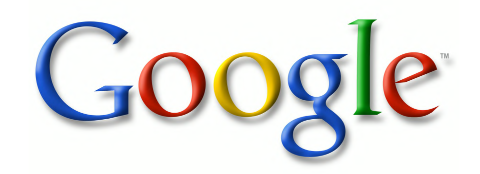


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

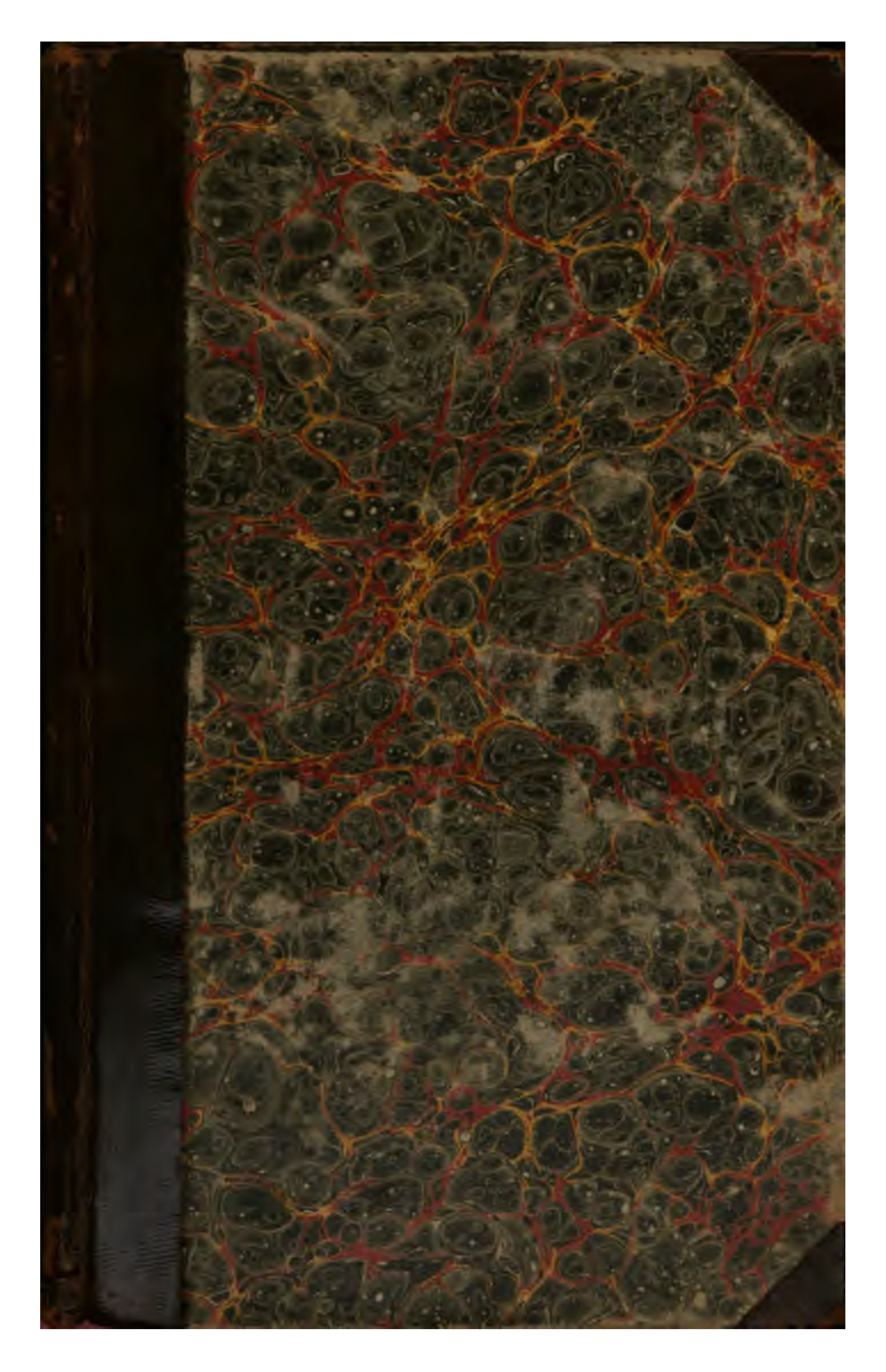
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

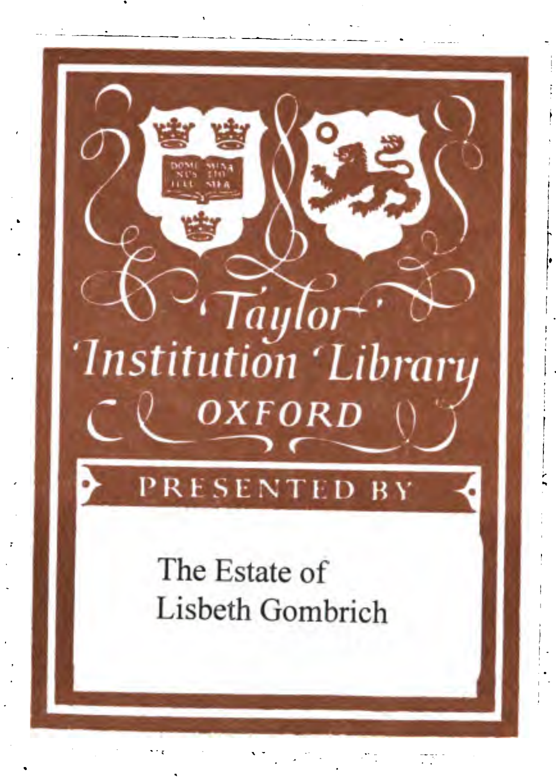
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

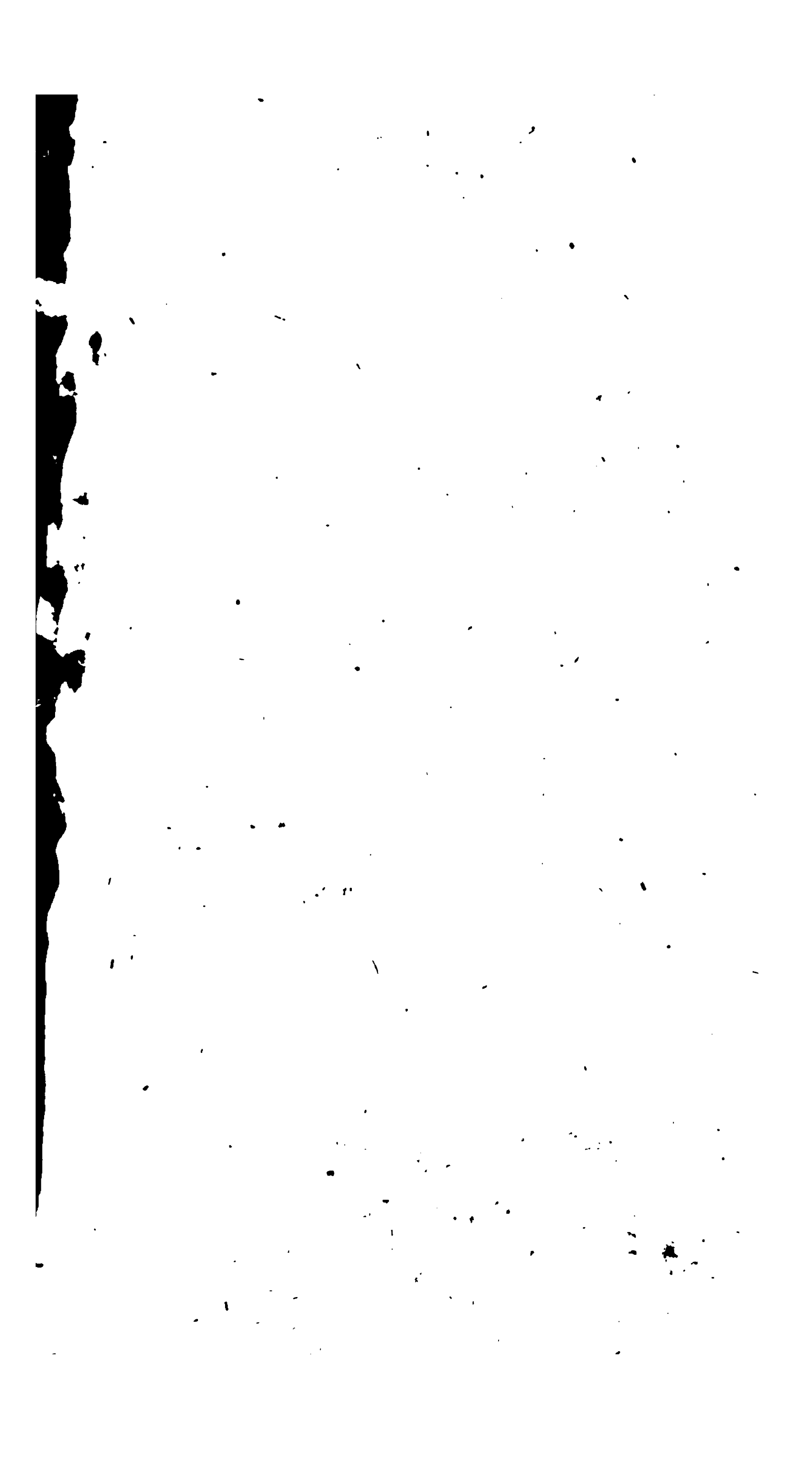
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Vet. Ger. III A. 793





Friedrich von Schillers

sämmtliche

Werke.

Zwey und zwanzigster Band.

Oder:

Friedrich v. Schillers Briefe.

Erster Band.

Grätz 1836.

Bey Joh. Andr. Kienreich.

Anhang

zu

Friedrich von Schillers sämmtlichen Werken.

Dritter Band.

Friedrich v. Schillers Briefe. I. Band.

Enthält:

Erste Periode. 1773 — 1783.

Zweyte Periode. 1785 — 1792.

Dritte Periode. 1794 — 1797. Von der Herausgabe der Horen bis zur Erscheinung der Xenien.

Grätz 1836.

Bey Joh. Andr. Kienreich.

Friedrich von Schillers Briefe

der

ersten Periode.

1773 — 1785.

I.

An Herrn Moser a) in Ludwigsburg.

Stuttgart den 12. Junius 1773.

Lieber Carl!

Ich habe nicht Wort gehalten. Ich sollte Dir schon vor sechs Monathen schreiben. — Zürne nicht! Mein Wille hatte an der Verzögerung keine Schuld. Ich liebe es nicht, viel Worte zu machen; komme selbst, siehe, prüfe und urtheile! Dein Friedrich ist nie sich selbst überlassen, den einmahl festgesetzten Unterricht muß er anhören, prüfen und repetiren, und Briefe an Freunde zu schreiben steht nicht in unserm Schulreglement. Sähest du mich, wie ich neben mir Kirsch's Lexikon liegen habe, und von mir das Dir bestimmte Blatt beschreibe: Du würdest auf

---

a) Carl Moser, ein Jugendfreund Schillers, Sohn des würdigen Geistlichen, dem Schiller den ersten Unterricht im Christenthume verdankte. Diese Sammlung enthält vier Briefe an ihn: vom 12. July 1773, — welchen Schiller ein halbes Jahr nach seinem Eintritte in die Carls-Academie schrieb; vom 18. October 1774, vom 20. Februar 1775, und vom Jahre 1787, kurz nach Schillers Uebersiedlung nach Weimar. Beyde hatten die Spiele ihrer Kindheit zusammengespielt, und besuchten späterhin gemeinschaftlich das Stuttgarter Gymnasium. Mosers ausgesprochene Neigung zum geistlichen Stande riß Schiller dahin.

Als im Jahre 1774 jeder Zögling der Carls-Academie seine eigene Charakteristik aufsetzen mußte, äußerte Schiller: »Er würde sich viel glücklicher schätzen, wenn er dem Vaterlande als Gottesgelehrter dienen könnte.« — Auch spätere Aeußerungen Schillers gehen dahin, daß er bedaure, den geistlichen Stand nicht ergriffen zu haben. Es schien ihm etwas Großes und Erhabenes, zu einer versammelten Gemeinde zu sprechen. Schillers Aufenthalt in dem Hause seines Vaters (zu Lorch) hat seinem Freunde und dem durch die Einführung des nach ihm benannten Pastors in seinem Schauspiele: Die Räuber, ein ehrenvolles Denkmahl gesetzt.

1 *

den ersten Blick den ängstlichen Briefsteller entdecken, der für dieses geliebte Blatt eventualiter einen nie gesehenen Schlupfwinkel in einem geistesarmen Wörterbuche sucht.

II.

An Denselben.

Stuttgart den 18. October 1774.

Daß Du eher zum Zwecke kommen würdest, das ahnete ich jetzt erst, da ich durch die Erfahrung einsehen lernte, daß Dir, einem freyen Menschen, ein freyes Feld der Wissenschaften geöffnet war.

Dem Himmel sey es gedankt, daß in unsern Original-Gesetzbüchern nicht auch neben der Strafe des Felddiebstahls, eine Pön auf die Diebstähle in entlegenen wissenschaftlichen Feldern gesetzt ist; denn sonst würde ich Armer, der ganz betrogene Wissenschaften treibt, und im Garten der Pieriden manche verbothene Frucht nascht, längst mit Pranger und Halseisen belohnt worden seyn! —

III.

An Denselben.

Stuttgart den 20. Februar 1775.

Du wähnst, ich soll mich gefangen geben, dem albernen, obgleich im Sinne der Inspectoren ehrwürdigen Schlendriane? So lange ich meinen Geist frey erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmiegen. Dem freyen Manne ist schon der Anblick der Sclaverey verhaßt — und er sollte geduldig die Fesseln tragen, die man ihm schmiedet? O Carl! wir haben eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt ist! — Empörend kommt es mir oft vor, wenn ich einer Strafe entgegen gehen soll, wo mein inneres Bewußtseyn für

die Rechtlichkeit meiner Handlungen spricht. Die Lectüre einiger Schriften von Voltaire hat mir gestern noch sehr vielen Verdruß gemacht. —

IV.

An Herrn F. [a]) in Stuttgart.

Den 25. September 1776.

Sie stehen jetzt auf der Bühne der wirklichen Welt, und werden — das traue ich dieser Bühne zu — ganz andere Decorationen, Soufleurs und Acteurs gefunden haben, als wir sie uns in unserer Ideenwelt dachten. Erzeigen Sie mir doch die freundschaftliche Gefälligkeit, und theilen Sie mir Ihre Ansicht der wirklichen Welt mit. Mich interessirt Alles, was ich von freyen, selbstdenkenden Männern über eine Laufbahn erfahre, die ich bald selbst betreten werde. Nicht so ganz von wirklichen Erfahrungen entblößt, wünschte ich in die wirkliche Welt überzutreten. Denn Alles, was ich bisher von ihr weiß, folgerte ich aus dem Handeln und Wandeln in derselben; worüber mich die Geschichte, die treue Leiterinn und Führerinn auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn mehr, als alles unsentimentale Geschwätz mancher Erzieher über Lebens- und Erfahrungsprincip belehrte. —

V.

An J. W. Petersen. [b])

Stuttgart den 25. September 1781.

Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentli-

---

a) Dieser Jugendfreund Schillers hatte die Carls-Academie zu Ostern desselben Jahres verlassen.

b) J. W. Petersen, geboren 1760 zu Zweybrücken, gestorben 1815 als königlicher Bibliothekar zu Stuttgart. Wir

che Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Charakteren, Dialog, Interesse u. s. w., und habe Dir deßwegen auch das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff' ich, wirst Du thörichte Schmeicheleyen bey Seite legen. Längstens bis Samstag mußt Du mir's wieder zurück schicken, und da ich weiß, daß Du wirklich nicht occupirt bist, so hoff' ich das von Dir fordern zu können. — Wenn die Rezension unter sechs Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich, und desto vergnügter machst Du mich, Deinen herzlichen Freund.

VI.

An Denselben.

Stuttgart 1781.

Daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du, wie ich hoffe, Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich jetzt schriftlich nochmahls an das erinnern, was Du von Hoven [a]) schon,

---

verdanken ihm einige interessante Nachrichten über Schillers Jugendgeschichte. Unsere Sammlung enthält drey Briefe an ihn, deren erster das Manuscript des Schauspiels: Die Räuber, begleitete, welches noch im Laufe desselben Jahres 1781 im Drucke erschien.

Zuerst mitgetheilt wurden diese Briefe in »Schillers sämmtlichen Werken.« Vollständige Ausgabe in einem Bande, München, Stuttgart und Tübingen 1830. S. 1301. u. d. ff.

a) Hoven, ein anderer Jugendfreund Schillers, und gleichfalls Zögling der Carls-Academie. Er zeichnete sich späterhin als Tonkünstler und Componist auf ehrenvolle Weise aus. S. Caroline Wolzogen: Erinnerungen aus Schillers Leben. Stuttgart 1830. 1. Theil S. 18. u. a.

nach allen Künsten des überredenden Kanzlers, gehört haben wirst. Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin a) hat für einen Bogen seiner Verse einen Ducaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt' ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12 — 14 Bogen enggedruckt, geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen. Was über fünfzig Gulden abfällt — ist Dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wesen ertappen wollte (ich kenne Dich ja), sondern, das hast Du treu und redlich verdient, und kannst es brauchen.

Der zweyte Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urtheil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publicum preis zu geben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches Alles mir meinen Aufenthalt im Lande der Prüfung, verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicher Weise auch wis-

---

a) Gotthold Friedrich Stäudlin, geboren den 17. October 1758 zu Stuttgart, fand seinen Tod bey Straßburg im Rhein im Jahre 1796. Er bekleidete in seiner Vaterstadt das Amt eines Kanzleyadvocaten. Als Schriftsteller hat er sich durch die mit Schiller herausgegebene Anthologie auf das Jahr 1782, (gedruckt in der Buchdruckerey zu Tobolsk, mit einer Vignette des Apollo) durch die Redaction des schwäbischen Musenalmanachs vom Jahre 1782 — 87, durch seine Theilnahme am Würtembergischen Repertorium, sein Gedicht: »Albrecht von Haller«, und endlich durch die Sammlung seiner Gedichte in zwey Bänden (Stuttgart 1788 — 91) u. m. a. Sch. bekannt gemacht.

sen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz echt ist, ist dieser: Ich habe einmahl in der Welt keine andere Aussicht, als in einem Fache zu arbeiten, d. h. ich suche mein Glück und meine Beschäftigung im einem Amte, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudiren und nützen kann, und wenn ich etwas dreister schreibe, so ist es in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödie u. s. w. werden meinem Plane, Professor der Physiologie und Medicin zu werden, eher hinderlich seyn. Darum suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreibe mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist. Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen; meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es, — so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst — daß Du Dich selbst nennst, will ich Dir nicht zumuthen, auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Producte gedacht. — Vergiß auch das Geld für die Bücher nicht, denn ich und Kapff haben's wirklich sehr nöthig. Betreib es ja Vier bis fünf Gulden kannst Du doch immer dafür erhalten. —

(In diese chronologische Reihenfolge gehören auch die Briefe an Wolfgang Heribert Reichsgrafen von Dalberg, welche bereits bey dem ersten Bande Theater, Grätz bey Kienreich, erschienen sind. Die zur besseren Verdeutlichung und Erklärung derselben wissenswerthe Anmerkungen und Beylagen werden am Ende dieser Briefsammlung folgen.)

VII.

An Herrn F*** in Stuttgart.

(Fragment.)

Stuttgart im Januar 1782.

(Vor seiner geheimen Abreise zur ersten Aufführung der Räuber zu Mannheim, wozu Schiller der Urlaub verweigert worden.)

Darum dürfen Sie nichts Arges haben; — welcher feurige Jüngling würde nicht wünschen, das Kind seiner ersten Liebe zu suchen? Und wünsche ich etwas Anders zu sehen, als jenes jugendlich ernste Kind, welches sein Daseyn, wo nicht einem kräftigen Jünglinge, doch sicher der jugendlich ernsten Beschäftigung eines Jünglings zu danken hat.

Sch.

VIII.

An Herrn Hofkammerrath Schwan. [a)]

Bauerbach den 8. December 1782.

Jetzt erst kann ich Ihnen mit aufgeheitertem Gemüthe schreiben; denn ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung, ganz meiner Seele zu leben, und ich werde sie sehr benutzen. Da ich die nothwendige Bequemlichkeit habe, so brauche ich eine Zeit lang für Nichts zu sorgen, als mich zu einem großen Plane vollends auszubil-

a) Hofkammerrath Schwan. Ein Mann, der unserm Dichter den thätigsten und innigsten Antheil bewies. Schiller verdankte ihm außer seiner Bekanntschaft mit Dalberg, auch jene vieler andern ausgezeichneten Gelehrten jener Zeit, da Schwan's Haus zu Mannheim von allen literarischen Notabilitäten besucht wurde, welche in diese Stadt kamen.

den. Diesen Winter sehe ich mich genöthiget, nur Dichter zu seyn; weil ich auf diesem Wege meine Umstände schneller zu arrangiren hoffe. Sobald ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bey meiner neulichen, schnellen und heimlichen Abreise war es mir unmöglich, von Ihnen, mein bester Freund, Abschied nehmen zu können. Ich thue es jetzt, und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnahme an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank.

Meine damahlige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen; und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabey aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger Weniger genug schadlos gehalten. Geben Sie mir einmahl Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessirten.

Sie werden zu den großen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzt schon auflegten, noch die größte hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann in Ihren Schutz nehmen. Ich weiß nicht, ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn sie aber glauben, daß ihm solches angerathen werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Ihrem Rath und mit Ihren Empfehlungen.

Sie waren so gütig, mich Ettingern zu empfehlen. Dadurch erwiesen Sie mir einen wahren Dienst; denn außerdem, daß ich zu meinen Producten einen vortheilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehen, welche selbst anzuschaffen bey gegenwärtigen Umständen für mich unmöglich ist. — Wenn Sie den Druck meines Fiesco beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. — Sie wissen, daß nur das Verboth, Schriftsteller zu seyn, mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande

von mir hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie es, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift. Leben Sie wohl, und setzen Sie die freundschaftlichen Gesinnungen, die sie mir zu Mannheim zeigten, auch abwesend fort. Empfehlen Sie mich Ihrer schätzbaren Mademoiselle Tochter u. s. w. a)

IX.

An Frau von Wolzogen. b)

Bauerbach den 4. Jänner 1783.

Beste, theuerste Freundinn!

Ich bin ungewiß, ob ich diesen Brief bälder werde fortbringen können, als ich selbst zu Ihnen gekommen. Doch warum soll ich es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigstens den Gewinnst, desto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen schreibe.

---

a) Die älteste Tochter dieses Mannes, Margaretha Schwan, flößte unserm Schiller eine Leidenschaft ein, die lange Zeit seine ganze Seele ausfüllte. Doch sind die Gedichte „an Laura" nicht an sie gerichtet. — Man hat ein früheres, unmittelbar nach dem Austritte aus der Carls-Academie angeknüpftes Verhältniß mit diesem späteren verwechselt. Schiller bewarb sich im Jahre 1785, als er nach Leipzig übersiedelt war, um Margarethens Hand — erhielt aber von dem Vater eine abschlägige Antwort.

b) Geheimräthinn Wolzogen. Auf deren Sommer-Landgut zu Bauerbach Schiller ein Jahr lang in tiefster Verborgenheit lebte. Die Bekanntschaft mit dieser achtungswerthen Dame, so wie die freundschaftliche Aufnahme, die er in ihrem Hause fand, verdankte Schiller hauptsächlich dem Umstande, daß ihre vier Söhne gleich ihm in der Carls-Academie studirten. Unser Dichter flocht mit dieser Familie ein inniges Band der Freundschaft — welches endlich durch seine Vermählung mit Fräulein Charlotte von Langenfeld zur Verwandtschaft gedieh; indem Wilhelm von Wolzogen Charlottens Schwester Caroline, (Schillers Biographie) ehelichte. — — Walldorf ist ein benachbartes größeres Gut, welches dem Bruder der Frau von Wolzogen gehörte.

Ich kam ganz wohlbehalten von Masfeld hier an. Aber meine Prophezeyung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen, lebten Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Er ist für jede geringeren Strahlen erblindet.

Aber ich werde mich wohl hüthen, diese angenehme Täuschung auszulöschen.

Auf die Bekanntschaft ihres Freundes freue ich mich als auf einen zu machenden Fund.

Sie glauben es nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versöhnen, mit welchem ich mich beynahe überworfen hätte.

Es ist ein Unglück, meine Beste, daß gutherzige Menschen so leicht in entgegengesetzte Ende geworfen werden, den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urtheile betriegen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen habe.

Ich gehe also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt; es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane vernichtet; die Körperwelt soll mir keine Freuden meines Lebens verderben. Den Brief an die G. v. G. bringe ich mit. Eben so mein Versprechen, das ich Henrietten gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herrn Bruder, und versichern Sie ihn meiner vollkommensten Achtung. Ihrer liebenswürdigen Lotte machen Sie mein herzlichstes Compliment; so auch Herrn Pfarrer Sauerteig — den ich nicht

anstehe, meinen Freund zu nennen; denn da wir uns in der Liebe für Sie begegnen, so müssen wir nothwendig gleich bezogen seyn.

Leben Sie so lange glücklich und vergnügt, meine Theuerste, und vergessen nicht, daß drey Stunden von Ihnen jeden Augenblick an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichsten Freunde

Schiller.

X.

An Dieselbe.

Bauerbach den 10. Jänner.

Theuerste Freundinn!

Ohne Zweifel werden Sie wegen des Recidivs des üblen Wetters meinethalben besorgt gewesen seyn; daher verliere ich keine Zeit, Ihnen von meiner glücklichen Ankunft in B. Nachricht zu geben. Ich nahm den Weg über Dreyßigacker und Masfeld, wobey ich eine halbe Stunde gewann. Der Weg wäre erträglich gewesen, wenn mir Wind und Wetter nicht zugesetzt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schicksale zufrieden seyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseyns doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell, meine Beste! und das nächste Mahl, das ich Sie sehe, kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange — doch ein Abschied — welche Empfindungen man dabey zu erwarten hat, weiß ich aus Erfahrung. Es ist schrecklich, ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben; aber es ist auch eben so schrecklich, sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig ein Mahl sich losreißen und verbluten muß.

Ich falle in eine düstere Laune und muß abbrechen. Also zu Anfang der nächsten Woche sehe ich Sie in M. gewiß? —

Ihren edlen, verehrungswerthen Bruder versichern Sie meiner ganzen, immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, desto schätzbarer wird er nur. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch, und vergessen Sie niemahls

Ihren

aufrichtigsten Freund

Sch.

XI.

An Wilhelm von Wolzogen. a)

Bauerbach, Jänner 1783.
(fälschlich aus Frankfurt datirt.)

Mein liebster Freund!

Mein Schicksal hat mich nun hierher geführt. Schon oft wollte ich Dir schreiben; aber da ich unter so mißlichen Umständen lebe, so traue ich den Posten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger bey solchen Briefen, die in die Academie gehen. Man hat Euch vielerley Gerüchte von mir vorgeschwatzt, wie mir Wieland bey seiner Durch-

---

a) Dieser und der folgende Brief sind beyde in der Voraussetzung geschrieben, daß sie auf der Stuttgarter-Post erbrochen werden konnten. Beyde sind von falschen Orten datirt; denn Schiller befand sich in der That nirgends als in — Bauerbach. All die darin erwähnten Plane sind erdichtet — um die Aufmerksamkeit irre zu leiten. Ein Brief, den Schillers Vater von Solitüde (ein Lustschloß des Herzogs von Würtemberg, wo er Director der Baumschule war), bald nach dessen Flucht aus Mannheim an den Hofkammerrath und Buchhändler Schwan am genannten Orte, geschrieben, veranlaßte mehrere Biographen Schillers, und unter diesen auch Heinrich Döring zu der Ansicht, daß Schiller seine Gefahr anfänglich überschätzt, und der Stuttgarter-Hof nie ernstlich daran gedacht habe, seine Auslieferung zu betreiben — allein — Schwan hatte diesen Brief Schillern ohne Zweifel seinem Inhalte nach, mitgetheilt, und die hier angewandte Vorsicht muß uns überzeugen — daß nicht jenes von Schillers Vaters erwähnte Mißverständniß, sondern Thatsachen viel erheblicherer Natur unsern Dichter bewogen — seinen Aufenthalt fortwährend geheim zu halten. Auch in noch viel spätern Briefen spricht sich die größte Besorgniß von Entdeckung aus.

reise in Mannheim erzählt hat. Ich hätte die Bekanntschaft eines Engländers gemacht, der seine Großmuth an mir zeigen wollte; allein du weißt, daß der Mann, dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von gemeinem Schlag seyn darf.

Schwatzte ich Dir nicht immer, als wir noch beysammen waren, von meinen Schicksalen ungefähr so, wie sie nun geworden sind? Ich kann's nicht mehr so leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche vortreffliche Leute, und vielleicht könnte ich mich wohl noch an einem Orte niederlassen — aber ich muß fort...

Ich reise nach Amerika, und dieß soll mein Abschiedsbrief seyn.

Ich kenne deine Freundschaft und weiß, du wirst mir manche Gründe anführen, die mich halten sollten — aber ich bleibe bey Sterne's Grundsatz: Wo man keinen Rath annehmen will, muß man auch nicht um Rath fragen.

Ich habe bey einem hiesigen Handelshause genauen Unterricht, wie man fortkommt nach der neuen Welt. Aber, wirst du fragen, was darinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachlässigt — auch die Philosophie könnte ich dort als Professor lehren — vielleicht auch in's Politische mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von dem Allem.

Aber Trauerspiele werde ich deßwegen nicht aufhören zu schreiben — Du weißt, daß mein ganzes Ich daran hängt. Wenn's Gelegenheit gibt, sollst du von mir hören aus Amerika, oder vielleicht schreibe ich dir noch einmahl aus den Niederlanden.

Lebe wohl, theuerster Freund! und fahre fort, mich zu lieben, wie dich liebt Dein

ewig treuer Freund
Schiller.

Grüße Petersen, Abel und was sonst noch meinem Herzen theuer war.

XII.

An die Geheimräthinn Wolzogen. [a])

Bauerbach, im Jänner 1783.
(Fälschlich von Hannover aus datirt.)

Werden Sie mich entschuldigen, beste Frau, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schicksale ließ? Ich komme sehr ungern auf mich zu sprechen. Wenn mir wohl ist, begnüge ich mich damit, daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinem Planen gemacht, und da ich Anfangs nach Holland wollte, wende ich mich jetzt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frey wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holprigen Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll.

Schreiben Sie mir doch, und lassen Sie mich hören, daß Sie meine Freundinn noch sind. Ich habe seit einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgesprengt, daß ich nach Bauerbach sey. Ihnen kann es nicht schaden, aber mir nützen. Für's Erste hätte ich allen meinen Freunden vor den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wollte, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht.

Für's Zweyte wär' ich gern ohne Streichern [b]) gereist, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen Plan gewußt hätte.

---

a) Frau von Wolzogen befand sich damahls zu Stuttgart, um ihren Sohn Wilhelm in der Carls-Akademie zu besuchen.

b) Streicher, ein Freund unsers Dichters, der ihn mit Geld unterstützte, als dieser von Mannheim floh.

Für's Dritte wär' ich gern incognito gereist. Sobald man es aber in Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es jetzt überall bekannt seyn, daß ich nach Hannover sey. Glaubt man aber, daß ich in Bauerbach sey, so bin ich vor allen Entdeckungen sicher.

Endlich und Letztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt in Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort — Nicht? — der kann meine *Correspondenz* unterhalten. c) Lassen Sie mich doch wissen, ob Ihr ältester Sohn aus der Academie gekommen, und wie er angestellt worden? Nicht wahr in Hohenheim? —

Sie haben mich in Ihrem letzten Briefe gebethen, den *Herzog* in Schriften zu schonen, weil ich doch (meinen Sie) der Academie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg nie verkleinern werde; im Gegentheile habe ich seine Parthey gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner besonders) schon hitzig genommen.

Von der Frau *** habe ich etwas gehört, was mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vorige Woche einen etwas übereilten Brief, den Niemand zu Gesicht hätte bekommen sollen. Sie communicirte ihn einem gewissen Officier; sie hätte mir lieber, ich weiß nicht was, thun können.

Eine solche Indiscretion (das ist der gelindeste Nahme) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie muß man sich oft in seinen liebsten Personen betriegen.

Nun leben Sie wohl, beste Wolzogen, und legen Sie Ihren Brief (wenn Sie mich nicht schon vergessen haben, und einer Antwort würdigen), bey meinen Aeltern nieder.

---

c) Schillers Correspondenz mit diesen war also nicht unterbrochen. Auch dieß muß unserer obigen Ansicht zur Bestätigung dienen.

Ich sehe Sie vielleicht nie wieder; aber mein Herz ist bey Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bey sich: selbst »Jetzt denkt man einige hundert Stunden weit an mich.« Ewig Ihr Freund

Schiller.

XIII.

An Dieselbe.

Bauerbach den 1. Februar 1783.

Theuerste Freundinn!

Gott sey Dank, eine Woche ohne Sie auf dem Rücken. Also von vierzehn, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge.

Meine Wünsche und meine Träume haben Sie begleitet, beste Freundinn! Wo Sie auch sind, werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunsches, daß Sie Ihre Lotte mitnehmen dürften, machte mir den Gedanken Ihrer Abreise etwas erträglicher, und ich weiß nicht, ob ich bey Ihrem Hierbleiben, wenn nähmlich Lotte nicht mitgedurft hätte, nicht eben so traurig gewesen wäre, so viel ich selbst dabey gewonnen hätte. —

Eben wandert ein Brief an meine Aeltern fort; doch habe ich, so viel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hierseyn, oder den fröhlichen Augenblicken unsers hiesigen Beyeinanderseyns verloren. Sie selbst haben also das Alles noch zu erzählen, und werden vermuthlich ein Paar aufmerksame Zuhörer haben.

Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben.

Das satyrische Gedicht, wovon Sie wissen, ist fertig; ich weiß aber nicht, wie es der F. aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30,000 Fr. an Gold und Silber, und einige Kisten von Tabaksdosen, und was weiß ich? — entdeckt worden. Gott bewahre aber, daß ich's nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht, und auf die dienstthägige fête wäre der Fund vortrefflich. Die Tabaksdosen waren mir wichtig, und derjenige, der eine ganze Kiste davon sammelte, muß mich selbst übertroffen haben.

Liebste Freundinn! Heut haben wir einen so trefflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft, die so angenehm vor mir liegt, zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Tage alsdann seyn, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. Ich mache einen Ausflug auf den Berg und das Wäldchen. Vielleicht schieß ich einen Raubvogel; leben Sie recht wohl, meine Freundinn! Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung, und daß ich bedauere, kein Doctor juris zu seyn, um ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viel Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören

Ihr

Friedrich Sch.

XIV.

An Rath Reinwald in Meinungen. a)

Bauerbach den 21. Februar 1783.

Sie werden denken, ich sey indeß gestorben, oder ich habe Sie vergessen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile schrieb,

a) Die Bekanntschaft dieses Schriftstellers hatte auf Schillers weitere Bildungsgeschichte, nahmentlich aber auf den Antheil, den er von nun an dem Studium der Philosophie schenkte, nicht geringen Einfluß. Er ehelichte eine von Schillers Schwestern.

Das Letztere kann wenigstens nur seyn, wenn das Erste ist, und dieß ist ja nun nicht.

Ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie neulich einen Fehlgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war schon am Anfang des Waldes, als es mit Macht zu schneien anfing, und wandte aus keiner andern Ursache um, als weil ich gewiß glaubte, das Wetter würde Sie abschrecken. Mir selbst wär es ganz das Nähmliche gewesen, aber ich traute es Ihrer schwächern Natur nicht zu, und einen Fehlgang wollte ich um so weniger Gefahr laufen, weil ich mein Schauspiel gern expedirt hätte. Sie haben also nur meine Muthmaßung, aber gewiß nicht meine Freundschaft beschämt. Setzen Sie nun den nächsten erträglichen Tag selbst aus, so will ich meine Versäumniß hereinbringen. Liebster Freund! ich wünschte Sie so oft — so oft in meine einsame, grillenhafte Zelle herein, und möchte oft meine tägliche Kost um eine menschliche Gesellschaft dahin geben.

Gelegenheitlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Meinung bin, daß das Genie wo nicht unterdrückt; doch entsetzlich zurückwachsen, zusammenschrumpfen kann, wenn ihm der Stoß von Außen fehlt. Man sagt sonst, es hälfe sich in allen Fällen selbst auf — ich glaub es nimmer. Wenn ich mich im weitesten Verstande zum Beyspiel setzen kann, so beweist meine jetzige Seelenlage das Gegentheil.

Mühsam, und wirklich oft wider allen Dank muß ich eine Laune, eine dichterische Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehn Minuten bey einem guten denkenden Freunde selbst anwandelt; oft auch bey einem vortrefflichen Buche, oder im offenen Himmel. Es scheint, Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen wie die Saiten eines Instrumentes durch Geister gespielt werden. Wie groß muß also das Original-

genie seyn, das weder in seinem Himmelsstriche und Erdreiche, noch in seinem gesellschaftlichen Kreise Aufmunterung findet, und aus der Barbarey selbst hervorspringt.

Hören Sie! Wenn ich nicht vortheilhaft mit Weygand fahren sollte, so habe ich ziemlich Lust, es mit der dessauischen Casse zu probiren. Schreiben Sie mir nur das Einzige, ob es bald gedruckt würde, wenn ich mich mit dieser einließe. Daß es nicht gleich bezahlt wird, weiß ich; aber so vortheilhaft ich auch mit Buchhändlern handle, so glaube ich doch, treiben sich die Revenüen eines Buches durch den Weg der dessauischen Casse noch höher.

Mündlich das Mehrere. Lassen Sie mich doch wissen, sobald Sie abkommen können. Ohne Veränderung Ihr

Sch.

XV.

An die Geheimräthinn von Wolzogen.

Bauerbach den 27. März 1783.

Die guten Nachrichten, theuerste Freundinn, welche Sie mir von der Besserung meiner lieben Mutter, von Ihrem und der Ihrigen Wohl, und Ihres Wilhelms Erlösung (aus der Academie gegeben) waren mir so erfreulich, als mir eine andere verdrießlich war. Sie schreiben mir, daß sich ein gewisser Herr nicht abhalten lasse, mit Ihnen nach M. zu reisen. Die Gleichgültigkeit, womit Sie diesen Umstand berühren, setzte mich in die äußerste Befremdung, und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Besorgnisse wegen dieses Punctes umständlich mitzutheilen.

Der Fall ist dieser. Wenn sich Herr von *** mit Ihnen in M. einfinden sollte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Lassen Sie sich durch

diese Nachricht nicht bestürzen, liebste Freundinn, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weiß, daß sich ein Würtemberger in Bauerbach aufhält, daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist, und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermuthet, daß dieser Ritter nicht der ist, für den er sich ausgibt; daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat, und darum seinen Nahmen verschweigen muß. Man war schon lange begierig, diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat sogar wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs auf den wahren gerathen...

Nehmen Sie nun dieß Alles zusammen, und lassen Sie besagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht die erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie, daß Herr von *** wenn ihm alle jene Umstände, mit meiner Figur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine Person, die, so wie jener Herr, von unserm Thun und Lassen unterrichtet ist, die mehr als tausend Andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale ist, ob eine solche Person bey der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? Ob Sie selbst Gewalt genug über sich haben, das Gegentheil auf seine zudringlichen Fragen mit unveränderter Stirn zu behaupten? — Ob er der Mann ist, der in das Geheimniß gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschlossen und offenherzig, daß ich das Letztere niemahls zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schätzbare Seiten; aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewisse zwey Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer als mein Leben sind.

Weil ich also eine Entdeckung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so muß ich einen Schritt thun, der mir vor allen meines Lebens der schmerzlichste ist — ich muß Sie verlassen; ich muß Sie zum letzten Mahle gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen, daß ich dadurch manche schöne, herrliche Hoffnung aufgeben muß, daß es vielleicht einen Riß in mein ganzes künftiges Schicksal zurück läßt; aber die Beruhigung meiner Ehre geht vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste gethan, daß ich ihm auch eine Tugend preis geben muß.

Ueberlegen Sie, theure Freundinn, ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielmehr, ob Sie es wünschen, sie zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir, wenn ich verlangen könnte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande und Verwandtschaft der Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu schätzen weiß, verstoßen sollten. Nein, es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich prätentirte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat, als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat, als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bauerbach nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte. Ich bleibe Ihnen immer und unter allen Zufällen; aber dieser könnte Ursache finden, ein Mißtrauen in Sie zu setzen, wenn Sie ihn bey dieser Gelegenheit vernachlässigten. Aber überlegen Sie es wohl, beste Freundinn, denn wenn Sie in mir denjenigen nicht finden sollten, den Sie suchten, wenn ich es gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu Liebe so viel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie inständig, es mir bey Zeiten zu wissen zu

thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft darnach richten kann. An dieses Letztere dürfen Sie sich nicht stoßen. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein ungedrucktes Stück, a) und Dalberg hat mir auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigungen gemacht. Ich kann also Anfangs Mai so viel Geld zusammen bringen, um nach Berlin zu reisen. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dorthin. Hunger sterben werde ich zuverlässig nicht, und das Bewußtseyn, Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glücklich machen. Also seyn Sie über diesen Punct gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frey.

Können Sie es aber ohne Ihren, und eines Menschen Nachtheil dahinbringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie Niemand größere Freude, als mir. Was Sie thun, meine Beste, schonen Sie sich, und meinen Stolz. Nun leben Sie wohl; tausend Grüße an die lieben Meinigen, an Ihre Lotte und Wilhelm. Ewig Ihr Freund

Sch.

Hier ist Alles in gutem Stande, außer daß der alte Flurschütz gestorben, und unser junger Pfarrer sehr krank ist.

XVI.

An Rath Reinwald in Meinungen.

Bauerbach den 27. März 1783.

Ich setze mich nieder, mein langes Stillschweigen, das einen Mangel an Gelegenheit zur Ursache hatte, jetzt auf einmahl hereinzubringen. Zwey Briefe waren schon

---

a) Mein ungedrucktes Stück: Cabale und Liebe. Die Verhandlungen in Betreff des Fiesco hatten sich zerschlagen.

auf dem Wege zu Ihnen, und beydemahlen kamen ihre Ueberbringer wegen verschlimmerten Wetter zurück.

Mit Weygand bin ich fertig, wie Sie aus dem Einschlusse abnehmen werden. Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Louise Millerinn hat verschiedene Eigenschaften an sich, welche auf dem Theater nicht wohl passiren; z. B. die gothische Vermischung vom Komischen und Tragischen, die allzufreye Darstellung einiger mächtiger Narrenarten, und die zerstreuende Mannigfaltigkeit des Details. Eröffnen Sie mir Ihre Meinung darüber. Eh' ich mich in einen Weygandartigen Handel mit Dalberg einlasse, will ich die Sache lieber gar nicht in Bewegung bringen. Ueber ein neues Stück bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Herschwankens zwischen Imhof und Maria Stuart los zu seyn, hab ich Beyde bis auf weitere Ordre zurückgelegt, und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Don Carlos zu. Ich finde, daß diese Geschichte mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden oder rührenden Situationen gibt. Der Charakter eines feurigen grossen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist, — einer Königinn, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bey allen Vortheilen ihres Schicksals verunglückt, — eines eifersüchtigen Vaters und Gemahls — eines grausamen, heuchlerischen Inquisitors und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. sollten mir, dächte ich, nicht wohl mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen deutschen Stücken hat, die große Staatspersonen behandeln — und das Mannheimische Theater dieses Süjet von mir bearbeitet wünscht. Auch hier, lieber werther Mann, erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen Rath — und

weil Sie mich schon so weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beschäftigung zur Hälfte verdanken muß, so entziehen Sie mir auch hiebey Ihre freundschaftliche Unterstützung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statistik des Volkes bekannt seyn müssen. Sie, mein Freund, wissen am besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie sich nun auf einen Augenblick in meine Lage versetzen, und den Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit kennen, der mir besonders hier unerträglich ist, so weiß ich gewiß, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die Ihren Freund in Geschäfte bringen, und in Verfolgung seiner Arbeit erleichtern kann. Eher, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden, und noch viel weniger eine Ausführung auf Gerathewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigstens mit einigen dahin einschlagenden Werken befriedigen. Die Judith wird Abends, ehe sie abgeht, bey Ihnen anfragen, und das, was Sie mir schicken wollen, abhohlen. Wenn Sie allenfalls Brantomas Geschichte Philipps II. besitzen, so theilen Sie mir solche auch mit.

Es sollte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jetzt meinen Fiesco nicht haben, und möchte ich wissen, ob er in der Gothaer-Zeitung angekündigt worden.

Die Geschichte der Bastille hat mich sehr unterhalten, und ich glaube, daß sie sich in französischer Sprache mit vielem Vergnügen lesen läßt. Ich sende sie Ihnen mit dem nächsten Bothengange zurück. Haben Sie unter der Hand ein gutes Buch zu meiner Belehrung und Unterhaltung entdeckt,

so werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir solches communiciren.

Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, worin die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsere Brust zurück kommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Mißvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen, und vielleicht auch die veränderte Leidenschaft haben den Klang meines Gemüths, wenn ich so reden darf, verfälscht, und das sonst reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoffe ich, auf's Neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlechte, das sich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum aussöhnen, und meine Muse halb Wegs nach dem Cocytus wieder einhohlen. Aber ich verfalle in eine Melancholie, und fürchte, Sie anzustecken.

Die Frau von Wolzogen und ihre Tochter empfehlen sich Ihnen. Präcise am 17. Mai verlassen sie Stuttgart.

Nun leben Sie wohl, lieber guter Mann, und lieben Sie mich nicht mehr und nicht weniger als ich Sie. Ewig der Ihrige.

Sch.

Auf unsere nächste Zusammenkunft soll eine Scene von Don Carlos fertig seyn, die Sie richten werden.

XVII.

An den Rath Reinwald.

Bauerbach. Früh in der Gartenhütte am 14. April.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich an Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche!

Ich stelle mir vor, — jede Dichtung ist nichts anderes, als eine enthusiastische Freundschaft oder Platonische Liebe zu einem Geschöpfe unsers Kopfes. Ich will mich erklären. Wir schaffen uns einen Charakter, wenn wir unsere Empfindungen und unsere historische Kenntniß von fremden in andere Mischungen bringen, bey den Guten das Plus oder Licht — bey Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen, weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, daß in unserer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur, oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch- und augenblickliches Daseyn gewinnen. Alle Geburten unserer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder Platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechslung der Wesen? oder die Anschauung unserer selbst in einem andern Glase? — Liebe, mein Freund, das große, unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt sich, sein großes, unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst, — sein Bild sieht er aus der ganzen Oeconomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpfe (mehr oder weniger) Trümmer seines

Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken. — So wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punct, das Vermögen zu empfinden, von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott. — Doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existiren kann, sondern nur diesen Nahmen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient; so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen, und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Zirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln, — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hineinzuschlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung, — so viele Aeußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Jetzt wär' ich auf dem Puncte, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und Platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unserigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beyde gewisser Maßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unserer Dichtkunst empfinden, ist eben das. In beyden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freundes feurig fühlen, so werden wir

uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und Platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt seyn, — denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unserer Helden seyn müssen, wenn wir für ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen; daß wir sie als Menschen außer uns denken müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern, und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. Ein großer Philosoph, der mir nicht gleich beyfallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewissesten und stärksten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich diesen Satz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Mahler seines Helden — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund seyn. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nüancen mehr als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größeren Dosen, als welchen wir nicht so lieben, und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Emilia, wenn gleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigener Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eige-

nes Parterre und Publicum seyn. — Ich habe Ihnen hier vieles, und, wie ich beym Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein anderes Mahl aus. Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewisser Maßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinen Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und Julius abmessen. — Nicht nach der Größe des Pinsels — sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Instrumente — sondern nach dem Tone, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakespears Hamlet die Seele, — Blut und Nerven von Leisewitz Julius — und den Puls von mir. — Außer dem will ich es mir in diesem Schauspiele zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition, die prostituirte Menschheit zu rächen, und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen.

Ihr letzter Brief, mein Bester, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmahl gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit sammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze; denn er wird jene dulden, und diese mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre; und ehren Sie

uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und Platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt seyn, — denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unserer Helden seyn müssen, wenn wir für ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen; daß wir sie als Menschen außer uns denken müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern, und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. Ein großer Philosoph, der mir nicht gleich beyfallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewissesten und stärksten durch Sympathie erweckt werde. Jetzt denke ich diesen Satz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Mahler seines Helden — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund seyn. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nuancen mehr als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größeren Dosen, als welchen wir nicht so lieben, und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessings Emilia, wenn gleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigener Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eige-

nes Parterre und Publicum seyn. — Ich habe Ihnen hier vieles, und, wie ich beym Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein anderes Mahl aus. Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewisser Maßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinen Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und Julius abmessen. — Nicht nach der Größe des Pinsels — sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Instrumente — sondern nach dem Tone, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakespears Hamlet die Seele; — Blut und Nerven von Leisewitz Julius — und den Puls von mir. — Außer dem will ich es mir in diesem Schauspiele zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition, die prostituirte Menschheit zu rächen, und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen.

Ihr letzter Brief, mein Bester, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmahl gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit sammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze; denn er wird jene dulden, und diese mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre; und ehren Sie

die Absicht in mir, die die Vorsicht in mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie mein.

Sch.

XVIII.

An die Geheimräthinn von Wolzogen.

Bauerbach, am 23. April 1783.

Einen Schrecken hätte ich Ihnen also gemacht, meine Freundinn? — Dafür haben auch Sie in Ihrem letzten Briefe mich gedemüthigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beynahe alle meine Besorgnisse über des Herrn von *** Ankunft weg, und setzen es dennoch auf Schrauben; ob ich wohl bleiben werde? — Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt ein Glück auf Unkosten meines guten Nahmens und guten Gewissens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Trotz, hätte aufsuchen wollen, und möchten von mir auf das Baldigste wissen, zu was ich entschlossen sey, und was zu meinem Glücke diene? Sie sagen mir also nur mit andern Worten, daß Sie mich fähig halten, die treuloseste und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben, meine Beste! Weiß ich doch fest und gewiß, daß Sie mich lieben, wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmahl, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Also zuverlässig im Monath Mai.

Ich zähle darauf, Ihre Gegenwart ist Niemand wichtiger, als mir. Aber auch überhaupt ist Sie nothwendig, wie Sie jetzt hören werden.

Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äußert sich täglich mehr. Neulich entstand ein Streit zwi-

schen beyden Partheyen wegen der Schafe. Vogt (der Verwalter) und Consorten verbothen, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth und Andere prätendirten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen zweymahl für den Verwalter, und demungeachtet trieben die Letzteren die Schafe auf die Wiesen; Ihre eigenen wurden nicht geschont. Ich kam zu einer Scene, die, so verdrießlich sie mir im Grunde war, den besten Mahler verdient hätte.

Vogt und Familie kamen mit Knitteln, die Schafe weg zu treiben, die Andern wehrten sich, man sagte sich Grobheiten, Wahrheiten und dergl. Des Wirths Sohn hetzte den Hund an den Verwalter, welcher in Gefahr, Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ und das ganze Dorf auffoderte. Nun ist hier durch den Gerichtshalter alle gewaltthätige Execution des Verboths untersagt und auf Morgen ein Termin angesetzt.

Meine Meinung ist (ich habe beyde Partheyen gehört) Sie souteniren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Person vorstellen muß, gegen das respectswidrige Betragen der Nachbarn. Das müssen Sie thun, wenn Sie nur einen Befehl exequirt sehen wollen, und die Ruhe erhalten werden soll.

Die Gemeinde müssen Sie aber gegen diesen in Sicherheit setzen. Rein ist er nicht, wie Sie sehr wohl wissen. Geben Sie diesem positive Gewalt, aber behalten Sie sich vor, sein Verhalten zu untersuchen.

Mehr, wenn Sie selbst kommen; ich habe über diesen Punct noch einige Gedanken.

Reinwald und ich danken Ihnen Beyde für die Wohlthat, die Sie uns erwiesen, uns mit einander bekannt zu machen. Er ist mir äußerst werth, und ich glaube, ich bin es auch ihm.

Ihren Pfarrer zu Bibra, Vater und Sohn, kenne ich sehr gut, und Beyde lieben mich, wie ich sie, von ganzem Herzen.

Den Jungen helfe ich Ihnen gewiß zum Vortheil bilden, so wie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stücken befestigen soll. Kurz, zu meiner Zufriedenheit in B. fehlt mir nichts als Sie. Sie schreiben mir nicht, ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Carls-Academie gekommen, und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich ihm sehr, wie auch Fräulein Lotte, die mir doch schreiben möge, ob sie bald Schach gelernt hat? —

Die Meinigen grüßen und küßen Sie tausendmahl; sie werden nun wohl meinen Brief haben.

Mein Fiesco ist gedruckt und wird wohl bald in Stuttgart zu erkaufen seyn, wenn die Ostermesse vorbey ist. Das ist mein zweyter, letzter Brief an Sie, im Jahre 1783.

Ewig Ihr

Sch.

Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

XIX.

An Dieselbe.

Bauerbach, den 8. Mai 1783.

Theuerste Freundinn!

Hoffentlich trifft Sie dieser Brief noch in Stuttgart. Da ich Ihnen nichts zu schreiben weiß, als daß ich, und was Ihnen ungefähr in der Gegend am Herzen liegt, gesund sind, und daß wir Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegen sehen, so schreite ich sogleich zu Comissionen. Haben Sie die Güte, und befördern den Einschluß durch einen Expressen nach der Solitüde. Man soll meinen Shakespeare ohne Verzug von Scharfenstein abhohlen, und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Auch bitte ich Sie, Auslage für mich für ein Pfund Marocco-Schnupftabak zu machen, der mir schon seit sechs

Monathen nicht zur Nase gekommen ist. Fräulein Lotte ist, wie es zu M. verlautet, Braut mit Herrn von ***, ich gratuliere also per Abschlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Assessor, oder wie man sprechen muß, tausend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn schreiben, werde ich schon meinen Theil auch einfließen lassen. Meinen Fiesco werden Sie sicher zu Gesichte bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat; sonst finden Sie ihn hier. Morgen bekomme ich Visiten von Reinwald, Herrn Hofprediger und seiner Frau.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit zu sagen habe, kann warten, bis ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe.

Dieser Brief ist, wenn's Gott will, der letzte auf lange Zeit. — Im neuen Testamente hören die Opfer auf! —

Ewig Ihr Freund.

Sch.

XX.

An Rath Reinwald in Meinungen.

B. den 22. Mai 1783.

Der erste Augenblick, der wieder mein eigen ist, gehört Ihnen, theurer Freund! Heute kann ich wieder einmahl Athem schöpfen, denn schon neun bis zehen Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten überhäuft, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich hatte es auch auf mich genommen, auf die Ankunft der Frau von Wolzogen Haus und Garten in Stand zu setzen, und weil ich im Letztern eine neue Anlage machte, so mußte ich nun aller Orten selbst seyn. Meine Louise Müller blieb liegen, und mit dieser müssen auch Sie, mein Guter, ein Schicksal theilen. Wärmer komme ich zu Ihnen, wie zu dieser zurück. Den Einzug der Frau von Wolzogen habe ich von den Unterthanen

feyerlich begehen lassen, welches Gelegenheit zu einem sehr angenehmen Abend gab. Von dem äußersten Ende des Ortes ließ ich eine Allee von Maien bis zu ihrem Hause anlegen. Am Hofe des Hauses war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet, die auch Sie noch mit ansehen werden; denn bald, sehr bald müssen Sie kommen, mein Bester.

Vom Hause ging es unter Schießen in die Kirche, die überall mit Maien vollgesteckt war. Wir hatten artige Musik mit Blasinstrumenten, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede u. s. f. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht schreiben, wenn ich es nicht etwas interessant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist.

Sonntags, mein Lieber! werden Sie schwerlich Geschäfte haben. Entschließen Sie sich, hierher zu kommen, und einen vergnügten Tag auf dem Lande zu genießen. Sie werden mich zu Masfeld treffen, und dann mit mir hieher spazieren.

Ich sehne mich nach Ihnen, lieber, guter Mann, und habe es nöthig, neue Gluth und neuen Genuß in Ihren Armen zu sammeln.

Meinen Fiesco habe ich neulich bey Ihnen liegen lassen. Bald wird man Kritiken darüber hören. Wir wollen doch sehen. Jetzt leben Sie wohl, lieber Freund! und rauben Sie mir doch ja die Hoffnung nicht, Sie bald zu sehen. Sie wissen ja, daß Sie im Buche meiner Glückseligkeit ein stärkeres Alphabet einnehmen. Ewig Ihr Freund.

Sch.

XXI.

An Wilhelm von Wolzogen.

B. den 25. Mai 1783.

Unter den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bey mir nothwendig macht, konnte ich

Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jetzt so vollkommen nicht, als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf bessere Muße vor.

Sie haben Recht, theurer Wolzogen! daß Sie mich um die Glückseligkeit, im Kreise Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir weh, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren; aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zähle darauf, daß wir Sie festhalten werden.

Hier zum erstenmahle habe ich es in seinem ganzen Umfange gefühlt, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glücklich zu seyn. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihm Vollendung. Seyn Sie zufrieden, mein Lieber! daß Sie Beydes haben!

Sonderbar finde ich die Wege des Himmels auch hier. Acht Jahre mußten wir bey einander seyn, und uns gleichgültig seyn. Jetzt sind wir getrennt, und werden uns wichtig. Wer von uns Beyden hätte auch nur von Ferne die verborgenen Fäden geahndet; die uns einmahl so fest an einander zwingen sollten, und ewig. Aber vielleicht war eben dieses beyderseitige Ausweichen das Werk einer weisern Vorsicht. Wir sollten uns erst kennen, wenn wir Beyde verdienten gekannt zu seyn. Beyde noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwächen an einander beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfehlbares Band, und diese mußten wir erst noch Beyde erwerben. Durch zweyerley Wege sind wir nunmehr zu eben dem Ziele gelangt, und finden uns hier mit Entzücken. Sie, mein Bester! haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen fest zu halten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese große Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie groß von mir denken müssen; denn jeder Andere als ein edler, empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lieben verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, bester Freund! ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, reinste, empfindsamste Seele, und noch kein Hang des allgemeinen Verderbnisses am lauteren Spiegel ihres Gemüthes — und so kenne ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beynahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigen Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schicksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punct entdeckt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn von ***. Einige Kleinigkeiten, die jetzt zu weitläuftig und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander mißgestimmt; dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen, unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewisse Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich schätze ihn wahrhaft, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heißen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weiß, er liebt sie als ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie das Mädchen, das

zum erstenmahle liebt. Mehr brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andere Ressourcen, als sein Port d'Epée, und ich bürge dafür, daß er sein Glück in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemahl schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichstem Freunde.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotten die angenehmsten Nachrichten geben. Der Einzug in B. ward mit einigen Feyerlichkeiten gehalten. Auf ihren Geburtstag wünsche ich selbst etwas auszudenken; aber Alles, wozu die Leute des Dorfes gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläuftig seyn.

Ueberhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude weniger, als den stillen einfachen Ausdruck, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabey so leicht gewisse Festivitäten, die Sie so gut kennen, als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Association angesteckt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann? Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten.

Nunmehr leben Sie wohl, und erlauben Sie mir zum Schlusse die Bitte, das Herz ihrer Lotte zu schonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? — sich glücklich entwickelt. Erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr warmer und wahrer Freund, mit Ihrer eigenen gegenwärtigen Lage auszusöhnen, und Sie inständigst zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehen. Diesen Rath gibt ihnen kein kalter, pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat, — ein Jüngling spricht mit Ihnen — ein Jüngling, der eben so oder noch ungestümer glüht, wie Sie, der alle Fehler der übereilten Hitze gemacht hat, und seinen starren Kopf oft ge-

nug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen. Ewig der Ihrige

Sch.

XXII.

An Frau von Wolzogen.

B. früh Morgens am 28. Mai 1783.

Alle guten Geister heute über Sie. Da sitze ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und besinne mich, daß ich den Kaffeh allein trinken muß — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unserer Lotte, und begleitet Sie bis in's Zimmer der Herzoginn. a)

Heute, Freundinn, wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsens, und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies. Denken Sie daran, daß Sie nichts als eine elende Kleinigkeit daran setzen, aber für sich und die Lotte, und auch für mich Alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben, und auf den Titel setzen: Trauerspiel für Lotte b).

---

a) Die in Genua verstorbene Herzoginn von Gotha ließ Lotte von Wolzogen, wegen verschiedener Dienste die ihr der Vater geleistet, in einer Pension erziehen, wo es ihr mißfiel.

b) Schiller mochte zwar am besten wissen, wie der Zwang einer verkehrten, den Geist darnieder drückenden Erziehung schmeckt. — Allein der warme Antheil, den er an dieser Angelegenheit nimmt, hatte einen tieferen Grund, wie man aus den späteren Scenen der Eifersucht zwischen ihm und Lottens Bräutigam — einen Herrn Y***, wie Caroline Wolzogen in ihren Erinnerungen aus Schillers Leben ihn nennt, — — und aus dem scherzweise hingeworfenen Ansuchen um Lottens Hand hervorgeht.

Daß dieser Antrag nicht Scherz war — und Schiller ihn vielmehr unter keiner anderen Gestalt zu bringen wagte, — da sein eigenes Schicksal noch so gänzlich unentschieden war

Im Ernst, liebe Freundinn, sehen Sie zu, daß Sie guter Art los kommen, und die Lotte aus der Pension erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeld bey der Pastorinn; bis dahin lebe ich einen langen, traurigen Tag. Das obere Zimmer wird heute und morgen noch nicht fertig, der Schreiner sagt, es sey unmöglich. Also um 7 Uhr präcise bey der Pastorinn, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte aus der Pension kommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund

Sch.

Diese Blumen schicke ich Lotte.

XXIII.

An Dieselbe.

B. Freytag Abends den 30. Mai 1783.

Zwey Tage muß ich also noch durchwarten, ehe ich Sie sehe! Das ist schrecklich! Kaum freue ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch acht und vierzig Stunden bevor. Wäre es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glücklich macht, als mich — eben so, sag ich, nicht glücklicher — Glauben Sie, ich würde melancholisch, oder ich trotzte.

Ach, meine Beste! in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlassen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermun-

---

— dieß durfte, aus der Lebhaftigkeit seiner Briefe zu schließen, erlaubt seyn. — Vielleicht warf seine mütterliche Freundinn, unserm Dichter bittere Stunden zu ersparen — bald darauf den Gedanken hin — daß es Schiller nützlich seyn könne, sich einige Zeit von Bauerbach zu entfernen. — Das Mittel schlug nicht fehl.

terung so bedürftig, als eben jetzt, und weit und breit ist Niemand, der meiner zerstörten und wilden Phantasie zu Hülfe käme. Was werd' ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weiß nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selbst in meinen Briefen. Entweder red' ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören sollten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb ich der Lotte, aber ich scheue das Schicksal meines vorigen Briefes, und solche Briefe, als Madame ** lesen darf, mußten mich nie anders schreiben lehren.

Gottlob, daß indessen die H. v. G. so kurz mit Ihnen angebunden. Wären Sie doch auch recht sehr bestimmt! Ich wollte Gott danken für ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundinn, ein Uebriges thun. Es bleibt dabey, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die H. ihre Pension zurück nimmt, und Lotte soll die Pränumeration davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben sehr ekelhaft vorkommt, hör' ich sehr gern; aber es ist darin noch kein Compliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg und nach Bauerbach sehnen. Man dürfte mich zwischen Spandau und einer Assemble wählen lassen. Ich weiß, was geschähe, doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe.

Sie schreiben mir, ich sey erkannt, und schreiben dies so gelassen. Lieber hätte ich ein Auge verloren, als daß mich die Meinunger kennen. Wüßte ich den, der mir diesen Dienst gethan hat, ich würde ihn hassen, und wäre er mein erster Freund. Helfen Sie mir ihn ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdeckt, so kann ich nicht mehr incognito leben, oder ich mache mich lächerlich. Ich muß unter meinem Nahmen in Gesellschaft gehen, und den Dumköpfen,

die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es liegt mir an dem Respect, der meinen Nahmen gebührt, diesen muß ich nothwendig behaupten.

Doch ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hoffnung eines unsterblichen Ruhmes so gut, als ein Gallakleid ein Frauenzimmer gekitzelt hat. Jetzt gilt mir Alles gleich, und ich schenke Ihnen meine dichterischen Lorbern in dem nächsten Boeuf à la mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab.

Wie klein ist doch die höchste Größe eines Dichters gegen den Gedanken, glücklich zu leben! Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: »Laß uns fliehen — laß in den Staub uns werfen all' dieses prahlende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben. Unsere Seelen, klar, wie über uns das heitere Himmelsblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grames nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle, zum Schöpfer.«

Mit meinen vormahligen Planen ist es aus, beste Freundinn, und wehe mir, wenn das auch von meinen jetzigen gelten sollte! Daß ich bey Ihnen bleibe, und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es wohl auch bleiben lassen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drey Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage, wie ich bey Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann? — Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit den ungeheuersten Hindernissen, und ich weiß es, ich überwinde sie.

Ich überlese, was ich geschrieben habe. Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn; wenn ich münd-

lich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wohl nicht viel klüger seyn.

Noch etwas. Ein Junge von hier wollte zu Ihnen, und Ihnen melden, daß ein Stuttgarter Herr in Meinungen angelangt, und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sey mit vier Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es P** oder Y**. Sollte der Letztere es seyn, so schicken Sie mir zwey Bothen. Ich gehe nach Weimar. Nunmehr leben Sie wohl! An Lotten tausend Empfehlungen. Auch dem Reinwald einen Gruß. Den Letztern bitten Sie, Ihnen den Messias zu verschaffen, und Ossian. Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod, und wo möglich noch weiter.

Fr. Schiller.

XXIV.

An Wilhelm von Wolzogen.

Bauerbach im Juny 1783.

Wir haben Ihre liebe Schwester beynahe vierzehn Tage bey uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Götzen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört. Im Ernst, liebster Freund! Ihre gute Lotte ist so melancholisch nicht, als die Eigenliebe gewisse Personen zu bereden scheint.

Dieses schreibe ich Ihnen, damit es Ihre eigenen Besorgnisse, die ich nicht anders als billigen kann, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand setze, den gewissenhaften Y**, der Ihre Schwester nicht verlassen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wohl wissen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Anma-

fung jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen mußte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben; denn ich schließe aus ihrer Aufwallung über Ihren letzten Brief, daß sie Ihnen ihr Herz ganz ausgeschüttet haben mag. Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünsche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermahl sagen will, daß ich Ihren Brief Lotten sehen lassen darf. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Partheylichkeit gegen Y*,* verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat. —

Sch.

XXV.

An die Geheimräthinn v. Wolzogen.

Julius 1783, auf der Reise nach Mannheim. a)

Eben, meine Theuerste, treffe ich einen Mann, der in Ihre Gegend geht, und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glücklich gereiset, und schon fünfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüsse auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ists das schönste Wetter. O, meine Beste, wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten.

---

a) Diese Reise machte Schiller, um die Aufführung seines Trauerspieles »Cabale und Liebe« einzuleiten, ohne daß sie jedoch durch eine besondere Einladung Dalbergs veranlaßt worden wäre.

Liebste, zärtlichste Freundinn! der Verdacht, daß ich Sie vergessen könnte, wäre bey meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir, meine Theuerste, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir.

Sie werden gestern einen traurigen Tag, und ohne unsere Lotte noch einen traurigern Abend auszustehen gehabt haben — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewiß vollkommen dafür belohnen.

Jetzt leben Sie wohl! Der Kutscher wird Ihnen einen langen Brief bringen. Tausendmahl leben Sie wohl, ewig theuer dem Herzen Ihres Freundes

Sch.

XXVI.

An Dieselbe.

Frankfurt a. M. den 23. Julius 1783.

Eben komme ich hier an, meine Beste! und da ich befürchtete, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nahm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Diesen vermehrten Aufwand werde ich durch die Verkürzung meines Aufenthaltes in Mannheim wieder einbringen; denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in Bauerbach bey Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim. Da mich gegenwärtig bombardirt der Friseur, der Schwager und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen, und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, bis auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. So lange werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünsche.

Alle Augenblicke werde ich abgerufen, ich bin ganz verwirrt. — O, meine beste, liebste Freundinn! unter dem schrecklichen Gewühle von Menschen fällt mir unsere Hütte im Garten ein — wär' ich schon wieder dort! Die liebe, gute Lotte grüßen Sie mir herzlich. In ungefähr sechs Tagen haben Sie wieder Nachricht von mir. Ich möchte gern morgen im Theater zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraschung machen kann.

Leben Sie tausendmahl wohl. Ewig Ihr

Sch.

XXVII.

An Dieselbe.

Mannheim den 28. Julius 1783.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abends an, nachdem ich Vormittags mich noch in Frankfurt herumgetrieben.

Meier hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, die sehr gut und wohlfeil ist, neben dem Schloßplatze; mein Zimmer hat eine vortreffliche Aussicht. Mein Geld zur Rückreise habe ich bey Seite gelegt, und kann indessen drey Wochen hier bleiben. So stehen meine Finanzen.

Nun, meine Beste! werden Sie wissen wollen, wie ich die Sachen bey meiner Ankunft gefunden. — Nicht gar zum Besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurück, wird aber erwartet. Iffland ist nach Hannover, soll aber in etlichen Tagen auch wieder kommen. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nutzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viel Freude gemacht, sie aber sehr klar merken lassen, daß ich nichts als mein Vergnügen bey meinem hiesigen Aufenthalte zur Absicht habe. Bis Dalberg also zurück ist, kann ich Ihnen nicht das Geringste von Aussichten sagen. Und ich würde sie schwerlich benutzen, meine Theuerste! wenn sie mir auch in

die Hände ließen, sobald mein Aufenthalt bey Ihnen im Geringsten dadurch litte. Gestehen muß ich Ihnen, daß Alles, was mir hier vorkommt, und noch vorkommen kann, bey der Vergleichung mit unserm stillen, glücklichen Leben entsetzlich verliert.

Sie haben mich einmahl verwöhnt — verdorben sollte ich sagen — daß ich den lebhaftesten Eindrücken der großen Welt beynahe verschlossen bin.

Wenn ich es möglich machen kann, daß ich, ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 600 fl. jährlich ziehe, so begräbt man mich noch in Bauerbach.

So leer und verdächtig ist mir Alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmack kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich seyn, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rückreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glückseligkeit bey Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben.

Aber wie bringen Sie Ihre Tage hin, theuerste Freundinn? Traurig, fürcht' ich, und wünsche es einigermaßen doch; denn es ist etwas Tröstendes und Süßes in der Vorstellung, daß zwey getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O, es soll mich anspornen, bald, bald wieder bey Ihnen zu seyn, und indessen will ich bey meinen großen Zerstreuungen an Sie, meine Wertheste, denken; ich will mich oft aus dem Zirkel der Gesellschaften losreißen und auf meinem Zimmer schwermüthig nach Ihnen mich hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundinn, und lassen Sie uns ein Beyspiel unverfälschter Freundschaft seyn. Wir wollen uns Beyde besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zartesten Bund der schönen Empfindungen die Glück-

seligkeit dieses Lebens erschöpfen, und am Ende stolz auf dieß reine Bündniß seyn. — Nehmen Sie einen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus. — Heute werde ich auch meinen Aeltern und Ihrem Wilhelm nach Stuttgart schreiben. Grüßen Sie mir unsere liebe Lotte, welcher ich das nächste Mahl schreibe. Auch der Tante sagen Sie, daß ich sie recht sehr lieb habe. Alle die Ihrigen sind so gut und bleiben mir ewig werth.

Schreiben Sie mir doch ja bald, wie Sie leben, ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoffe ich gewiß. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart vom Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen sonst begegnet — auf diese Weise überzeugen Sie mich doch, daß Sie mich im Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen. — Die liebe gute Lotte küssen Sie in meinem Nahmen, (wenn's erlaubt ist). Ihr Sch.

XXVIII.

An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim am 28. Julius 1783.

Gestern, mein liebster Freund, kam ich hier an, und setze mich jetzt gleich nieder, Ihnen von der Mama und Ihrer Schwester die besten Versicherungen zu geben. Was mich die Trennung von den Ihrigen, die doch nur 5 — 6 Wochen dauert, a) empfinden läßt, darf ich Ihnen nicht erst gestehen. Ich trage mich mit der Hoffnung, auch Sie,

---

a) Schiller kehrte nie wieder nach Bauerbach zurück, um seinen Aufenthalt dort zu nehmen. — So mächtig wirken die unbedeutendsten Veranlassungen — oft auf ein ganzes Leben zurück! — Es war der Rath — der trefflichen Frau, welche Schillern in ihrem Hause aufgenommen, — die Eingebung eines Augenblicks auf einen Spaziergang im benachbarten Wäldchen, der Schillers Entschluß nach Mannheim zu reisen, erregt und zugleich gemacht hatte.

mein Bester, während der Zeit, daß ich Ihnen so nahe bin, von Angesicht zu Angesicht zu sehen; und wenn Sie vom Obrist von Nikolai auf drey Tage Urlaub nach Heilbron bekommen können, so wollen wir uns da ein Rendezvous geben. Schreiben Sie mir das bald, und bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige bin. Fr. Sch.

XXIX.

An die Geheimräthinn v. Wolzogen.

Mannheim den 11. August 1783.

Aus einem Tumulte von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundinn, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jetzt Ihr Gedanke bin, und erzähle Ihnen mein jetziges Schicksal. Vor allem Andern tausendfachen Dank für Ihren lieben, zärtlichen Brief. Also weiß ich gewiß, daß Ihr Herz noch für mich das vorige ist — womit beweise ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird. — Die vierzehn Tage, die ich jetzt in Mannheim zugebracht, sind beynahe ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Schauspieler in Urlaub, die mehrsten Familien aufs Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trockene Hitze verdarb mir beynahe allen Genuß des Lebens. — Das Theater hat mir wenig genützt, weil des Sommers wenig Stücke gegeben werden, die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können. Zudem war auch die Anwesenheit der Churfürstinn, und des Zweybrücker-Herzogs Schuld, daß meistens Alltags-Komödien vorkamen, wovon diese Liebhaber sind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hitze mir es unmöglich machte. Also die Summe vom Ganzen ist — ich habe diese Zeit über wenig gewonnen. — Dal-

bergs Ankunft aber scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierseyn benachrichtiget, das ihm höchst angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er nichts wissen, und läßt sich sonst noch allerley gegen mich merken, wofür ich, Gottlob! keine Ohren mehr habe. Ich war heute bey ihm und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht, aber eben so schnell wieder verpufft. Indeß glaub ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesco soll gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stück bey mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und setze die Vorstellung durch. Morgen (Mittwoch den 13.) wird meine Louise Millerinn gelesen, in großer Gesellschaft, wobey Dalberg den Vorsitz hat, und dann wird sichs entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird. Dalberg versprach, mir zu Gefallen, meine Räuber und einige große Stücke spielen zu lassen, um die Stärke der Schauspieler daraus zu beurtheilen, und mich in Feuer zu setzen. Meine Räuber sollen mich freuen. —

An Schwan habe ich mich am meisten attachirt, und Sie, meine Theuerste, schätzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Millerinn vorgelesen, und er ist äußerst damit zufrieden. — Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daß Wieland sehr warm für mich fühlt, und groß von mir urtheilt. Dieses Letzte ist mir wegen vieler Umstände nicht gleichgültig. Bey Schwan habe ich auch sonst gute Bekanntschaften gemacht. — Noch dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Churfürstinn wirklich residirt, und man mir das Schloß

und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshause, wo im vorigen Jahre sieben Wochen ich gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich sehr gerührt hat. Es ist etwas Freudiges, von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwetzingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, ein Rendez-vous in Bretten zu veranstalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von Ihnen, meine Beste. — In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meinen Stücken, kann Ihnen dieser Brief nicht das Geringste bestimmen; aber in acht Tagen erfahren Sie etwas mehr, und vielleicht auch die Zeit meiner Abreise; denn nichts in der Welt wird mich fesseln. — Schwan räth mir an, wenn meine Stücke zum Theater gebracht werden sollten, mit Dalberg um den Preis der ersten Vorstellung bey jedem zu accordiren, weil ich dann aus beyden zusammen genommen 4 — 500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahre das Stück zum Drucke verkaufen könnte. Auch räth er mir, beyde abschreiben zu lassen, und nach Wien, Berlin und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preis zuerkennen würden. Sie wissen, meine Theuerste, wie mißtrauisch mich das widrige Glück gegen die glänzenden Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daß ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh, wenn ich 200 fl. für beyde Stücke vom Theater gewiß habe; doch will ich Schwans Rath sehr gern befolgen. —

Das ist also Alles, was ich Ihnen jetzt von meinen Angelegenheiten sagen kann. Es steht noch dahin, ob Dalberg und ich in der Hauptsache einig werden. Aber, meine beste, liebste Freundinn, wie froh will ich den Augenblick erwarten, der mich wieder zu Ihnen zurück bringt!

— Wie sehr haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Bekanntschaften gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bey Ihnen arbeiten. Mein Aufenthalt in B. soll mir von allen Seiten der vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir jemahls zum Vorwurfe gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbessert; und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefährliche Proben ausgehalten, fühlen Sie ihn ganz den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tausend zu verderben. — Aber wie bringen Sie jetzt denn Ihre Tage zu? Sehr düster, sagt mir Ihr letzter Brief.

Hoffentlich ist Lotte wieder bey Ihnen gewesen, oder wirklich noch bey Ihnen. Sollten Sie bey dieser lieben, vortrefflichen Tochter eine Freude vermissen? Beste Freundinn, Sie haben das seltene Glück, so gute Kinder — so liebe Geschwister, und einen (wenigstens Einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben; und doch sollte eine Melancholie bey Ihnen einwurzeln können? Sollten Sie — eine Christinn — die es fühlt, daß der Faden unseres Schicksals durch die Hand Gottes geht, an wahren Glückseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weiß, dieses thun Sie nicht; und wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. — Daß Sie mich hunderttausendmahl der lieben Lotte empfehlen, versteht sich; und sagen Sie ihr auch, daß ich schon einen Brief an sie angefangen, aber wieder zerrissen habe, weil ich ihr unmöglich kalt schreiben, und die Madame *.* keinen warmen sehen kann. Reinwald grüßen Sie, und beyde Pfarrers. — Auch die Judith lasse ich schön grüßen, und es freut mich, daß sie mich noch lieb hat. — Grüßen Sie mir alle Plätze in

Bauerbach, und lassen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzeren verdrängt werden soll. Lassen Sie, beste Mama, mich Ihren zärtlichen Sohn nennen. Sch.

XXX.

An Dieselbe.

Mannheim, den 11. September 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerste. Wie viel tausend Besorgnisse wegen meines monathlangen Stillschweigens in Ihrem zärtlichen Herzen aufgestiegen seyn mögen, kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte, Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon drey Wochen liege ich krank, meine Beste, ohne Lebensgefahr, Gottlob! aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen habe, hat mich entsetzlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, bis auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfes, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor vierzehn Tagen nicht aus dem Hause können. — Schon die acht Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist, daß unter 20,000 Menschen 6000 krank darnieder liegen. Meier ist während meines Hierseyns daran gestorben: ein Freund, dem ich viel schuldig war. — Jetzt, Gott sey Dank! ist die Epidemie im Sinken, und für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben. —

Ich hatte mir vorgesetzt, Ihnen, meine Theure, Schritt vor Schritt, alles was sich für mich Schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wissen zu thun; meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich muß Ihnen

nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sachen in die möglichste Kürze zusammenziehen. — Ihr letzter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, da er aus einem traurigen Herzen floß, hat gewisser Maßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben. Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan. Sie erinnern sich, meine Beste, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht selbst anzubiethen, und in keinem Falle den ersten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jetzt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewissens dieses mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Versprechen gehalten. — Dalberg selbst kam mir mit dem Antrage entgegen, daß ich hier bleiben sollte. Er stellte mir frey, auf wie lange ich mit dem Theater accordiren, und was ich für meine Verwendungen fordern wollte? Ob ich Ihnen nun gleich bey meiner Abreise die Erklärung gethan, daß ich vielleicht den Winter hier zubringen wollte, so zweifelte ich doch heftig bey mir selber, und ein allmächtiger Hang zu unserm stillen, herrlichen Leben behielt schon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte und ich erfuhr, daß W** zwey Monathe bey Ihnen zubringen würde. Sie wissen, meine Beste, daß mich die Ankunft dieses Herrn selbst aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort gewesen wäre; wie viel mehr mußte sie mich jetzt von meiner Reise zurückhalten? Ich entschied also für die Anerbiethungen Dalbergs, und vor ungefähr drey Wochen, wo ich bey ihm an der Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe bis auf den Mai 1784 hier, und folgende Puncte sind unter uns festgesetzt: 1) bekommt das Theater von mir drey neue Stücke — den Fiesco — meine Louise Millerinn — und noch ein drittes, das ich innerhalb meinen

Vertragszeit machen muß. 2) der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nähmlich vom ersten September dieses Jahres bis zum letzten August des nächsten. Ich habe aber die Erlaubniß ausbedungen, die heißeste Sommerzeit, wegen meiner Gesundheit, anderswo zuzubringen. 3) Ich erhalte für dieses eine fixe Pension von 300 fl., wovon mir schon 200 fl. ausgezahlt sind. — Außerdem bekomme ich von jedem Stücke, das ich auf die Bühne bringe, die ganze Einnahme der Vorstellung, die ich selbst bestimmen kann. Dann gehört das Stück dennoch mein, und ich kann es nach Gefallen verkaufen oder drucken lassen. Nach diesem Anschlag habe ich bis zu Ende August 1784, die unfehlbare Aussicht in Ordnung zu kommen, und einen beträchtlichen Theil der Einnahme auf Tilgung meiner Schulden verwenden zu können. — Danken Sie mit mir Gott, meine Beste, daß er mir hier einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbesserung meiner Umstände mich aus dem Wirrwarr zu reißen, und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunct allein, ich gestehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen, und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe trösten, und gibt mir jetzt auch den Muth und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen, daß wir uns vor acht oder neun Monathen nicht sehen werden. — Bis dahin, meine geliebteste Freundinn, übergebe ich Sie den Arm des unendlichen Gottes, und flehen Sie ihn um Schutz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewiß, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung seyn. Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit einer unverfälschten Zuneigung hing, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerste, mich Ihren Sohn zu nennen, und

seyn Sie versichert, daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schätzen weiß. — Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wieder herstellen, eine Ruhe, die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten mich unaufhörlich verfolgte. Mein hiesiger Aufenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommen machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glück verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Nahmen schuldig, und Gott wird mich weiter führen. ...

Uebrigens kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts Anderes als Gutes melden, und Vieles vereinigt sich, mir Nutzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische suchen mich auf, und bemühen sich um meine Freundschaft. Während meiner Krankheit habe ich die besten Zerstreuungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchen leer. Den Tag vorher, eh' ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern.

Bey Dalberg speise ich öfters und bey Schwan, zwey Häuser, wo die ausgesuchteste Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater gehe ich frey ein und aus, wie in meinem eigenen Hause. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntschaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logirt. — Ach, Beste! wenn Sie mich einmahl überraschen sollten! In einigen Wochen erwarte ich meine Schwester. — Ihre glückliche Cur mit dem Flurschützen-Kinde war wirklich auch recht angemessen gut, und in der Noth waren die Mittel schon ganz recht. Diese gelungene That muß Ihnen eine wahre, herzliche Seelenwonne gewesen seyn. — Könnte ich Ihnen doch zur Versorgung unseres Wil-

helms einmahl Glück wünschen, meine Beste, aber der schleichende Gang des Herzogs und Obrist Seegners hat mir niemahls gefallen wollen. Am Ende müssen Sie aber doch. — Der guten Lotte empfehlen Sie mich millionenmahl. Wär' ich doch jetzt nur einen Tag bey Ihnen Beyden! wie gern wollte ich mich aus allen meinen Empfindungen reißen! — aber ein Zeitraum von acht Monathen ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus? Dann haben Sie mich wieder, meine Theuerste, und wenn es der Himmel will, besser und glücklicher. Freuen Sie sich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblick, wenn wir uns wieder entgegenfliegen? Sehen Sie, diese Hoffnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße die freudige Zukunft schon jetzt. — Machen Sie sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oeconomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder, und meine Briefe sollen, denke ich, Stoff genug dazu seyn. Sch.

XXXI.

An Dieselbe.

Mannheim den 12. September 1783.

Ich brach gestern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Aeltern freuen sich außerordentlich, daß sie mich einigermaßen versorgt wissen, und so nahe bey sich haben. — Gottlob, meine Beste, heute ist mein Fieberanfall das drittemahl ausgeblieben, und ich finde mich jede Stunde leichter. Das soll, hoffe ich, meine letzte Krankheit in Mannheim seyn. Da ich nun einmahl Bürger darin geworden bin, a) so werde ich künftig unversehrt bleiben. — Ja, meine theuere Freundinn, ich habe eine Fluth

a) Durch die Aufnahme in die dortige Gesellschaft deutscher Gelehrten, deren Präsident Dalberg war, und deren auf eigene Kosten gedruckte Schriften Schwan verlegte.

von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein ganzes Schicksal entscheiden. — Wir haben einmahl von der Freymaurerey gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von den ausgebreitetsten Kentnissen und einem großen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, daß ich schon auf verschiedenen Freymaurerlisten stünde, und mich inständig gebethen hat, ihm jeden Schritt, den ich hierin thun würde, vorher mitzutheilen; er versichert mich auch, daß es für mich eine außerordentliche Aussicht sey. —Dem sey, wie ihm wolle; ich werde jetzt anfangen, mit aller Anstrengung fleißig zu seyn, und mich in mehreren Fächern versuchen. Verlassen Sie sich darauf, daß Sie mich etwas gescheidter wieder finden. — Dem guten Reinwald sagen Sie tausend Schönes. Nahe und ferne bin ich sein redlicher, treuer Freund, und auch ihn seh' ich wieder. Ihrer lieben, guten Mina empfehlen Sie mich. Ich denke oft an das gute Geschöpf, sie hat sich mir unvergeßlich gemacht. Wenn Sie an Wurmb schreiben, so erzählen Sie ihm die Ursache meiner Abwesenheit, und versichern Sie ihn meiner ewigen Achtung. — Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurückgekommen seyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wieder sehe, schon den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden! Es bleibt dabey, daß ich Etwas darin stifte. Dem guten Bibraischen Pfarrer empfehlen Sie mich auch, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles, was mich in und um Bauerbach interessirt, soll herzlich gegrüßt seyn. Meine Sachen lasse ich alle dort, weil ich doch gewiß wieder komme. Die entlehnten Bücher schicken Sie aber Reinwald zu, daß er sie an ihre Besitzer zurück schaffe. Jetzt muß ich abbrechen. Sobald ich ganz gesund bin, erfahren Sie es. Nunmehr hunderttausend Lebewohl von Ihrem Sie ewig liebenden

Sch.

Nachschrift.

Unserer Lotte schreibe ich im nächsten Briefe ganz gewiß. Sagen Sie ihr das, und versichern Sie dieselbe meiner ewigen Freundschaft. Jezt wird Y** vermuthlich bey Ihnen seyn, und kaum gedacht werden an den armen Entfernten.

XXXII.

An Dieselbe.

Mannheim den 1. November 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schrecken, daß wir schon im November sind, und Sie, meine Theuerste, den ganzen October noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts Erhebliches zu schreiben gehabt, als daß ich schon drey bis vier Wochen wieder ein Recidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen muß. Geschäfte und neue Bekanntschaften, die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaupt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend, haben mich zu keiner Besserung kommen lassen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freyen Stunden meine nöthigen Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, was mein Glück beträfe. Es bleibt Alles bey den Nachrichten meines lezten Briefes, und ich bin zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jezt lauter Gutes erfahren. Von meinen Aeltern erwarte ich täglich Briefe, auch von Frau von *** der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier besuchte, ein Meßgeschenk nebst meiner Silhouette geschickt habe. — Hier folgt auch eine für Sie, meine Theuere, wenn mein Andenken anders noch so viel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Platz in Ihrem Zimmer findet. Doch ist auch der Herzog Georg darin.

— Ich glaube immer, Sie sind wirklich nicht in Bauerbach, vielleicht in Naßdorf oder Walldorf? Wo Sie auch sind, begleiten Sie meine zärtlichsten Wünsche, und Sie sollen überall glücklich seyn. Der guten, lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmste und innigste. Verzeihen Sie mir dießmahl meine Eilfertigkeit. Sie glauben kaum, wie entsetzlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. — Trösten Sie sich damit, daß Sie und meine Aeltern diejenigen sind, denen vor andern Menschenkindern zehnmahl geschrieben wird. — Ich bin aus meinem Logis ausgezogen; meine Adresse ist also an Schwan. Ewig Ihr wärmster und innigster Freund Sch.

XXXIII.

An Dieselbe.

Mannheim den 13. November 1783.

Meine vorigen Nachlässigkeiten zu verbessern, und mich vorzüglich durch die wiederhohlte warme Versicherung meiner noch unverletzten Zärtlichkeit zu entsündigen, will ich Sie heute mit einem langen Briefe quälen. — Doch im Ernste, meine Beste, ich habe eben ein verdrießliches Geschäft geendiget, und will mir jetzt in Ihrer Gesellschaft einen desto sichern Augenblick machen. — Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlassen zu wollen; denn ich habe bereits seit drey Tagen keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug, um es vom Halse zu schütteln. Schon vierzehn Tage habe ich weder Fleisch noch Fleischbrühe gesehen. Wassersuppen heute, Wassersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde esse ich wie Brot, und ich habe sie mir expreß von Frankfurt verschrieben. — Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstage — sechs Bouteillen Burgunder geschickt — davon wird

zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolge getrunken; doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mir äußerst wenig aus dem Weine mache, so wohlfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. — Sobald ich gesund bin, wird überhaupt meine Kost sehr einfach eingerichtet. — Zuverlässig hätte ich meine Schulden schon auf den bestimmten Termin bezahlt, wenn ich nicht von den vier Monathen meines hiesigen Aufenthaltes acht bis neun Wochen krank gewesen wäre, welches mich entsetzlich zurückgebracht hat. Es schadet mir wenigstens über dreyßig Ducaten. Wenn mir aber Gott jetzt meine Gesundheit schenkt, so will ich sie gewiß auf das Edelste anwenden, und mit Weisheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bey Errichtung unseres Contractes prävenirt, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden, — und da ich zu Ende Aprils, höchstens Mai's, meinen Vertrag mit ihm beynahe doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ungehindert gehen. Verlängert sich mein Contract noch auf ein Jahr, so komme ich zu Ende September nach Mannheim zurück. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht als Flüchtling, sondern als Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beste Wolzogen! nehmen Sie das nicht als kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schon jetzt darauf freue, daß ich nur gern darum hier bin, um in bessern Umständen zu Ihnen zurückzukehren. Das wissen meine hiesigen Freunde auch sehr wohl, und werden oft böse auf mich, daß ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Sollten Sie, meine Theuere, mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblick im Verdachte haben, als ob ich so sehr an der großen Welt hänge, wie Sie es nennen? Sie kennen meinen Charakter — wissen ganz meinen Hang zum einfachen, stillen Vergnügen und geräusch-

losen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich in den Vergnügungen und Verführungen dieser großen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wohl vorbereitetes Herz hineingebracht habe. — Ich eile Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann; aber sie wird gewiß bald verfliegen. Ueberdieß halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jetzt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalberg'sche und das Schwan'sche Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit Niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Böck, der Beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige, mit dem ich am vertraulichsten umgehe. Sonst besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier; aber sie kommen und gehen, ich attachire mich sehr delicat. — Von Frauenzimmern kann ich das Nähmliche sagen; — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwaninn ist beynahe die einzige, eine Schauspielerinn ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige Andere machen mir zuweilen eine angenehme Stunde; denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umganges gar nicht zuwider ist. — Die Witwe meines Freundes Meier, dessen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schwester, ein hübsches Mädchen, beyde Stuttgarterinnen, sind mir besonders in meiner Krankheit sehr lieb geworden. Die Erste kochte mir mein Krankenessen aufs Billigste. Sie hat von einer Besoldung von 1500 fl. da ihr Mann noch lebte, auf 300 fl. herabgehen müssen. Ein schwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verstorbenen schuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, seiner Witwe wenigstens mit meiner Theilnahme und Freundschaft zu dienen.

— Trunck, a) ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schicksale Sie im deutschen Museum lesen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich während meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stande sind. — Die Staatsräthinn von La Roche b) kenne ich sehr gut, und diese Erscheinung war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie setzte Schwan so lange zu, mich nach Speyer zu bringen, daß ich wirklich, für meine Gesundheit zu früh, vor ungefähr sechs Wochen ausging, und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais Tochter die Reise machte. Wir haben in großer Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand, sie recht zu genießen; doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte, gute, geistvolle Frau, die zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt ist, und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann, M. Christmann von Ludwigsburg, wieder nach Speyer, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genoß, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, daß sie mit mir zufrieden war. Bey ihr habe ich eine mir eben so schätzbare Bekanntschaft gemacht. Baron von Hohenfeld, Domherr zu Speyer, der mit Herrn von La Roche in Diensten des Churfürsten von Trier war, und welcher, da dieser wegen einiger Umstände, die ihm Ehre

---

a) Trunck ein katholischer Geistlicher D. M. 1783.

b) Sophie La Roche, geborne Gutermann aus Kaufbayern, gestorben 1807 zu Offenbach, als Witwe des churfürstl. Weimarischen Geheimrathes und Kanzlers La Roche. Sie ist die Verfasserinn jener geistvollen Briefe, deren Wieland mit so vieler Wärme gedenkt. Ein Besuch, den dieser Gelehrte der Frau v. La Roche abstattete, führte ihn nach Mannheim, wo Schiller im Hause des Hofkammerraths Schwan seine in vielen Beziehungen für ihn wichtige Bekanntschaft machte.

machen, mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich zu begehren, und die ihm angebothene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daß sie Herrn von La Roche gegeben würde. Dieser Herr von Hohenfeld, der jetzt die La Rochesche Familie in seinem Hause bey sich hat, worin er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behält, ist der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte wieder aussöhnen, wenn ich auch um mich herum tausend Schurken wieder begegnen muß. — Es freut mich, daß Sie der La Roche geschrieben haben. In Zukunft lassen Sie mich die Mittelsperson seyn; denn ich möchte gern zwey solche liebe, gute Menschen, wie Sie sind, mit einander —

XXXIV.

An Dieselbe.

Am 14. November 1783.

Stellen Sie sich vor, meine Beste, wie angenehm ich gestern in dem Fortschreiben unterbrochen wurde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — stellen Sie sich meinen fröhlichen Schrecken vor — Professor Abel [a]) und Bach, ein anderer Freund von mir. — Beyde haben eine Reise nach Frankfurt gemacht, kamen hier durch, und blieben von gestern bis heute vor einer Viertelstunde bey mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und einiger Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie ha-

a) Abel. Einst Schillers Professor an der Stuttgarter-Academie, dann Mitherausgeber des Würtembergischen Repertoriums der Literatur; ein Mann, der sich um Schillers geistige Entwicklung, insbesondere im Puncte seiner Neigung zur Philosophie einiges Verdienst um unsern Dichter erwarb. Er starb als Prälat zu Schönthal im Jahre 1829.

ben bey mir zu Mittag und zu Abend gegessen, (sehen Sie, ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält) und bey dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herum zu führen, bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jetzt auch später gesund werde; habe ich ja doch ein unbeschreiblich Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Aufenthalt bey Ihnen weiß, sagt mir, daß einige Personen in Stuttgart darum wissen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen und sich ganz verloren habe. — Der Würtemberger Neuigkeiten sind gar keine, oder sehr wenige. Die Academie ist eben noch das alte vorige Einerley. — (Nachdem hier ein schiefes Lebensverhältniß, in das ein Bekannter gerathen, der voll stolzer Ansprüche und Plane war, erzählt worden, fährt Schiller fort.) — Gottlob! so gibt es doch noch außer mir Narren, und größere. Ich wollte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater. — Meine lieben Landsleute haben nur Urlaub auf drey Tage gehabt, sind schon zehn Tage aus, und reisen in aller Eile, beym erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmahl, Beyde sind zu Pferde — Professor Abel mit Sporen in den Mannheimer Straßen; Beyde mit Hirschfängern und runden Hüten, wie Studenten von Jena! — Endlich wird doch Stuttgart gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht! Herzlich lieb ist mir's, daß das Letzte zu meinem Vortheile beantwortet werden kann. — Einen andern Spaß habe ich erlebt. Den 19. dieses Monaths ist der Nahmenstag der Churfürstinn, und hier werden die Nahmenstage und nicht die Geburtstage gefeyert. Man bittet mich, zur Feyer desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Churfürstinn und des Mannheimer Publikums auf dem Theater sollte abgelegt werden. Ich mache sie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf. Heute schicke ich sie Dal-

berg — er ist ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist keine Lobrede auf die beyden churfürstlichen Personen. Weil es jetzt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuthen, wird die ganze Lumpenfête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders. Er will meine Rede drucken lassen. — Warum ich noch Niemand von meiner Familie hier gehabt, fragen Sie? Der wahre Grund sind die Unkosten von beyden Seiten. — Die Reise muß deßwegen auf das Frühjahr verschoben werden. So sehe ich alsdann zwey herrlichen Besuchen entgegen. Einer, der mir gemacht wird, und ein anderer eben so angenehmer, den ich mache. — Die liebe, gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir; — aber plötzlich werde ich mich einmahl einstellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das Wärmste. Das Nähmliche gilt von der schriftstellerischen Tante. Reinwald erinnern Sie an die Manuscripte. Sie selbst leben glücklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünsche was gelten — behalten mich lieb — und glauben mit Zuversicht, ohne meine Versicherung, daß ich ewig bin Ihr Sch.

XXXV.

An Dieselbe.

Mannheim am neuen Jahre 1784.

Was um Gottes Willen, ist Ihnen widerfahren, meine Freundinn, daß Sie mir schon ganze Monathe lang keine Spur Ihres Daseyns mehr gaben, und meinen letzten fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? — Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorstellen kann, so muß ich nothwendig eine Krankheit anklagen; denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, ist ganz unwahrscheinlich. Ich beschwöre Sie, meine Beste, lassen Sie mich nicht länger in einer so traurigen Ungewißheit, die mir

in meiner jetzigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frey) äußerst schwer auffällt. — Denken Sie sich in meine äußerst angestrengte Situation. — Um mit Anstand hier zu leben, und die mir vorgesetzte Summe Geld zur Bezahlung meiner Schulden heraus zu schlagen, — um zugleich die Ungeduld des Theaters und die Erwartungen des hiesigen Publikums zu befriedigen, habe ich während meiner Krankheit mit dem Kopfe arbeiten müssen, und durch starke Portionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, daß mir dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versetzt. — In zehn Tagen wird der Fiesco mit allem Aufwande bey Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern zwey Monathe fort, und werden mich ziemlich incommodiren, denn ich muß meine Stücke alle selbst anordnen. Sonst bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalbergs. Doch was schreibe ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundinn nicht mehr, — vielleicht, Gott bewahre mich! krank? — Ich bitte Sie, bey Allem was Ihnen theuer ist, reißen Sie mich aus dieser entsetzlichen Unruhe; nur zwey Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten. — Also hören Sie! Nur eine kurze Versicherung, ich bin Ihre Freundinn wie vorher, und Sie machen einen fröhlichen Mann aus Ihrem Sch.

XXXVI.

An Anton von Klein.

Mannheim am 8. Januar 1784.

Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme, welche ein schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist; und es wäre meine erste Pflicht gewesen, Ihnen persönlich dafür zu danken. Doch verzeihen Sie es

einer gewissen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesco zugezogen haben, und einer Ueberhäufung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung geblieben sind. Sollten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht noch die Freude, Sie zu sehen. — Wie Ihnen der Fiesco gefallen hat, wär' ich zu wissen sehr begierig. Sch.

XXXVII.

An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim, den 18. Januar 1784.

Bester Freund — daß Sie mir ja nicht wegen meines langen Stillschweigens zürnen, davon Sie den richtigsten Grund schon von selbst errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachlässigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben, und noch weniger abgewöhnen. Aeltern und Freunde, und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie indessen, mein Bester, daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhange mit meiner Freundschaft und meinem Herzen ist. Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schicksal zu Ihrem Vortheile entschieden! Wie ganz fühle ich Ihre Lage! — es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziele noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch diese Spanne noch. — Es wird sich, es muß sich bald auflösen. — Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat in so fern meinen vollkommensten Beyfall, wenn Sie Ihrem jetzigen Fache nicht ganz untreu werden wollen. Die Verbindung mit der Jurisprudenz, mit dem Studium der Finanzen, berechtigt Sie zu dem größten und fruchtbarsten Posten in einem Staate, und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen; aber, mein Lieber, werden Sie sich in diesem neuen, weitschichtigen Felde nicht zu sehr verlieren? Wird

die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so trockenen Wissenschaft Ihrem nach thätigen Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und groß. — Es ist gefährlich, die Fläche zu weit aus einander zu breiten; denn sie wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talente und Ihrer Jugend mit Recht einen glücklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darin Ihrer Meinung, daß Würtemberg nicht nothwendig die Sphäre Ihrer Wirksamkeit seyn müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus. — Doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch mit dem Rapier, — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernsthafteren Degen. — An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern, — und diese, mein Bester, machen wir mit einander. — Dieser Zeitpunct verspricht mir die seligsten Augenblicke. Aber sagen Sie mir doch, Lieber, was muß geschehen seyn, daß Ihre Mama mir schon auf zwey große Briefe nicht geantwortet hat, da sie doch immer in diesem Puncte mich beschämt hat? Morgen werde ich den Dritten schreiben, und wenn dieser das nähmliche Schicksal hat, so weiß ich nicht, was ich denken soll, da keine erkältete Freundschaft statt finden kann. Ueber diesen Punct, liebster Freund, beruhigen Sie mich doch bald. — Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht; aber mehr Ursache als ich können Sie nicht dazu haben. — Die vorige Woche hat man hier auf das Prächtigste meinen Fiesco a) ge-

a) Fiesco, vom 17. Jänner 1783.

geben, und in diesem Carneval wird er noch zweymahl wiederhohlt. Wirklich druckt man an meiner Louise Millerinn, welche in höchstens vier Wochen zu haben seyn wird. Ich bin jetzt Mitglied der churfürstlich deutschen Gelehrten-Gesellschaft, und also mit Leib und Seele Churpfälzischer Unterthan. — Diese Kleinigkeiten interessiren Sie vielleicht nicht weniger als mich, mein Bester, die Ihrigen. — Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Academie. Professor Abel, Bach, Lempp, dem ich nächstens schreibe, und allen Uebrigen, die mich nicht ganz vergessen haben. Ewig der Ihrige. Sch.

XXXVIII.

An Zumsteeg.

Mannheim am 19. Jänner 1784.

Du schreibst mir sehr schmeichelhaft, daß Dich Alles, was mir widerfahre, sehr warm interessire. Sey versichert, daß ich in eben dem Falle bin. Unmöglich kann mir also deine Verheirathung — eine große Epoche unseres Schicksales — Kleinigkeit seyn. Muthe mir indessen nicht zu, daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über diesen Punct denke, sondern nimm meinen wahren und warmen Glückwunsch an. In Etwas glaube ich deine Frau zu kennen — und auch dieses Wenige berechtiget mich, deiner Wahl meinen ganzen Beyfall zu geben. Sey mit ihr glücklich, theurer Freund, und handle auch so, daß Sie niemahls aufhöre, es mit dir zu seyn. An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsern Gefühlen entgegen kommt, und sich so innig, so biegsam an unsere Launen schmiegt, gekettet zu seyn, — an ihrer Brust unsere Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändigen Leidenschaften abzuspannen, — und alle Bitterkeiten des Glückes im Genuße der Familie zu verträumen, ist wahre

Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide. — Aber wie in aller Welt kommst Du dazu, mich auf dem Wege zur Ehe zu glauben? mich? — So vortheilhaft ich auch von Verbindungen dieser Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen; denn mein Schicksal, so sehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, ist doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entschlossen war, ewig zu machen. Mein jetziges Leben taugt unvergleichlich für meine 24 Jahre; aber wird es mich auch im 30sten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was mein Glück heißt, erlauben. — Bedenke selbst, wie mich eine Heirath von der Bahn zu demselbigen ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine gewissen Capricen, — doch auch bey der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schicksale wäre eine Verheirathung mein Fall nicht; denn mein ungestümer Kopf und warmes Blut würde jetzt noch keine Frau glücklich machen. — Nun, lieber Freund, erlaube mir auch eine kleine Frage: Hast Du alle Deine Leidenschaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einige glimmende Funken für den Künstler zurückbehalten? — Wird die Welt ihre großen Erwartungen von Dir zurücknehmen müssen? oder wirst Du zwischen den Ansprüchen des Genies und Deiner Louise (so heißt sie doch) eine glückliche Theilung machen? Ich habe Dein Gesicht für Ruhm und Unsterblichkeit glühen gesehen. — Dein Ehrgeiz und dein Talent sollen mir für meine Hoffnungen bürgen. — Billig erwartest Du, daß ich Dir meine Schicksale unter fremdem Himmel mittheile; denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein sonderbarer Kopf läßt freylich auf sonderbare Situationen schließen, aber für Briefe ist dieses Thema zu weitläuftig, und vielleicht auch zu gefährlich. Jetzt lebe ich zu

Mannheim in einem angenehmen dichterischen Taumel. — Churpfalz ist mein Vaterland; denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protector der Churfürst ist, bin ich nationalisirt und churfürstlich-pfalzbayerischer Unterthan. Mein Klima ist das Theater, indem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicher Weise auch mein Amt. — Am 17. d. M. ist mein Fiesco mit allem Pomp hier gegeben worden. Nächsten Sonntag wird er wiederhohlt. In drey Wochen kannst Du mein neues Stück; »Louise Millerinn,« gedruckt haben. Jetzt lebe wohl, und küsse in meinem Nahmen Deine Frau. — Eifersüchtig wirst Du doch nicht werden? — Deinem Maultrommelvirtuosen ist durch Hrn. Concertmeister Fränzel Protection widerfahren. — Noch Einmahl, lebe wohl! Empfiehl mich allen meinen ehemahligen Freunden, und liebe, wie bisher Deinen Schiller.

XXXIX.

An die Geheimräthinn v. Wolzogen.

(Fragment.)

Den 11. Februar 1784.

(In einem Briefe vom 11. Februar 1784, der nur Particularitäten enthält, meldet Schiller seiner Freundinn:)

Gestern kam die churfürstliche Bestätigung meiner Aufnahme in die deutsche Gesellschaft. Dieses, meine Theure, ist ein großer Schritt zu meinem Etablissemente; denn jetzt bleib ich.

XL.

An Dieselbe.

Mannheim den 26. May 1784.

Nunmehr, meine Theure, kann ich Ihnen mit freyem, unbefangenem Herzen wieder schreiben, da Sie mich aufs

Neue Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurückstoßen. Gewiß, nicht einen Augenblick haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren — nur der Eigensinn meines Schicksals konnte mich in Lagen versetzen, worin ich gezwungen war, mein eigenes Herz zu verläugnen. Es ist vorbey — es soll wenigstens vorbey seyn, und eine glückliche Zukunft mache den Fehler der Vergangenheit wieder gut. — Zur endlichen Erlösung und Anstellung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmahl Glück. Er hat darum bluten müssen, und wird jetzt die Freuden der Freyheit desto lebhafter fühlen. Das Angenehmste bey der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versetzt werden, ungegründet gewesen. Nun, hoffe ich, wird es doch eines von seinen ersten Geschäften seyn, die liebe Mutter und Schwester zu besuchen. — Natürlicher Weise führt ihn dann zwar nicht der nächste Weg, aber doch der Weg der Freundschaft über Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweisen, und Ihre unbegrenzte Liebe zu mir, Ihre vielen Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, meine Beste, daß Wilhelm über hier reist: — wer weiß, ob er mich nicht in einer Lage antrifft, die mir verstattet, ihn zu begleiten? — Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Häuschen beneide ich, und dieses um so mehr, da mich die sengende Hitze des hiesigen Klimas Alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jetzt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie seyn kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen, als wenn sie aus einem Backofen kämen. —

XLI.

An Dieselbe.

Den 7. Juny 1874.

Dieser angefangene Brief ist entsetzlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich im Schreiben begriffen war, lassen mich Freunde in den Pfälzerhof bitten, und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurück, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie, unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn also den Augenblick fortsetzen. — Vor einem Monathe waren Herr und Frau von K. hier, und machten mir durch ihre Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen. Sie ließen mich wenig von Ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdiges in Mannheim zu zeigen. Jetzt sind sie wieder in Landau — haben aber versprochen, öftere Besuche hier abzulegen. — Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn von B. und Frau v. L., die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause bin, und kam ich noch zeitig genug, Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. Sie glauben nicht, meine Beste, wie theuer mir Alles ist, was von Ihnen spricht, und nach Ihnen verlangt. — Daß ich in Frankfurt gewesen, wissen Sie vermuthlich. Durch A. werden Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen letzten Brief zu lesen zu geben. Ich kann nicht läugnen, daß mir die Zeit meines Hierseyns schon manches Angenehme und Schmeichel-

hafte widerfahren ist; aber es ging doch nie bis auf den Grund meines Herzens, und dieses blieb doch kalt und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geschäften, goßen zu viel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie, nie werde ich jene frohen, heiteren Augenblicke zurück rufen können, die ich in der Zeit meines Aufenthaltes in Bauerbach so reichlich genoß. Wenn ich jetzt ernsthaft über mein Schicksal nachdenke, so finde ich mich seltsam und sonderbar gerührt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Walde zurückdenken, wo es beschlossen wurde, daß ich eine Zeit lang verreisen sollte. Wer hätte damahls gedacht, daß ein ungefährer Gedanke so viel in meinem Schicksale verändern würde! — und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Aufenthalt in Bauerbach etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hängen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch liegt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. — Ich kann nicht einen Augenblick sagen, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnte ich ihn unmöglich abreißen, da mich tausenderley Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu contrahiren. Daß ich aber früher oder später eine Reise zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiß überzeugt. Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme ein Packet von Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen Briefe voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwey Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die Eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die gewiß in Geschmack und Kunst eine

der schönsten ist, die man sehen kann. Die Andere hatte sich und die andern drey Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. — Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie, meine Beste, so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freyer Wille und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderinn ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die blaße reinste Achtung hervorgebracht, aus keinem andern Grunde, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bey Lesung meiner Producte genoß, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten — und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann, meine Theuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß. — Sie werden lachen, liebste Freundinn, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeit lang mit dem Gedanken trage, zu heirathen. Nicht, als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Puncte noch so frey, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nöthige Freyheit und stille leidenschaftlose Muse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorge-

bracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affecten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann. Dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschluß hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre, oder könnte ich Sie beym Worte nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freylich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich.

XLII.

An Ritter Anton von Klein.

Mannheim den 9. Juny 1784.

Nun, liebster Freund, wie haben Sie denn auf Ihren Günther [a]) geschlafen? Mir hat es einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Wollte nur Gott, unsere Phantasie müßte sich nicht so armselig an die Bleyfedern unserer Sänger und Sängerinnen anschmiegen. Uebrigens ließen es die armen Schelme an Fleiß nicht fehlen. Meinem Versprechen gemäß, schicke ich Ihnen hier eine Parthie aus der Thalia, und bitte mir Ihre Meinung darüber aus, vorzüglich über Carlos.

XLIII.

An die Geheimräthinn von Wolzogen.

Den 15. Juny 1784.

Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jetzt, und erschrecke über meine thö-

a) Günther von Schwarzburg. Professor Anton Ritter von Klein, war der Verfasser, der Componist dieser Oper Holzhauer.

richte Hoffnung — doch, meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen. Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich tausendmahl Ihrer lieben Lotte; grüßen Sie auch die Tante — an Wilhelm will ich die nächste Woche schreiben, wenn er mich nur hier überraschte! — Ich habe gehört, daß Hr. von Y. über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bey mir zubringen wollte. Für Ihren Freund, und auch für den meinigen kann ich doch nie zu viel thun. Tausendmahl leben Sie wohl, meine Beste, und erinnern sich Ihres Ihnen ewig treuen Freundes Sch.

XLIV.

An J. W. Petersen.

Mannheim den 1. July. 1784.

Ich bilde mir fast ein, daß Du dasjenige, was ich Dir jetzt schreibe, entweder durch den Weg der Zeitung, oder durch den geheimen Secretär Klein schon erfahren haben wirst. Weil aber die Sache einen, Dir und mir merkwürdigen Gang genommen hat, so ist Dir's vielleicht nicht unangenehm, etwas Näheres davon durch mich zu erfahren. — Deine Abhandlung über die Preisfrage unserer deutschen Gesellschaft [a]) buhlte mit einer andern, die den Professor Meister zu Zürch zum Verfasser hat [b]), um

a) Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Carl dem Großen u. s. w., gedruckt in den Schriften der churfürstlich-deutschen Gesellschaft zu Mannheim. B. 3. S. 7, u. d. f. f.

b) Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert, gedruckt in den Schriften der deutschen gelehrten Gesellschaft zu Mannheim. 1. Band, S. 255 u. f. f., 2. Band, S. 5 u. f. f.

den Preis. Die Mehrheit entschied für die Letztere, doch mit dem Zusatze, daß die Deinige — in magnis voluisse sat est, an innerer Vortrefflichkeit ihr so nahe gränze, daß es der churpfälzischen Gesellschaft zur Ehre gereiche, sie nicht ohne anständige Belohnung zu lassen. Du bekommst also ein Accessit, eine goldene Medaille von 25 Ducaten, die Dir sehr gefallen wird. Der Churfürst setzt jährlich so viel für eine Preisfrage aus; weil aber schon drey Jahre keine Abhandlung gekrönt zu werden verdiente, stieg die Summe zu 75. Deine Medaille bezahlt die Kasse der deutschen Gesellschaft, sie darf Dir also um so viel werther seyn, da sie ein außerordentlicher Schritt, und eine ganz freywillige Ausgabe der Gesellschaft ist, die sie sich gar wohl hätte ersparen können, wenn sie weniger gerecht gegen Dich gewesen wäre. — Was Dir aber bey dem ganzen Vorgange das Interessanteste seyn könnte, will ich Dir jetzt erzählen. Die Gesellschaft hatte schon angefangen Verzicht auf die Preisaustheilung zu thun, da alle vorher eingelaufenen Aufsätze ohne Werth waren; als der Deinige und der Deines Nebenbuhlers eingesandt wurde. Schon der erste Anblick kündigte eine bessere Feder an; Ich sah sie zu der Zeit noch nicht. — Nach einem Beschluß der Gesellschaft, der in solchen Fällen gewöhnlich ist, wurden drey Mitglieder ausgeschossen, diese beyden Schriften zu beurtheilen, und in voller Sitzung der Gesellschaft darüber zu referiren. Ein sonderbarer Zufall war Schuld, daß ich der Dritte unter diesen Dreyen wurde. Mieg und der hiesige Hofkaplan Sambuga (Du wirst natürlich keinen Gebrauch von diesem Vertrauen machen), waren die andern. Als mir Mieg Deine Abhandlung übergab, — wie erstaunte ich. Deine Hand zu erkennen. Eine sonderbare Empfindung war es für mich, wenn ich jetzt den seltsamen Lauf unserer Schicksale

überlegte; der mich an einem fremden Orte und in solchen Beziehungen auf Dich wirken lassen wollte. Mir fielen alle die vergangenen Abende ein, die wir in Gesellschaft so traulich verlebten, alle die Gespräche, die wir da führten, die Entwürfe alle, die wir da schmiedeten! Ich mußte in die Pfalz exuliren, ich mußte Mitglied dieser Gesellschaft werden, um Dir vielleicht darin dienen zu können. Doch das Letztere ist noch zweifelhaft. Ich las Deine Abhandlung mehreren Gliedern der Gesellschaft in einem Privatbesuche vor. Sie gefiel außerordentlich. Ich las die andere vor, — man zweifelte, schwankte, und der gefällige Styl der letzteren, bey gleichem inneren Werthe entschied. Das war auch meine Meinung. Offenherzig gestehe ich Dir das, denn ich hasse nichts mehr als die lächerliche Sucht, sich eines Verdienstes um Jemand zu rühmen, das man nicht hat. Es war mir leid, daß meine erste Hoffnung, Dir eine solche Freude zu machen, in Trümmern ging. Mit vollem Herzen hatte ich schon einen Brief an Dich aufgesetzt, worin ich Dir schrieb, Du werdest den Preis bekommen; aber die zweyte Abhandlung machte mich wankend. Ich wurde Dir abtrünnig; vielleicht daß ich nicht nur die Freundschaft allein, sondern auch wirklich die Wahrheit beleidigte; aber genug, ich urtheilte nach meinem Kopfe und Gefühl, und zwang mich, gerecht zu seyn. Wenigstens hielt ich die andere für die bessere — und die bessere sollte gekrönt seyn. So weit habe ich gegen Dich gehandelt. Ueberzeugt aber, daß die Deinige vortrefflich, und (im Falle die andere nicht eingelaufen) untadelhaft wäre, drang ich mit allem Einfluß den ich allenfalls habe, und mit allen Gründen, die ich aufrufen konnte, darauf: den Preis zu theilen, und Dir 25, dem andern 50 Ducaten zuzuerkennen. Ohne die geringste Verabredung war auch Mieg ganz Einer Meinung mit mir.

Die Gesellschaft war unschlüssig, und ich hatte die Freude, durch eine detaillirte Critik, Auszug und Gegeneinanderstellung beyder, das Conclusum zu Stande zu bringen, daß Dir von Seite der gesellschaftlichen Kasse 25 Ducaten extra zugesprochen wurden. — Dieß ungefähr ist mein geringes Verdienst. Aber ich gestehe Dir ausdrücklich: nicht der Rücksicht auf unsre Bekanntschaft, bloß meiner Ueberzeugung hast Du es zu danken. Eben das würde ich einem Fremden gethan haben. Deine Abhandlung ist vortrefflich. Mein richterlich Amt hat mich in die Nothwendigkeit gesetzt, sie zu studiren; und ich danke Dir für Deine Belehrung. — Den Preis wirst Du bekommen, oder schon haben. Er ist sehr einfach und edel. — Nun noch eine Erklärung. Wenn es allenfalls Deine Convenienz seyn sollte (und ich glaube es beynahe), unser Mitglied zu werden, so schreibe mir's, und rechne auf meine kräftige Mitwirkung. Ich habe so ziemlich Einfluß auf die Mehrsten, und der Präsident — ist ganz auf meiner Seite. Vorläufig könnt ich Dir's gewiß versprechen. Ist es Dir also Ernst, so setze ein Schreiben an mich auf, worin Du mich bittest, der Gesellschaft in Deinem Nahmen für die Ehrenmünze zu danken, und den Wunsch äußerst, darin aufgenommen zu werden. Diesen Brief lese ich Jedem, der Gewicht hat, einzeln vor, und stimme die Gemüther, daß ich der Beystimmung gewiß bin, wenn ich ihn öffentlich vorlese. Den Präsidenten hab' ich schon sondirt, und seine Stimme hast Du. Das einzige, warum ich Dich bitte, ist, sey in Deinem Briefe an mich ein Bischen fremd; sonst möchte die Gesellschaft, die es noch nicht vergessen hat, wie ich für dein Accessit stritt, aus unserer Vertraulichkeit auf meine Partheylichkeit schließen, und es in Zukunft bleiben lassen, mir Sachen von solcher Wichtigkeit zu übergeben. Hoffentlich aber wirst Du auch dem Freunde ein

Zettelchen beylegen. — Die Vortheile, welche Dir eine solche Verbindung gewährt, sind nicht ganz unbeträchtlich. Weggerechnet, was sie überhaupt in Deinem Verhältnisse zu Deinem Besten wirken muß, so kommst Du dadurch mit den besten Gelehrten der Pfalz in näheren Zusammenhang, und wenn Du hierher kommst, bist Du kein Fremder mehr. Du hast Sitz und Stimme in unsern Sitzungen, die churfürstliche Bibliothek steht Dir offen (denn jedes Mitglied kann Bücher aus derselben nach Hause verlangen; und was ich begehre und nicht da ist, muß angeschafft werden); für jeden gedruckten Bogen in gesellschaftlichen Aufsätzen erhälst Du drey Ducaten und andere Kleinigkeiten mehr. — Mir war die deutsche Gesellschaft äusserst angenehm; denn durch sie habe ich wieder ein Vaterland und bessere Verbindungen, die mir jetzt doppelt zu Statten kommen, da ich entschlossen bin, auf Michaelis in Heidelberg Doctor zu werden, und mich auf immer hier zu etabliren. — Schreibe mir bald, liebster Freund, und laß mich auch Mehreres von Deinen Umständen wissen. Unserm lieben Abel empfiehlst Du mich, das versteht sich. Das Gescheideste wäre, wenn Ihr beyde mich diesen Sommer hier überraschtet. — Hovens Stimme ist verhallt in Selma. Ich habe ihn geschrieben, welches Verdienst meine Faulheit sehr hoch anschlägt — und noch war ich so glücklich nicht, Antwort von ihm zu erhalten. Reib ihm das ein Bischen unter die Nase. Er könnte jetzt ein paar hundert Gulden wegfangen, denn die Gesellschaft hat auf das beste Lustspiel einen Preis gesetzt; weil unsre Verordnungen wollen, daß Sprache und schöne Wissenschaften alle Jahre alterniren. Mein Papier geht zu Ende, also lebe wohl!

XLV.

An L. F. Huber in Leipzig. [a])

Mannheim den 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Mannheim schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März

---

a) Huber (Ludwig Ferdinand) geboren in Paris 1764, gestorben in Ulm 1804, als churfürstl. bayr. Landesdirections-Rath, der Sohn des Vorigen. Sein Vater, ein geborner Bayer, gerieth im 17ten Jahre nach Paris, blieb dort bis noch an's 40ste, und heirathete eine Pariserinn, mit der er sich endlich in Leipzig niederließ. Michael Hubers Sohn war auch sichtlich eine fremde Mischung. Ihr vielleicht hatte er die Harmonie und Klarheit seines Wesens zu danken. Leicht beweglicher gallischer Sinn mit deutscher Innigkeit, waren in ihm auf's Schönste vereint. Allein der Gediegenheit seines Unterrichtes mochte das Fremdseyn in deutscher Gelehrsamkeit von Seiten des Vaters geschadet haben, so wie ihn hingegen durch seine französische Nationalität die Urbanität des Betragens besonders im häuslichen Verhältnisse, die durch kein Alter aufgehobene kindliche Ehrfurcht gegen seine Aeltern, und die Leichtigkeit, das Leben zu verschönern, zu Theil geworden war. Die Klarheit seiner Seele, und sein vortreffliches Gedächtniß hätte ihn zu strengen, schulgerechten Studien geschickt gemacht, ob er so parthey- und vorurtheilslos die Verhältnisse und Schicksale der Menschen aufgefaßt hätte, ist wohl schwer zu entscheiden. Geist, Güte, Lebenslust waren die Hauptzüge seines Charakters, nur auf kurze Zeit, nur gewaltsam konnte seine innere Harmonie getrübt werden. Rufte aber das Schicksal ernst, so war in der heitern, genießenden Seele eine unbegreifliche Festigkeit des Willens, Theilnahme und Ausdauer. Allein er trug dann seinen und Andern Kummer eben so anspruchlos, war hülfreich in einem so kindlichen Unbewußtseyn seines Verdienstes, wie er unberechnet das Gute genoß und mittheilte. So schmeichelnd der Ton, so freundlich die Farben im Bildnisse dieses innigen, kindlichen, geistvollen Menschen sind, so viel Gewaltsames und dauernd Trübes mischt sich in sein Schicksal. Er war seiner Aeltern einziger Sohn. Die Gunst des sächsischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beförderte ihn im 23sten Jahre zum Legationssecretär bey der sächsischen Gesandtschaft in Mainz. Bald reiste sein Gesandter ab, und er verwaltete in den drey letzten Jahren, vor dem Einbruche der Franzosen in Deutschland, die Gesandtschaftsgeschäfte allein. Unerachtet der Nähe der Partheyen, seines genauern Umganges mit den Geistreichern und Unterrichteten, ward seine An-

bis heute hat sich für mich wie eine Kriminalacte ausgedehnt, und — Gottlob! nun bin ich Ihnen um ganze zehn Tage

---

sicht nie durch Persönlichkeit verwirrt, selten durch seinen edlen Enthusiasmus exaltirt. Die Verbindung, die er damahls mit dem Gatten seiner nachherigen Frau schloß, bestimmte sein Schicksal. Um der Beschützer einer Familie zu werden, welche ihm ihr Haupt kurze Zeit vor seinem Tode übergab, verließ er im Jahre 1793 seine vortheilhafte Anstellung im sächsischen Dienste, und wagte es, einzig auf seine eigenen Kräfte beschränkt, die Stütze verlassener Menschen zu werden. Zehen Jahre lang erfüllte der junge, schöne, lebensfrohe Mann diesen schweren Beruf. Mehrere Jahre in einem kleinen Dorfe der französischen Schweiz als politischer und belletristischer Schriftsteller, dann vom Jahre 1798 bis 1808 in Tübingen und Stuttgart mit der Redaction der allgemeinen Zeitung beauftragt, ernährte er allein durch den Ertrag seiner Feder eine zahlreiche Familie. Endlich lächelten ihm auch seine äußern Verhältnisse. Zu der Achtung, die sein Geist und sein Wandel einflößte, zu der allgemeinen Zuneigung, die seine Liebenswürdigkeit ihn erwarb, ward ihm eine angenehme, ehrenvolle sichere Lage im bayrischen Staatsdienste. Er sah nun einer lohnenden Wirksamkeit entgegen. Sein angewiesenes Fach war des öffentlichen Unterrichtes, der Erziehung, und er durfte hoffen, zu nützen. Da legte der Tod langsam und unablässig seine Hand an sein starkes, weiches Herz, und riß es unerbittlich von seinem geliebten Weibe und vier blühenden Kindern. Hubers Schriften charakterisirt jene geistreiche Leichtigkeit, die das Talent durch lebendigen Umgang, nicht durch Bücher allein erwirbt. Dennoch hat er sich weniger durch Werke von poetischer Eigenthümlichkeit, als vielmehr durch glückliche Bearbeitungen und geistreiche Kunstkritiken rühmlich ausgezeichnet. Schon früher interessirten ihn vorzüglich die classischen Werke der englischen Literatur. So gab er schon 1785 Ethelwolf, oder: Der König kein König, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nebst vorläufigen Anmerkungen über Beaumont und Fletcher, und das ältere englische Theater überhaupt, heraus. Dann bereicherte er die deutsche Bühne mit mehreren guten Bearbeitungen der besten französischen Lustspiele, welche in seinem neueren französischen Theater (3 Bände, Leipzig 1795 — 1797) und auch besonders gedruckt sind. Auch machte er die Deutschen mit mehreren andern Producten der neuern französischen und englischen Literatur bekannt, z. B. Duclos geheimen Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs XIV. und XV., 3 Thle. (Berlin 1791 — 1793). Unter seinen Originalschau-

näher. Und nun, mein Bester, einmahl haben Sie sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen; gönnen Sie mir also die Freude, Sie in's Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen. Ich bin Willens, bey meinem neuen Etablissement in Leipzig a) einem Fehler zuvorzukommen, der mir hier in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigene Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das Erste ist schlechterdings meine Sache nicht. Es kostet mir weniger, eine ganze Verschwörung und Staatsaction durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgend gefährlicher, als bey ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, wenn mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt. Für's Andere brauche ich zu meiner geheimen Glück-

---

spielen hat nur das heimliche Gericht (neue Aufl. Berl. 1795) Aufsehen gemacht, so lange der Stoff desselben in der Mode war. Glücklicher war er in seinen Erzählungen, (drey Sammlungen, Braunschweig 1801 und 1802, und in mehreren Allmanachen und Zeitschriften, die er herausgab), welche zu den besten Erzählungen der Deutschen gehören. In der Kunstkritik nahmen seine Recensionen in der allgemeinen Literaturzeitung, welche auch in seinen vermischten Schriften (2 Thle. Berlin 1793) wieder abgedruckt worden sind, einen ehrenvollen Rang ein. Nicht minder geschätzt sind seine übrigen Schriften, z. B. Friedenspräliminarien, 10 Bände (Berlin 1793 — 1796), und die politischen Zeitschriften, Clio, die Europ. Annalen, die Allgem. Zeitung unter seiner Redaction u. a. m. Die innigsten Freundschaftsbande verbanden ihn und Schiller durch viele Jahre. Nahmentlich war er jener Recensent der Horen — den Kotzebue in seinen »Fragmenten über Recensenten-Unfug, eine Beylage zur Jenaer Literaturzeitung, Leipzig bey Kummer 1797.« S. 10 — 18. mit solcher Erbitterung angreift.

a) Die widerlichen Auftritte, die Schiller zu Mannheim mit den Schauspielern gehabt hatte, machten ihm seine Verhältnisse mit dem dortigen Theater unerträglich. Er übertrug diesen Verlag an Herrn Göschen zu Leipzig, und begab sich in Folge dieses Uebereinkommens selbst dahin.

seligkeit einen rechten, wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel; dem ich meine aufkeimenden Ideen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe oder lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passiren muß, um ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß, und dgl. tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, bis ich ihn habe. — Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten; aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlaufe unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend anderer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft, wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu seyn. Es fragt sich also: Kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen? — Wenn es möglich ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Wünsche darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie sich vielleicht vorstellen möchten. Um mich in einen Andern zu schicken, habe ich Biegsamkeit genug, und hie und da etwas Geschick, wie Yorik sagt, ihn verbessern und aufheitern zu helfen. — Können Sie mir dann noch außerdem die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Arbeitszimmer seyn kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und ein Sopha; dann ein Tisch und einige Sessel. Habe ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. — Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möchte ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen, und also auch ihr Gedränge. — Wenn ich's

nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammen essen, so würde ich mich an der Table d'hôte im Gasthofe engagiren; denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (Großer oder auserlesen Guter) speiste. — Ich schreibe Ihnen das Alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier oder dort einen Schritt zu meiner Einrichtung im Voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freylich verzweifelt naiv; aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. — Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Carlos a) wird bereits ausgesprochen seyn. Doch ich will es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns nicht gekannt, wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bey Gelegenheit des Carlos gemacht hätten. Sch.

XLVI.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Leipzig den 24. April 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu seyn, und doch kenne ich Ihre Güte schon zu sehr, und rechne auf Ihre Vergebung.

---

a) Das Trauerspiel Don Carlos, sammt den Vorarbeiten hierzu, welche zugleich als Uebergang zur Geschichte der Niederlande dienten, wurde zuerst — und zwar wesentlich in einer andern Gestalt als die späteren Bearbeitungen desselben für das Theater, in der Zeitschrift Thalia mitgetheilt. Man hat kein Bedenken getragen, den „Götz" in dreyerley Gestalten in eine und dieselbe Auflage der Göthe'schen Werke aufzunehmen — und in Beziehung auf Don Carlos wäre ein ähnliches Verfahren höchst wünschenswerth. Wir werden in unserer Biographie Schillers dem Trauerspiele Don Carlos, und somit auch diesem ersten Abdruck desselben jede mögliche Sorgfalt weihen. Unsere Nachlese enthält die späterhin abgeänderten und ausgelassenen Scenen.

— Wenn Einer, in der großen Welt noch so sehr Neuling, um die Meßzeit zum erstenmahl nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über die Mannigfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehen, seiner selbst vergißt. Dieß, theuerster Freund, ist beynahe bis heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich im Geiste bey Ihnen zubringen darf. — Unsere Hieherreise war die fatalste, die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drey schlimmsten Feinde, die uns wechselweise peinigten, und ob wir gleich von Bach an immer zwey Vorspannpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsere Reise, die Freytags beschlossen seyn sollte, bis auf den Sonntag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Messe durch die abscheulichen Wege wirklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat. — Ich habe in der ersten Woche meines Hierseyns schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße [a]), Oeser [b]), Hiller, [c]),

---

a) Weiße, der bekannte Kinderschriftsteller, der sich auch einiges Verdienst um die deutsche Oper und um das Lustspiel erwarb.

b) Oeser, ein ausgezeichneter Künstler, der nahmentlich die Vignetten zur ersten Ausgabe Goethes zeichnete.

c) Hiller (Johann Adam), geboren zu Windischoffig bey Görlitz 1728. Er genoß zuerst den Unterricht des dortigen Schulmeisters auf dem Clavier und der Violine. Im zwölften Jahre kam er auf das Gymnasium nach Görlitz, und wegen seiner guten Stimme zu dem Singchor. Nachdem er fünf Jahre hier zugebracht, begab er sich 1747 auf die Kreuzschule nach Dresden, nahm bey Homilius Unterricht, und bildete sich vorzüglich durch das Anhören der Hassischen Opern und durch das Studieren derer Partituren. 1751 kam er nach Leipzig, um die Rechte zu studieren, nahm als Baßsänger und Flötist an den hiesigen öffentlichen Concerten Antheil, componirte hier schon Mehreres, und widmete sich auch besonders

Zollikofer a), der Professor Huber, Jünger b), der berühmte Schauspieler Reinecke, einige hiesige Kaufmanns-

dem theoretischen Studium der Musik, bis er 1754 als Hofmeister bey dem jungen Grafen von Brühl, Dresden wieder sah. 1760 legte er seine Hofmeisterstelle nieder, und erwarb sich seinen Unterhalt zu Leipzig durch Uebersetzungen wichtiger Werke, gab den musikalischen Zeitvertreib heraus, und wurde endlich 1763 als Director des dasigen sogenannten großen Concerts angestellt, das seine ganze Einrichtung und Ordnung vorzüglich ihm zu verdanken hat. Der wichtigste Dienst, den er damahls nicht bloß Leipzig, sondern auch vielleicht ganz Deutschland leistete, war, daß er auf Veranlassung des bekannten Theaterprinzipals Koch, deutsche Operetten einführte, zu einer Zeit, wo man auf deutschen Theatern noch keinen deutschen Sänger gesehen hatte. Noch vermehrte er seine Verdienste um Leipzig 1771 durch Errichtung einer Singschule für junge Frauenzimmer. Bey einer Reise nach Mitau erhielt er vom Herzog von Curland viele Ehrenbezeugungen, und nachher (1784) den Charakter als Capellmeister. 1789 übertrug man ihm endlich zu Leipzig den Posten des in Ruhe versetzten Cantors und Musikdirectors Doles, wo er sich die stete Verbesserung des Chors mit unermüdetem Eifer angelegen seyn ließ, so wie er auch durch Einführung besserer Melodien für die Kirchengesänge sich Verdienste erworben hat. Daß unter seinen theatralischen Compositionen die Jagd, die Jubelhochzeit, die Liebe auf dem Lande, der Ernte-Kranz u. s. w., so viele Volksgesänge hergegeben haben, ist eben so bekannt, als es zugleich Beweis für die Trefflichkeit derselben ist. Auch für die Kirche hat er Vieles componirt, und mehrere theologische Werke, so wie auch Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler herausgegeben. Er starb 1804. E. L.

a) Zollikofer. Der ausgezeichnetste Kunstredner seiner Zeit.

b) Jünger (Johann Friedrich), wurde am 15. Februar 1759 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Er genoß eine gute Erziehung, widmete sich Anfangs dem Handel, studierte aber nachher die Rechte. In der Folge beschäftigte er sich mehr mit den schönen Wissenschaften, wurde Hofmeister zweyer Prinzen, und ging dann nach Weimar, wo er eine geraume Zeit als Gelehrter privatisirte. 1787 kam er nach Wien, und wurde hier, nachdem er sich bereits als Schriftsteller im dramatischen Fache rühmlichst ausgezeichnet hatte, 1789 als k. k. Hoftheaterdichter angestellt. Eine Veränderung, welches dieses Theater erlitt, zog 1794 seine Entlassung nach sich. Er privatisirte nun wieder, und arbeitete Theils für das Theater,

häuser, und einige Berliner die interessantesten sind. Man kann, wie Sie selbst wissen, zu Meßzeiten eigentlich Nie-

---

Theils in andern Fächern der schönen Wissenschaften. Er hatte jetzt zu wiederhohlten Mahlen Anfälle von tiefer Melancholie, die zunächst an stillen Wahnsinn grenzte, und welche Theils von dem angestrengten Fleiße, mit welchem er sich seinen dürftigen Unterhalt verdienen mußte, Theils von seiner einsiedlerischen Lebensart herrührte. So starb er am 25. Februar 1797, bedauert von Allen, die seine Talente und seine Rechtschaffenheit gekannt hatten. Eine merkwürdige Erscheinung in seinem Leben, die aber schon häufig gefunden worden ist, muß es genannt werden, daß er gerade in der melancholischen, hypochondrischen Periode die heitersten Producte seines Geistes geliefert hat. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Romane Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld, und endigte mit dem Romane Fritz, welcher Letztere sich insbesondere eines ausgebreiteten Publikums zu erfreuen gehabt hat. Eine frische, leichte und gefällige Erzählung machen seine Romane zu einer angenehmen Lectüre, ob ihnen gleich die eigentliche komische Kraft durchaus abgeht. Größer sind Jüngers Verdienste um die deutsche Bühne, in so fern nähmlich seine Stücke den mittelbaren Nutzen haben, daß sie dem Eindrange der Ritter- und Familienstücke, so wie besonders der sogenannten Schauspiele, einiger Maßen gewährt, und dadurch auch die Fähigkeit der Schauspieler für die leichte Darstellung nicht ganz haben untergehen lassen. Wiewohl Jünger als Schauspieldichter durchaus keine eigentliche Erfindungsgabe besaß, so wußte er sich jedoch mit glücklicher Leichtigkeit ausländische und einheimische Sujets durch seine Bearbeitung zu seinem Eigenthume zu machen, und somit berechtigte ihn sein oft sehr glücklicher Witz, das Lustige seiner Intriguen, sein leichter, natürlicher Dialog und seine Sprache der Conversation zu einem ehrenvollen Platze unter den deutschen Theaterdichtern. Von seinen Werken bemerken wir folgende: Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld, ein komischer Roman, 3 Th. 1781 bis 1787. Der kleine Cäsar, ein kom. Roman, 1782. Des Grafen von Morland merkwürdige Geschichte und Abenteuer, 2 Th. 1783. Der blinde Ehemann, Operette 1784, Lustspiel, 5 Thl. von 1785 — 1789. Camilla, oder Briefe zweyer Mädchen aus unserm Zeitalter, aus dem Französischen, 4 Th. 1786 — 1788. Vetter Jacobs Launen, 6 Th. 1786 — 1792. Der Schein betriegt, Roman, 8 Thle. 1787 — 1789. Ehestandsgemählde, 1790. Komisches Theater, 3 Th. 1792 — 1795. Des Herrn

mand ganz genießen, und die Aufmerksamkeit auf Einzelne verliert sich im Getümmel. a) Meine angenehmste Erhohlung ist bisher gewesen, Richters Caffeehaus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzig's beysammen finde, und meine Bekanntschaften mit Einheimischen und Fremden erweitere. — Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gemacht, denen ich wohl schwerlich widerstehen werde. Es ist ja eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Nahmen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbiethen, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeißfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar einiger vollgekleckster Bogen wegen, zu Collegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopf, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rundgeschnittene Haare, Courierstiefel und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet. — Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu campiren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monathe in dem Dorfe Gohlis zubringen, das eine Viertelstunde von Leipzig gelegen ist, und wohin ein sehr angeneh-

von Gorgys sämmtliche Werke, frey übersetzt, 6 Th. 1793 — 1794. Der Melancholische, 3 Th., aus dem Englischen, 1795 — 1796. Wilhelmine, oder: Alles ist nicht Gold was glänzt, 2 Th. 1795 — 1796. Fritz, ein komischer Roman, 4 Th. 1796 — 1797. Nach Jüngers Tode erschienen noch: Prinz Amaranth mit der großen Nase, 1 Th. und unvollendet, 1799. Jüngers theatralischer Nachlaß, 2 Th. 1803 — 1804. C. L.

a) Zu Leipzig lebte Schiller die fröhlichsten Tage seines Lebens — hier wurde das Lied an die Freunde gedichtet, und zwar im Kreise der eben genannten Freunde.

mer Spaziergang durch das Rosenthal führt. — Hier bin ich Willens, sehr fleißig zu seyn, an dem Carlos und der Thalia zu arbeiten, um, was Ihnen vielleicht das Angenehmste zu hören seyn wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach der Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet oder entschieden seyn werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen nachhängen kann. Ueberhaupt habe ich ja die Medicin ehemahls con amore studiert — sollte ich das jetzt nicht um so mehr können? — Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel an meiner Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch bis auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Muth, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glücklich war, um Sie zu seyn, oft genug trat dieß Geständniß auf meine Zunge; aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es herauszusagen. — Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freyer, zwangloser Zutritt in Ihrem Hause, gab mir Gelegenheit, Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freymüthige, gütige Behandlung, deren Sie Beyde mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsche, Ihr Sohn seyn zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben; nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheile zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziele entgegen gehen. Urtheilen Sie selbst, ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen

Vorwort.

Schillers Briefe aus der zweyten Periode lassen eine große Lücke in seinem Leben; — den ganzen Aufenthalt in Dresden nähmlich, wo er in Körners Hause seinen Don Carlos vollendete. Bevor diese zweyte Sammlung beginnt, hatte er seinen Wohnsitz zweymahl verändert.

Die Ernennung Körners zum sächsischen Appellations-Rathe zu Dresden vermochte Huber und unseren Dichter, dem gemeinschaftlichen Freunde von Leipzig dahin zu folgen. Dresden aber verließ unser Dichter in Folge eines Liebesverhältnisses, welches ihm das Original zu seiner jungen Griechinn im Geisterseher geliefert haben soll — für Schiller also unglücklich endigte. Die Einladung einer Dame, der Fr. v. K., deren geistreicher Umgang für ihn schon zu Mannheim großen Werth gehabt, und welche durch Familienverhältnisse nach Sachsen berufen wurde, — ließ ihn nicht zweifelhaft, wohin er sich wenden sollte. Er wählte Weimar, wo Fr. v. K. wohnte, und wohin Wieland — ihn eingeladen, (an dessen deutschen Merkur Schiller von dieser Zeit an lebhaften Antheil nahm) zu seinem Aufenthalte. Wieland und Herder nahmen unseren Dichter mit desto offeneren Armen auf.



Friedrich von Schillers Briefe

der

zweyten Periode.

1785 — 1792.

Vorwort.

Schillers Briefe aus der zweyten Periode lassen eine große Lücke in seinem Leben; — den ganzen Aufenthalt in Dresden nähmlich, wo er in Körners Hause seinen Don Carlos vollendete. Bevor diese zweyte Sammlung beginnt, hatte er seinen Wohnsitz zweymahl verändert.

Die Ernennung Körners zum sächsischen Appellations-Rathe zu Dresden vermochte Huber und unseren Dichter, dem gemeinschaftlichen Freunde von Leipzig dahin zu folgen. Dresden aber verließ unser Dichter in Folge eines Liebesverhältnisses, welches ihm das Original zu seiner jungen Griechinn im Geisterseher geliefert haben soll — für Schiller also unglücklich endigte. Die Einladung einer Dame, der Fr. v. K., deren geistreicher Umgang für ihn schon zu Mannheim großen Werth gehabt, und welche durch Familienverhältnisse nach Sachsen berufen wurde, — ließ ihn nicht zweifelhaft, wohin er sich wenden sollte. Er wählte Weimar, wo Fr. v. K. wohnte, und wohin Wieland — ihn eingeladen, (an dessen deutschen Merkur Schiller von dieser Zeit an lebhaften Antheil nahm) zu seinem Aufenthalte. Wieland und Herder nahmen unseren Dichter mit desto offeneren Armen auf.



I.

An die Geheimräthinn v. Wolzogen.

Weimar den 20. December 1787.

Endlich, werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind. Aber die Geschäfte die ich hier vorfand, haben mich bis jetzt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das auf's Wort glauben, und verzeihen. Wir sind glücklich nach Rudolstadt [a]) gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders, als Wilhelms guten Geschmack bewundern; denn mir selbst wurde so schwer, mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich aber werde ich diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen, und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort seyn. — In Weimar hat Wilhelm sich nur zwey kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Klubb geführt, und ihn mit Bode, Wieland und Bertuch bekannt gemacht habe. — Mademoiselle Schröter haben wir auch besucht, und bey Kalb's zu Mittag gegessen, Ueber diese Dinge wird er ihnen selbst Auskunft geben. Jetzt, meine liebste Freundinn, sitze ich wieder unter Folianten und alten, staubigen Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser zehn fröhlichen Tage, die

---

a) Rudolstadt. Schiller wurde von dem regierenden Fürsten und dessen Bruder mit dem Wohlwollen eines Freundes aufgenommen, und verlebte dort glückliche Tage. Zu seinen liebsten Unterhaltungen gehörte das dort übliche Vogelschießen. Auch in dem nahe gelegenen romantischen Thale verweilte er gerne. Das Fremdenbuch auf dem Stammschloß der Grafen Schwarzburg enthält noch einige Zeilen von Schillers Hand, welche seinen dortigen Aufenthalt verewigen. Caroline von Lengefeld, Wolzogens Gattinn, und Charlotte von Lengefeld, später Schillers Gattinn wohnten dort.

ich bey Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wieder gesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die Nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jetzt wieder in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmahl diese Lage. Sie genießen da das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie Wilhelm von mir. — Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben. Ewig Ihr Sch.

II.

An C. G. Körner. a)

Weimar im Januar 1788.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter, fremder Mensch in der Natur umhergeirrt, und habe nichts als Eigenthum besessen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freu-

---

a) Körner n. d. A. D's. Ihm verdanken wir die werthvolle Biographie Schillers (siehe 1. B. S. W. gr. 8 Ausgabe.) — Während Schillers Aufenthalt zu Dresden lebte er bekanntlich in Körners Hause, in dessen Weingarten zu Leschwitz unser Dichter auch seinen Don Carlos vollendete. Die Veranlassung zu jener schönen bis in Schillers Tod nie getrübten Freundschaft dieser beyden Trefflichen — waren eben jene Geschenke, welche Schillern, als er noch zu Mannheim lebte, von Leipzig aus zugesendet worden, und deren er in seinen Briefen zweymahl gegen Dalberg und gegen Frau von Wolzogen mit so inniger Freude gedenkt. Ein Näheres darüber in unserer Biographie.

den mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt. Sch.

III.

An Charlotte von Lengefeld. a)

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nähmlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beynahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gern ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu seyn. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutzen gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gegewissenhaft darum befrage, Eins durch das Andere erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe), soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgehohlt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bey Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umganges zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich seyn wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen seyn, es noch einmahl zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen das

a) Damahls auf einem Besuche zu Weimar. Sie wurde Schillers Gattinn.

jenige darin entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meiner ehrerbiethigsten Achtung für Sie. — Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaus sehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch Etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein seyn werden, so muß ich dieses Billet bis morgen Früh ersparen. Schiller.

IV.

An Dieselbe.

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut seyn, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz; aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freyes Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit gibt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie in der Hof- und Assemblee-Luft sich gefallen [a]); ich hätte eine ganz andere Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir, so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind, gern meine eigene Denkungsart unterschiebe. — Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von ** zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun,

a) Charlotte Lengefeld war zum Hoffräulein bestimmt.

daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wilhelm a) habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederhohlt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. — An Frau von ** habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl! Sch.

V.

An Dieselbe.

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseyns auch die meinigen waren, und die meinigen seyn konnten, so war mir Ihr Hierseyn doch schon an sich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beynahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sey? Nach dem, was ich Ihnen freylich hier und da vom Mißbrauche dieses Nahmens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bey Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Nahme soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen, wenn die Frühlingssonne dar-

a) Wolzogen.

auf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammen gebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Vielmehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bey den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas seyn zu können, wird dabey einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmahl lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken, mit einander symphatisiren, und das soll mir eine unendlich werthe Entdeckung seyn. Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll? dieses würde geschehen seyn, auch wenn Sie mir es verbothen hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet seyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freyen Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie auch dann meiner. Damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! — das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmahl müssen Sie mir aber doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bey Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz

fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeyfahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt seyn werden. Frau von ** wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabey war. Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmahl und gern daran, daß hier Jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmahl, leben Sie recht glücklich! — Vom Jones folgen hier noch drey Bände; die übrigen sind von der Bodischen Uebersetzung [a]) noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich Sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht

---

a) Bode (Johann Joachim Christoph), geboren den 10. Jänner 1730, war der Sohn eines Bauers und hüthete die Schafe seines Großvaters, lernte später durch die Verwendung seines Vetters Musik, und wurde Hautboist zu Helmstädt. Durch die Freundschaft eines Studenten wurde er nach und nach mit mehreren Sprachen, nahmentlich der lateinischen, italienischen, französischen, und später mit der englischen vertraut, und wandte von nun an seine Aufmerksamkeit und sein ganzes Studium der schönen Literatur zu. Er ging nach Hamburg und schrieb (noch immer Hautboist) mehrere Romane und Theaterstücke. In den Jahren 1762 — 63 führte er die Redaction des Hamburger-Correspondenten. Eine seiner Schülerinnen in der Musik, die schön und reich war, heirathete ihn, und er ward Buchdrucker. Das erste Werk, welches aus seiner Officin hervorging, war Lessings hamburgische Dramaturgie. Mit diesem Dichter faßte er den Plan zu einer Buchhandlung der Gelehrten, welcher aber bald scheiterte. Zuletzt ging er als Geschäftsführer der Witwe des großen Bernstorf (1776) nach Weimar, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte, und 1793 mit dem Charakter eines Darmstädtischen Geheimen-Rathes starb. Seine vorzüglichsten Uebersetzungen: Yorks empfindsame Reise, Tristram Schandy's Leben, der Dorfprediger zu Wakefield und Montaignes Gedanken. Sein mindest gelungenes Werk ist Tom Jones.

schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Leben Sie recht wohl. Sch.

VI.

An Dieselbe.

Weimar den 11. April 1788.

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt seyn, mein bestes Fräulein, und bey diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch lange Weile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen, und ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für Alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie seyn darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht festhalten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden. — Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt, und mich ungestört bey dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so we-

fentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eigenes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu seyn! wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen! — Sie haben mir selbst einmahl gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit in Genuß der Freundschaft und schönen Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bey mir ein unabänderlicher Charakterzug ist, war bey Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmahl anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmahl nicht mehr so denken. Beydes fürchte ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bey Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben. — Wie leben Sie jetzt in Rudolstadt? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge, den Ihrigen fehlte dieß Alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das Eine eine eigenthümliche besondere Vertraulichkeit, die es nicht

für das Andere hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen. — Seitdem Sie weg sind, habe ich Niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen; ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von ** war gerade da, wie ich dort ankam; aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr! ich hätte bis den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen. — Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind; Sie würden öfters spazieren gehen, und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. Ihren Favorit, die Schnecke (eine laubenartige Parkanlage, von einer Wendeltreppe, die bis zu ihrer Höhe führte, so genannt), habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz, und hat ihr Gnade widerfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabey haben, wenn es nur irgend möglich ist; alsdann auch, wenn es angeht, die Kost, doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde hohlen lassen können. Noch einmahl, bestes Fräulein, verzeihen Sie mir diesen Mißbrauch Ihrer

Güte. Es soll der letzte Auftrag dieser Art seyn. Den Ihrigen sagen Sie recht viel Schönes von mir. Leben Sie recht wohl, und erinnern sich zuweilen meiner. Sch.

VII.

An Dieselbe.

Weimar den 2. Mai 1788.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen, und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichemahl dafür verbunden bin. a) Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, Alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaffen, statt alles Dankes ist. Meinem Liebingswunsche steht also nichts mehr im Wege, als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenigen Tagen wird gehoben seyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa acht oder zehn Tage hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden,

a) Schiller bezog seine Wohnung zu Volkstädt noch im Laufe dieses Monathes. Das Haus lag von dem Dorfe etwas abseits, und aus seinem Zimmer übersah er die Saale, die sich unter dem Schatten uralter Bäume in einen sanften Bogen durch die Wiesen krümmt. Am jenseitigen Ufer des Flusses erheben sich waldige Berge. An der andern Seite liegt das Schloß Rudolstadt, so, daß die Gegend neben der tiefsten Einsamkeit die reichste Abwechslung biethet. Dem Hause gegenüber, welches Schiller bewohnte, erhebt sich eine sanfte, waldbekränzte Anhöhe, auf welcher ein kunstliebender Verehrer Schillers ein Denkmahl errichtete. Dannecker verehrte hierzu einen Bronze-Abguß seiner Büste.

in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für Alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen. — Jetzt sind wir einzig an die liebe Natur verwiesen; die Komödie, ihre armselige Stellvertreterinn im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorübergehen! — Sie warnen mich, bestes Fräulein, daß ich mir von meinen Aufenthalt bey Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft) nicht zu viel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bey allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung, bestes Fräulein, erinnert mich, daß es doch wohl möglich seyn könnte, ich setze zu viele gute Meinung von mir bey Ihnen selbst voraus, und mehr, als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe, zu verdienen. Ich finde wirklich, daß ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabey gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes und Entschiedenes vorauszusetzen. Dieses, bestes Fräulein, und nicht meine Phantasie, habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie mir, hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ, und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherinn bey den Ihrigen; sagen Sie Ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir,

daß sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden, und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer näheren Bekanntschaft entgegen sehe. — Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen), hat eine schmerzhafte Operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden. Leben Sie recht wohl!

Sch.

VIII.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Weimar den 2. Mai 1788.

Sie entschuldigen sich wegen Ihres langen Stillschweigens, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen dafür. Sie rechnen dieß Stillschweigen der Freundschaft nicht an; das beweist, daß Sie besser, als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüthe unauslöschlich lebt, und nicht nöthig hat, durch den Schlendrian des Umganges, durch Versicherungsbriefe aufgefrischt zu werden. Also nichts mehr davon. Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz, die aus Ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich, der ich noch im ungewissen Meere, zwischen Wind und Wellen, umgetrieben werde, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später, als eine Belohnung für noch zu bestehende Arbeit zu Theil werden. — Ich bin nun fast drey Vierteljahre hier. Nach Vollendung meines Carlos habe ich endlich diese längst projectirte Reise antreten können. Wenn ich aufrichtig seyn soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohl ge-

mir, und Ihre Tochter soll meiner Mutter und meinen Schwestern meinen Gruß bringen. Sch.

IX.

An C. G. Körner.

Rudolstadt im Sommer 1788.

Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von Göthe [a]) nach unserer persönlichen Zusammenkunft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren. Sch.

X.

An Wilhelm von Wolzogen. [b])

Rudolstadt den 10. August 1788.

Noch ganz betäubt, liebster Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir geben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Ja gewiß, eine theuere Freundinn, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich an ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen sie zu seyn, auch

---

a) Schiller war zuerst im Hause der Frau von Lengefeld mit Göthe zusammengekommen, ohne daß sie sich dadurch näher rückten.

b) Er ehelichte später Caroline v. Beulwitz geborne von Lengefeld, die Schwester der Gattinn Schillers.

ohne alles dieses unserer ganzen Liebe, unserer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne, liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gern schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben, und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben. Mein und unser Aller Trost ist dieser, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabey gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden, liebster Freund, würde gewiß endlich ihren Geist darnieder gedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglücke trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost seyn, da wir Beyde fühlen, daß ein schmerzvolles, halbes Daseyn, ein traurigeres Loos ist, als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bey diesem Verluste hat mich innigst beruhigt; wir können, was uns lieb und theuer ist, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht. — Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen, und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! sie war mir Alles, was nur eine Mutter mir hätte seyn können! — Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebster Freund, kommen Sie hierher in uns

fere Arme, Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Sie finden sie bey uns. Wenn ich auch nach Meinungen käme, würden wir uns recht genießen? Würden wir nicht Beyde von Außen gedrückt und niedergeschlagen werden? Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam seyn würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich darnach, Ihnen etwas zu seyn, sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja! Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bey uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meinungen noch vorfinden können, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurückgehen, und also desto länger bey uns bleiben können. Sobald mir der Bothe Antwort bringt, werde ich mich auf's Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr seyn kann, als in Meinungen. — Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu spät seyn, da die Beerdigung vorbey ist. Ihr Brief war vier Tage unter Weges; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebster Freund. Wir sehen Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Sch.

XI.

An Caroline von Beulwitz.

Volkstädt bey Rudolstadt im Sommer 1788.

Ich hoffe, daß Ihnen Allen die gestrige Partie so gut bekommen sey, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoff-

nungen gibt. Mehr solche Abende, und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt, und diese Gegend überhaupt, soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethes Iphigenia', den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freylich abgerechnet, und statt der Eumeniden etwas Anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bey mir vertreten, und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen. — Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehen. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Zirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht. Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft, wo Sie sind, und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel [a]) recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehen sollte. Bitten Sie ihn, seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mich durch die zurückgehende Estafette wissen zu lassen. Leben Sie recht wohl! Sch.

XII.

An Dieselbe.

Volkstädt im Sommer 1788.

Haben Sie tausend Dank, für Ihr liebes Andenken an mich armen verlassenen Robinson. Schon war ich dreymahl im Begriffe, mich hinzusetzen, und Sie fußfälligst um die

a) In diesen Briefen ist von ihm noch oft — nahmentlich bey Gelegenheit seiner Uebersetzung der Properzischen Elegien die Rede.

Geschichte der schönen Melusine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Zentnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich durch die überschickten Packete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalte. — Der alte Wieland hat meiner auch gedacht, und mir einen sehr jovialen Brief geschrieben. — Aus Leipzig habe ich neun Bogen von meiner Geschichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen), mittheilen werde. Kurz, von allerley Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten. — Mögen Sie recht sehr vergnügt seyn bis morgen. Glauben Sie mir, meine Theuerste, daß auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen, ohne unter Ihnen seyn zu können, unleidlich war. — Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da seyn! Wie wird das werden? — Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und Herrn von B. Ihr Fr.

XIII.

An Charlotte von Lengefeld.

Volkstädt im September 1788.

Wüßte ich nur Etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bey mir lebendig erhalten wird. Dieß bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wissen, hat wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen. — Die Zeichnung wird meinem Schreibtische gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmahl, haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen, daß Sie sich mit Etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen

würde. — Jetzt, da es sich dem Ziele nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bey Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich, Ihnen viel, gar viel gesagt zu haben; und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können, und sagen wollen. Wenn indessen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch Alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dieß ist eine freudige Erinnerung für mich. — Leben Sie recht wohl! Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch? Sch.

XIV.

An Dieselbe nach Kochberg.

Volkstädt im September 1788.

Ihre Billets haben mir einen recht sehr schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute Etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Bothenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätte es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten. — Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens Etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler, und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen, und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind. So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit versetzen, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will. — Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch wer-

den unsere Seelen immer mehr und mehr an einander gebunden werden. — Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen, und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen. — Leben Sie recht wohl, bestes L., ich möchte gar gern noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist. — Gestern lasen wir in der Odyssee; und eine Scene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu! Sch.

XV.

An Dieselbe.

Volkstädt im October 1788.

Sie sind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts seyn können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon viertehalb vorüber sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen. — Was soll die Parenthese in Ihrem Briefe? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unserige. — Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden! Bessere als ich, finden Sie überall, aber ich fordere Jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint. — Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein [a]) sehr lieb gewonnen,

a) Eine Freundinn Schillers und Göthes, deren Nahme in diesen Blättern oft wiederkehren wird.

seitdem ich ihrem Geiste mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält, und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe Beydem schon sehr schöne Stunden zu verdanken. — Adieu, liebste Freundinn. Bringen Sie mir eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. — Adieu! Sch.

XVI.

An Dieselbe.

Volkstädt den 10. November 1788.

Dank Ihnen Beyden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig seyn, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch Alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, so ist unsere Freundschaft unzerstörbar, wie unser Wesen! Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht, die Künstler, würde Sie interessiren, freut mich ungemein; es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem Innersten meines Wesens gegriffen sind. Dieß ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über diesen Punct mache, ist mir heilig und werth. — Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen fünf Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nicht gestört werden. Adieu! Sch.

XVII.

An Dieselbe.

Volkstädt den 11. November 1788.

Sie mischen mir da Süßes und Bitteres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen Ihrer Freundschaft und dieses Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unserer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt habe ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bey mir entschieden war, daß es diese Woche seyn müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anders wo weiß, und auf der Reise mit dem Oncle. — Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer, und theuerer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth seyn. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich! — Für Ihr schönes Geschenk danke ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu! Adieu! — Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen. — Doch nein, es würde mir ein trauriger Spaziergang seyn, und besser, wir haben uns gestern für einige Monathe zum leztenmahl gesehen. — Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben, und mich dem Gange Ihrer Seele auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen? — Adieu! Adieu! Noch einmahl Dank, tausend Dank, für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat; Sie haben viel zu mei-

ner Glückseligkeit gethan, und immer werde ich das Schicksal segnen, das mich hierher geführt hat. Ewig Ihr Sch.

XVIII.

An Dieselbe.

Volkstädt den 12. November 1788.

Eben seh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir miteinander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wär's auch nur von Weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unter Weges bin, zu mir selbst kommen. — Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen, als sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer seyn durch diese Erinnerung. — Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben, als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. — Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde. — Adieu! Adieu! Leben Sie recht glücklich; denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe seyn im Geiste. Adieu! Adieu!

Ewig Ihr Sch.

XIX.

An Dieselbe.

Weimar den 14. November 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bey den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann. — Dieß ist der erste Tag, den ich ohne Sie

lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen, und eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen, seelenvollen Abende, die ich bey Ihnen genoß, dahin seyn sollen; daß ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feyerabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; ein Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissenes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen seyn, wo ich mich des schönen Traumes von diesem Sommer erinnere, und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleyen zu erleichtern gesucht; aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seyn Sie mir tausendmahl gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird Alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen. — Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbey war, wie schwer fiel mir das aufs Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen. — Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bey Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon diesen Som-

mer unter uns die Rede war, in sehr genauen Zusammenhange sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben, und Ihnen zu gehören. — Von Herder sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von * ganz überrascht habe. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Secretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erweisen, und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. Von allen diesen Nachrichten war mir die angenehmste, daß Herder bald wieder kommen will. — Sonst habe ich noch Niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Frau von Stein und J** aufsuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Komödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmahl diese Unterhaltung. — Goethe, heißt es, wird bey uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm, und will ihn zu seinem Vortheile verändert gefunden haben. Er soll weniger Härten haben, als ehemahls. — Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drey Stunden näher, und in drittehalb Stunden könnte ich bey Ihnen seyn; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit! — Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen so viel näher bringt. — Der Stock ist gut erhalten angekommen, einige Blätter sind nur verwelkt. Ich habe ihn heute schon öfters besucht, und auch den Pot-pourri. — Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und B. sagen Sie recht viel Schönes von mir, und recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. — Vielleicht denken Sie diesen Augen-

blick meiner, — doch nein, Sie sind in Erfurt, wo Sie auch allerley zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beym Thee zusammen sitzen, dann denken Sie meiner, und wünschen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte. Adieu! Adieu! Schreiben Sie mir bald. Ewig Ihr Sch.

XX.

An Dieselbe.

Weimar den 19. November 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, sobald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Packet gesetzt hat. Mit Ungeduld habe ich schon drey Tage auf die Bothenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich, und bringt mir ein Packet mit altem Manuscript nebst einem Zettelchen von Ihrer beyderseitigen Hand, jede Schwester zu drey und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Packeten ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Manuscripte geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Bothenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packet Alles sey; und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert Sie auch richtig übergeben zu haben. — Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeihen Sie mir's; Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht Alles ist, was ich hätte erwarten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Packet beyzulegen, weiß der

Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muß ich freylich wünschen, daß ich das Gesagte bey mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sey, so habe ich wenig Trost; denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Bothentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben, welche von zwey Thorheiten es eigentlich seyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen. — Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst, und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel seyn; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Daseyn. — Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Zirkels und Kaffehgesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's

wirklich in Rudolstädt geworden. Leben Sie recht wohl, und denken Sie meiner! Sch.

XXI.

An Dieselbe.

Weimar den 20. Novemb. 1788.

Ich hatte den beyliegenden Brief schon gesiegelt, als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen seyn könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wissen, daß man da gern das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt. — Die Bothenfrau will in einer halben Stunde schon hier seyn, und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen. — Eines Theils freut es mich, daß Sie die Lage Ihrer Freundinn so mit angesehen haben, sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein Anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geiste und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misantropisch aus; aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung. Ein wahrer Mensch muß fern von

Menschen seyn. — Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einen falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte, ich werde Ihnen nach und nach Mehreres von ihm zu lesen geben. — Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über die platte Generation, und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern, kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs von Preußen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen. — Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geisterseher und dergleichen. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann. — Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelica, auch die von Lips bey ihr gesehen. Wir haben uns mit einander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon, Frau von Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannte ich sie nur wenig. — Nächstens mehr. Noch einmahl bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können; aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht seyn, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt. — Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstage; ich werde den November nun um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen, denken Sie meiner wie bisher mit Liebe.

Adieu! Adieu! Sch.

XXII.

An Dieselbe.

Abends den 22. November 1788.

Ich muß Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen. Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmahl besonders lieb gewonnen haben), und ließ mich in heiterer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt. Dieß war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen, dichterischen Träumen; alte, erwärmende Ideen wachten wieder bey mir auf. Kurz ich war in den Zustand, wie es in den Künstlern heißt:

— — in der schönern Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt,
Und, gereinigt von sterblichen Schwächen
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmahl so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange. Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeyziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich bey Seite, und die Bösen müssen Buße thun und sich bekehren; denn es sind nur zuweilen auch böse und ungläubige Geister bey Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach

zuschicken. — Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Athem laufen, daß sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes, fühlloses Ding, das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmahl eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unsers Lebens gestohlen. — Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie; aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch seyn, wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr, daß ich mit ganzer Seele bey Ihnen bin. Gute Nacht! Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mich, daß es zehn geschlagen habe, und das versichert er immer dreyviertel Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

Den 25. Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich, wie ich sie empfangen, mittheilen will. Frau von La Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach, in wenigen Wochen oder gar Tagen — hier seyn. Ihr Mann ist gestorben, und sie hat schon längst an ihre hiesigen Freunde geschrieben, daß sie, wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. — Herr von K. erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Goethe wieder hier angekommen), daß das böse Lottchen das schöne Glas zerbrochen habe. Habe ich mirs doch eingebildet, daß die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde! Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres physikalisches Präsent gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können. — Er ist gar munter und ganz gesprächig zurück gekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rüh-

men. Er hat mir aber recht wohl gefallen, er schien fröhlicher und ganz verjüngt. Adieu für heute!

XXIII.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 27. Nov. 1788.

Dank Ihnen, liebste Freundinn, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich seyn; und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammen gebracht, so bedenklich auch die Umstände waren. — Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu seyn. Er ist doch endlich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bey ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bey so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem Freytag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einschluß einlegen kann, den ich Ihnen mit nächsten Sonntag schicken will. — Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Object ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinauf gestimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziele einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurück kommen mag; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpuncte thun.

Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten, großen Elemente gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freylich muß man Augen haben, die von großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblicke auf das große Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder, was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holpericht und höckericht mag unsere Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen! aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleine Gebrechen stoßen, und das schöne große Ganze wird für ihn verloren seyn. — Paris freylich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben, aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so fein gebildeten Staates sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bey seinem Untergange! — Mir, für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinauf kriecht. — Ich habe einen unendlichen Respect vor diesem großen drängenden Menschen-Ocean; aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein

neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben. — Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophiren), dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls; aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens. — Aber wo gerath ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe; — lassen Sie mirs dießmahl hingehen. — Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten, ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hülfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder nach Hause, und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. ** will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergebs ihm der Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Clubb noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeihen, daß

ich es ihm nicht zutraue. Ich bin wirklich seit meinem Hierseyn recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar vom Schnupfen frey gewesen. — Gelesen habe ich seit unserer Trennung noch nichts, mit dessen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury [a]) freue ich mich einmahl zu genießen; vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer. Jetzt übersetze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedauere nur, daß ich bey diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiste meines Originals familiarisiren konnte, ehe ich die Feder ansetzte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine anderen, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben. — Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftig seyn werde. — Goethe sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von K. habe ich heute besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bey ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geiste die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorstellungskraft, und ihre Blicke sind eben so scharf als tief. Ewig der Ihrige. Sch.

---

a) Shaftesbury, Ant. Aschley Cooper (dritter Graf von) einer der berühmtesten philosophischen Schriftsteller Englands, wurde zu London 1671 geboren. Sein Hauptwerk sind seine Charakteristiks, London 1775. 5. Bände.

XXIV.

An Dieselbe.

Weimar den 4. December 1788.

Ihre Briefe vertreten jetzt bey mir die Stelle des ganzen menschlichen Geschlechtes, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin. — Seit meinem letzten Briefe an Sie hüthe ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moriz [a]) seit heute oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. — Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und mein Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jetzt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. — Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dieß ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freyheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten, moralischen Gefühle und mit einer instinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bey ihm. Er hat ein freyes, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden Anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen Alles, und den Nebenmenschen Nichts ver-

---

a) Moriz, Herausgeber des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde des Anton Reiser ꝛc.

geben. — Freyer als er von Anmaßung ist Niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eigenen Werth kennen lehrt, um ihm diese so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Chursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten. Ich habe schon etlichemahle versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen, und ihm diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen; aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel; aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gerne mit einander wechselte, und sie in meinem Kopfe und in meine Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gerne zusammenbringen möchte. — Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgange des Rudolstädter-Bothen ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffeh), daß ich Ihre Briefe, um sie besser zu genießen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Bothengang beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile von Theatrés des Grécs schicken; Wieland ist jetzt nicht zu Hause, daß ich sie gleich könnte abhohlen lassen. Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lectüre, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie, nach Gibbon Interesse für Sie haben wird. Die Gegenstände, wovon Montesquieu handelte, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieus Manier ist, die Resultate vieler Lectüre und eines

philosophischen Denkens in kurze, geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse, allgemeine Prinzipien, die er bey sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten, und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind, (denn was ist den Menschen wichtiger, als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen?) deßhalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze des Geistes. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen. — Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bey dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. — Im Lesen ginge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monathe werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus [a]) in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eines der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind. — Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher, fleißig zu gedenken und mir so schöne und große

a) Agamemnon des Aeschylus ist unterblieben.

Briefe zu schreiben. Also bleibt's bey der Einrichtung; den nächsten Bothentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben ist's auch eilf Uhr. Vermuthlich hat sich jetzt, da ich dieß schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. — Adieu! Recht viele schöne Grüße an die chére mére und B. Sch.

XXV.

An Dieselbe.

Weimar den 10. December 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben so viel Werth hat, als die historische. — Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes, wichtiges Factum für den Menschen, und das muß der dramatische, oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Wege die Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister; aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Unbehülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freyheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine

philosophischen Denkens in kurze, geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse, allgemeine Prinzipien, die er bey sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten, und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind, (denn was ist den Menschen wichtiger, als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen?) deßhalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze des Geistes. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen. — Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bey dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. — Im Lesen ginge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monathe werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus a) in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eines der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind. — Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher, fleißig zu gedenken und mir so schöne und große

---

a) Agamemnon des Aeschylus ist unterblieben.

Briefe zu schreiben. Also bleibt's bey der Einrichtung; den nächsten Bothentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben ist's auch eilf Uhr. Vermuthlich hat sich jetzt, da ich dieß schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. — Adieu! Recht viele schöne Grüße an die chére mére und B. Sch.

XXV.

An Dieselbe.

Weimar den 10. December 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben so viel Werth hat, als die historische. — Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes, wichtiges Factum für den Menschen, und das muß der dramatische, oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Wege die Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister; aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Unbehülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freyheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine

noch die andere befriedigt. — Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag immer richtig seyn. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher seyn, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. — Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden, und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden. Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat; Moritz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser [a]) beweist, der einen Menschen voraus setzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern. — Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl seyn wird, und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niederer Grad der Vollkommenheit. Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethen nichts, aber ihm. Jetzt gefällt er mir durchgängig besser, als vor seiner italienischen Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Be-

---

a) Anton Reiser, ein Roman in 4 Bänden, fortgesetzt von Klischnigg, enthält Moritzens Biographie.

öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserm in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte. Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt ich doch nur manchmahl eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen! — Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bey Goethe. Goethe ist sogar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. — Sie haben Beyde bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen seyn. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtnisse. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbey ist, wenn Sie den Brief erhalten. — Leben Sie nun recht wohl, liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht

XXVII.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar den 11. December 1788.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathemetik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Klima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen, und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich seyn sollen. — Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bey einander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie erst also Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen. Ueber ein Lieblings-Thema von mir, davon auch im Julius [a]) Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate, über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe. — Wegen seines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde habe ich ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elendes heftet. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke

---

a) Die philosophischen Briefe in den kleinen prosaischen Schriften.

öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserm in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte. Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt ich doch nur manchmahl eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen! — Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bey Goethe. Goethe ist sogar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. — Sie haben Beyde bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen seyn. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtnisse. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbey ist, wenn Sie den Brief erhalten. — Leben Sie nun recht wohl, liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht

schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen! Adieu! Adieu! Ewig der Ihrige

Sch.

XXVIII.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 12. December 1788.

In diesem grimmkalten Winter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß, wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freye Luft und heiterer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehört. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden. — Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch-zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehm — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Daseyn, und wie von einer schönen Treppe zur andern, schreitet Leben und Hoffnung darauf weg. — Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmahl ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmanne Schubart. [a]) Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er bey der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch

---

a) Ludwig Schubart, Sohn des unglücklichen Daniel Schubart, dessen Biographie er herausgab.

ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lectüre von Poeten, frühe Versuche mit poetischen Arbeiten, wozu ihn das Beyspiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath an Bildern und Styl verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Bildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ists ein guter redlicher Charakter, der besonders viel vom schwäbischen Provinzialcharakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden, und Se. Majestät sehr ans Herz gegangen seyn. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen, und den preußischen Staat zu regieren. — Was mir bey dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das, daß Engel und Ramler die Theaterdierecteurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmahl so viel Consequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bey der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen, und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr Engel wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht. — Die Frau von Stein habe ich seit dem nicht wieder gesehen, es wird aber mit Nächsten geschehen. Nur noch dieser Monath, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gern recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundinn ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe, hoffe ich, Ihnen etwas

von ihr sagen zu können. — Daß Sie und Caroline so gut zusammen stimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kamen, bey entwickeltem Charakter einander etwas sind. Ihre beyderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, wenn ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie Beyde nie weit aus einander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie von mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht Beyde, entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen, und nicht mehrer setzen. — Die Art, wie Ihnen Shaftesbury empfohlen wird, machte mich lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem andern eine Seife recommandirt, mit der Versicherung, sie mache schön, und sie habe sich ihrer fleißig bedient. — Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihren Brief. Dann setze ich noch etwas hinzu. Sch.

XXIX.

An Dieselbe.

Weimar den 28. December 1788.

Sehr lang ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von Weitem geahnet, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht seyn, daß wir so lange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist. — Für die mannigfaltigen interessanten Nachrichten, die Sie mir Beyde von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das Dringendste ist seit gestern

vorbey, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen. — Aber eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten wird. Es ist beynahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gern zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Coburg, Meinungen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drey Wochen entschieden. — Mir hat Voigt vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sey. — Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer ist auch fort, und dieß Alles soll mir ein heilloser Catheder ersetzen. Das Beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir in diesem Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena seyn werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sichs alsdann im Schlafe, und ich habe meine

Seele wieder frey. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Brief, mir diesen Wunsch zu erfüllen. — Goethen habe ich unterdessen einmahl besucht. Er ist bey dieser Sache überaus gütig gewesen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glücke beytragen würde. K., dem er es entdeckt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joche des gemeinen Besten ziehe? Ich lobe mir doch die goldne Freyheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte, als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft; wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen, den Professoren zurecht komme, ist eine andere Frage. — Moritz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter. Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Charakter, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Adieu! Adieu! Sch.

XXX.

An Carl Moser in Ludwigsburg.

Ich bin nun, wornach ich mich so oft gesehnt habe, in Weimar, und wähne in Griechenlands Ebenen zu wandeln. Der Herzog ist ein vortrefflicher Fürst, ein wahrer Vater der Künste und Wissenschaften. — Du kennst die

Männer, auf welche Deutschland stolz seyn kann — einen Herder, Wieland und Andere, und eine Mauer umschließt mich jetzt mit ihnen. Wie vieles Treffliche hat nicht Weimar! — Ich denke hier, wenigstens im Weimarischen mein Leben zu beschließen [a]), und endlich ein Vaterland wieder zu erhalten. — Unbeschreiblich glücklich bin ich, wenn anders die Bekanntschaft mit den Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch — ich habe ja nicht große, ich habe weise und gute Menschen gesehen, ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend, auch von den Thronen herab, Kenner und Verehrer finden. Die Herzoginn Amalia von Weimar (Du kennst sie gewiß auch, sie, die geistvolle Dame, und gepriesene ehemahlige Regentinn) — ich habe sie gesehen, habe mich mit ihr unterhalten dürfen, und — rathest Du wohl, wer mir den Zutritt zu ihr verschaffte?? Goethe war es! Kopfschüttelnd stehst Du da, und ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beyfall; denn es lehrt mich, künftig nie Menschen rasch und nach gefaßten Vorurtheilen zu beurtheilen. Goethe ist wahrlich ein guter Mensch, und mag er auch Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst. Sch.

XXXI.

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar den 3. Januar 1789.

Zuerst danke ich Ihnen für das Ossian'sche Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben; und Ossians ganzer Geist athmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung: »Fingal kam von der Jagd, und fand

---

a) Dieser Wunsch ist Schiller erfüllt worden. Er ruht neben Goethe und Herzog Carl August, dem Deutschen Medicäer.

die lieblichen Fremden. Sie waren wie zwey Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle.« Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schlusse des Gedichtes über seine eigenen Thaten hin, die er uns nur in der Folge merken läßt, nicht schildert! — Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben, und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Ossianisches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen, und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wortversetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die ich in dem II und III wahrnehme, meinen Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passiren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen. — Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Daseyn, das mir bevorsteht, daran fest zu halten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwey, drey Jahre jeder andern Thätigkeit absterben, und in einem Schwalle von mehr als tausend geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen. — Das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vorthei-

le angebothen werden können, mich schadlos zu halten, und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabey sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen. Doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überredete mich so gern, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. — Körner wünscht auch, ich möchte frey geblieben seyn, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freuden in den nächsten drey Jahren, um für meinen Geist in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu seyn, muß ich in einem gewissen sorgenfreyen Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Producten meines Geistes abhängig seyn. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen, und darum hab' ich ihn gethan. Wie fürchte ich, ihn nicht lange zu genießen. Ich glaube, er hat jetzt schon Anträge von fremden Academien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitäten mit Geld aufgewogen werden. — Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirschen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel unter einander treiben. — Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in sol-

chen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und der Schönheit zu huldigen. — Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käme es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. — Goethe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösem Hals, hat sich aber wieder gebessert. — Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie Beyde besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne von zehn Grad näher rücken. — Ich weiß nicht, wie lange dieser Brief unter Weges seyn wird; neulich war's zu spät, ihn noch auf die Post fertig zu bringen. — Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jetzt vom Zahnwehe frey? Schreiben Sie mir davon. Adieu! Adieu! Sch.

XXXII.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar den 3. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich vorher davon geschrieben habe. — Der Abschied von den schönen, freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dieß aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug. — Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinen in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu ver-

dienen, und höchstens zwey Collegien lese. — Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen, von der Frau von Stein, nach Hause genommen, und nur flüchtig durchlesen. Er ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache verirrt; zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber er ist vollgedrängt von Gedanken, und nur zu vollgedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerey ist er nicht darin frey, und Herder'sche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganzes seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruche haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und sobald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben, und fällt ins Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt, als Goethen, und allenfalls noch einen, H** vielleicht; da doch Goethe (von H** mag ich gar nicht reden), bey diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Producte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist. Uebrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihm bey seiner Disposition

und zuverlässig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch Manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltair'sche Manier zu beschreiben, und mit einem witzigen Einfalle über erhebliche Details hinwegzuglitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Style. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freylich in einem großen Kopfe, und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Caprizen, die den großen Friedrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. — Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bey aller Mäßigung, die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt, »sie im Glücke übermüthig zu zeigen.« Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist. — Dieß ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade weil es die Umstände verbiethen. Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemahl sehr angenehm beschäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbey zu führen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freygeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bey dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bey mir

entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz so denken sollte, wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüths); auch glaube ich, wird ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bey der schönen Griechinn; und um mir ein Ideal zu hohlen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern; aber dieß muß zugleich so beschaffen seyn, daß es eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechinn ist eine abgefeimte Betriegerinn. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Porträt, wie Sie wünschen, daß sie seyn soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betriegen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum. Ich erfahre dann bey dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nähmlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemählde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch Eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daß ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen. — Ich habe mit Bedauerniß gehört, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber anderntheils ist mirs lieb; denn nun kann ich doch mit dem Geständnisse herausgehen, daß mirs eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin wars! — Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war, und auch Niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dich-

ter Jakobi a), das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese Alles gern, was Jakobi schreibt; denn er ist ein edler Mensch, und dieser Charakter fließt in Alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Bothenfrau noch mehr. — Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet; er wird nachlässig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt, und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung; und das Schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmahl vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frey. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beyspiel zur Warnung dienen, und lassen Sie keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemahls gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von Außen, oder eine Laune daran Schuld seyn, in der ich nicht gern vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen. Sch.

XXXV.

An Dieselbe.

Weimar den 5. Februar 1789.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch mit nächster Gelegenheit den Tag wissen, wann sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann. — Warum habe ich nicht Ihren Geburtstag gewußt?

---

a) Dichter Jakobi, der ältere Bruder des Philosophen.

so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen; ich hätte mich ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben »die Künstler« vollendet, und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht — ich habe mir aber auch noch zu nichts so viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen! — Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben; Sie leben in Frieden mit sich selbst, und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen seyn, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen? Alle meine Genüsse muß ich tief aus meiner Seele hervorhohlen; die Natur gibt mir nichts, und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ein geschlossener Zirkel um mich herum seyn, der ohne mein Zuthun da ist, und in dem ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde. — Darum war mir immer so wohl bey Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben seyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ichs und was darauf Bezug hat besessen und obsedirt, oder sie sind durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bey ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige; aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Diderots moralische Schriften, die Ihnen beyden so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles so genießen können! glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen was ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmahl die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was darum herum ist, fröhlich zu genießen. — Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beyliegendes Buch an; es ist von einem jungen, angehenden Schriftsteller, aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freylich bey vielen Schlacken. Adieu! Sch.

XXXVI.

An Charlotte von Lengefeld.

Donnerstags Abends den 5. Februar 1789.

Plane machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir gar recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und diese Projecte sind oft das Beste an der ganzen Sache. Das Carlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht verleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund seyn. Ihr Plan wegen des Rendez-vous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben; aber von Körners Seite desto mehrere — und dann weiß ich auch nicht, ob seine

Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Pläne unbrauchbar machen würde. — Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund, wie er lebt und webt, darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon. — Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beyden Redouten ist doch allerley geschehen, und das Angenehmste darunter ist, für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bey Ihrem letzten Aufenthalte in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wäre es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in ihren hiesigen Zirkeln ist, als im vorigen Jahre, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie (wäre es auch nur von Weitem) hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben. — Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmahl so weit ist, auf meine Beredtsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken. — Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt, oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bey unbedeutenden Pro-

Sucten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht seyn soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sichs nur fast eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden. — Von Herders Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet. — In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir wenigstens, eines zu schicken. — In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm dießmahl unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein Herr Graf von Goslar, glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körner nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht. — Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas Lebendes, und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben. — Leben Sie nun recht wohl, und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schönen Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsterheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich. Noch etwas. Weil Sie es doch einmahl übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Canal zu

verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf; ich habe ihn rein vergessen. Adieu, Adieu! Sch.

XXXVII.

An Dieselbe.

Weimar den 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bath, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir's dachte. Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gern einige Geständnisse bey dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odysseus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Caroline raisonabler behandelt, als Lottchen. Caroline hat mir doch eine Hinterthür gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich auf's Tapet gebracht; Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein Anderes aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein Anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritte, den der Dichter im menschlichen Herzen thut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der Letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen. — Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener Hinterthüre, die mir Caroline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, wo Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein inneres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt, so zu sagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe.

Es ist ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechinn nicht zu Gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muß sie vorher thun. — Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können; aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt; es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt. — Wieland hat mich neulich besucht, bey welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerley bey mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabey fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil. — Wie viel doch kleine Umstände können! Vor einigen Tagen war Wieland bey mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler; einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dieß gab mir Anlaß, vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden. — Diesen Abend wird Fiesco hier gespielt, nach einer fürch-

terlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß. — Adieu! Sch.

XXXVIII.

An Dieselbe.

Weimar den 25. Februar 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechinn und über Moritzens Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl, und mußten das Bette hüthen, und haben doch an mich gedacht. Dafür sey Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund, und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitere Laune stimmen! Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu Nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März; in zwey Monathen ist es ein Jahr, daß ich nach Volkstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem schönen Zeitpuncte unsers Zusammenlebens, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bey meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen. — Gestern war die letzte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen. — Ich war kürzlich bey Knebel, habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dieß doch manchmahl der Fall seyn. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bey einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrage zu bringen, dazu ist Knebel sehr gut. — Ich negocire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir,

ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten, und also recht ungestört seyn würden; aber es geht nicht an, und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie gibt mannigfaltige Verwickelungen, und löst sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch Vergnügen gemacht haben würde, wenn Sie einmahl nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmahl mit anzusehen! — Körner schickte mir dieser Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mahomets Porträt und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dieß ist das Erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Style liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Orginal [a]) zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren. — Leben Sie recht wohl, und haben Sie nochmahls Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bey Ihnen. Adieu! Recht viele Grüße. Sch.

XXXIX.

An Dieselbe.

Weimar den 5. März 1789.

Ich bewundere den herkulischen Muth, womit die chére mére sich der sauersten Arbeit unter der Sonne un-

---

a) Der deutsche Merkur enthält eine kurze Darstellung ihrer wichtigsten Sätze.

terziehen will. Das Wagestück ist groß, und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Procession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand, eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daß sich die chére mére darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwey fürstlichen Jungfrauen Einfluß haben, und Segen in das Haus bringen wird; aber ich fürchte nur, sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen, und sich am Ende doch ihres Werkes nicht zu erfreuen haben, wie sie's wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andere Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eigenen Verstande folgen darf, so ist Vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache sehr erleichtern, und manchen Aerger ersparen. — Daß diese Veränderung Ihnen Beyden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten so viele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute, alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß, ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wissen ja das Sprüchelchen aus der Bibel: »Du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern

du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!« — Die chère mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich merkwürdig ist; wir werden Beyde sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher seyn möchte, als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmahl galant seyn) in ihren Töchtern bewiesen! — Wie wird diesen Sommer Alles so verwandelt seyn bey Ihnen! — Doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das Alles nichts zu sagen! Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, eh' ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dieß möglich werden soll. Freylich ein Besuch auf einen Tag ist sehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich vielmehr als keiner! Ist es mir möglich, und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen auch ein Bothentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann! — Die Thalia folgt hier; das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine großen Erwartungen; von Geschichte kömmt wenig darin vor; das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren. Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit. — Leben Sie recht wohl! Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe.

Sch.

XL.

An Dieselbe.

Weimar am 17. April 1789.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergange,

den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenossen vorbeygehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Falle. — Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können; aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post. Es thut mir sehr leid, daß ich B. vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ueber den verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resigniren, Sie zu sehen. — Körner kommt diesen Sommer, ungefähr gegen den August nach Leipzig, vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann. — Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmahl wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist gut; aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt seyn, wenn das Original nicht zu viel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bey einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihm die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt, und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr; und das En-

de davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen. — Daß unsere Herzoginn mit einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben sie wohl schon erfahren. — Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Post erhalten. Ein andermahl mehr Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu! Sch.

Ich lege die Memoires von Joinville bey. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

XLI.

An Dieselbe.

Weimar den 24. Aprill 1789.

Nur einige Worte für diesmahl. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebethen, und morgen will die Bothenfrau mit dem Tage wieder abgehen. — Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat, und der schöne Mai ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freylich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden; aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen. Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von allem Dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder

Tag für mich beschließen würde; wenn ich nach Endigung meines Tagewerkes mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eigenen Wesens aufschließen und genießen könnte; alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anschauungen der Dinge, und unseres eigenen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unserer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar seyn? — Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von Außen kommen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entschädigen. — In der Uebersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bey denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Originale stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahe gekommen sind. Schicken Sie mir doch auf den nächsten Bothentag die Anthologie [a]), Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht. — Leben Sie recht wohl, und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen! Ihr Sch.

---

a) Anthologie. Die lyrische Anthologie auf das Jahr 1782, worin Schillers Gedichte an Laura rc. zuerst erschienen.

XLII.

An Dieselbe.

Weimar den 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter, und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern; denn das Letzte, das ich hörte, fand mich noch bey Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versetzt, und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet; auch Ihre erste Partie im Gartenhause beym Thee, wie gegenwärtig war sie mir, und wie viele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer wird ganz anders werden; aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohlthätige Freundschaft. — Nächste Woche reise ich ab, und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht; aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfnisse. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden. Sie erwarten Göcking [a]), unterdessen habe ich Bürger [b]) kennen

---

a) Göking Leop. Friedr. Günther v., geboren den 13. Juli 1748, zu Grüningen im Halberstädtischen, starb als fürstl. Fuldaischer Geheimrath am 4. Februar 1828. Wir haben von ihm Arbeiten in den meisten Fächern der Poesie, Liedern, Sinngedichte, Episteln. Den größten Beyfall unter seinen Schriften erhielten seine Lieder zweyer Liebenden.

b) Bürger Gottfr. Aug., geboren am 1. Jänner 1748 zu Molmerswende im Halberstädtischen, starb den 8. Juni 1794 zu Göttingen. Er besuchte die Schule von Aschersleben, das Pädagogium zu Halle, die dortige und die Göttinger Akademie. Boil, Binster, Sprengel, Hölty, Voß, die beyden Stolberge, Cramer und Leisewitz waren seine Jugendfreunde. Seine erste

lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Aeußern, und in seinem Umgange — aber ein gerader, guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange, und hier wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geistes ist vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir Beyde das nähmliche Stück aus Virgils Aeneide, Jeder in einer andern Versart übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt. — Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze in Manuscript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stolberg a) Parthey nehmen, und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stolbergs Schwachsinnigkeit lustig, und

Anstellung war in Alten-Gleichen, 1774 heirathete er die Tochter eines benachbarten Beamten, verliebte sich aber in die Schwester seiner Frau, und ehelichte diese, nachdem jene gestorben war. Er ging nach Göttingen, wo er als außerordentlicher Professor — ohne Gehalt lebte. Der Lieblingsdichter seiner Zeit war genöthigt, sein Brot durch karg bezahlte Uebersetzungen zu gewinnen. Er ward aber noch unglücklicher, als er sich zum dritten Mahle mit Elise Hahn vermählte, die von seinen Gedichten entzückt, den Muth hatte, ihm öffentlich — »Lied eines Schwabenmädchens« — ihre Hand zu biethen. Diese Ehe dauerte nur kurze Zeit, es erfolgte gerichtliche Trennung. Seine Frau ward Schauspielerinn — er selbst endete, von Noth und Elend hingerafft.

a) Gedanken über Schillers Götter Griechenlands, von Fr. L. Grafen zu Stolberg, G. D. Merkur. August 1788.

kämpft für sein gutes Herz, das Einzige, was sich allenfalls noch retten läßt. — Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht K. schon geklagt hat, der Capellmeister Reichardt a) aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villabella, und wohnt auch bey ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg ge-

a) Reichardt Johann Friedrich, geboren zu Königsberg am 27. Nov. 1754, zeigte frühzeitig große Neigung zur Musik, studirte zu Königsberg unter der Leitung Kants, ward als Secretär der königl. Domainenkammer angestellt, ward aber 1775 von Friedrich dem Großen an Grauns Stelle als Capellmeister der italienischen Oper nach Berlin berufen.

Er bereiste England, Frankreich und Italien, und componirte von da zurückgekehrt mehrere Opern, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Als ihm seine »Vertrauten Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Frankreich« seine Entlassung zuzogen, begab er sich nach Hamburg, wo er ein Journal »Frankreich« herausgab, und kaufte sich in Holstein ein Landgut. Allein bald darauf zurückberufen, ward er durch die Stelle eines königlichen Salinendirectors zu Halle entschädigt. Am Krönungstage Friedrich Wilhelms führte er seine »Geister-Insel,« Text von Gotter. »Die Horen« auf, und in den darauf folgenden Jahren Rosmunda, Brenno, der bezauberte Wald (Text von Kotzebue). Er machte den ersten Versuch des Genre, des Vaudevilles auf die deutsche Bühne zu bringen, Liebe und Treue, Juchhei, Kunst und Liebe. In den Jahren 1803 und 1804 gab er wieder vertraute Briefe über Frankreich, in drey Bänden heraus, die allgemeines Aufsehen erregten. Als die Franzosen darauf in Preußen eindrangen, flüchtete er nach Danzig; nach dem Tilsiter Frieden ernannte ihn Hyeronimus (König von Westphalen) zum Kapellmeister zu Kassel, und erhielt auf einer Reise nach Wien die Einladung, Collins Bradamanti zu componiren; allein bey dem Ausbruche des österreichisch-französischen Krieges zog er sich abermahls auf sein Landgut zurück, und schrieb seine Briefe über Wien. Von Schiller componirte er das Lied an die Freude; und verschiedene andere Dichtungen (Schillers lyrische Gesänge), so wie zahlreiche Lieder Goethes. Seine Musik ist mehr das Produkt der Reflexion als des Genies. Er war auch geistvoller Theoretiker und Kritiker in seiner Kunst. Unter seinen Kindern ist Louise Reichardt, Gattinn des Dichters Ludwig Tiek, als Liedercomponistinn bekannt.

führt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Huth seyn. Glauben Sie, daß B. sich gern mit einem so dicken Briefe beschweren wird? Ich wünschte gar sehr, daß er meine Familie sähe; er wird eine große Freude haben. Grüßen Sie ihn zum Abschiede recht schön von mir; ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, daß er mich Lavatern zu Füßen lege, und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe. — Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele [a]) erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe! — Hier leg ich auch ein Exemplar von meinem Diplome als Doctor philosophiae bey, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spaß, denn er kostet mir 50 Thaler. — Leben Sie recht wohl, und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitere Laune! Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar; ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben. Adieu, Adieu! Sch.

XLIII.

An Caroline von Beulwitz.

Jena den 4. Mai 1789.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt. — Ich bin

---

a) Semele. In der Anthologie auf das Jahr 1782, erschien sie zuerst als Oper.

eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gern benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben! — Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt. — Sie schreiben mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen. — Hufeland war heute bey mir, und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerley Empfehlungen aus Berlin, und selbst aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Leben Sie recht wohl, und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben. Ewig der Ihrige. Sch.

XLIV.

An Dieselbe.

Jena den 30. Mai 1789.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerstreuungen und Geschäfte womit ich mich bis jetzt überladen sah, — machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseyns die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben. — Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! — aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so auf's Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in ihrem Aufenthalte zu L.... Hindernisse zu sehen. Alles schien mir so leicht thun-

lich; und nun soll ich mich mit zwey Tagen begnügen. Was kann man einander in zwey Tagen seyn?

Mit dem Griesbachischen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung; ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich gern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und mit dem Reinholdischen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen a), und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab ich vorher schon vermuthet. Ich war unter dessen auch auf einem Balle, wo ich allerley Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle.** war das hübscheste darunter, aber dabey auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen. — Vor acht oder zehn

---

a) Schütz und Reinhold schloßen mit unserem Dichter dauernde Freundschaft.

Schütz Christian, Gotthard, einer unserer gründlichsten und verdienstvollen Philologen, geboren zu Dederstedt im Mansfeldischen 1747. Er begann seine Laufbahn als academischer Lehrer zu Halle, wo er als ordentlicher Professor der Philologie angestellt, und seit 1776 ansäßig war. Im Jahre 1779 ward er ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Jena, erhielt im Jahre 1789 den Charakter eines sachsen-weimarischen Hofraths, und ging 1804 als ordentlicher Professor der Beredsamkeit und alten Literatur wie auch Director des philologischen Seminars wieder nach Halle. Wir verdanken ihm sehr schätzbare Ausgaben des Aeschylus und Cicero. Im Jahre 1789 stiftete er gemeinschaftlich mit Bertuch die allgemeine Literatur-Zeitung, und führte sie bis 1804 zu Jena, dann aber zu Halle fort. Ueber seine zahlreichen gelehrten Schriften, siehe Meusels »gelehrtes Deutschland.«

Reinhold, Professor der Philosophie zu Jena, ein warmer Anhänger Kants.

Tagen war ich Ihnen auch um zwey Stunden näher, bey Rothenstein, nach Kahla zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabey lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war! — Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar, oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andere Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück, und erneuert dieses für mich neue Vergnügen. — In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bey den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß, und dieß vermehrte meinen Muth, auch meine Stimme hat sich gut gehalten, und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwey Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freye Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Griesbachs Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen, und zum Fenster heraus sehen. Dienstag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr. — Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie B. viele Grüsse von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie einen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmahl nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. — Adieu, Adieu!

Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweyte Frau hat ganz vortreffliche Stellen. Leben Sie recht wohl, und behalten mich lieb. Sch.

XLV.

An Charlotte von Lengefeld.

Jena den 24. Julius 1789.

Beynahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich aufs Neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifle, aber auch nicht zu viel bestättigt hören kann. — Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundinn, daß Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe seyn zu dürfen, ist ja beynahe Alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen so viel sagen wollen, als damahls, und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bey mir behalten mußte, drückte mich nieder; ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen, und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah' und doch so fern — Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen; so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnliche Wesen um uns her hätten unsre Spra-

che nicht gestört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

Schlimm, daß der Gedanke,
Erst in der Worte todte Elemente
Zersplittern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wiedergibt; dann, dann hast du gethan genug,
Das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Ihre Freundinn muß ein edles und liebes Geschöpf seyn, wenn sie dem Bilde gleicht, das ich mir nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen und zu beobachten, wie sich Ihre drey Charaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter seyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. — Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich! — Sie glauben es nicht, liebste Freundinn, wie viel Muth ich brauche, um dieses freudenlose Daseyn hier fortzusetzen — und allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie Einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden, und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen. — Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich ver-

ke hier nur an mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in B.. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter sie versetzen. — Daß ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in L. sehe, wird Ihnen Caroline sagen; aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammen treffen. Auch Frau von K.. wird vermuthlich alsdann hier seyn. Sie wünscht sehr Sie und Ihre Schwester zu sehen. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweyten Schwester, die mir unter diesem Nahmen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeihen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen, wie er ist.

Adieu! Adieu! Sch.

XLVI.

An Dieselbe.

Dienstag Abend den 25. August 1789.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Dir. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist. Aber wie ungenügsam sind doch unsere Wünsche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monathe um die bloße Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich Alles darin lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Le-

bens, die Blüthenzeit des Geistes! Und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes! In einer neuen schönern Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Du mein bist, theure, liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit bangen Zweifeln ließest Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegen kam. Ich habe Dir unrecht gethan, theure Lotte! Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt, und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O, Du mußt sie mir noch erzählen, die Geschichte unserer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören. — Es war ein schneller, und doch so sanfter Uebergang! — Was wir einander gestanden, waren wir einander längst; aber jetzt erst genieße ich alle unsere vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmahl, und Alles zeigt sich mir jetzt in einem schönern Lichte. Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte! Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht. — Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch mit einander zu berichtigen haben? Ich will Alles thun, um ihn zu beschleunigen. Wol-

zogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viele Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch; ich wünschte, daß er um uns leben könnte. — Lebe wohl, theure liebe Lotte, und denke, daß für mich keine Freude ist, als bis ich wieder Briefe von Dir sehe. Adieu, meine Liebe! Sch.

XLVII.

An Dieselbe.

Donnerstag Abends den 12. September 1789.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Dir näher bin. — Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bey Dir vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten! O meine Theure! Wie so anders ist jetzt Alles um mich her, seitdem mir auf jeden Schritt meines Lebens nur dein Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Deine Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergange zurück. In dem großen, freyen Raum der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist ein schönrer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsere Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde

auch sonst das ewige Einerley ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns zerstreuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprüche und Seele geliehen! aber nie, nie als jetzt, hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewunderswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit, und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt Alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsere Seele! — Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nähmliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bey dieser unveränderlichen Freundinn in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen. Aber ich lasse mich von meinen Träumereyen fortreißen, da ich Dir doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an

Dich führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an Dich erinnert. Auch hab ich nie so frey und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß wo ich mich immer wieder finde. Meine Seele ist jetzt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Dich in meinem Zimmer; Caroline ist bey uns, sie ist am Clavier beschäftigt, und Du arbeitest neben ihr, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich euch Beyde. Ich lege die Feder weg, um mich an Deinem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Dich habe, daß nichts, nichts Dich mir wieder entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich Dich finde, und mit dem Bewußtseyn, daß ich Dich morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar, verfliegt unser goldenes Leben.

XLVIII.

An Dieselbe.

Jena den 20. September 1789.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste; aber freylich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich Dir doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Dich haben kön-

nen. Die ersten, welche in dem deutschen Merkur a) stehen, liesest Du ohnehin. — Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverlässiges historisches Werk, und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht interessiren will. — Ach, wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, bis auf die Erwerbungen unsers Geistes! — Schlaf wohl, Liebste, Theuerste! Es ist schon sehr spät, und ich muß morgen früh auf seyn. Uebermorgen, denke ich, auf den Sonnabend wieder einen von Dir. Noch vier Briefe, und wir sind wieder bey einander. Adieu! Adieu! Diesen Kuß bringe Dir der gute Engel unserer Liebe! Adieu!

Sch.

XLIX.

An Dieselbe.

Jena, im October 1789.

Gestern Abend um zehn bin ich glücklich angekommen, theure Lotte, und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, meine Liebe, wie ich mich jetzt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne Dich vorübergehen. Ach, ich fühle, ich bin noch immer bey Dir. Dein Bild in mei-

a) Was ist, und zu welchem Zwecke studiert man Universalgeschichte. S. kleine prosaische Schriften.

vom Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit; wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben. Gesprochen habe ich hier außer Gerstbachs noch Niemand. Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittags-Collegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag fangen die Nachmittagsstunden aber an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter, und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern. Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bey mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beytreten sollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Museum nach Art des parisischen errichten, worin nähmlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst, Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 60 Gulden jährlich bezahlen; drey Professoren sollten sich in das Werk theilen, einer in Naturwissenschaften, ein anderer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagte; indessen erweckte er mir keine hohe Meinung von sich. Es war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unserer Trennung einen Antrag erhielt, der mich fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe, und keinen Glauben an

Frankfurt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. — Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockne Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt, noch für unpartheyisch genug dazu. — Morgen, meine Theuerste, erhalte ich Briefe von Dir. Möchte ich hören, daß Carolinens Gesundheit sich bessert! Dieß ist's, was mir jetzt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freye Spiel ihres Geistes stören, und ihr gerade das, was sie und uns in ihr glücklich macht, verbiethen. Ihre Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt; sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. — Adieu, meine Theuerste! Meine Seele ist dir nahe. Ich bin nicht von Dir getrennt. Adieu! Adieu!

Sch.

L.

An Dieselbe.

Jena den 3. November 1789.

Wie freut mich, theure Lotte, was Du mir von Carolinens Gesundheit *) schreibst! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! Ich habe zwey oder drey glückliche Tage verlebt, und ich habe mein eigenes Herz dabey beobachtet. Eine Arbeit, die mir An-

*) Caroline Beulwitz hatte während ihres Aufenthaltes in der Schweitz, wohin sie mit ihrer Mutter und Schwester gereist war, ihre Gesundheit durch ein unvorsichtiges Bad im Genfer-See eingebüßt, und kränkelte seither.

fangs nichts versprach a), hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen könnte, nicht irrt; nie habe ich so viel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstande so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir; denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen, und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber noch nie so lebhaft, daß jetzt Niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können, als ich. Noch einmahl, Du wirst mich auslachen; aber möchtest Du es immer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen. — Ach! Und mir hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles angeschlossen, und ist von Dir schöner und süßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Deiner werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Deine Liebe Dich von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großes begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne.

a) Die hier angezogene Arbeit ist Schillers Abhandlung von dem 1. Bande der von ihm herausgegebenen, und von Paulus und Woltmann fortgesetzten historischen Memoires. Siehe unsere Nachlese zu Schillers Werken. I. Ergänzungs-Band.

Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an Deine Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst. Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Deine Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solche Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Deinige verzehren müssen! Wie viel hätte ich Dir in diesen Stunden geben können, und wie viel von Dir empfangen! Auch selbst von Dir getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben Dich so lieb, daß sie mich ohne den Gedanken an Dich, nicht entzücken wollen.

Sch.

LI.

An Dieselbe.

Jena den 10. November 1789.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Dir erfahren; denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit Dir durchlebt — aber nein, Du bist mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher als im vorigen Jahre. Meine Seele besitzt Dich, und das ist etwas ganz Anders, als wenn Deine Gestalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo ein so langes, schmerzhaftes Stillschweigen endlich brach — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer, schönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre? — Es freut mich, daß Du heute

noch etwas von mir empfängst. Der Bothe versprach mir gegen acht in R. zu seyn. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben. — Was ich durch den Bothen schreibe, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir überhoben seyn könnten, bloß von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemahls verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben, wo ich wollte, könnte nach weit besser als jetzt, einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern habe ich mich ganz und gar nicht verbessert, im Gegentheile, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine ganze Hoffnung ist auf den Coadjutor [a]) gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bey dem nächsten Anlaß meine Jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, so wäre mirs nicht leid, in einem halben

---

a) Erzbischof, Coadjutor zu Mainz, Freyherr von Dalberg lebte zu Erfurt. Er war der Bruder Heribert Dalbergs zu Mannheim, und ein warmer Freund unseres Dichters. Insbesondere interessirte er sich mit edler Theilnahme für Schillers Verbindung mit seiner Gattinn, und hatte ihm für den Fall, daß er Churfürst würde, eine lebenslängliche Pension von 4000 fl. bestimmt; durch die Veränderungen welche Deutschland bald darauf erlebte, scheiterte dieses schöne Project.

Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. — Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir an mehr als Einem auserlesenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftstellerey erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart; und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger seyn und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen; und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl. Wenn Du, liebe Caroline, meinst, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bey der dortigen Academie, oder in Heidelberg. In Mannheim würde ich Dich auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel, und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bey diesem Mannheim fällt mir ein, daß Du mir doch manche Thorheit zu verzeihen hast, die ich zwar vor der Zeit, ehe wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würde ich Dich auf dem Schauplatze herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserablen Leidenschaft [a]) im Busen, herumgewandelt bin. — Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß. — Heute an meinem Geburtstage habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte

a) Miserabeln Leidenschaft. Siehe die Gedichte an Laura.

sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor H** beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte nahmentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab es erst jetzt erfahren) ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerlichste ist, daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig seyn muß. Es ist so weit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zu viel geschehen. Diese elende Zänkerey hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin, und ohne allen Zweck und Nutzen — ach! und das ich schön in Weimar seyn könnte, wo ich Dich zu erwarten hätte. O meine Lieben, Theuerste meiner Seele! prüfe alle Möglichkeiten — untersuche alle Fälle — und denke Dir ein Mittel aus, wie wir die Zeit unserer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsere Stunden hin harren müssen. Adieu! Ich kann und mag Deine lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick den ich habe, soll Dein seyn. Leben Sie wohl!

Sch.

LII.

An Frau v. Lengefeld.

Jena den 18. December 1789.

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll, Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurückhalten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundinn, sich jetzt Alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hoffnung zu fassen. Es gab Augenblicke — unvergeßlich sind sie meinem Herzen — wo Sie mich vergessen ließen, daß ich ein Fremdling in ihrem Hause sey, ja, wo Sie unter Ihre Kinder auch mich zu zählen schienen. Was Sie damahls ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein anderer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden! Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeußerungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln. — Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen; es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz habe ich durchschaut. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte, sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeuginn waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gelegenheit in mir, daß ich durch Lottchen al-

lein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab es versucht; ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hoffnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen; aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter; und glücklich wird sie durch mich seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen. — Wollen Sie, theuerste Mutter, — o lassen Sie mich bey diesem Nahmen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das Theuerste, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns Beyde in dieser Bitte vereinigen? — Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsere Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten. — Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von Außen

ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe. Sch.

LIII.

An Charlotte von Lengefeld.

Sonntag Abends im December 1789.

Du bist jetzt zusammen mit Deinen Lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich Dir nicht fern bin. Noch vier Tage, und ich bin in eurer Mitte. — Das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl Alles seyn, und Ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donnerstag Abends, spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin. — Auf die neuen Familiengestalten bin ich begierig. Thu mir den Gefallen, und beschreibe mich als einen wunderlichen Kopf, oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht; und wenn ich dann nur Niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch. Das Universum von D. hätte ich noch gar gern gelesen; aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt [a]) hoffe ich es zu finden; ich rechne darauf, es aus der Tasche heraussehen zu lassen, wenn ich beym Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen,

---

a) Dort lebt der Coadjutor Dalberg.

ein altes Schauspiel a) wieder hervor zu suchen, wovon schon vor drey Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen mißfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia wirst Du sie lesen, oder auch hier im Manuscripte. Schon lange fehlte es mir an einem Gefühle des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte; aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bey mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Liebe, wie mich die Aussicht freut, mich an deiner Seite mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des dichterischen Genusses mit dem gegenwärtigen Genuße des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beyde zu vereinigen, ist bey mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An deinem Herzen, meine Liebe, werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühle meiner Kräfte gelangen; ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird; — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerke beschaue. Es ist nicht Egoisterey, nicht einmahl Stolz, es ist eine von der Liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hoch zu schätzen. — Ihr seyd Alle gesund, will ich hoffen, und Eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Ich drücke Dich an mein Herz, meine Lotte! Sch.

a) Ein altes Schauspiel. Der versöhnte Menschenfeind, zuerst abgedruckt in der rheinischen Thalia.

LIV.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1789.

Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweyten zu machen, ist gar nicht zu verwerfen; nur kommt sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. [a]) Alle Schwierigkeiten, die von der so großen Modernität dieses Süjets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenstande, würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhunderte muß ein ganz anderes Ding seyn, als eins in der Kindheit der Welt. Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft der Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Freyheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden; denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bey einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade eröffnen und erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerley Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander; aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich. Kein anderes als Ottave rime.

---

a) Sie wurde von Dr. Jenisch in Berlin ausgeführt. Die Xenien erwähnen seiner.

Alle andern, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider, und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! wie sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreyten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, hab' ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein ganzes Jahrhundert darin anschauen lassen. Es gibt kein besseres Muster, als die Iliade. Sch.

LV.

An Denselben.

Vom Jahr 1789.

Mein nächstes Stück, das schwerlich in den nächsten zwey Jahren erscheinen dürfte, muß über meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. — Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen läßt, auf's Höchste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmahl einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten. — Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß Wieland Recht hat, wenn er mir Mangel an Leichtigkeit vorwirft. Aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dieß läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so

zwengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeyzukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußern Wesen ist er so lar, als man seyn kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will; es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beynahe ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend eine andere poetische Gattung begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buche absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie; es ist alles empirisch. Aber die große Anzahl der Fälle, und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, gibt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt, und die völlige Qualität von Gesetzen. Sch.

LIX.

An Denselben.

Jena den 3. März 1791.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studiere? Nichts Schlechteres als — Kant. Seine Critik der Urtheilskraft reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geistreichen Inhalt, und hat mir das größte Verlangen beygebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bey meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Critik der Vernunft, und selbst einige Reinholdische Schriften für jetzt noch zu schwer seyn, und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über

Aesthetik schon selbst viel gedacht habe, und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Critik der Urtheilskraft weit leichter fort, und lerne gelegentlich viele Kantische Vorstellungsarten kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht, und viele Ideen aus der Critik der Vernunft in der Critik der Urtheilskraft anwendet. Kurz, ich ahne, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so gibt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu wenden. Sch.

LX.

An Denselben.

Vom Jahr 1791.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, steht Gustav Adolph oben an. — Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem dreyßigjährigen Kriege unzertrennlich. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedichte, das von der Schlacht bey Leipzig bis zur Schlacht bey Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dieß der Hauptstoff gewesen wäre. Sch.

LXI.

An Denselben.

Jena den 1. Januar 1792.

Ich treibe jetzt mit Eifer Kantische Philosophie, und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich ge-

faßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dieß auch drey Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir schon sehr Vieles daraus genommen, und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studieren. Sch.

LXII.

An Denselben.

Jena den 25. März 1792.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können; aber ich lese in dieser Absicht Kants Critik der Urtheilskraft wieder, und wünschte deßwegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen, und mehr auf den nähmlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen; Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Sch.

LXIII.

An Denselben.

Jena den 15. October 1792.

Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kants Critik der Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch um mit Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen, und die verabredete Correspondenz einleiten. Sch.

LXIV.

An Denselben.

Jena im December 1792.

Weißt Du mir Niemand, der gut ins Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs Ludwig XVI. einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Untersuchung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen, und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freyheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation, anzusehen, und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. — Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauche ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bey dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein Anderer, und hat auch schon mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen; aber ich glaube, daß man bey solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freygesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es gibt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu seyn. Sch.

LXV.

An Denselben.

Vom Jahr 1792.

Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Prinzipien plagen; da bin ich blos Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie. Die Critik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft betriegt sich mit minderer Freyheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freyheit wieder zurück, und setzt sich keine andern als freywillige Schranken. —

Sch.

Friedrich von Schillers Briefe

der

dritten Periode.

1794 — 1797.

Von der Herausgabe der Horen bis zur Erscheinung der Xenien.



I.

An J. F. Cotta. [a])

Jena den 4. Juny 1794.

Ehe Sie wegen unserer Zeitung [b]) Schritte thun, mein lieber Freund, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worin ich Ihnen durch überwiegende Gründe darzuthun hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter **meiner** Direction, viel zu schwierig und riskant seyn wird. Desto mehr glaube ich Ihnen für das Journal [c]) versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener Zeitungs-Entreprise vorzuziehen ist. Ich habe seit Ihrer Abreise mit mehreren sehr bedeutenden Männern darüber gesprochen, und alle kommen darin überein, daß Sie die politische Zeitung im höchsten Grade mißrathen, das Journal aber einstimmig billigen. — Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schließen.

II.

An Goethe. [d])

Jena den 13. Juny 1794.

Beyliegendes Blatt enthält den Wunsch einer Sie unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft. Die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beyträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn

---

a) Buchhändler in Tübingen, der nachherige Freyherr Cotta v. Cottendorf, geboren 1764 zu Stuttgart, starb 1832.

b) Die allgemeine Zeitung, welche nachher Posselt redigirte.

c) Die Horen.

d) Geboren 1749 zu Frankfurt am Main, gestorben 1832 zu Weimar.

kann. Der Entschluß dieser Unternehmung durch Ihren Beytritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen. — Hier in Jena haben sich die Herren Fichte [a]), Wolt-

---

a) Fichte (Johann Gottlieb), geboren zu Rammenau bey Bischoffswerda in der Oberlausitz den 19. Mai 1762. Er erhielt in der Schulpforte eine classische Bildung, studierte zu Jena, Leipzig und Wittenberg, lebte dann einige Jahre in der Schweiz und in Preußen, wo er in Königsberg auch den Umgang Kants genoß. Zuerst leitete er die Aufmerksamkeit des philosophischen Publikums auf sich durch seinen Versuch einer Critik aller Offenbarung (Königsberg 1792, 8.) Eben dieses Werk verschaffte ihm im Jahre 1793 nach Reinholds Abgang von Jena den Ruf als ordentlicher Professor der Philosophie an die dasige Universität, da er denn bis zum Jahre 1800 eine der ersten Zierden derselben war. Hier machte er unter dem Nahmen der Wissenschaftslehre ein philosophisches System bekannt, welches er früher auf dem Kantischen fortbaute, von welchem er aber nachher sich immer weiter entfernte. Wegen eines in das von ihm herausgegebene philosophische Journal (B. 8. H. 1.) eingerückten Aufsatzes: Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung, fiel er in den Verdacht einer irreligiösen Denkart. Dieß hatte die Folge, daß er seine Entlassung erhielt. Eine Zeit lang privatisirte er dann in Berlin. Im Sommer 1805 wurde er Professor der Philosophie zu Erlangen, mit der Erlaubniß, den Winter in Berlin zuzubringen. Während des französisch-preußischen Krieges ging er nach Königsberg, wo er auch eine kurze Zeit Vorlesungen hielt, kehrte aber bald wieder nach Berlin zurück, wo er im Jahre 1809 Professor der Philosophie wurde. Er gründete ein neues System der Philosophie, dem er jedoch später nicht ganz treu blieb, indem ihn sein religiöser Sinn in seinem Ich Gott finden ließ. Dieses Ich soll als ein reines Handeln gedacht werden, das aber sich in seiner Thätigkeit gehemmt sieht, und dadurch ein nicht Ich, eine objective Welt setzt. Das fichtische System ist daher ein strenger Idealismus. Das Ich, welches ein Nicht Ich setzt, strebt nach einer sittlichen Ordnung der Dinge, in der von ihm geschaffenen Welt. Diese moralische Weltordnung nennt die Wissenschaftslehre Gott. Später nannte Fichte Gott, das

mann a) und v. Humboldt b) zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingehohlt werden sollen, so würden Sie uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß

---

eine, was schlechthin durch sich selbst und lauter Leben ist; welcher Ansicht zu Folge die Welt eine Aeußerung des Wesens Gottes wäre. Fichtes reines Streben erhielt noch einen höheren Werth durch ein für alles Schöne und Edle empfängliches Gemüth und durch die Trefflichkeit seines Charakters. Seine Vaterlandsliebe im Jahre 1808 verdiente sich ein unvergängliches Gedächtniß in seinem Vaterlande.

a) Woltmann (Carl Ludwig v.). Die Verbindungen seines Vaters, der Umgang mit Manso Hallem, und Anderen ließ ihn frühzeitig mit dem Leben der höhern Welt und der Staatsgeschichte vertraut werden. Er war vertraut mit alten und neuen Sprachen, und ergriff plötzlich das Studium der Geschichte. Seine ersten Vorlesungen hielt er am Oldenburger-Gymnasium, später eröffnete ihm Bürger das für ihn angemessenere Feld historischer Schriftstellerey. Er schrieb eine Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode, deren zweyter Band jedoch nie erschien, und als Professor in Jena eine ältere Menschengeschichte; eine Geschichte Frankreichs; kleine historische Schriften; eine Uebersetzung des Tacitus, redigirte die Zeitschrift »Geschichte und Politik«; verfaßte eine Geschichte der Reformation, eine Geschichte des westphälischen Friedens, und endlich eine Geschichte Böhmens. Es verdient erwähnt zu werden, daß ihn in diesen Arbeiten seine Gattinn Caroline Stosch trefflich unterstützte. Er starb zu Prag im Jahre 1817.

b) Humboldt (Wilhelm Freyherr v.) königl. preußischer Staatsminister, geboren zu Berlin 1767, gestorben auf seinem Landgute Thegel 1835. Er erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse, Sprachen, und Wissenschaften. Seltene Gründlichkeit charakterisirt seine Schriften. Er schrieb umfassende Betrachtungen über Hermann und Dorothea. Eine Uebersetzung des Agamemnon von Aeschyllus, und Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens durch die baskische Sprache. Wenige seiner Forschungen sind jedoch im Drucke vorgelegt worden. Von seinem privatisirenden Leben zum Staatsdienste berufen, war er einer der ersten Politiker, leistete seinem Vaterlande wichtige Dienste, ging als Gesandter nach Wien, und später als Bevollmächtigter zu dem Congresse von Prag, von Chatillon, dann zu dem Pariser-

Ihnen zu Zeiten eines der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsere Unternehmungen würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bey demjenigen Publikum steigen, dessen Beyfall uns der wichtigste ist.

(Beylage.)

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfange des Jahres 1795 eine Monathschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über Alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles, was entweder bloß den gelehrten Leser interessiren, oder was bloß den Nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen seyn. Vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich Alles verbiethen, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterrichte und zur Bildung, und der gelehrten, zu einer freyen Forschung der Wahrheit, und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht seyn wird, die Wissenschaft selbst durch den innern Gehalt zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern. — Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es viel-

---

Frieden und zu dem Wiener-Congreß; im Jahre 1816 als Gesandter nach London ꝛc. ꝛc. Erst in seinem höchsten Alter gelangte er wieder zu dem Genusse einiger Muse, welcher wir vorzüglich die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Humboldt, (Thübingen 1830) verdanken.

leicht schwer seyn, Gehör zu finden, und nach so vielen verunglückten Versuchen dieser Art, noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monathsschrift gegründetere Hoffnung haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zur Erreichung jenes Zwecks eingeschlagen hat. Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bey dem Publikum versichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte gibt, etwas Beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die grosse Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewissermassen schon realisirt seyn mußte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Zirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wagt, als etwa nöthig seyn dürfte, ihn gewiß zu machen. Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum; aber in dieses Publikum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hieher gehörigen Journale zusammen zählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Geboth, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im Einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen. — Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Cultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in

eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publikum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publikum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubiethen, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann. — Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta in Tübingen, gefunden, und ist bereit es ins Werk zu richten, sobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern sich zusammen gefunden haben wird. Jeder Schriftsteller, an den man diese Anzeige sendet, wird also zum Beytritte an dieser Societät eingeladen, und man hofft dafür gesorgt zu haben, daß er in keiner Gesellschaft, die seiner unwürdig wäre, vor dem Publikum auftreten soll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich ist, so kann man keinen der eingeladenen Schriftsteller zugestehen, seinen Beytritt bis nach Erscheinung des Journals aufzuschieben; weil man schon vorläufig wissen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. Sobald aber die erforderliche Anzahl sich zusammen gefunden hat, wird solches jedem Theilnehmer an der Zeitschrift unverzüglich bekannt gemacht werden. — Jeden Monath ist man übereingekommen, ein Stück von neun Bogen in Median zu liefern; der gedruckte wird mit *** Louisd'ors im Golde bezahlt. Dafür verspricht der Verfasser, von diesen einmahl gedruckten Aufsätzen drey Jahre nach ihrer Erscheinung keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es sey denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären. — Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beyträge man sich ausbittet, nichts, was ih-

rer selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist: so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist. Dieser Convention werden sich die H. H. Theilnehmer um so eher unterwerfen, als sie versichert seyn können, daß höchstens nur die relative Zweckmäßigkeit ihrer Beyträge in Rücksicht auf den Plan und das Interesse des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redacteur noch der Ausschuß sich in den Manuscripten erlauben. Sollten welche nöthig seyn, so versteht es sich von selbst, daß man den Verfasser ersuchen wird, sie selbst vorzunehmen. Der Abdruck der Manuscripte wird sich nach der Ordnung richten, in der sie eingesandt werden, so weit dieses mit der nöthigen Mannigfaltigkeit des Inhalts in den einzelnen Monathsstücken bestehen kann. Eben diese Mannigfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beytrag durch mehr als drey Stücke fortgesetzt werde, und in keinem einzelnen Stücke mehr als sechzig Seiten einnehme. — Briefe und Manuscripte sendet man an den Redacteur dieser Monathschrift, der den H. H. Verfassern für ihre eingesandten Beyträge steht, und bereit ist, Jedem, sobald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen. — Daß von dieser Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen sey, wird kaum nöthig seyn zu erinnern.

Jena am 13. Juny 1794.

Friedrich Schiller,
Hofrath und Professor zu Jena.

III.

An J. Kant. a)

Jena den 13. Juny 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft, lege ich Ihnen beyliegenden Plan einer neuen

---

a) Kant (Imanuel) geboren zu Königsberg den 22. April 1724, studierte Anfangs Theologie, wurde 1755 academischer Lehrer und 1770 Professor der Logik. Er starb am 12. Februar 1804. Seine Vorlesungen erstreckten sich über Logik und Metaphysik, Naturrecht, Moral, Anthropologie, Physik und physische Geographie. Kants Philosophie ging von der Frage aus: Was kann ich erkennen und was weiß ich ursprünglich? Sie führte ihn zur Critik der reinen Vernunft, d. h. zur Vernunft an sich, unangewendet auf Erfahrung betrachtet. Er lehrte: das Nothwendige in unserer Erkenntniß ist subjectiv. Die objective Beziehung unserer Vorstellungen, welche mit allen nothwendigen Urtheilen verbunden ist, ist nicht objective Realität der Erkenntniß, oder die objective Erkenntniß. Die Grenzen des Wissens liegen mithin im Gemüthe, oder vielmehr, der einzige Gegenstand philosophischer Erkenntniß ist das Gemüth nach seiner wahrnehmbaren Thätigkeit. Der Weg, auf dem er zu diesem Resultate gelangte, ist folgender: Die theoretische Vernunft zerfällt in Sinnlichkeit und Verstand, in Anschauungs- und Denkkraft. Die Anschauung unterscheidet die Materie von der Form. Das sinnliche Object von den Bedingungen der sinnlichen Anschauung. Diese letzteren sind: Die Formen der Sinnlichkeit, die unabhängig von aller Erfahrung in uns selbst liegen, durch welche wir die Welt und die Erscheinungen uns vorstellen: Zeit und Raum. Der Verstand ist das Vorstellungsvermögen, welches den durch die Sinnlichkeit gegebenen Stoff verbindet, wobey es wieder an ursprüngliche Bedingungen, an die Formen des Verstandes gebunden ist: Die Kategorie. Wir erkennen daher die Dinge keineswegs wie sie sind, sondern wie sie uns erscheinen. Ueberhaupt nur die Erscheinungen, nicht die Dinge an sich. Durch jene Formen schreibt der Verstand der Natur insofern Gesetze vor, daß sie überall nach diesen gedacht werden muß. Die theoretische Vernunft strebt durch Ideen nach absoluter Einheit. Diese Ideen jedoch haben in dem Kreise der Erfahrung kein entsprechendes Object, und wir vermögen durch sie keine transcendentalen Gegenstände zu erkennen. Die reine Vernunft gelangt daher über das Gebieth der Erscheinungen hinaus, nie zu einer gewissen Erkenntniß. Gott, Freyheit,

Zeitschrift [a]) und unsere gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen Antheil, befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden seyn, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beyträge, womit Sie den deutschen Merkur und die Berliner-Monathsschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähen. Das hier angekündigte Journal wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geiste Ihrer Schriften nährt, und gewiß hat der Verfasser der Critik [b]) auch diesem Publikum Manches zu sagen, was nur er mit dem Erfolge sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freyen Stunde sich unserer zu erinnern, und dieser neuen literarischen Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch seyn mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken. — Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, ohne Ihnen für die Aufmerksamkeit zu

---

sind bloße Ideen. Allein was die theoretische Vernunft nicht leistet, gewährt die practische; denn durch sie (die moralische Freyheit) strebt der Mensch über die Erfahrung hinaus, zur übersinnlichen Vollkommenheit und dieses Streben selbst ist ihm Bürge für die Gültigkeit des Idealen. Diese Ueberzeugung aber ist kein Wissen, sondern ein practischer Glaube. Es gibt somit keine eigentliche speculative Philosophie, aber wodurch erkennen wir dann die practische Vernunft? Durch die theoretische, die mit der practischen nur ein Vermögen ausmacht. Kants Schriften sind: Grundlegung der Sitten; (Riga 1785); Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre (1795); Critik der reinen Vernunft und Critik der practischen Vernunft (Riga 1787). Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft (1786); Critik der Urtheilskraft (Berlin 1790); Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre (1797); Anthropologie in pragmatischer Hinsicht; Physische Geographie (herausgegeben von Rink 1802); Kleinere Schriften (Königsberg und Leipzig 1790 in 3 Bänden).

a) Die Horen.

b) Critik der Urtheilskraft. Libenau 1790. 3. Auflage. Berlin 1799.

danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt a), und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewiesen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre, einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dieß ist hinreichend, mich über die Mißdeutungen zu trösten, denen ich mich dadurch bey Andern ausgesetzt habe. — Nehmen Sie schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Dankes für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geiste angezündet haben — eines Dankes, der wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.

Sch.

IV.

An J. F. Cotta.

Jena den 14. Juny 1794.

Meinen letzten Brief, worin ich Ihnen wegen der politischen Zeitung meine Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit Andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bey mir erhal-

a) Ueber Anmuth und Würde (in Schillers Werken.)

ten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponiren. Mich würde ich exponiren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für mich ganz neues und eben darum höchst schwieriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent als an Neigung fehlt, und wobey ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahr würde meine Anstrengung unbeschreiblich seyn; denn außerdem, daß ich mich erst im Politischen überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaction auf mich; weil ich mit meinem Nahmen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht eingearbeitet wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grunde richten. — Sie würde ich nicht weniger exponiren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahre leicht eintreten könnte, unvermeidlich ins Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fache ein Vertrauen fassen könnte. Im Politischen würde sich ein Mann wie Archenholz a), Fried-

---

a) Archenholz (Joh. Wilh. v.) wurde in Langenfurth, einer Vorstadt von Danzig, am 3. September 1743 geboren. Aus dem berlinischen Cadettenhause, wo er erzogen wurde, trat er im Jahre 1760 in das Regiment Ranzel ein, in welchem er die Feldzüge von 1761 und 1762 mitmachte. Seine leidenschaftliche Neigung zum Spiele zog ihm seine Entlassung zu. Ueber England, wo er hierauf in unwürdigen Handelsspeculationen mehrere Jahre zubrachte, sammelte er interessante Notizen. Seine zweyte Reise führte ihn nach Italien. Was er in diesen beyden Ländern durch eigene Anschauung gewonnen, legte er in seinem Werke: „England und Italien“ nieder. — Es war das erste statistische Werk von einigem Werthe in Deutsch-

rich Schulz [a]) und dgl. zehnmahl mehr Credit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, viele tausend Gulden ohne Rettung zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm. — Entsagen Sie also einer für uns Beyde so äußerst mißkannten Unternehmung, insofern wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath an, Alles auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns Beyde unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt, und eben so viel versprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich, ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit

land. Er kehrte hierauf nach Deutschland zurück, machte sich in Dresden ansässig, und schrieb seine Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, die sich durch Vortrag, Kürze und Vollständigkeit auszeichnet. Hierauf ging er nach Berlin, und schrieb dort den größten Theil seiner brittischen Annalen. Als die französischen Revolutionen ausbrachen, gab er ein politisches Journal „Minerva“ heraus, und setzte dasselbe bis zu seinem Tode fort. Inzwischen begab er sich nach Paris, trieb mit Assignaten und Büchern einen glücklichen und einträglichen Handel, worauf er sich nach Hamburg begab, und sich mit seiner Familie durch den Ankauf des Gutes Ovendorf, im Holsteinischen, förmlich ansiedelte. Auf diesem Gute starb er am 20. Februar 1812. Unter seinen übrigen Werken verdient sein „Gustav Wasa“ und seine „Geschichte der Flibustier“ angeführt zu werden.

a) Schulz (Joh. Christ. Fried.) geboren zu Magdeburg 1762. Seine ersten Arbeiten waren Romane: „Carl Treumann, und Wilhelmine von Rosenfeld; Ferdinand von Löwenhain; Fritz oder die Geschichte eines Beletristen; Moritz und Leopoldine rc. In den Jahren 1789 und 1790 lebte er zu Paris, und die Frucht dieses Aufenthaltes waren: „Geschichte der großen Revolution in Frankreich, Paris und die Pariser. Der Herzog von Weimar ertheilte ihm den Hofrathstitel. Auf dem Reichstage zu Warschau 1791 spielte er als Deputirter von Kurland eine wichtige Rolle, worauf er seine „Reise eines Liefländers durch Pohlen“ herausgab. In den darauf folgenden Jahren lebte er abwechselnd zu Wien, Berlin, Jena und Weimar. 1795 kehrte er nach Mietau zurück, und starb daselbst 1797.

Materialien versehen, und kann selbst bey einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig seyn, weil ich es mit Neigung und mit innerem Berufe thun würde; und im schlimmsten Falle, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der besten Schriftsteller dazu concurrirt. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob eine Buchhandlung etwas Ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt; und wenn dieß die einzige Schrift wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern. — Schon habe ich die Privatanzeige für die Mitarbeiter aufgesetzt, und übersende Ihnen solche hier im Abdrucke. An das Publikum ergeht eine ganz andere Anzeige, welche aber nicht eher, als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve a), Klopstock, Göthe, Herder b),

---

a) Garve (Christian) geboren zu Breslau den 7. Januar 1742, studierte zu Halle und Leipzig, wurde nach Gellerts Tod in letzterer Stadt Professor der Philosophie, und las einige Jahre über Mathematik, Logik ꝛc. Seine Anmerkungen zu Burke über das Erhabene und Schöne, zu Fergusons Moral-Philosophie, seine eigenen 1779 gesammelten Abhandlungen, und die im Jahre 1783 erschienene Uebersetzung des Cicero von den Pflichten, sicherten ihm ein dauerndes Denkmahl Er starb am 1. December 1798.

b) Herder (Joh. Gottf. v.) geboren am 26. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, entwickelte sich aus eigener Kraft. Er war zur Chirurgie bestimmt, entschied sich aber für die Theologie. Zu Straßburg wurde er mit Goethe befreundet, und erhielt den Ruf als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath nach Bückeburg, und bald darauf einen Ruf nach Weimar. Dort wurde er 1793 Vicepräsident, 1801 Präsident des Ober-Consistoriums, später erhob ihn der Churfürst von Baiern in den Adelsstand. Seine Werke zerfallen in: Schriften zur schönen Kunst und Literatur, Schriften zur Religion und Theologie, und in Schriften zur Philosophie und Geschichte. Seine Hauptwerke sind: Seine Idee zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Das Ziel und der Endpunct

Engel [a]) in Berlin, Gotter und einige Andere, habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann aufs Genaueste mit mir dazu verbunden, und fangen bereits an dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dieß der einzige mögliche Weg, daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten; denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle anderen Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken, so hätte Herr Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe. — Ich erwarte nun bloß einige Antworten auf meine an erwähnte Schriftsteller erlassene Briefe, und wenn diese ihren Beytritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsere Vergleichungspuncte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

Sch.

V.

An Goethe.

Jena den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise [b]) wieder zurückgekommen seyen.

---

alles Strebens menschlicher Natur war ihm Humanität. Er starb am 18. December 1803.

a) Engel (Joh. Jacob) geboren 1741. Studierte zu Rostock und zu Leipzig, ward Professor am Joachimsthaler-Gymnasium zu Berlin, und Mitglied der dortigen Wissenschaften. Als Erzieher des jetzigen Königs von Preußen wurde er Friedrich II. bekannt, und durch ihn Ober-Director des Hoftheaters, 1794 legte er diese Stelle nieder; kehrte aber auf die Einladung des jetzigen Königs wieder nach Berlin zurück, und erwarb sich sowohl durch seine trefflichen Schriften als durch seine Thätigkeit für die Academie der Wissenschaften ein ehrenvolles Denkmahl. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Der Philosoph für die Welt; der Fürstenspiegel; Ideen zu einer Mimik; der Edelknabe; der dankbare Sohn; Lorenz Stark; er starb am 28. Junius 1802.

b) Goethe hatte den Herzog nach Dessau begleitet.

Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmahl bey uns zu sehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht; denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so Manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkührliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles, und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet. — Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüthen wird. Sie nehmen die ganze Natur zusam-

men, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemahls gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde; aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus, und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie

schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Materiale überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur, nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freylich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann. — So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beym ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, von den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der Erste mit keuschen und treuen Sinn die Erfahrung, und sucht der Letzte mit selbstthätiger freyer Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht Beyde einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charak-

ter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auch wirkliche Objecte erzeugen. — Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriffe bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht. — Die kleine Schrift von Moritz, die Herr von Humboldt sich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselben einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinctartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bey dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat. — Das Product von Diderot, besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen. — Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freyheit bey Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman [a]) nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und

---

a) Wilhelm Meister.

wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen. Meine Freunde, so wie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll. Ihr gehorsamster Diener Fr. Sch.

VI.

An F. H. Jacobi. [a)]

Jena den 24. August 1794.

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beyliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung [b)], die sowohl durch die Anzahl als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht Gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen seyn, wenn der Verfasser von Allwills Briefsammlung und Woldemars sich davon ausschließen sollte. — Ich bitte also sowohl in meinem eigenen, als in aller Interessenten Nahmen, um Ihre thätige Theilnahme an diesem Institut, unter den in der Beylage bemerkten Bedingungen. Herr v. Goethe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beyde Herren v. Humboldt und noch mehrere Andere sind bereits dazu getreten, und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Herr Kant uns einige Beyträge dazu nicht verweigern werde. Unsere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert wer-

---

a) Geboren 1743 zu Düsseldorf, gestorben 1819 als Geheimer Rath und Präsident der k. Bayerischen Academie der Wissenschaften zu München.

b) Die Horen.

den, wenn Sie uns in den Stand setzen wollten, gleich eines von den ersten Stücken mit Einem Aufsatze von Ihrer Hand zu zieren. Übrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns sonst noch vorzuschreiben, Ihnen gefallen wird. Sch.

VII.

An Fr. v. Matthisson.

Jena den 25. August 1794.

Gestern habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redactoren der Literaturzeitung eingehändigt, und das Versprechen erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalte werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden seyn. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden. — Zugleich lege ich Ihnen die Anzeige der Monathsschrift bey, von der ich Ihnen schon bey Ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Herr Jacobi und noch vier bis fünf Andere sind diesem Unternehmen schon beygetreten, und ich habe Hoffnung, auch v. Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird. — Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes anzutragen. Man ist in mich gedrungen, einen Musenalmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang

damit zu machen? Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnahme. — Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen seyn. — An Herrn Füßli [a]), der so gütig war, mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, ersuche ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindliche Danksagung zu machen, wie auch bey ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wielandischen Shakespeare [b]), der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren, und nun ist das ganze Exemplar mir manc geworden.

Sch.

VIII.

An Goethe.

Jena den 31. August 1794.

Bey meiner Zurückkunft aus Weissenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen Gefühle begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft, ist mir abermahls ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäf-

a) Buchhändler in Zürich.

b) Man ersieht aus diesem Umstande, welche Motive es vorzüglich waren, die Schiller zur Bearbeitung des Macbeth trieben. Wielands Uebersetzung hatte das unbestreitbare Verdienst, die erste zu seyn; unmöglich aber konnte sie dem Dichter des Don Carlos genügen.

tigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geiste des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammenführen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größern Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben. — Erwarten Sie bey mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es, was ich bey Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem viel zu machen; und wenn Sie meine Armuth an allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmahl näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Barschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplificieren, ich suche Varietät für meine kleine Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte. — Ihr Geist wirkte in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantinn, gleich compromittirt zu haben. Im Grunde ist dieß das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren, und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht!

Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriffe und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dieß ist es, was mir, besonders in früheren Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst, ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beyden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freyheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, drohte eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann; und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet. — Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen. — Ich enthalte mich heute ins Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beyfolgenden Papieren [a]) finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen

[a]) Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen. In Briefen an den Prinzen von Augustenburg.

begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Veranlassung wegen (denn sie waren für ihren nachsichtigen Freund bestimmt), kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen unmöglich näher bringen dürfte. — Daß Wilhelm Meister für unser Journal verloren seyn soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbarem Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsere Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobey die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beylege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bey uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und ich bin in der herzlichsten Verehrung der

Ihrige. Sch.

IX.

An C. G. Körner.

Jena im September, 1794.

Bey meiner Zurückkunft a) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Ver-

---

a) Von einer damahligen Reise nach Weissenfels.

schiedenheit der Gesichtspuncte hervorging. Ein Jeder konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bey Goethen Wurzel geschlagen, und er fühlt jezt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bißher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. — Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reisen, und bey Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freyheit und Bequemlichkeit bey ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns Beyde entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. — Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung, und ohne zu merken daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigen Sachen einstimmig, und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden.

X.

An Goethe.

Jena den 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach W. an, doch mit der ernstlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen; denn leider nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen, und überhaupt wird es mir nie so gut, auch den Tag über auf eine be-

stimmte Stunde sicher zählen zu dürfen. Sie werden mir also erlauben, mich in Ihrem Hause als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, und dadurch, daß ich mich ganz isolire, der Verlegenheit zu entgehen, jemand anders von meinem Befinden abhängen zu lassen. Die Ordnung, die jedem andern Menschen wohl macht, ist mein gefährlichster Feind; denn ich darf nur in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes vornehmen müssen, so bin ich sicher, daß es mir nicht möglich seyn wird. — Entschuldigen Sie diese Präliminarien, die ich nothwendigerweise vorhergehen lassen mußte, um meine Existenz bey Ihnen auch nur möglich zu machen. Ich bitte bloß um die leidige Freyheit, bey Ihnen krank seyn zu dürfen. — Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drey Wochen mit dem Kinde nach Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen, die Hr. von Humboldt seinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein, und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt sehe ich selten Jemand, und seit langer Zeit kommt keine Metaphysik über meine Schwelle. — Mit Ramdohr's Charis *) ist es mir sonderbar ergangen. Beym ersten Durchblättern hat mir vor seiner närrischen Schreibart, und vor seiner horribeln Philosophie gegraut, und ich schickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus seiner Schrift über die niederländische Schule angeführt fand, gewann ich ein

*) Goethe sagt von diesem Werke: „Ich habe mit allen natürlichen und künstlichen Organen meines Individuums das Buch anzufassen gesucht, aber noch keine Seite daran gefunden, von der ich mir den Inhalt zueignen konnte."

besseres Vertrauen zu ihm, und nahm seine Charis wieder vor, welche mir nicht ganz unnütz gewesen ist. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geschmack und die Schönheit sagt, ist freylich höchst unbefriedigend, und, um nicht etwas Schlimmeres zu sagen, eine wahre reichsfreyherrliche Philosophie; aber den empirischen Theil seines Buches, wo er von dem Charakteristischen der verschiedenen Künste redet, und einer jeden ihre Sphäre und ihre Grenzen bestimmt, habe ich sehr brauchbar gefunden. Man sieht, daß er hier in seiner Sphäre ist, und durch einen langen Aufenthalt unter Kunstwerken sich eine gewiß nicht gemeine Fertigkeit des Geschmacks erworben hat. Hier in diesem Theile spricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entscheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl seyn, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert; weil die Erfahrungen, auf die er sich stützt, Ihnen etwas Bekanntes sind, und Sie also schlechterdings nichts Neues bey ihm vorfinden konnten. Grade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade verunglückt, und was ihm geglückt ist, brauchen Sie nicht. Es sollte mich wundern, wenn ihm die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieser Philosophie nicht ihre Parthey durch ihn zu verstärken suchten. — Da Sie doch einmahl jenes Bruchstück von mir über das Erhabene gelesen haben, so lege ich hier den Anfang bey, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den ästhetischen Ausdruck der Leidenschaft etwas bestimmen können. Einige frühere Aufsätze von mir über ästhetische Gegenstände befriedigen mich nicht genug, um Sie Ihnen vorzulegen, und einige spätere, die noch ungedruckt sind, werde ich mitbringen. Vielleicht interessirt Sie eine Recension von mir über Matthisons Gedichte in der A. L. Z., die in dieser Woche wird

ausgegeben werden. Bey der Anarchie, welche noch immer in der poetischen Kritik herrscht, und bey dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Grund unterstützen will; denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte. Will er ehrlich seyn, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter seyn. Ich habe in jener Recension die letzte Parthey ergriffen, und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören. — Ich erhalte so eben die Recension und lege sie bey.

Fr. Sch.

XI.

An Denselben.

Jena den 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14. an einen Tag zu bestimmen überlassen. Ich werde also, mit Ihrer Erlaubniß, Sonntag Nachmittag bey Ihnen eintreffen, weil ich so wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr von Humboldt, den Ihre Einladung sehr erfreut, wird mich begleiten, um einige Stunden mit Ihnen zu verleben. — Ramdohr war vor einigen Tagen hier, und hat sich wahrscheinlich auch bey Ihnen gemeldet. Wie er mir sagt, schreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewiesen seyn wird, daß reine Liebe nur bey den Griechen Statt gefunden habe. Seine Ideen über Schönheit hohlt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabey den Geschlechtstrieb zu Hülfe. — Die englische Iphigenie erfreute mich sehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt diese fremde Kleidung ihr gut an, und man wird lebhaft an die große Verwandtschaft

beyder Sprachen erinnert. — Friedrich Jacobi will mit an den Horen arbeiten, welches unsern Kreis auf eine angenehme Weise erweitert. Mir ist er ein sehr interessantes Individuum, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir seine Produkte nicht assimiliren kann. — Charis ist hier nirgends zu bekommen; aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die lesenswerth ist, will ich mitbringen. — Meine Frau trägt mir auf, Ihnen recht viel Freundschaftliches zu sagen. Ich sende ihr die englische Iphigenie, was ihr große Freude machen wird.

Sch.

XII.

An Denselben.

Jena den 29. September 1794.

Ich sehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit kosten, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoffe ich, soll verloren seyn. Es war meine Absicht, diese vierzehn Tage bloß dazu anzuwenden, so viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt; die Zeit wird es nun lehren, ob diese Aussaat bey mir aufgehen wird. — Bey meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unsern Herrn Verleger, der voll Eifer und Entschlossenheit ist, das große Werk bald zu beginnen. Ich hatte ihm absichtlich noch einmahl alle Schwierigkeiten und alle möglichen Gefahren dieses Unternehmens vorgestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Ueberlegung diesen Schritt zu thun. Er findet aber nach Erwägung aller Umstände, daß keine Unternehmung versprechender seyn kann, und hat eine genaue Abrechnung mit seinen Kräften gehalten. Auf seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals, so wie auf seine

Pünktlichkeit im Bezahlen, können wir zählen. — [illegible]äu-
ßert den Wunsch, daß wir seinem Associé, einem jungen Gelehrten, in unserm Ausschuß eine consultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in dem Senat, der über seinen Geldbeutel disponiren soll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieser junge Mann, der sich Jahn nennt, zu der Handlungscompagnie in Calw gehört. Ich glaube daher, daß man wohl thut, diesen Mann so sehr als möglich in das Interesse unserer Unternehmung zu ziehen, und ihm also wohl eine rathgebende Stimme in unserm Ausschusse zugestehen kann. Weil dieß ein Geschäft betrifft, das ad Acta kommt, so bitte ich Sie, beyfolgendes Blatt, wenn Sie mit dem Inhalt einverstanden sind, zu unterschreiben. — Da ich nächster Tage an Herrn Arends a) schreiben will, so ersuche ich Sie, mir seine Adresse gütigst mitzutheilen. Sie sprachen neulich davon, daß Sie Herrn Hirt in Rom veranlassen wollten, uns das Neueste, was im artistischen Fache in Italien vorgeht, zu communiciren. Dieß würde gewiß nützlich seyn, und ich bitte gelegentlich daran zu denken. — Die Luft ist heute so drückend, daß ich es bey diesem Redactionsgeschäfte bewenden lassen muß. Herr v. Ramdohr hat hier, wie ich höre, über den Empfang, den er in Dresden bey Ihnen fand, nicht zum Besten gesprochen. Er ist hier so sehr für einen Kunstkenner bekannt, daß ihn K. mit sich zum Tischler führte, um eine ganz gewöhnliche Kommode, die er da machen läßt, in Augenschein zu nehmen.

Sch.

a) Baumeister in Hamburg.

XIII.

An Denselben.

Jena den 8. October 1794.

Entschuldigen Sie das lange Ausbleiben dieses Briefes, der unsere Correspondenz eröffnen soll. Einige dringende Geschäfte für die Lit. Zeitung und die Thalia, die vorher abgethan seyn mußten, haben ihn gegen meinen Wunsch und Willen verzögert. — Es wird nun auf Sie ankommen, ob den Pfad, den ich hier einschlage, ferner verfolgt werden soll. Mir schien es nöthig, da wir uns in der Folge so oft darauf geführt sehen können, unsere Begriffe über das Wesen des Schönen vor der Hand ins Klare zu setzen. — Mit Hofrath Schütz habe ich unsere Angelegenheit ziemlich in Ordnung gebracht. Der Hauptanstoß und eigentlich der einzige ist die große Kostenvermehrung für die Hrn. Hrn. Redacteurs, wenn sie von dem nähmlichen Buche jährlich zwölf Recensionen liefern sollen, da sie nur zu einer einzigen eigentlich verpflichtet sind. Es wird aber wahrscheinlich arrangirt werden können, daß der Verleger der Horen die Hälfte der Unkosten Ihnen abnimmt. Durch diese Auskunft hoffen sie auch den übrigen Herausgebern von Journalen, die sonst eine gleiche Begünstigung fordern könnten, den Mund zu stopfen. — Nach Ihren Roman, den Sie mir communiciren wollten, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil zu recensiren, und ich bin sehr geneigt ihm zu willfahren; besonders da ich ihn ungern in andere Hände kommen sehe. — Humboldt und meine Frau begrüßen Sie freundschaftlich, und ich bin Ihnen nahe mit allem, was in mir lebt und denkt.

Sch.

XIV.

An Denselben.

Jena den 17. October 1794.

Wenn ich meiner Gesundheit trauen darf, welche durch das schlechte Wetter wieder beunruhigt worden ist, so komme ich morgen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar; doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil jetzt noch wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. — Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Prinz v. Augustenburg die letzte Hand, weil ich den Anfang derselben für das erste Stück der Horen bestimmt habe. Künftigen Dienstag hoffe ich sie Ihnen zusenden zu können. Mein Erstes wird alsdann seyn, die neulich berührte Materie fortzusetzen. Den Elegien und der Epistel sehen wir mit großem Verlangen entgegen. — Alles empfiehlt sich Ihnen hier aufs Beste.

Sch.

XV.

An Denselben.

Jena den 20. October 1794.

Hier mache ich denn also den Anfang, den Tanz der Horen zu beginnen, und sende Ihnen was von meinen Briefen an den Prinzen, für den das erste Stück bestimmt ist. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beyträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beytrag von Herder gleich für das erste Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens ist, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem ersten Stücke, wie Sie finden werden. — Mein Debüt in den Horen ist zum wenigsten kein Captatio benevolentiae bey dem Publikum. Ich konnte es aber nicht schonen-

der behandeln; und ich bin gewiß, daß Sie in diesem Stücke meiner Meinung sind. Ich wünschte, Sie wären es auch in den Uebrigen; denn ich muß gestehen, daß meine wahre ernstliche Meinung in diesen Briefen spricht. Ich hab, über den politischen Jammer noch nie eine Feder angesetzte und was ich in diesen Briefen davon sage, geschah blos, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu sagen; aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darin ablege, nicht ganz überflüssig ist. So verschieden die Werkzeuge auch sind, mit denen Sie und ich die Welt anfassen, und so verschieden die offensiven und defensiven Waffen, die wir führen, so glaube ich doch, daß wir auf einen Hauptpunct zielen. Sie werden in diesen Briefen Ihr Porträt finden, worunter ich gern Ihren Nahmen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte, dem Gefühle denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Antheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen; denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe. — Es würde mir lieb seyn, wenn Sie Zeit fänden, das Manuscript bald zu lesen, und es dann Herdern schickten, den ich präveniren werde; denn es soll ja, nach unsern Statuten, noch in mehrere Hände, ehe es abgeschickt werden kann, und wir wollen doch bald Anstalten zum Abdrucke der Horen machen. — Wissen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theaterdirection niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin ganz außer Diensten lebt? Er hat von jährlich 1500 Rthlrn, die er als Besoldung zog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, ist er jetzt sehr fleißig mit seiner Feder, und mir hat er nächstens einen Aufsatz zu schicken versprochen. — Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in W. schon erzählte, mit dem Juden-Buchhändler a) or-

a) Michaelis aus Strelitz.

deutlich contrahirt; und er wird künftige Michaelismesse erscheinen. Auf Ihre Güte, die mich nicht im Stiche lassen wird, zähle ich dabey sehr. Mir ist diese Entreprise, dem Geschäfte nach, eine sehr unbedeutende Vermehrung der Last, aber für meine ökonomischen Zwecke desto glücklicher, weil ich sie auch bey einer schwachen Gesundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit sichern kann. — Mit großem Verlangen sehe ich Allem entgegen, was Ihr letzter Brief mir verspricht. — Wir alle empfehlen uns Ihrem Andenken bestens. Sch.

XVI.

An Denselben.

Jena den 28. October 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einstimmig, und mit der Ausführung derselben zufrieden sind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer sehr nöthigen Ermunterung. Zwar sollten Dinge, die sich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen lassen, oder sich doch dafür ausgeben, fest genug auf inneren und objectiven Gründen ruhen, und das Criterium der Wahrheit in sich selber tragen; aber eine solche Philosophie gibt es noch nicht, und die meinige ist noch weit davon entfernt. Endlich beruht doch die Hauptsache auf dem Zeugnisse der Empfindung, und bedarf also einer subjectiven Sanction, die nur die Bestimmung unbefangener Gemüther ihr verschaffen kann. Meyers Stimme ist mir hier bedeutend und schätzbar, und tröstet mich über den Widerspruch Herders, der mir meinen Kantischen Glauben, wie es scheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern der neuen Philosophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern System, von dem man sich nicht besser überzeugt hätte, sonst widerfahren lassen möchte; denn die Kantische

Philosophie übt in den Hauptpuncten selbst keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoristischen Charakter, als daß eine Accommodation mit ihr möglich wäre. Aber dieß macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es beweist, wie wenig sie die Willkühr vertragen kann. Eine solche Philosophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfschütteln abgefertigt seyn. Im offenen, hellen und zugänglichen Feld der Untersuchung erbaut sie ihr System, sucht nie den Schatten und reservirt dem Privatgefühle nichts; aber so, wie sie ihre Nachbarn behandelt, will sie wieder behandelt seyn, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie nichts als Beweisgründe achtet. Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser Philosophie, so wie jede andere zerstören wird; aber die Fundamente desselben werden dieß Schicksal nicht zu fürchten haben; denn so alt das Menschengeschlecht ist, und so lange es eine Vernunft gibt, hat man sie stillschweigend anerkannt, und im Ganzen darnach gehandelt. — Mit der Philosophie unsers Freundes Fichte dürfte es nicht diese Bewandtniß haben. Schon regen sich starke Gegner in seiner eigenen Gemeinde, die es nächstens laut sagen werden, daß Alles auf einen subjectiven Spinozismus hinausläuft. Er hat einen seiner alten academischen Freunde, einen gewissen Weißhuhn veranlaßt, hierher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eigenes Reich durch ihn auszubreiten. Dieser aber, nach allem was ich von ihm höre, ein trefflicher philosophischer Kopf, glaubt schon ein Loch in sein System gemacht zu haben, und wird gegen ihn schreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichtes, denn in seinem Buche war noch nicht davon die Rede, ist das Ich auch durch seine Vorstellungen erschaffend, und alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm nur ein

Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bey seiner Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten. — Für die Elegien danken wir Ihnen Alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zärtheit und ein echter, körnigter Dichtergeist, der einem herrlich wohlthut, unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bey der Zurücksendung bemerken will. — Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich schon an sich selbst der Darstellung vor der Untersuchung den Vorzug gebe, so bin ich hier um so mehr derselben Meinung; weil in den drey ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophirt werden dürfte, und an poetischen Aufsätzen Mangel ist. Wäre dieser Umstand nicht, so würde ich Sie an den Aufsatz über Landschaftsmahlerey erinnern. Nach den jetzigen Arrangements würde zu Anfang des Januars das dritte Stück der Horen abgeschickt werden müssen. Rechne ich nun, daß in dem ersten Stücke Ihre Elegien und die erste Epistel, in dem zweyten die zweyte Epistel, und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem dritten wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser Stücke sein Werth schon gewiß. — Ihr gütiges Anerbiethen, die Epigramme betreffend, ist das Vortheilhafteste für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, um sie nicht zu trennen, darüber wird sich noch sprechen lassen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern bestehen könnte. — Daß Professor

Meier wieder in Weimar ist, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie, uns recht bald in Bekanntschaft zu bringen. Vielleicht entschließt er sich zu einer kleinen Excursion hieher; und damit diese auch für den Künstler nicht ganz zwecklos sey, so habe ich ihm eine kleine Büste von einem deutschen Bildhauer aufzuweisen, die, wie ich sagen zu können glaube, das Auge des echten Kunstrichters nicht zu fürchten hat. Vielleicht entschließt sich Herr Meier, gleich diesen Winter etwas für die Horen aufzusetzen. — An die Malthes̃er gehe ich gewiß, sobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil gelesen, und noch einen kleinen Versuch über das Naive vollendet haben werde; dieß dürfte aber den Rest dieses Jahres noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzoginn kann ich also dieses Stück nicht versprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu seyn. Ich spreche hier wie ein gesunder und rüstiger Mensch, der über seine Zeit zu gebiethen hat; aber bey der Ausführung wird mich das Nicht-Ich schon erinnern. — Erhalten Sie uns Ihr gütiges Andenken. Sie leben in dem unsrigen. Sch.

XVII.

An Denselben.

Jena den 16. November 1794.

Dieses unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuschließt, hat mich in voriger Woche für Alles, was Leben heißt, vernichtet, und mir ist, da ich aus diesem Geistesschlummer wieder zu mir selbst komme, als ob ich Sie nach einem langen Zwischenraume wieder fände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bey Ihnen sey, was mich Ihnen zuweilen vergegenwärtigt, so gönnen Sie beyfolgendem Bilde irgend einen Platz in Ihrem Hause, welchen Sie wollen, nur nicht

den, wo Sie das *** Porträt begraben haben. — Hier folgen noch auf Verlangen die Elegien nebst den Stolbergen, mit meinem verbindlichsten Dank zurück. Das erste Manuscript der Horen ist vorgestern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm geschrieben, daß er den Rest des ersten Stückes in vierzehn Tagen zu erwarten habe. — Das Lustspiel, die Witwe a), das Sie neulich mitnahmen, erbitte ich mir auf vierzehn Tage zurück; es soll in der Thalia abgedruckt werden, mit welcher Sie es alsdann zurückerhalten, wenn Sie Lust haben, Gebrauch davon zu machen. — Auf ein Manuscript von Meier habe ich diese Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in sein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächsten Sonnabend seine Reise nach Frankfurt antreten. — Wir Alle empfehlen uns Ihrer freundschaftlichen Erinnerung.

Sch.

XVIII.

An Denselben.

Jena den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheile ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den streitigen Punct sehr glücklich ins Reine gebracht; nur ist es Schade, daß der Leser so wenig auf einmahl zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwendigen Beziehungen des Gesagten auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß die erste Erzählung hätte können mitgegeben werden. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wün-

a) Abgedruckt in den Horen.

schen unbescheiden seyn, und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein Onus zu betrachten. Ich unterdrücke also diesen Wunsch, und versichere Ihnen bloß, daß, wenn Sie ihn, ohne sich zu belästigen, realisiren können, Sie mir ein großes Geschenk machen würden. — Nach dem Ueberschlag, den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt) kann das Manuscript nicht mehr als zwey und einen halben Bogen betragen, daß also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen, und ein Morceau aus der Niederländischen Geschichte, das für sich interessiren kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel Merkwürdiges hat, kurz beschreiben. Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabey erreicht, daß schon im ersten Stücke das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, daß dieses Expediens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung da ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erscheinung dieses ersten Stückes nun um eine Woche verzögert wird, kann freylich nicht vermieden werden; indessen ist das Uebel so groß nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweyte Stück gleich eine Woche nachher erscheint. — Weil ich mich in meiner Annonce an das Publikum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geheimen Rath in den Mund legen, eine Parthey des Publikums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem was s c h e i n t als was i s t, in Acht zu nehmen. Diese An-

merkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leser würde ich ein Vorwort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch nur durch den hitzigen Carl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückhohlen und in unserer Gesellschaft bleiben lassen. Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerinn annehmen, die es ihm fast zu arg macht. — Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermuthung bey dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sey. Da Sie im Verlauf der Erzählungen ohnehin mit der Auslegungssucht oft ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen, und das Vehikel selbst in dieser Rücksicht, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu Gute halten. — Die Aushängebogen der Horen werden mir von Woche zu Woche geschickt werden; ich zweifle indeß, ob wir vor vierzehn Tagen den ersten zu erwarten haben. — Die Sottise von Herrn Anger ist mir sehr verdrießlich; denn ich harre mit einer wahren Sehnsucht auf diese Schrift. Aber mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen. — Herr v. Humboldt, der sich Ihnen aufs Beste empfiehlt, ist noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns Allen ein solches Verlangen darnach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder

auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe lassen werden, bis Sie auch eine solche Sitzung mit uns halten. — Mit meinen ästhetischen Briefen ist es bisher sehr langsam gegangen; aber die Sache erforderte solches, und ich kann nun hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beschaffen ist. Wenn nicht diese kleine historische Arbeit dazwischen käme, so könnte ich Ihnen vielleicht in acht bis zehn Tagen eine Lieferung zuschicken. — Alles bey uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken. Ganz der Ihrige. Sch.

XIX.

An Denselben.

Jena den 8. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und verspricht, noch vor Ende dieses Monaths das erste Horenstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscript fehle, so bitte ich Sie, mir die Erzählungen wo möglich Freytags zu übersenden, wo ich sie abschicken kann. Sieben Tage lang bleiben die Briefe unter Wegs, und noch zweymahl so viele Zeit wird ungefähr nöthig seyn, den Rest des Stücks abzudrucken und es zu broschiren. Leider sehe ich voraus, daß mein historischer Beytrag zu diesem Stücke nicht wird fertig werden können, besonders da meine Unpäßlichkeit mir zwey Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publikum wohl auch mehrere Tage kosten dürfte. Indessen hoffe ich, daß diese Ankündigung selbst, welche dem ersten Stücke soll beygedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen soll. — Da die Post sogleich abgeht, so habe ich nur so viel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen, und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von ganzem Herzen zu danken. Sch.

XX.

An Denselben.

Jena den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette steige, erhalte ich Ihr Packet zu meiner großen Freude und Beruhigung. Nach der gespenstermäßigen Geschichte will ich mich mit dem heutigen Tage sogleich sorgfältig umthun. Ich habe nichts davon weder gelesen noch gehört. — Fichte hat noch einen vierten Aufsatz zu diesem ersten Stücke, binnen heut und acht Tagen, zu liefern versprochen, da er unter seinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird also voll seyn, und da das Avertissement [a]) noch extra vorgedruckt wird, werden wir sogar übercomplet haben. Wenn Sie indessen, während daß das erste Stück gedruckt wird, mit der Continuation der Unterhaltungen fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweyte Stück beschäftigt. Für dieses, denke ich, wird Ihre zweyte Epistel, die Fortsetzung der Unterhaltungen, die Fortsetzung meiner Briefe, und die Belagerungsgeschichte von Antwerpen hinreichend seyn. — Cotta wünscht gar zu sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Nahmen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, däucht mir, unter der Restriction willfahren, daß er bey denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt seyn will. Bey Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an Indicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Nahme nöthig seyn. Sollten Sie bey den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit simplen G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrich-

---

a) Siehe unsere Nachlese-Vorrede zu den Horen.

tigen. Ohnehin kämen die Nahmen nicht unter die Aufsätze zu stehen, sondern würden bloß auf dem Inhaltsverzeichniß erwähnt. — In Ansehung der Recensionen des Journals in der Lit. Zeitung ist nunmehr arrangirt, daß alle drey Monathe eine ausführliche Recension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch in der ersten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Recensionen tragen, und die Recensenten werden Mitglieder unserer Societät seyn. Wir können also so weitläuftig seyn als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publikum doch alles vormachen muß. Mit meiner Gesundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich sogleich an das Avertissement machen. Ganz der Ihrige Sch.

XXI.

An Denselben.

Jena den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch Wilhelm Meisters durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von diesem vortrefflichen Producte Ihres Genies sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, danebst der Posttag, zerstreuen mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich

mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geschichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat sich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein seyn. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit wenigem ist so viel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich Anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen seyn muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar seyn möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die schöne Charakteristik will ich heute noch nichts sagen. Eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte versagen kann. Von der Treue des Gemähldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft, kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beyden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels ist herrlich, und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieser die Neigung des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht weiter durchführen kann. — Auf Ihren und unser Aller Nahmen, habe ich bey Cotta Arrest gelegt; das Avertissement habe ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und

es wird dem Intelligenzblatte der Lit. Zeitung beygeschlossen werden. Ihr Versprechen, nach Weihnachten auf eine Zeit lang hieher zu kommen, ist mir sehr tröstlich, und läßt mich mit etwas heiterem Gemüthe in diesen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund gewesen ist. — Von der Geschichte, Mlle. Clairon betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Doch erwarte ich noch einige Nachrichten darüber. Meiner Frau ist es noch erinnerlich, davon gehört zu haben, daß in Bayreuth bey Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen und geweissagt hätten. X., der sonst, wie jener gute Freund de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen weiß, wußte mir nichts davon zu sagen. — Alles empfiehlt sich Ihnen aufs Beste und freut sich über Ihre versprochene Hieherkunft sehr. Sch.

XXII.

An Denselben.

Jena den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anschauung der Horen, von der ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchte. Etwas eng ist der Druck ausgefallen, wobey das Publikum mehr profitirt als wir. Doch man kann in der Folge, besonders in den poetischen Stücken, eine Aenderung treffen, und sich etwas breiter machen. Für den ganzen ersten Anfang ist es mir unlieb, daß die großen Aufsätze scheinbar zusammen gehen. Auch werde ich dafür sorgen, daß Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bey denen also die Verengerung des Druckes im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entschädigt. — Ich hoffe, daß Sie keine Druckfehler finden sollen; mir wenigstens ist keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein solides und dauerhaftes An-

sehen, und unterscheiden es sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch das Papier ist derb, und scheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen. — Cotta liegt mir sehr um Manuscript für das zweyte Stück an, ich sollicitire daher um die zweyte Epistel. — Diese Bogen bitte ich mir zurück zu schicken, weil Hofrath Schütz, der das erste Stück recensiren will, sich bogenweise gern damit bekannt machen möchte. Eine Probe des Umschlags habe ich auch bestellt, und werde solche über acht Tage erhalten. — Herzlich freue ich mich auf Ihre baldige Zurückkunft nach Jena. Fr. v. Kalb ist seit einigen Tagen hier.

Sch.

XXIII.

An C. G. Körner.

December 1794.

Vor dem Wallenstein ist mir ordentlich angst und bang; denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter, und das höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monathe von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Produkt zu erzeugen. Was ich im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu machen. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im poetischen hab' ich seit drey bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen.

Sch.

XXIV.

An Goethe.

Jena den 2. Januar 1795.

Meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verflossene, das mir durch Ihre Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich ist. — Ich habe es mit vielem Fleiße beschlossen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, habe ich mir in diesen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieser Arbeit zu Ende, und sie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden. — Die Epistel, für die ich Ihnen bestens danke, liegt noch bey mir; denn da das Andere, was zunächst darauf folgen sollte, noch nicht fertig war, so konnte ich sie allein nicht abschicken. Auch pressirte es weniger, weil mir noch mehr Manuscript zum ersten Stück der Horen abgefordert wurde, da selbst die Fichtesche Abhandlung nicht reichte, und also die Erscheinung dieses Stücks um vierzehn Tage verzögert wird. — Herr Professor Meier wird mich entschuldigen, daß ich einen Theil seines Aufsatzes ohne seine specielle Erlaubniß noch für dieses Stück abgeschickt habe. Es war nicht möglich, ihm solchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulegen, weil ich ihn noch an demselben Posttag mußte abgehen lassen. Indessen glaube ich ihm in Voraus versichern zu können, daß er damit zufrieden seyn werde, weil meine Aenderungen sich schlechterdings nur auf das Aeußere beschränkten. Dieser Aufsatz hat mir sehr viel Freude gemacht, und er wird ein sehr schätzbares Stück für die Horen seyn. Es ist etwas so äußerst seltenes, daß ein Mann wie Meier Gelegenheit hat, die Kunst in Italien zu studieren, oder daß einer, der diese Gelegenheit hat, gerade ein Meier ist. — Die Klopstock'sche

Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen, und wenn Sie solche noch haben, bitte ich sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten. — Auf die Fortsetzung Meisters, die Sie doch mitbringen werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze. — Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die etwas davon wußte, hat mich neuerdings etwas begierig darnach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte. — Ihre Aufträge wegen Obereit [a]) werden besorgt. Gegenwärtig hat er noch zu leben, weil ihm von Meiningen Geld geschickt worden ist. Etwas von den vier Louisd'or wird man nothwendig auf seine Bekleidung wenden müssen, besonders da man ihm dadurch die Möglichkeit verschafft, fremde Tische zu besuchen, von denen ihn bis jetzt sein philosophischer Cynismus ausgeschlossen hat. — Ich hoffe in einigen Tagen entweder Sie selbst zu sehen, oder doch von der Zeit Ihrer Ankunft Nachricht zu erhalten. — Alles empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Sch.

XXV.

An Denselben.

Jena den 7. Januar 1795.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beym Lesen dieser Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit aus-

a) Ein verarmtes Genie, welches Goethe unterstützte.

drücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es dasselbe bey allen Lesern im Ganzen seyn muß. — Ich erkläre mir dieses Wohlseyn von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste zurückläßt, wo das Gemüth unbefriedigt und unruhig, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe. — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft ist, von einem Producte dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist Alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr; hier Alles so strenge, so rigid und abstract, und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie nur Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur so treu geblieben zu seyn, als sich mit dem Begriffe der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben als unsere Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement — und kann mich nicht enthalten, in einem solchen melancholischen Augenblicke für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde bloß für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. So viel ist indeß gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn. — Daß ich voll Erwartung bin, zu wissen, was Sie zu meiner Metaphysik des Schönen sagen, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Wie das Schöne selbst aus dem ganzen Menschen genommen ist, so ist diese meine Analysis desselben aus meiner ganzen Menschheit her-

ausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wissen, wie diese mit der Ihrigen zusammen stimmt. — Ihr Hierseyn wird eine Quelle von Geistes- und Herzensnahrung für mich seyn. Besonders sehne ich mich auch darnach, gewisse Dichterwerke in Gemeinschaft mit Ihnen zu genießen. — Sie versprachen mir, mich bey Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu lassen. Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieses bey Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge, da es doch problematisch ist, wie bald ich nach W. kommen kann. — Meiern bitte ich recht freundschaftlich mich zu empfehlen. Alles freut sich bey uns auf Ihre beyderseitige Ankunft herzlich, und Niemand mehr, als Ihr aufrichtigster Verehrer und Freund Sch.

Eben da ich schließen will, erhalte ich die willkommene Fortsetzung Meisters. Tausend Dank dafür.

XXVI.

An Denselben.

Jena den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bey uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feyern können. Gestern kamen sie, und hier übersende ich Ihnen die gebührenden Exemplare, nebst einem für unsern Freund Meier. Es stehen Ihnen mehrere zu Diensten, sobald Sie deren benöthigt seyn sollten. Ich wünschte nur, daß die äußere Gestalt Ihrer Beyden Beyfall haben möchte. — Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht, welches im Munde eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist. — Da ich diese Tage ein Packet an Jacobi zu schicken habe, so bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit einem

Packete nicht belästigen will. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa schon eines von Ihren Exemplaren dem Herzog zugedacht haben, in welchem Falle ich es unterlassen würde, ihm eines zu präsentiren. — Aus den überschickten Göttinnen habe ich mit Vergnügen gesehen, daß Sie und unser großer Ofenfreund die kalte Region glücklich passirt sind. Die kolossalische Frau freut mich sehr, und ich werde ihr oft gegenüber stehen, und auch der göttlichen Jungfrau, welche, den Kummer über die Sterblichkeit abgerechnet, ganz vortrefflich ist. — Alles empfiehlt sich Ihrem Andenken bestens. — Ganz der Ihrige Sch.

XXVII.

An Jacobi.

Jena den 25. Januar 1795.

Sie erhalten hier den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern wie im Innern Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie freylich darin noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raume von 93 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stücke beschränkt waren, nicht zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft Guten beyzutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen; und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactionspflicht und die Besorgniß für das Beste unserer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen ins Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler Freund, den Musen entführt, und flüchtig umhergetrieben hat. — Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsere Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir im Ideenwechsel mit Ihnen zubrin-

gen können! Goethe ist jetzt sehr oft hier mit Meier, dem vortrefflich denkenden Künstler. Humboldt wohnt mir gerade gegenüber, und so bringen wir manche trauliche Stunde mit einander zu, die durch Ihren genialen Umgang noch mehr belebt werden würde. — Sie verlangen zu wissen, wie weit sich das Interdict erstrecke, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stückes hinreichend beantwortet seyn. Sie finden, daß wir dem philosophischen Geiste keineswegs verbiethen, diese Materie zu berühren; nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Parthey nehmen, und sich jeder bestimmten Beziehung auf irgend einen particulären Staat, und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit seyn, und bleiben, weil es nicht anders seyn kann; sonst aber nur dem Geiste nach, ist es das Vorrecht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu seyn. Sch.

XXVIII.

An Goethe.

Jena den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie so gütig waren, dem Herzog in meinem Nahmen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt solches hier zurück, und da ich auf den nächsten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, so lege ich zu Ihrem Gebrauche noch einige nebst dem Packet an Jacobi bey. — An den Herzog habe ich heute geschrieben. Was er zu unseren Horen sagt, werde ich wohl einmahl von Ihnen hören. — Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von

J. [a]) in Manuscript gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut, und um vieles besser als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb; denn vom Essen ist reichlich die Rede darin. — Es ist zu loben, daß er aus der Epistel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er Einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collision sich schuldig zu machen. Es soll mir lieb seyn, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf der Unpartheylichkeit behauptet. — An Herder schrieb ich dieser Tage, und bitte Sie sehr, wenn Sie Gelegenheit finden, mein Gesuch bey ihm zu unterstützen. — Mich haben seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen, und es muß besser gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stückes Ehre machen soll. — Die Kinder haben die Blattern bekommen und auf eine sehr glückliche Art, ohne alle übeln Zufälle. Alles empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Sch.

XXIX.

An Denselben.

Jena den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürschwelle ist wieder die alte Grenze meiner Wünsche und meiner Wanderschaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann, sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich verlangt herzlich darnach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bey Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen, ihn auszuführen. — Ich gab Ihnen neulich treu den Eindruck zurück,

a) Doctor Janisch in Berlin, Verfasser der Borussias.

den Wilhelm Meister auf mich machte, und ist also wie billig, Ihr eigenes Feuer an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zuversicht davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerke abziehen ließe. Er findet in W. Meister alle Kraft von Werthers Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerkes geläutert. — Was Sie von der kleinen Schrift Kants schreiben [a]), erinnere ich mich bey Lesung derselben auch empfunden zu haben. Die Ausführung ist bloß anthropologisch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Physik und Naturgeschichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernsthafte Materie schien mir der Styl etwas zu spielend und blumenreich, ein sonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder sehr begreiflich ist. — Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufsatze beschenkt, worin der so gangbare Begriff vom eigenen Schicksale beleuchtet wird. Materien dieser Art sind für unsern Gebrauch vorzüglich passend, weil sie etwas Mystisches an sich haben, und durch die Behandlung doch an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden.— Weil doch eben vom Schicksale die Rede ist, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dieser Tage auch über mein Schicksal etwas entschieden ha-

a) In Rede stehende Schrift ist: Ueber das Gefühl des Schönen und Erhabenen v. J. 1771. Goethes Worte darüber lauten: „Es wäre eine recht artige Schrift, wenn die Worte „Schön und Erhaben“ auf dem Titel gar nicht ständen, und im Buche selbst seltener vorkämen. Es ist voll allerliebster Bemerkungen über die Menschen, und man sieht seine Grundsätze schon keimen.

be. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan, mich nach Tübingen zu vociren, wo man sich jetzt mit Reformen zu beschäftigen scheint. Aber da ich doch einmahl zum academischen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, so will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin, und wo möglich leben und sterben will, als irgend anderswo müßig gehen. Ich habe es also ausgeschlagen, und mache mir daraus kein Verdienst; denn meine Neigung entschied schon allein die ganze Sache, so daß ich gar nicht nöthig hatte, mich der Verbindlichkeiten zu erinnern, die ich unsern guten Herzog schuldig bin, und die ich ihm am liebsten vor allen andern schuldig seyn mag. Für meine Existenz glaube ich nichts besorgen zu dürfen, so lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und so lasse ich den Himmel walten, der mich noch nie verlassen hat. — Herr v. Humboldt aus Bayreuth ist noch nicht hier, und hat über seine Ankunft auch noch nichts Bestimmtes geschrieben. — Hier folgen auch die Weißhuhnschen Blätter, von denen ich Ihnen neulich sagte. Ich bitte mir sie bald zurück. — Herzlich empfehlen wir uns Alle Ihrem Andenken. Sch.

XXX.

An Denselben.

Jena den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des W. Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren seyn. — Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bey Gelegenheit des Geldgeschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfinn durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir däucht — und so schien es auch Humboldt — daß nach dem zarten Verhältnisse zwischen

ihm und der Gräfinn, die ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbiethen, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Rembourſement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es da steht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll. — Uebrigens habe ich beym zweyten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die letztere betrifft, so wünschte ich, bloß in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bey der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder aufs Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dieß Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beygebracht hätten. — Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilhelm Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eines ist auf die Mandoline, und das andere auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar. — Noch muß ich Sie ernstlich bitten, sich unsers dritten Stückes der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend, ihm die Manuscripte früher zu

schicken, und meint, daß der zehnte des Monaths der späteste Termin seyn müsse, an welchem er das Manuscript zusammen haben müsse. Es müsse also am dritten von hier abgehen können. Glauben Sie wohl um diese Zeit mit dem Procurator fertig zu seyn. Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen, denn Sie haben völlig freye Wahl, ihn entweder für das dritte Stück zu bestimmen, weil doch eines von diesen beyden Stücken von Ihnen übergangen werden soll. — Herzlich empfehlen wir uns Ihnen Alle, und Meiern bitte ich von meiner Seite bestens zu grüßen.

Sch.

XXXI.

An Denselben.

Jena den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buche von W. Meister dazu Glück. Mich hat die Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unserer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drey Tagen in mir gelöst. Freylich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwickelung vorbereitet haben, aber die Entwickelung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit. — Ich bemächtigte mich meines Stoffes immer mehr, und entdeckte mit jedem Schritte, den ich vorwärts thue, wie fest und sicher der Grund ist, auf welchem ich baute. Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrthümer in der Anwendung wird die stren-

ge Verbindung des Ganzen selbst mich sicher stellen, wie den Mathematiker die Rechnung selbst vor jedem Rechnungsfehler warnt. — Mit unsern Transcendental-Philosophen [a]), der die academische Freyheit so wenig zu schätzen weiß, habe ich, da er selbst nicht sichtbar ist, durch Niethammers Mediation es dahin geleitet, daß er mit dem zeitigen Prorector [b]) friedlich setzen will, und also wahrscheinlich auch wird in Frieden gelassen werden. Ich habe keine Ursache zu glauben, daß er Fata verdreht hat; wenn er aber die Wahrheit sagt, so hat sich Herr Prof. Schmidt das Prädicat, das er ihm gegeben, selbst zuzuschreiben; denn wie Weißhuhn betheuert, so hat ihm derselbe mit ausdrücklichen Worten versichert, daß er bis auf Ostern in Ruhe gelassen, und ihm keine Erklärung, seines Hierbleibens wegen, abgefordert werden solle; nachher aber hat er sein gegebenes Wort abgeläugnet u. dgl. Da Weißhuhn meinte, daß ein solches Betragen nicht von dem Prorector Schmidt, sondern von dem Prof. Schmidt herrühren könne, so hat er, bey allem Respect gegen den Ersten, den Andern impertinent gefunden. — Die neuen Horen sind fertig, und ein Exemplar davon ist mir schon mit der Briefpost zugeschickt worden. Morgen erwarte ich das Packet. Wir haben in dem zweyten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem ersten machten; denn es enthält anstatt sieben Bogen, acht und einen halben Bogen. — Ihrem Versprechen gemäß, können wir mit jedem Tage einen Besuch von Ihnen erwarten, warauf ich mich herzlich freue. Alles ist wohl, und empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Sch.

NB. Die Synonymen haben Sie letzhin beyzulegen vergessen.

---

a) Weißhuhn, Verfasser der oben erwähnten Synonymen.
b) Voigt. Goethe leitete die Ausgleichung ein, weil Schiller sich für Weißhuhn interessirte.

XXXII.

An Denselben.

Jena den 1. März 1795.

Hier übersende ich Ihnen einstweilen vier Exemplarien der Horen, wovon ich eines an den Herzog zu übetreichen bitte. Die übrigen werden nachfolgen. — Die Jacobische Critik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemählde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. — Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das was seyn soll, höher halten, als das, was ist; der Grund des Streites liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht. — Sobald mir Einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemählde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich seyn; aber nicht deßwegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte. — Ein Besuch stört mich, und ich will das Packet nicht aufhalten. — Weißhuhn war eben bey mir. Er will sich morgen inscribiren lassen. Leben Sie recht wohl! Sch.

XXXIII.

An J. Kant.

Jena am 1. März 1795.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift [a]) vorgelegt, mit der Bitte, irgend einigen Antheil an derselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen, und ich lege Ihnen hier die zwey ersten Monathsstücke vor, herzlich wünschend, daß diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten, den vereinigten Wunsch unserer Societät zu erfüllen, und unsere Schrift mit einem kleinen Beytrage zu beschenken. — Besonders wünschte ich, daß Sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne [b]), Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind dieß die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bey mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen. Sch.

XXXIV.

An Goethe.

Den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß sie bloß durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden ist. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu sehen, ist etwas, wozu ich mich kaum mehr gewöhnen kann. — Ich bin sehr erwartend von Ihrer

---

a) Den Horen.
b) S. diese im ersten und zweyten Stück der Horen v. J. 1795 befindlichen Briefe, wieder abgedruckt in Schillers Werken.

gegenwärtigen Beschäftigung. Mir ist gesagt worden, daß Sie den dritten Band von Meister schon auf Johannis würden drucken lassen. Das ginge schneller, als ich dachte; aber so sehr es mich für den Meister freut, so leid sollte es mir thun, daß Sie dadurch auf eine so lange Zeit den Horen entführt werden. — Ueber das Schicksal des zweyten Stückes habe ich noch kein Urtheil einziehen können; vielleicht haben Sie in Weimar etwas Lustiges gehört. — Ist unser Freund Meier mit seinem Aufsatze zufrieden? Ich wünschte, er wäre es. Dieser Aufsatz, schreibt mir Cotta, hat Vielen sehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen. — Hier sende ich Ihnen noch vier Horenstücke, worunter eines für Herrn Meier ist. Sollten Sie, anstatt der Schreibpapier-Exemplare, noch eines oder zwey auf Postpapier brauchen, so sind Sie so gütig es zu bemerken, und mir die auf Schreibpapier zurückzusenden. — Alles empfiehlt sich Ihnen bestens. Sch.

XXXV.

An Denselben.

Jena den 19. März 1795.

Auf das Gemählde, das Sie jetzt entworfen haben [a]), bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger als irgend ein anderes aus Ihrer Individualität fließen; denn gerade dieß scheint mir eine Saite zu seyn, die bey Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglücke, am seltensten anschlägt. Um so erwartender bin ich, wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Wesen gemischt haben werden. Religiöse Schwärmerey ist und kann nur Gemüthern eigen seyn, die beschauend müssig in sich selbst versinken, und nichts scheint mir weniger Ihr Casus zu seyn, als dieses. Ich zweifle keinen

a) Das religiöse Kapitel im Meister — wie es Goethe nennt.

Augenblick, daß Ihre Darstellung wahr seyn wird, aber das ist sie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies, und nicht durch die Hülfe Ihres Subjectes. — Ich bin seit einiger Zeit meinen philosophischen Arbeiten untreu geworden, um in der Geschwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu schaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch schon ganz erträglich vorwärts gerückt ist. Die Stadt soll übergegangen seyn, wenn Sie kommen. Erst an dieser Arbeit sehe ich, wie anstrengend meine vorige gewesen; denn ohne mich gerade zu vernachlässigen, kommt sie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachlesen muß, und die mein Gedächtniß anstrengt, erinnert mich, daß ich arbeite. Freylich gibt sie mir auch nur einen magern Genuß; ich hoffe aber es geht mir wie den Köchen, die selbst wenig Appetit haben, aber ihn bey Andern erregen. — Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir bis Montag den sehnlich erwarteten Procurator [a]) gewiß schicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt seyn, den Anfang meiner Geschichte in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig ist. Sollten Sie aber verhindert seyn, so bitte ich mir es noch Sonnabends zu wissen zu thun. Doch hoffe ich das Beste. — Mich freut herzlich, daß Sie die Ostern mit uns zubringen wollen, und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von Außen, von einer freundschaftlichen Hand. — Meiern bitte ich recht herzlich zu grüßen. Ich wünschte, daß er uns bald wieder etwas liefern möchte. Das Siegel für die Horen habe ich noch nicht erhalten — Alles empfiehlt sich Ihnen und erwartet Sie mit Verlangen. Sch.

---

a) Die öfter schon erwähnte Bearbeitung des Boccaz.

XXXVI.

An Denselben.

Jena den 20. März 1795.

Diesen Morgen erhielt ich Ihr Packet, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders erfreute, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nähmlich anders erinnere, so entscheidet beym Boccacio bloß die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur. — Könnten Sie das Manuscript mir Montags Früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabey zu thun finden. Sch.

XXXVII.

An Denselben.

Jena den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zusatze erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispensirt sey, und völlige Freyheit haben sollte, ganz nach meinem Sinne auf die Studierenden zu wirken u. s. f. Ob ich nun gleich meine erste Entschließung nicht geändert habe, und auch nicht leicht ändern werde, so haben sich mir doch bey dieser Gelegenheit einige ernsthafte Ueberlegungen in Rücksicht auf die Zukunft aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit überzeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verschaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich verhindern sollte. Ich schrieb deßhalb an den Herrn G. R. Voigt, und bath ihn, mir von unserm Herrn eine Versicherung auszuwirken, daß mir in

jenem äußersten Fall mein Gehalt verdoppelt werden solle. Wird mir dieses zugesichert, so hoffe ich es so spät als möglich, oder nie zu gebrauchen; ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das ist Alles, was ich verlangen kann. — Da Sie vielleicht davon sprechen hören, und sich nicht gleich darein zu finden gewußt haben möchten, so wollte ich Ihnen in zwey Worten davon Nachricht geben. — Nächsten Sonntag erwarten wir Sie mit Verlangen. Alles begrüßt Sie. Sch.

XXXVIII.

An J. F. Abel.

Jena den 3. April 1795.

Ich habe mir nun Zeit genommen, liebster Freund, Ihrer letztern Anfrage reiflich nachzudenken, und den Vorschlag, welchen Sie mir thun [a]), mit meiner ganzen Lage zu vergleichen. Das Resultat meiner Ueberlegungen ist, daß ich besser thue, in meinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben; vorzüglich deßwegen, weil es gar keinen Anschein hat, daß ich, meiner Gesundheitsumstände wegen, demjenigen würde entsprechen können, was man von einem academischen Lehrer mit Recht erwartet, und was ich in einem solchen Falle mir selbst zur Pflicht machen würde. Indem ich einen Ruf annehme, so mache ich mich doch stillschweigend anheischig, etwas Bestimmtes dafür zu leisten, und dieß ist mehr, als meine körperlichen Umstände mir zu versprechen erlauben. Hier in Jena und Weimar erwartet man nichts dergleichen von mir, und unser Herzog weiß, daß keine academischen Functionen von mir

a) Schiller hatte einen Ruf zur Professur nach Tübingen erhalten, wobey ihm völlig frey gestellt wurde, die Art seiner Wirksamkeit zu bestimmen.

geleistet werden können. Hier täusche ich also Niemand, und kann daher mit völliger Zufriedenheit leben. Auch hat mir der Weimarische Hof so viele Beweise von einer uneigennützigen Achtung gegeben, daß ich es mir kaum würde verzeihen können, ihn, wenn es auch meinem Vaterlande wäre, aufzuopfern. Noch ganz neuerlich erklärte mir der Herzog, daß mein Gehalt mir verdoppelt werden sollte, sobald ich Unterstützung nöthig haben würde. a) Setzen Sie sich nun in meine Lage. Ich bin überzeugt, Sie würden sich entschließen, wie ich. — Unter 1000 Gulden würde ich in Tübingen nicht wohl haben existiren können, und für dieses Geld hätte ich zu wenig geleistet. Besser also, man wendet die Summe an einen rüstigen und verdienstvollen Mann, und ich bleibe in meinen Verhältnissen. — Daß ich Ihre und Ihrer Freunde liebevolle Bemühungen für mich mit dem dankbarsten Herzen verehre und ewig verehren werde, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Nehmen Sie noch einmahl meinen innigen Dank dafür an. Sch.

XXXIX.

An Goethe.

Jena den 4. Mai 1795.

Eben erhalte ich die Elegien mit Ihren freundschaftlichen Zeilen. Ich habe Sie seit Ihrer Abreise jeden Abend vermißt; man gewöhnt sich so gern an das Gute. Mit meiner Gesundheit geht es langsam besser, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu seyn. — Mit rechter Ungeduld erwarte ich, was Sie mir für den Almanach schicken wollen. Eher kann ich meine poetische Baarschaft

a) Goethe hatte sich in dieser Sache redlich verwendet.

zu diesem Werkchen nicht übersehen. — Die Elegien werde ich gleich vor die Hand nehmen, und hoffe Ihnen solche Freytags zurück zu schicken. — Huber schreibt mir, daß er Ihren Meister ins Französische zu übersetzen Lust habe. Soll ich ihn aufmuntern, oder davon abzuhalten suchen? — Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen werde. Ich schenke Ihnen kein Versprechen. Der Chronologie der Horen nach, würden Sie jetzt bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht schlägt auch unterdessen eine gute Stunde für die Epistel. — Meine Frau empfiehlt sich Ihnen recht freundschaftlich. An Meier bitte meinen herzlichen Gruß zu machen. Sch.

XL.

An Denselben.

Jena den 15. Mai 1795.

Daß Sie sich nicht wohl befanden, erfuhr ich erst vorgestern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer so wenig gewöhnt ist, krank zu seyn, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, ist etwas so Gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag. — Freylich verliere ich die ganze Elegie sehr ungern. Ich hatte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bey dem Leser würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, Alles, was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen. Gern wünschte ich Montag früh die Elegien oder doch einen Bogen derselben zu haben, um sie abschicken zu

können. Mit meinem Aufsatz hoffe ich endlich noch fertig zu werden, wenn kein besonderer Unfall dazwischen kommt. — An andern Beyträgen ist nichts eingelaufen, und das siebente Stück steht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand. — Cotta ist mit der Messe ziemlich zufrieden. Es sind ihm zwar von den Exemplarien, die er in Commission gegeben, manche remittirt, aber auch eben so viele wieder neu bestellt worden; so daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er sehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufsätze. Viele klagen über die abstracten Materien, viele sind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil sie, wie sie sich ausdrücken, noch nicht absehen können, was damit werden soll. Sie sehen, unsere deutschen Gäste verläugnen sich nicht; sie müssen immer wissen, was sie essen, wenn es ihnen recht schmecken soll. Sie müssen einen Begriff davon haben. — Ich sprach noch kürzlich mit Humboldt darüber; es ist jetzt platterdings unmöglich mit irgend einer Schrift, sie mag noch so gut oder noch so schlecht seyn, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beyden, und das ist für schlechte Autoren eine herrliche Zeit; aber für solche, die nicht bloß Geld verdienen wollen, desto schlechter. — Ich bin jetzt sehr neugierig zu hören, wie von Ihrem Meister wird geurtheilt werden, was nähmlich die öffentlichen Sprecher sagen; denn daß das Publikum darüber getheilt ist, versteht sich ja von selbst. — Von hiesigen Varietäten weiß ich Ihnen nichts zu sagen, denn mit Freund Fichte ist die reichste Quelle von Absurditäten versiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt, und in einem sehr anmaßenden Ton von sich ausgehen lassen. Es ist ein ge-

druckter Plan zu seinen historischen Vorlesungen: ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigsten Gast verscheuchen müßte. — Daß Schütz wieder sehr krank war, sich aber wieder besser befindet, wissen Sie ohne Zweifel. — Ihre Beyträge zu dem M. Almanach erwarte ich mit rechter Begierde; Herder wird auch etwas dafür thun. — Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbiethen lassen. — Haben Sie die Louise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist? Ich kann sie Ihnen schicken. Den Aufsatz im deutschen Merkur werde ich mir geben lassen. — Meiern wünsche viel Glück zu seiner Arbeit. Grüßen Sie ihn herzlich von mir. Alles empfiehlt sich Ihnen herzlich. Sch.

N. S. Cotta schickte mir nicht mehr als diese zwey Horen. Ich glaube, daß ich Ihnen deren drey zu schicken hatte.

XLI.

An Denselben.

Jena den 17. Mai 1795.

Nur zwey Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden, und für den zweyten Theil Meisters meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Senlos Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhange auf mich machen wird. — Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis Montag Zeit. Das Publikum läßt sich gern alles erklären. — Daß Sie wieder

besser sind, hat mir Hr. v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter war es in jedem Betrachte werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen. — Wenn wir zu den Ueberschriften der Elegien recht viel Raum übrig lassen, so können wir jede auf einer eigenen Seite anfangen, ohne daß sie zu hoch oben aufhört. Ich werde denselben Druck in beyden Episteln dazu nehmen lassen. Und so wandre denn der Centaur in einer guten Stunde in die Welt. — Mich erfreut sehr Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monaths gewiß hier sind, so hoffe ich, Ihnen meine Briefe noch vorher lesen lassen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb seyn sollte. — Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sey Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drey Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann. Leben Sie recht wohl!

Sch.

XLII.

An Denselben.

Den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieses, Herr Michaelis aus Strelitz, ist der Verleger meines Musenalmanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollten, so würde ich Sie bitten, mit ihm und unserm Freunde Meier [a]) zu deliberiren, ob es aus den Beyträgen, die Sie zu dem Almanach

---

a) Professor Meier, Verfasser der interessanten Mittheilungen aus Rom, in der Zeitschrift »die Horen.«

bestimmt haben (die Epigramme mit eingeschlossen) nicht einigen Stoff zu Vignetten gäbe, die vielleicht Meier skizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, so würde sich daraus am besten etwas machen lassen. Der Almanach wird bey Hrn. Unger gedruckt, und soll elegant werden. — Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wissen zu lassen, wo Claudine gespielt wird, um, wenn es mir etwa möglich wäre, die Vorstellung mit anzusehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber diese wird wahrscheinlich die Masern bekommen, und so hebt sich denn das ganze Plänchen. — Herzlich verlangt mich, Sie bald wieder hier zu sehen. — Michaelis wird Ihnen auch sagen, daß in seinen Gegenden starke Nachfrage ist nach Ihrem Meister. — Dieser Brief möge Sie bey der besten Gesundheit finden.

Sch.

XLIII.

An Denselben.

Jena den 12. Juny 1795.

Daß Sie aufs Neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer solchen Ursache wegen, auf eine Zeit lang verlassen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer so frischen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel ist eine schlechte Hippocrene, wenigstens so lange er getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande seyn abzureisen, um desto zeitiger wieder bey uns zu seyn. — Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tage verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es eben so mit meiner Thä-

tigkeit seyn. Aber der Uebergang von einem Geschäft war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen habe ich mir, so gut es angeht, eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist, und also, wie Sie sehen, an die Materie die ich verlassen habe, gränzt. Könnten Sie kommen, und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen seyn. — Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet, und mit ihm das erste Semester der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bang, wenn ich an den kleinen Vorrath gedenke. Sind Sie indessen nur gesund und frey, und geht es mit mir selbst nicht schlechter als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief. [a]) Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück zählen? — Das fünfte Buch Meisters, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buches zu haben. — Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphen-Geschlecht, ist aber dabey gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmahl einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser als die Lebensläufe. [b]) —

---

a) »Ich bin erwartend,« schreibt Goethe unterm 11. Juny »wie Ihnen ein Einfall gefällt, den ich habe, die Jurisdiction der Horen und die Journale überhaupt zu erweitern. Sie erhalten einen Brief eines Mitarbeiters.«

b) Von Hippel.

Meine Frau ist wieder besser, und mit Karln geht es recht gut. Wenn Sie durchreisen, welches wohl bald seyn wird, finden Sie uns, wie ich hoffe, auf besserem Wege. — Meiern bitte recht schön zu grüßen. Leben Sie recht wohl, und werden Sie baldmöglichst gesund. Sch.

XLIV.

An Denselben.

Jena den 15. Juny 1795.

Das fünfte Buch Meisters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen, und in seinem Wirbel unfreywillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreichendes Interesse zu bewirken wußten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner, seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Soufleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthey zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freylich erwartet Jedermann den Geist bey der Tafel zu sehen; aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vor-

handen sind. Die Majorität bey uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sey, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten; bey der letztern Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt. — Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freyen und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie für den Schauspieler, da Sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director aber nicht dem Publikum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines besondern Zweckes in die Darstellung; und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sey. Könnten Sie diesen Theil des Werkes füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dieß gewiß gut für das Ganze seyn. — Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der Horen. Ich habe schon ehemahls daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden, einen kritischen Fechtplatz in den Horen zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein sicheres Interesse beym Publikum. Nur dürften wir,

glaube ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geschehen würde, wenn wir dem Publikum und den Autoren ein gewisses Recht durch unsere förmliche Einladung einräumten. Von dem Publikum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beyspiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, daß wir die Angriffe aus unsern eigenen Mitteln machen müßten; wollten dann die Autoren sich in den Horen vertheidigen, so müßten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben wollen. Auch wäre deßhalb mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält. — Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich, im Nahmen eines Herrn von X. gegen den Verfasser von Wilhelm Meister beschwerte, daß er sich so gern bey dem Schauspieler-Volke aufhält, und die gute Societät in seinem Romane vermeidet? (Sicherlich ist dieß der allgemeine Stein des Anstoßes, den die feine Welt an dem Meister nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zurecht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren. — Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viel so schöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meister schrieben. — Auf die Beyträge zu dem Almanach und auf die Unterhaltungen, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit großem Verlangen. In meinem Hause geht es besser. Alles grüßt Sie.

Sch.

XLV.

An Fr. v. Matthisson.

Jena den 18. Juny 1795.

Schon viele Monathe hab' ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnten Welt aufsuchen lassen; aber meine Kundschafter haben mich so schlecht bedient, daß ich erst seit wenigen Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes a) habe erfahren können. Was ich Ihnen zu sagen habe, überlasse ich Ihrem eigenen Gewissen. Sie haben ein doppeltes Versprechen zu erfüllen, und ich schenke es Ihnen nicht. Schon sechs Monathe sind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unserer Societät gehörten. In sechs Wochen muß ich den Musenalmanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beyträge von Ihnen erwarte. Diese letztern, als das Pressanteste, lege ich Ihnen jetzt dringend ans Herz. Senden Sie mir, um der neun Musen willen, binnen fünf Wochen einige frische Blumen in den Kranz, den ich flechte. — Für die Horen, hoffe ich, wenigstens noch in diesem laufenden Jahre, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ihr langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben. Sch.

XLVI.

An Goethe.

Jena den 19. Juny 1795.

Hier folgt das Manuscript von Meier, nebst meinem besten Gruße. Daß ich sobald etwas von ihm zu erwarten

a) Wörlitz.


TAYLOR INST. OXFORD

habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen bloß an Zeit fehlt, um noch den Montegna folgen zu lassen, so kann ich ihm diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen sicher rechnen darf. Nächsten Montag kann ich bestimmter wissen, wie ich daran bin. — Daß Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich, und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht des Eindruckes, den es auf Andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund seyn, der es nicht zu schätzen wüßte. — Aus welchem Tollhause Sie das vortreffliche Fragment mögen aufgegriffen haben, weiß ich nicht, aber nur ein Verrückter kann so schreiben. Freund Obereit könnte es wohl geschrieben haben, doch zweifle ich daran. Es hat mir vielen Spaß gemacht. — Gleich geht die Post. Ich freue mich sehr darauf, Sie bald wieder zu sehen. Sch.

XLVII.

An Jacobi.

Jena am 29. Juny 1795.

Die Aussicht, bald einen Beytrag a) von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eigenen Felde begegne, das er mir neu machen wird. — Was Sie mir durch Goethe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe b) ha-

---

a) Zu den Horen.
b) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. In Schillers Werken.

ben sagen lassen, hat mich nicht wenig erfreut. Ich darf bey dem Gange, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen als mit den rationalen Aesthetikern verdorben habe. Indessen habe ich noch immer guten Muth, und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen. Da, wo ich bloß niederreiße, und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng Kantisch; nur da, wo ich aufbaue, befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sey; ich weiß also doch noch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe. Sch.

XLVIII.

An Goethe.

Jena den 6. July 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frey, um Sie zu Ihrer Ankunft im Carlsbad, welche, wie ich hoffe, glücklich gewesen ist, zu begrüßen. Ich freue mich, daß ich von den dreyßig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf. — Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabey aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bey aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt, und ist bemüht den Raisonablen zu spielen. Daß er mir Schuld gibt, seine Schrift ganz mißverstanden zu haben, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken, und erwartet, daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeug-

habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen bloß an Zeit fehlt, um noch den Montegna folgen zu lassen, so kann ich ihm diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen sicher rechnen darf. Nächsten Montag kann ich bestimmter wissen, wie ich daran bin. — Daß Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich, und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht des Eindruckes, den es auf Andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund seyn, der es nicht zu schätzen wüßte. — Aus welchem Tollhause Sie das vortreffliche Fragment mögen aufgegriffen haben, weiß ich nicht, aber nur ein Verrückter kann so schreiben. Freund Obereit könnte es wohl geschrieben haben, doch zweifle ich daran. Es hat mir vielen Spaß gemacht. — Gleich geht die Post. Ich freue mich sehr darauf, Sie bald wieder zu sehen. Sch.

XLVII.

An Jacobi.

Jena am 29. Juny 1795.

Die Aussicht, bald einen Beytrag a) von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eigenen Felde begegne, das er mir neu machen wird. — Was Sie mir durch Goethe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe b) ha-

a) Zu den Horen.
b) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. In Schillers Werken.

ben sagen lassen, hat mich nicht wenig erfreut. Ich darf bey dem Gange, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen als mit den rationalen Aesthetikern verdorben habe. Indessen habe ich noch immer guten Muth, und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen. Da, wo ich bloß niederreiße, und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng Kantisch; nur da, wo ich aufbaue, befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sey; ich weiß also doch noch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe. Sch.

XLVIII.

An Goethe.

Jena den 6. July 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frey, um Sie zu Ihrer Ankunft im Carlsbad, welche, wie ich hoffe, glücklich gewesen ist, zu begrüßen. Ich freue mich, daß ich von den dreyßig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf. — Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabey aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bey aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt, und ist bemüht den Raisonablen zu spielen. Daß er mir Schuld gibt, seine Schrift ganz mißverstanden zu haben, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken, und erwartet, daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeug-

niß geben, daß er sich in dieser kritischen Situation noch ganz gut benommen hat. Sie sollen seine Epistel lesen, wenn Sie zurück kommen. — Von hiesigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als daß die Tochter vom Hofrath Schütz wirklich gestorben ist, er selbst aber sich erträglich befindet. — Woltmann, der mich vor einigen Tagen besuchte, versicherte mir, daß nicht Fichte, sondern ein gewisser F. (ein junger Mahler, der hier studierte, auch Gedichte macht und mit B. eine Zeitlang reiste) Verfasser des Aufsatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künsten sey. B. selbst erzählte dieses, und erklärte dabey, daß jener Aufsatz das sublimste sey, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden. Ich hoffe also, Sie werden dem großen Ich in Oßmannstädt im Herzen Abbitte thun, und wenigstens diese Sünde von seinem Haupte nehmen. — Woltmann sagt mir, daß er angefangen habe, an einem Romane zu arbeiten, welches ich freylich mit seiner übrigen historischen Activität nicht recht reimen kann. — Von Humboldt habe ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt im Carlsbad recht fruchtbar für Ihre Gesundheit und für die mitgenommenen Beschäftigungen seyn möchte, wünsche ich von Herzen. Sollte sich eine Gelegenheit finden, mir den Rest des fünften Buches zu schicken, so würden Sie mir eine große Freude damit machen. — Von den Horen habe ich zwey Exemplarien nach Ihrer Vorschrift verschickt. — Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Leben Sie recht wohl und behalten uns in freundschaftlichem Angedenken. Sch.

XLIX.

An F. H. Jacobi.

Jena den 9. July 1795.

Um Sie über das Schicksal Ihres Manuscriptes keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur

in zwey Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt. Ob ich gleich in einigen Puncten, die Sie darin berühren, meinen eigenen Glauben habe, so bin ich doch in allen übrigen von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur »Ihre Meinung« nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der echtesten und humansten Philosophie. Gar zu gern begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und was oft bloß Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Unduldsamkeit, als wenn es der lebendige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche Sie bey dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beyde Partheyen, die Religionseiferer und die Religionshasser schamroth machen, und zur Verträglichkeit führen. Sch.

L.

An J. W. v. Archenholz.

Jena den 10. July 1795.

Schon mehrere Wochen habe ich mit jedem Posttage auf einen Aufsatz von Ihrer Hand geharrt, wozu Ihr letzter Brief mir eine sehr nahe Hoffnung machte, und habe deßwegen immer verschoben, Ihnen zu antworten. Beynahe aber fürcht' ich, daß Sie mich vergessen haben, und will also meine Antwort nicht länger verschieben. — Ihre Darstellung von der Räumung Toulons ist ein treffliches Stück, und wer es weiß, was dazu gehört, für eine so verwirrte und wilde Masse den rechten Standpunct zu finden, und die Parthien zu ordnen, der muß den Verstand bewundern, womit es angelegt und entwickelt ist. Auch der Geschichtschreiber muß, wie der Dichter und Historienmahler,

genetisch und dramatisch zu Werke gehen; er muß die productive Einbildungskraft des Lesers ins Ziel zu setzen wissen, und bey der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freyen Dichtung verschaffen. Dieses haben Sie hier, und wahrhaftig nicht hier allein, im hohen Grade erreicht, und es müßte ein schlechter Mahler seyn, der nach Ihrer Darstellung nicht in Stand gesetzt wäre, ein ausdrucksvolles Gemählde jener fürchterlichen Begebenheit hinzuwerfen. Ich bin ein zu schlecht belesener Historiker, als daß ich über Ihre historische Treue urtheilen, oder wenn ich es auch thäte, daß mein Urtheil darüber für Sie einen Werth haben könnte. Aber daß Sie die historische Kunst mehr als irgend einer in Ihrer Gewalt haben, dieß ist ein Zeugniß, das ich Ihnen, öffentlich und im Stillen, zu geben bereit und begierig bin. — Auf das, was Sie über Pohlen sagen werden, bin ich sehr neugierig. Auch in der Wahl Ihrer Stoffe hab' ich Sie öfters beneidet. Aber vielleicht ist es nicht der Stoff, sondern der Geist, womit Sie ihn beleben, was ihn fruchtbar macht. — Ist Ihnen noch nicht die Idee gekommen, ein kurz gedrängtes Tableau über den amerikanischen Freyheitskrieg aufzustellen? Ich kenne nichts in der neuern Geschichte, was unter der Hand eines guten Meisters so allgemein anziehend werden könnte; denn die französische Revolution ist wenigstens vor der Hand noch nicht reif für die historische Kunst. Sch.

LI.

An Goethe.

Jena den 20. July 1795.

Daß ich seit den letzten zwölf Tagen mich schlimm befunden, und dadurch abgehalten worden, Ihnen Nachricht von mir zu geben, hat meine Frau Ihnen geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen, und einen Brief von mir, der

vier Tage nach Ihnen von hier abging, richtig erhalten. — Der Ihrige hat mich sehr erfreut, und ich wünsche herzlich, daß Ihnen die Heinsische Maske recht viele freundliche Abenteuer zuwenden möge. Ich halte es für gar nichts schlechtes, sich unter einer solchen Firma bey Damen wohl aufgenommen zu sehen, denn das schwierigste ist alsdann schon abgethan. — Ich bin gleich ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Gesundheit und mit Ihren Beschäftigungen vorwärts gerückt sind. Auf den Rest des fünften Buches freue ich mich sehr. Was ich indessen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut sich Alles, und Niemand denkt daran, sich daran zu scandalisiren. Die eigentlich gefürchteten Gerichtshöfe haben freylich noch nicht gesprochen. Auch ich habe für meinen Antheil an dem Centaur mein Theil Lob weg, ja, ich bin noch glücklicher sogar als Sie; denn kaum acht Tage nach Erscheinung dieses Stücks erhielt ich von einem Leipziger-Schriftsteller ein förmliches Gedicht zu meinem Lobe. — Es sind unterdessen zwey neue Aufsätze von Orten, wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechischer und gothischer Baukunst, und enthält in einem ziemlich vernachläßigten Styl, und bey vielem Unbedeutenden, manchen sinnreichen Einfall. Nach langen Deliberationen, ob ich ihn aufnehmen solle, bestimmte mich die Zweckmäßigkeit und Neuheit des Gegenstandes, für die Horen, besonders da er nicht groß ist, ihn aufzunehmen. Der zweyte, auch nicht einmahl einen Bogen stark, untersucht die Ideen der Alten vom Schicksale. Er ist von einem vortrefflichen Kopf und scharfen Denker, und ich werde ihn daher ohne Anstand brauchen können. Erst vor einer Stunde erhielt ich ihn. — Jacobi hat nun seine Abhandlung geschickt. Sie enthält viel Vortreffliches, besonders über die Billigkeit

in Beurtheilung fremder Vorstellungsarten, und athmet durchaus eine liberale Philosophie. Den Gegenstand kann ich nicht wohl bestimmen. Unter der Aufschrift: Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers (in Briefen an Ernestine), wird von mancherley Dingen gehandelt. — Von Herdern habe ich weder Manuscript noch Nachricht seit vielen Wochen. Humboldt ist glücklich angelangt, hat aber seine Mutter sehr krank angetroffen. — Meine Poesien rücken sehr langsam vorwärts, da ich ganze Wochen lang zu jeder Arbeit untüchtig war. Etwas sollen Sie aber doch finden, wenn Sie kommen. Von hiesigen Novitäten weiß ich Ihnen gar nichts zu schreiben. — Leben Sie recht wohl, und der Himmel bringe Sie gesund und heiter zurück. Sch.

LII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 9. August 1795.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie Alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht. a) Haben Sie es gelesen, so schließen Sie sich mit Ihrer Frau ein, und lesen es Ihr vor. Es thut mir leid, daß ich es nicht selbst kann, und ich schenke es Ihnen nicht, wenn Sie einmahl wieder hier seyn werden. Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben, und deren Ihr letzter Brief mich versicherte, so ist es durch diese Arbeit. Um so strenger muß aber auch Ihre Kritik seyn. Es mögen sich gegen einzelne Ausdrücke wohl noch Erinnerungen machen las-

a) Das Reich der Schatten; oder das Ideal und das Leben, wie die spätere Ueberschrift dieses Gedichts in Schillers Werken lautet.

sen, und wirklich war ich selbst bey Einigen in Zweifel; auch könnte es leicht seyn, daß ein Anderer als Sie und ich, noch Einiges deutlicher gesagt wünschte. Aber nur, was Ihnen noch zu dunkel scheint, will ich ändern; für die Armseligkeit kann ich meine Arbeit nicht berechnen. Eben fällt mir ein, daß ich das Gedicht an Cotta absenden muß, ehe ich noch Ihre Kritik erwarten kann; denn ein Fragment von Meiers Aufsatz abgerechnet, ist noch gar nichts zum neunten Stück der Horen da, wozu ich doch mit erster Post Manuscript schicken muß. — Senden Sie mir das Gedicht mit rückkehrender Post wieder. Michaelis erhält es nicht, auch ist es für eine Almanachs-Arbeit zu gewichtig. Für den Almanach werde ich aber doch, da ich im Zuge bin, noch einiges hinwerfen; und überhaupt bin ich fest entschlossen, die nächsten zehn Monathe nichts als Poeterey zu treiben. — Es ist gewiß, daß die Bestimmtheit der Begriffe dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vortheilhaft ist. Hätte ich nicht den sauern Weg durch meine Aesthetik geendigt, so würde dieses Gedicht nimmermehr zu der Klarheit und Leichtigkeit in einer so difficilen Materie gelangt seyn, die es wirklich hat. — Goethe ist noch nicht zurück. Vor etlichen Tagen erhielt ich einen neuen Brief, wo er mir den Tag seiner Abreise von Carlsbald auf den 4. festsetzte, der längst verstrichen ist. — Von Körnern habe ich seit drey Wochen keine Zeile gesehen. Ich erwarte daher in seinem ersten Briefe einen Aufsatz von ihm. — Beyliegende Schlegel'sche Gedichte rücken Sie unmittelbar hinter einander in die neulich überschickte Sammlung, und haben die Güte, solche zu paginiren. In acht Tagen folgt eine neue Lieferung. Tausend herzliche Grüße an Sie und Ihre Frau von uns Beyden. Goethe grüßt Sie auch. Mit herzlicher Liebe der Ihrige.

Sch.

genthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerey noch zu wenig gesagt sey; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele seyn kann, noch nicht genug angedeutet sey. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben, scheinen mir bloß deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakter des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freye Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form, Darstellung, schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bey der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über diese kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloß noch, daß ich diese Saite hätte mögen ein wenig erklingen hören. — Ihre Wünsche, die Epigramme betreffend, sollen pünctlich erfüllt werden. Die Druckfehler in den Elegien haben mich auch sehr verdrossen, und ich habe den wichtigsten im Intelligenzblatte der Literaturzeitung sogleich anzeigen lassen; es sind aber Fehler des Copisten, nicht des Setzers, und lassen sich also künftig um so eher verhüthen. — Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monathe in die Horen versprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmahl wiederhohle ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch eine Scene von zwey oder drey Seiten seyn. Das

auf Alles besinnt, und zu solchen Sachen der Dialog unentbehrlich ist. Mir däucht, daß Sie den Gegenstand von keiner glücklichern Seite hätten fassen können, als die Art ist, wie Sie den stillen Verkehr der Person mit dem Heiligen in sich eröffnen. Dieses Verhältniß ist zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen lassen, äußerst übereinstimmend mit der Natur. — Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der christlichen, durch die Erfahrung der Sünde, ist meisterhaft gedacht. a) Ueberhaupt sind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur fürchte ich, etwas zu leise angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür stehen, daß nicht manchen Lesern vorkommen wird, als wenn die Geschichte still stände. Hätte sich manches näher zusammenrücken, anderes kürzer fassen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten lassen, so würde es vielleicht nicht übel gewesen seyn. Ihr Bestreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht, ihren Gegenstand zu purificiren, und gleichsam wieder ehrlich zu machen, ist mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angestrichen, an denen, wie ich fürchte, ein christliches Gemüth, eine zu leichtsinnige Behandlung tadeln könnte. — Dieß Wenige über das, was Sie gesagt und angedeutet. Dieser Gegenstand ist aber von einer solchen Art, daß man auch über das, was nicht gesagt ist, zu sprechen versucht wird. Zwar ist dieses Buch noch nicht geschlossen, und ich weiß also nicht, was etwa noch nachkommen kann; aber die Erscheinung des Oheims und seiner gesunden Vernunft scheint mir doch eine Crise herbeyzuführen. Ist dieses, so scheint mir die Materie doch zu schnell abgethan; denn mir däucht, daß über das Ei-

a) Bekanntlich verbrannte Fr. G. v. Stollberg den ganzen Wilhelm Meister, mit Ausnahme dieses einzigen Buches.

genthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerey noch zu wenig gesagt sey; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele seyn kann, noch nicht genug angedeutet sey. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben, scheinen mir bloß deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakter des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freye Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form, Darstellung, schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bey der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über diese kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloß noch, daß ich diese Saite hätte mögen ein wenig erklingen hören. — Ihre Wünsche, die Epigramme betreffend, sollen pünctlich erfüllt werden. Die Druckfehler in den Elegien haben mich auch sehr verdrossen, und ich habe den wichtigsten im Intelligenzblatte der Literaturzeitung sogleich anzeigen lassen; es sind aber Fehler des Copisten, nicht des Setzers, und lassen sich also künftig um so eher verhüthen. — Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monathe in die Horen versprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmahl wiederhohle ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch eine Scene von zwey oder drey Seiten seyn. Das

Mährchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen für dieses Jahr schön schließen. — Ich habe in dieser Woche mich zwar körperlich nicht besser befunden, aber doch Lust und Laune zu einigen Gedichten gehabt, die meine Sammlung vermehren werden. — Meine Frau wünscht zu erfahren, ob die Nadeln, in welche Sie das sechste Buch neulich gepackt haben, Symbole von Gewissensbissen vorstellen sollen. — Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich Sie bald zu sehen, und unsern Freund Meier.

Sch.

LV.

An W. v. Humboldt.

Jena den 21. August 1795.

Hier, liebster Freund, wieder einige neue Stücke zum Almanach, welche den übrigen in der hier bemerkten Ordnung anzuschließen bitte. Der nächste Posttag, hoffe ich, soll Ihnen die Epigramme, die eben copirt werden, nebst den noch restirenden Gedichten bringen. — Ich habe seit meinem letzten Briefe an Sie einige fruchtbare Stimmungen erlebt, davon die beyliegenden Gedichte die Früchte sind. Zu diesen kommt noch ein anderes größeres, welches aber noch nicht ganz fertig ist, und die letzte Lieferung beschließen wird. Natur und Schule lassen Sie aber noch aus der Reihe so lange weg, bis ich Ihnen noch einmahl geschrieben. Vielleicht daß ich dieses Stück in die Horen setze. — Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich noch so viel für den Almanach thue, und nicht eher mich der Horen annehme. Aber ob ich gleich nicht Willens bin, den Almanach dem jetzigen Verleger zu lassen, so halte ich diese Entreprise doch für solid genug, um einen Versuch zu machen, sie in Gang zu bringen. Mit den Horen gebe ich zuweilen die Hoffnung auf. Die Epi-

gramme, meine eigenen und Herders Beyträge geben dem Almanach ein entscheidendes Uebergewicht, wie ich hoffen kann, über seine Mitbewerber. — Ihr letzter Brief mit den Horen-Nachrichten hat mich sehr belustigt; das ist indeß nicht zu läugnen, daß Sie und ich verdient haben, in unsern Erwartungen getäuscht zu werden, weil unsere Erwartung nicht auf eine gehörige Würdigung des Publikums gegründet war. Ich glaube daß wir unrecht gethan, solche Materien und in solcher Form in den Horen abzuhandeln, und sollten sie fortdauern, so werde ich von diesem Fehler mich hüthen. Die Urtheile sind zu allgemein und zu sehr übereinstimmend, als daß wir sie zugleich verachten und ignoriren könnten. — Meiers Reise nach Italien ist nun bestimmt, und wird in wenigen Wochen vor sich gehen. Ich erwarte ihn jeden Tag mit Goethe, weil er Abschied nehmen will. — Goethe gibt für die Horen dieses Jahres noch, erstens einige Blätter zu der letzten Geschichte in den Unterhaltungen, wo Ferdinand in spätern Jahren erscheint; zweytens Apollos Geburt nach Homer; drittens Drama und Roman verglichen; viertens ein Mährchen; fünftens den Eingang zum Cellini, und sechstens (wie er schreibt, sehr bedingungsweise) etwas aus dem Faust. Herders homeridischen Aufsatz habe ich noch immer nicht, und weiß in diesem Augenblicke noch nicht, wo ich den dritten Bogen zum neunten Stücke hernehmen werde, von dem ich schon die zwey ersten zum Druck abgeschickt habe. So arm sieht es bey uns aus. Ich habe zwar dieser Tage etliche Aufsätze von fremden Autoren erhalten, aber die ich schlechterdings nicht brauchen kann. Im äußersten Falle kann ich freylich von mir einen Aufsatz geben, welches mir aber doch jetzt eine unangenehme Diversion machen würde, da ich im besten poetischen Feuer bin. — Ihre Briefe, lieber Freund, sind mir ein rechter

Trost, und ob ich gleich von dem liebevollen Begriffe, den Sie sich von mir bilden, den Antheil abziehen muß, den Ihre Freundschaft daran hat, so dienten sie mir doch zu einer fröhlichen Ermunterung, deren ich weit öfter bedarf, als entrathen kann. Der Wunsch und die Hoffnung, es Ihnen recht zu machen, hat mich auch bey diesen poetischen Arbeiten belebt und gestärkt; und wird es auch künftig thun. Uebrigens kenne ich nun bald meine Stärke, sowohl als meine Schranken im poetischen Felde. Diese Letzteren werden mir wohl das Dramatische verbiethen, aber auf das Epische werde ich dafür ernstlicher losgehen, nicht auf die große Epopee, versteht sich. Doch darüber und über dieß ganze Kapitel mündlich. Ich freue mich, daß nun doch eine volle Hälfte Ihrer Abwesenheit vorbey ist. Unterdessen werde ich in der poetischen Welt noch einige Wanderungen machen, und Sie führen mich dann mit freundschaftlicher Hand in die Wirklichkeit zurück. — Goethe versichert mir, daß die Beschwerden, die ich ihm über das sechste Buch des Meisters machte, in dem achten beantwortet und hinweggeräumt seyen. Ich hatte ihn merken lassen, was ich gewünscht hätte, daß vorzüglich berührt worden wäre, und was nach meiner Meinung noch mehr in dem Gegenstande läge, als er angedeutet hätte. Bey dieser Gelegenheit habe ich aufs Neue erfahren, daß man ihm sehr viel Wahrheit sagen kann. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich freue mich auf Ihre Briefe, die jetzt fast mein einziger Berührungspunct mit der Außenwelt sind. — Herzliche Grüße an Sie Beyde von uns Allen. Ihr Sch.

Nachschrift. Eben erhalte ich Nachricht von Goethe, daß ich morgen Herders Aufsatz erhalte, und daß er vortrefflich gerathen sey. Goethe schickt mir eben auch den Schluß der Erzählung und Unterhaltung, die aber nur einen halben Bogen gedruckt ausmacht. — Das Mähr-

chen ist schon darin angekündigt. — Natur und Schule lassen Sie noch aus der Sammlung heraus. Aber den spielenden Knaben und die Ilias mögen Sie irgendwo unterstecken, wo noch Platz ist, oder wo Sie etwas herauswünschen, und eine Lücke auszufüllen ist.

LVI.

An Goethe.

Freytag Abends den 22. August 1795.

Ich erinnere mich, wie ich einmahl vor sieben Jahren in Weimar saß, und mir alles Geld bis etwa auf zwey Groschen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte, woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie sich meine angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Literatur-Zeitung an demselben Tage übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger, und das ist auch Ihre heutige Mission. Ich wußte in der That nicht, was ich Cotta, der Manuscript für das neunte Buch nöthig hat, heute senden sollte; und Sie als ein wahrer Himmelsbothe, senden mir zwar nur etwa einen halben Bogen, aber doch genug, um mit dem Apollo einen ganzen auszumachen. — Ich werde kaum Zeit haben, dieses Manuscript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Rücksicht sorgfältig durchlaufen will. — Auf Ihr Mährchen freue ich mich sehr, denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen. — Herders Abhandlung soll mir auch eine recht angenehme Apparition seyn. — Humboldt begrüßt Sie. Ich werde Ihnen allerley Curiosa, a) und noch etwas den Meister betreffend, zu erzählen haben, wenn Sie hieher kommen, welches ich bald zu thun herzlich bitte. Leben Sie recht wohl! Sch.

a) Für die Recension des Egmont.

LVII.

An Denselben.

Jena den 29. August 1795.

Das Mährchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmahl erwähnten, »das gegenseitige Hülfleisten der Kräfte, und das Zurückweisen auf einander,« recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltair'schen Geschmack und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol sey. Man kann sich nicht enthalten, in Allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentiren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke, ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als die Production einer sehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünscht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beyde Hälften einander zu sehr bedürfen, und der Leser nicht immer behält, was er gelesen. Liegt Ihnen also nichts daran, ob es ganz oder getrennt erscheint, so will ich das nächste Stück damit anfangen; ich weiß zum Glücke für das neunte Rath, und kommt dann das Mährchen im zehnten Stück auf einmahl ganz, so ist es um so willkommener. — An dem Epigramme, das ich beylege, fehlt der Schluß. Seyn Sie so gütig, es mir mit ehester Gelegenheit zurückzuschicken. — Mit meiner Gesundheit geht es noch nicht viel besser. Ich fürchte, ich muß die lebhaften Bewegungen büßen, in die mein Poetisiren mich versetzte. Zum Philosophiren ist schon der halbe Mensch genug, und die andere Hälfte kann ausruhen, aber die Musen saugen einen aus. — Seyen Sie herzlich gegrüßt zu Ihrem Geburtstage.

Sch.

Nachschrift. An den Herzog habe ich noch kein Exemplar des achten Stückes gesendet. Sie sind wohl so gütig, es zu besorgen. Wenn Sie Herrn von Humboldt zu schreiben haben, so kann ich den Brief einschließen.

LVIII.

An Denselben.

Jena im 31. August 1795.

Nur zwey Worte heute, Ihnen für Ihr Andenken aus Ilmenau zu danken. Es ist heute der Expeditionstag der Horen, wo ich immer viel zu schreiben habe, da ich die Packete benutze, um Briefe einzuschließen. — Zu einem kleinen »prosaischen« Amusement lege ich Ihnen den Extract der Subscriptionsliste für die Horen bey, den mir Cotta heute gesendet hat. — Meinen und Herrn von Humboldts Brief, den ich Ihnen nebst den Horen-Packeten vorgestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes Packet ist, wohl nicht erhalten. Es ist mir aber daran gelegen, auf einige Puncte daraus schnell Ihre Resolution zu erfahren. — 1. Schlug ich Ihnen vor, ob wir das Mährchen nicht lieber auf einmahl im zehnten Stücke geben wollen. Das Publikum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bey guter Laune erhalten. Für das neunte Stück weiß ich Rath; dieß darf Sie also nicht bestimmen, wenn sie sonst nicht wünschen, daß es getrennt erscheint. — 2. Fehlt zu dem 101. Epigramme der letzte halbe Pentameter:

— — — Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht

Wollen Sie mir diese zwey Puncte mit dem schnellsten beantworten? — Mögen Sie in dem stillen, geschäftigen Kreis, wo Sie jetzt sind, recht zufrieden seyn, und sich unserer mit Liebe erinnern. Frau von Kalb ist seit einigen

Tagen hier, und bleibt noch einige Tage. Meine Frau grüßt Sie schönstens. Sch.

Nachschrift. In Nro. 29 steht unterständig, wovon ich nicht weiß, ob es Schreibfehler ist. Es gerade zu dafür zu nehmen und unverständig dafür zu setzen, wäre in dem Contexte, worin es steht, eine zu große Comentators-Freyheit. Uebrigens kenne ich kein solches Wort, wenn es wirklich unterständig heißen soll. Resolviren Sie baldmöglichst darauf.

LIX.

An W. v. Humboldt.

Jena den 7. September 1795.

Zuerst von unseren Geschäften, theurer Freund, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit ich zum Schreiben finde. Ich hoffe, mein letzter Brief ist zu rechter Zeit, und frühe genug angelangt, ehe Sie zu dem Drucke des Almanachs eine ernsthafte Anstalt haben machen lassen. — Von meinen Gedichten habe ich schon, außer dem verschleyerten Bild und Natur und Schule, den philosophischen Egoisten, den Weltverbesserer, die Antike, die Ilias, Weisheit und Klugheit, das Höchste für das 9te Stück der Horen abgesendet. Pegasus werde ich doch noch da schließen, wo das Pferd mit Apoll in die Lüfte geht. In der Würde der Frauen ändere ich noch die zwey vorletzten Verse der ersten Strophe, die theils ungeschickt, theils für die Exposition des Ganzen zu leer sind. — Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir in Rücksicht auf die Hexameter und Pentameter das Gewissen schärfen. Ihre Bemerkungen sind gegründet, und es ist mir unmöglich etwas unvollkommen zu lassen, so lange ich es noch besser machen kann. Unglücklicherweise habe ich Natur und Schule schon den vorigen Posttag abgeschickt; habe aber doch das Nöthige geändert, und sende es

heute an Cotta nach, wenn es etwa noch Zeit wäre. An den andern Stücken versteht sich, daß ich das Fehlerhafte noch verbessere. Die erste Härte in Natur und Schule hatte ich schon in dem ersten Manuscripte an Cotta verbessert, so wie ich überhaupt am Ende noch einige nöthige Distiche eingeschoben. — An Körner sende ich das Reich der Schatten mit den noch übrigen Gedichten. Was er zu der ersten Lieferung meint, ersehen Sie hier aus seinem Briefe. Mich amüsirt der sonderbare Widerspruch zwischen Euch vier Kunstrichtern, Goethe, Ihnen, Körner und Herder. Jeder hat einen andern Liebling unter meinen Stücken, Goethe die Ideale, Körner Natur und Schule, Sie die Macht des Gesanges (das Reich der Schatten rechne ich hier nicht), und Herder den Tanz. Am größten aber scheint mir der Widerspruch zwischen Körner und Ihnen, und auch am wichtigsten. Ihnen sind die vier ersten Strophen der Macht des Gesanges (wie auch gewiß wahr ist) die besten, Körner stören sie den Genuß der letztern. Ihm gefällt der Pegasus nur bis zum Apollo. Ihnen gefällt er von da an mehr. Körnern mißfällt der Schluß der Ideale, der schlechterdings nicht anders seyn durfte, Ihnen ist er vorzüglich lieb. — Was Sie über die Ideale urtheilen, daß Ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr; aber es wunderte mich, daß Sie es mir als Fehler anmerken. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle seyn würde. Auch kenne ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist Ihrer Natur nach wortreich, und hat immer etwas Erschlaffendes, denn die Kraft kann ja nicht klagen. Ueberhaupt ist dieses Gedicht mehr als ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde), und als eine Stimme des Schmerzens, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten.

Es ist zu subjectiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können; denn das Individuum befriedigt dabey ein Bedürfniß, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art vom innern Ueberfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlechte nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung haben mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken, als auf das Rührende geht; nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. Mehr wunderte es mich, daß es auf Ihre Frau seine Wirkung verfehlte; weil es doch zur Empfindung spricht. — Auch von Körner begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühle der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen. — Ob ich gleich mit Ihnen einig bin, diesem Gedichte mehr eine materielle als formelle Kraft zuzugestehen, so ist doch etwas darin, was es dichterischer macht, als alle übrigen. Vielleicht und vermuthlich aus demselben Grunde, woraus wir Beyde erklären, daß die Frauenform der Schönheit näher kommt, als die männliche; weil, ceteris paribus, das materielle und passive Element der Schönheit vorzugsweise ihr eigen ist, und man die Auflösung weniger, als die anspannende Thätigkeit dabey missen kann. — Das Reich der Schatten ausgenommen, ist mir Natur und Schule unter meinen Gedichten das liebste. Was Sie in diesem Gedichte noch ausgeführt gewünscht hätten, würde es den Philosophen zwar befriedigender machen, aber seine einfache Form zerstören, und auch den poetischen Zweck beeinträchtigen. Die Auflösung

soll durch das Herz, aber nicht durch den Verstand verrichtet werden; die Betrachtung, daß der Mensch sich von der Natur entfernen mußte, kann nie verhindern, daß der Verlust jenes reinen Zustandes nicht schmerzt, und nur an diesem hält sich der Poet. Ich weiß nicht, ob ich mich hier deutlich genug mache, aber das fühle ich, daß ein jedes anderes Denouement durch den Verstand den ganzen Geist des Gedichtes würde verändert haben. — Ich fürchte, wir werden uns in der Materie, die wir Beyde jetzt behandeln, einander ins Gehege kommen; was Sie bey Gelegenheit jener Anmerkung über Natur und Schule von Ihrem Aufsatze schreiben, erinnert mich daran. Ich bin gerade jetzt bey meinem Aufsatze übers Naive, wo ich von dem Gegensatze zwischen Einfalt der Natur und zwischen Cultur viel zu reden habe. Dieser Aufsatz interessirt mich sehr; und da ich mir zum Gesetze gemacht, ihn mit mehr Freyheit und Leichtigkeit zu behandeln, als meine ästhetischen Briefe, so nehme ich Manches aus der Erfahrung mit, was ich sonst würde der strengen Form aufgeopfert haben. Ueber alte und neue Dichter werde ich Manches bemerken. An die spezielle Zergliederung des Naiven komme ich aber erst in dem zweyten Theile des Aufsatzes. Der erste handelt nur von dem Interesse an der Natur überhaupt. — Ueber Ihre Bemerkungen, das Reich der Schatten betreffend, habe ich Ihnen neulich schon schreiben wollen, aber die Almanachssachen machten mir eine Diversion. Das, was Sie an der Strophe vom Sittengesetze tadeln, ist gar nicht ohne Grund, wenigstens vergleichweise mit den drey anderen Strophen läßt diese den Gedanken etwas zweydeutig. Anfangs hieß es:

> Aber laßt die Wirklichkeit zurücke,
> Reißt euch los vom Augenblicke 2c.

Aber dieses fand ich zu prosaisch, und auch nicht anschaulich genug. Mir däucht, daß die Freyheit der Gedanken doch weit mehr auf das Aesthetische, als auf das rein Moralische hinweist. Dieses wird durch den Begriff frey vorzugsweise bezeichnet. Die vier letzten Zeilen dieser Strophe waren schon vorher von mir geändert worden, und diese Veränderung steht auch schon in dem zum Druck abgeschickten Exemplar. Vielleicht hätten Sie weniger gegen die Strophe eingewendet, wenn Sie jene Veränderung gleich mitbekommen hätten. Sie heißt:

— — und sie stürzt von ihrem Weltenthron,
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht.
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Strahlenscheibe, statt Strahlenkugel ist kein Versehen, sondern eine Betriegerey von mir. Wenn Sie Acht geben, so werden Sie finden, daß in dieser Stelle zwey ganz verschiedene Sachen als Eine vorgestellt werden: Die Phasen des Mondes, und dann seine nothwendige Verfinsterung auf der Mitternachtsseite, die auch beym Vollmonde ist. Hätte ich also gesagt: wird die Strahlenkugel niemahls voll? so hätte ich nicht von seinen Hörnern sprechen können; ich hätte sagen müssen: wenn des Mondes Eine Halbkugel beleuchtet wird, muß die andere Halbkugel Nacht seyn. Aber da quälte mich der Reim zu sehr, und ich half mir durch einen Kniff, der freylich nicht der feinste ist. Eignet, auf diese Art gebraucht, hat Lessings Autorität für sich. Im Nathan sagt er: Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eignet. Warum strichen Sie den Reim zwischen Sclave und Schlafe, Nerve und Unterwerfe an? Ich kenne

in der Aussprache keine Verschiedenheit, und für das Auge braucht der Reim nicht zu seyn. Einen wirklich unechten Reim Gott und Geboth haben Sie begnadigt; dieser ist aber auch herausgeworfen. Umarmt den Leuen, ist absichtlich. Man kann dem Herkules die Arbeit nicht zu hart machen. — Die Elisionen des i in willige, acherontischen ꝛc. sind freylich fatal, aber da sich alle Reimer von Anbeginn derselben bedienen, so erlaubte ich mir es auch. — Jetzt wüßte ich nichts mehr, Sachen und Geschäfte betreffend. Höchst ungeduldig bin ich zu erfahren, wie es mit dem Almanach endlich entschieden ist. — Goethe ist noch in Ilmenau, wird aber jeden Tag in Weimar erwartet. — Leben Sie wohl, bleiben Sie gesund, heiter, und sorgen Sie ja, daß Sie auf den bestimmten Termin wieder abreisen können. Sch.

LX.

An Goethe.

Jena den 9. September 1795.

Zur Zurückkunft nach Weimar wünschen wir Ihnen Glück. Warum kann ich nicht diese kleinen Veränderungen mit Ihnen theilen, die Leib und Seele stärken. — Das Mährchen kann nun erst im zehnten Stück der Horen erscheinen, da ich in der Zeit, daß ich Ihre Resolutionen erwartete, das nächste beste aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe absenden müssen. Auch ist es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu diesem sonst noch keine glänzenden Aussichten habe; wollen Sie es alsdann noch getrennt, so kann der Schluß im eilften Stücke nachfolgen. Ich bin aber nie für das Trennen, wo dieses irgend zu verhindern ist, weil man das Publikum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu übersehen und darnach zu urtheilen. — Wenn das sechste Buch

des Meisters fertig ist, so denken Sie doch wohl noch auf etwas zu den Horen, was in eines der letzten Stücke kann eingerückt werden. Wir müssen jetzt mit allen Segeln zu fahren suchen; denn ich weiß von mehreren Orten, auch aus Cottas Briefen, daß wir gar nicht sicher sind, unsere dermahligen Subscribenten auch fürs nächste Jahr zu behalten. — Für das neunte Stück habe ich noch redlich gethan, was ich konnte. Ich habe alle die größeren und kleineren Gedichte von mir, welche für den Almanach nicht schlechterdings nöthig waren, darin eingerückt, so daß dieses Stück nun siebzehn Artikel enthält, worüber man gewaltige Augen machen wird. Das Inhalts-Verzeichniß will ich Ihnen beylegen. — Diese Zeit über, daß Sie weg sind, habe ich zwischen prosaischen und poetischen Arbeiten abgewechselt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung scheint gelingen zu wollen, die Materie wenigstens entwickelt sich, und sehe mich auf einigen sehr glücklichen Spuren. — Ich hoffe, wir sehen Sie bald wieder. Meine Frau begrüßt Sie.

Sch.

LXI.

An Denselben.

Jena den 13. September 1795.

Nur ein kleines Lebenszeichen. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, Ihnen acht Tage nichts zu sagen, und nichts von Ihnen zu hören. — Sonst ist Alles hier bey mir in altem guten und schlechtem Zustande. Aus dem Zimmer kann ich noch nicht, aber die Arbeiten gehen darum ihren Gang. Sie denke ich mir jetzt sehr mit Meiers Instruction beschäftigt, der wahrscheinlich bald abreist. Grüßen Sie ihn aufs beste von mir. — Ich wünschte zu wissen, ob es bey Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist.

Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter. — Wenn Sie sich nur entschließen wollten, für die drey letzten Horenstücke noch ein Almosen von einem Dutzend Epigramme oder ähnlicher kleinen poetischen Sachen beyzusteuern. Ich will auch Herdern darum ersuchen, und selbst einige Gedanken dafür zu ertappen suchen. Solche kleine Sachen vermehren auf eine wohlfeile Art die Zahl, erfreuen dabey jeden Leser, und prangen auf dem Inhalts-Verzeichnisse der Stücke so gut als die größten Sachen. Dadurch habe ich es gezwungen, daß das neunte Stück siebzehn Artikel enthält.

Neuntes Stück.

1. Reich der Schatten. a) 2. Beyträge zur Geschichte der neuen bildenden Kunst. 3. Unterhaltungen, Fortsetzung. 4. Hymne auf Apollo. 5. Schwarzburg. Gedichte von Mad. Mereau. 6. Homer, von Herder. b) 7. Natur und Schule, von mir. 8. Verschleyertes Bild, item. 9. Ueber die nothwendigen Grenzen des Schönen, besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten. Abhandlung von mir. c) Folgende acht Gedichte sind von mir: 10. Deutsche Treue. 11. An einen Weltverbesserer. 12. Antike an einen Wanderer. 13. Der philosophische Egoist. 14. Das Höchste. 15. Weisheit und Klugheit. 16. Ilias. 17. Unsterblichkeit.

In dem neuesten Stücke des Archivs der Zeit findet sich eine Replik auf Ihren Aufsatz: Lit. Sansculottismus. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, nur bloß die Anzeige davon in der Hamburger Zeitung. Sollten Sie das Stück

---

a) Die Ideale und das Leben.
b) Der von Wolf mit solcher Heftigkeit angegriffene Aufsatz.
c) Siehe kleine prosaische Schriften.

in Weimar bald erhalten, so seyn Sie doch so gütig, es mir mitzutheilen. Der Almanach kommt noch zu Stande, und wird gerade jetzt unter dem Druck seyn. Humboldt wird nun in drey Wochen wieder hier seyn, wenn nichts dazwischen kommt. — Meine Frau grüßt Sie bestens. Seyn Sie nicht zu fleißig, und bleiben Sie auch nicht lang von Jena weg. Sch.

LXII.

An Denselben.

Jena den 18. September 1795.

Nach Verlangen folgt hier das Mährchen. Wenn ich es nur in acht Tagen zurück erhalte, so kommt es noch recht zum Druck. — Für die tröstlichen Nachrichten, die Sie mir von den Horen geben, danke ich herzlich. Auch ich hoffe, daß uns die letzten Stücke wieder Glück bringen sollen. Sie enthalten gerade von denjenigen, was man an den vorhergehenden vermißte, viel: nähmlich Poesie und Erzählung. Vor einigen Tagen schickte mir auch Engel wieder einen, über drey gedruckte Bogen starken Aufsatz, von einem für das Publikum sehr passenden Inhalt, theils Dialog, theils Erzählung; kein Wunderwerk des Genies freylich, aber gerade so, wie unsere werthen Leser es lieben. Daß aber auch diejenigen etwas erhalten, welche für dergleichen Oblationen zu gut sind, werden Sie noch sorgen, wie ich fröhlich und festlich glaube. — Für das zehnte Stück wäre durch das Mährchen gesorgt. Es ist also nur noch das eilfte, worauf es ankommt, und worin wir unsere Stärke concentriren müssen. Besonders ist es auch um Mannigfaltigkeit zu thun. — Wenn Sie doch auch Herdern bewegen wollten, kleine Sachen, wie Epigramme, im Geschmack der Anthologie rc. in die letzten Stücke zu stiften. — Humboldt schreibt mir aus Berlin,

daß man von den drey letzt herausgekommenen Horenstücken sehr gut spreche. — Wenn Sie das Archiv der Zeit und die Genzische Monathschrift früher als ich erhalten, so sind Sie wohl so gütig, mir die prächtigen Sachen [a]) auch mitzutheilen. — Ich freue mich, Sie bald hier zu sehen. Wir Beyde grüßen Sie bestens. Sch.

LXIII.

An Denselben.

Jena den 2. October 1795.

Ich höre von unserm Freunde, der sich Ihnen bestens empfiehlt, daß Sie sich ganz in Ihr Zimmer vergraben hätten, um Ihren Roman zu expediren, weil Unger pressirte. Meine besten Wünsche zu diesem Geschäft. Ich bin voll Erwartung, diesen dritten Theil beysammen zu sehen. — Uebermorgen werden wir Sie nun also wieder sehen, worauf ich mich herzlich freue, und lange gehofft habe. — Humboldt kommt diesen Winter nicht mehr hierher, welches mir sehr unangenehm ist. — Seyn Sie doch so gütig, mir das Archiv der Zeit, welches die berühmte Antwort auf Ihren Angriff [b]) enthält, so wie auch das Stück der neuen Monathsschrift, worin mein Lob stehen soll, mitzubringen. Ich kann beydes hier nicht zu Gesicht bekommen. — Ein Rudel Gedichte erwartet Sie hier. — Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, und eine neue Acquisition für die Horen zu verschaffen, von der ich

---

a) Genz, der damahls durch seine geistreichen Beyträge zur Berliner-Monathsschrift diesem von ihm redigirten Journal großes Interesse verlieh, hatte sich über die »Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen« sehr ehrenvoll ausgesprochen.

b) Der Aufsatz Goethes »Literarischer Sanscülottismus« im ersten Hefte der Horen.

im Voraus eine gute Meinung habe. — Das Mährchen hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiß allgemein. Mündlich ein Mehreres. Leben Sie recht wohl! Sch.

LXIV.

An W. v. Humboldt.

Jena den 5. October 1795.

Den letzten Freytag, da ich Ihnen schreiben wollte, liebster Freund, kam Meier auf seiner Reise nach Italien hier durch, und brachte noch einen Tag mit uns zu, welches mich abhielt, meinen Vorsatz auszuführen. Aus dem, was er mir sagte, erhellt, daß weder er, noch Goethe auf einen langen, oder gar bleibenden Aufenthalt in Italien denken, sondern in spätestens zwey Jahren Alles abgethan zu haben glauben. Er spricht schon von Abgüssen, die er von einigen Antiken machen werde, um solche nach Weimar für Rechnung des Herzogs zu liefern, und dort in Ruhe darnach zu zeichnen. Heute ritt Goethe zu mir herüber, und ist so eben wieder abgereist. Nächsten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. Er grüßt Sie freundlichst, und wird Ihnen bald schreiben. In den letzten Wochen war er so beschäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger Manuscript haben wollte, und er über seine italienischen Sachen den Rest des sechsten Buchs von Meister hatte bringen lassen. Er will mir vor oder auf der Reise eine kleine Schrift der Madame Stael: von der Erfindung (nur etliche Bogen stark) übersetzen, welches wir dann, mit einigen Anmerkungen in die Horen setzen wollen. Sonst ist für dieses Jahr schwerlich mehr etwas von ihm zu erwarten. Ihre längere Abwesenheit beklagt er sehr. Auch der Anatomie wegen hat er sich auf Ihr Hierseyn im Winter gefreut. Würden Sie sich

dazu entschließen können, ihm ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte? Für Ihre Sachen, die etwa aus dem Wege zu räumen wären, würde Lolo schon Sorge tragen. — Für heute nur kurze Nachrichten und Anfragen, denn ich habe den bewußten Horentag, auf den ich immer meine Briefe anstehen lasse. Der Druck des Almanachs gefällt mir wohl, und ich habe an den ersten Bogen nichts auszusetzen, als daß noch so viele leere Räume geblieben sind, wozu nach meiner Meinung die kleinen Stücke hätten benutzt werden können, die jetzt (wie der Umwandelbare ꝛc.) eine neue und eigene Seite anfangen. Daß Sie die Druckfehler auf den folgenden Bogen nach bemerkt, ist ein wahres Glück, so wie überhaupt Ihre jetzige Gegenwart in Berlin dem Almanach sehr wohlthätig ist. Wie beruhigt es mich, mein theurer Freund, daß ich dieß Geschäft in Ihren Händen weiß. Die Nachrichten von dem Glücke, das Ihre und meine Aufsätze in naturhistorischen Schriften machen, haben mich sehr unterhalten. Zweifeln Sie gar nicht, mein theurer Freund, daß Ihre Ideen über das Geschlecht endlich noch ganz current und als wissenschaftliche Münze ausgeprägt werden, sobald Sie nur noch eine ausführlichere Darstellung daran wenden. Diese ist allerdings noch nöthig, und die Sache verdient sie auch so sehr. Ich warte jetzt nur auf einige öffentliche Stimmen des Beyfalls über Würde der Frauen, und eine schickliche Gelegenheit, um es öffentlich zu sagen, wie viel in jenen Aufsätzen liegt. Goethe wird Sämmering in Frankfurt aufsuchen, und mir von der feuchten Seele schreiben. Was für seltsame Dinge doch die Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen ausheckt. — Hier die Elegie. Ich habe sie heute auch Goethen gelesen, auf den sie sehr gewirkt hat. In Ansehung der Versifikation bin ich auf Ihre

Warnung strenger gegen mich gewesen, und ich denke nicht, daß Sie einen erheblichen Fehler dagegen finden werden. Ich bin voll Erwartung, was Sie dazu sagen werden. Körners Urtheil habe ich schon. Es sind unterdessen auch sechs bis acht kleinere Stücke fertig geworden, die Sie mit einigen Herderischen vermischt, aus dem zehnten Horenstücke herauslesen werden. Dieses Stück enthält auch wieder sechzehn Artikel, und ich hoffe das eilfte bis auf fünf und zwanzig zu steigern, da ich noch mehrere von Herder übrig habe, und hoffentlich selbst nach zuweilen einen Einfall haben werde. Das hier folgende neunte soll uns schon ziemlich Credit verschaffen. — Noch wollte ich, um einem langen Wunsche nachzugeben, und mich zugleich in einer neuen Gattung zu versuchen, eine romantische Erzählung in Versen machen, wozu ich auch den rohen Stoff schon habe. Aber, ob ich gleich voraussehe, ihn überwältigen zu können, so fürchte ich doch, daß es nicht ohne großen Zeitaufwand abgehen werde, welches Opfer für eine bloße Grille am Ende doch vielleicht zu groß ist. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken darüber, lieber Freund, und bringen Sie dabey auch eine kleine Eitelkeit von mir in Rechnung. Ich habe mich nach und nach in so vielen Fächern und Formen versucht, daß die Frage entsteht, ob ich den Kreis nicht vollenden soll. Auch ist das Publikum, wie es scheint, auf diese Mannigfaltigkeit bey mir aufmerksam geworden, und sie scheint eine Ingredienz der Vorstellung zu seyn, unter der ich den meisten Lesern erscheine. Auf diesem Wege scheint also der Kranz zu liegen, der für mich zu erringen ist. Nehmen Sie aber auf diese öffentliche Stimme auch nicht mehr Rücksicht, als sie verdient, und bringen meine Eitelkeit nicht anders in Anschlag, als insofern sie die Quelle von etwas Guten werden kann. — Ich möchte auf der andern Seite gern sogleich an meine Malthe-

ser gehen, wozu ein recht ungeduldiges Verlangen mich treibt. Da ich Hoffnung habe, vom December inclusive bis zum April für die Horen nicht so sehr nöthig zu seyn, so könnte ich in diesen vier Monathen sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiele fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, eben solche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabey Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe. — Denken Sie, lieber Freund, noch einmahl recht streng über mich nach, und schreiben mir dann Ihre Meinung. Poesie wird auf jeden Fall mein Geschäft seyn; die Frage ist also bloß, ob episch (im weiten Sinne des Wortes, oder dramatisch? — Adieu, theurer Freund! Der guten Caroline sagen Sie die herzlichsten Grüße. Lolo denke ich, wird auch schreiben, und Ihnen die hiesigen Neuigkeiten melden. Ich umarme Sie vom ganzen Herzen. Ihr Sch.

LXV.

An Goethe.

Den 16. October 1795.

Hätte ich vermuthen können, daß Sie länger in Eisenach bleiben würden, so würde ich es nicht so lange haben anstehen lassen, Ihnen zu schreiben. Es ist mir in der That lieb, Sie noch ferne von den Händeln am Mayn zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft umfassen. Es kommt mir oft wunderlich vor, mir Sie so in die Welt hineingeworfen zu denken, indem ich zwischen meinen papiernen Fensterscheiben sitze, und auch

nur Papier vor mir habe; und daß wir uns doch nahe seyn und einander verstehen könnten. — Ihr Brief von Weimar hat mir große Freude gemacht. Es gibt gegen eine Stunde des Muthes und Vertrauens immer zehn, wo ich kleinmüthig bin und nicht weiß, was ich von mir denken soll. Da kömmt mir eine solche Anschauung meiner selbst außer mir recht zum Troste. Auch Herder hat mir über meine Gedichte kürzlich viel Erfreuendes geschrieben. — Soviel habe ich nun aus gewisser Erfahrung, daß nur strenge Bestimmtheit der Gedanken zu einer Leichtigkeit verhilft. Sonst glaubte ich das Gegentheil und fürchtete Härte und Steifigkeit. Ich bin jetzt in der That froh, daß ich mir es nicht habe verdrießen lassen, einen sauern Weg einzuschlagen, den ich oft für die poetisirende Einbildungskraft verderblich hielt. Aber freylich spannt diese Thätigkeit sehr an; denn, wenn der Philosoph seine Einbildungskraft und der Dichter seine Abstractionskraft ruhen lassen darf, so muß ich, bey dieser Art von Productionen, diese beyden Kräfte immer in gleicher Anspannung erhalten, und nur durch eine ewige Bewegung in mir kann ich die zwey heterogenen Elemente in einer Art von Solution erhalten. — Den Staelschen Bogen a) sehe ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, so bin ich auch dafür, sogleich das Ganze in Ein Stück zu setzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann in dem nächsten Stücke nach. Der Leser hat unterdessen die seinigen darüber angestellt, und hört mir mit mehr Interesse zu. Auch würde ich schwerlich in der kurzen Frist, die zu dem eilften Stücke noch nöthig ist, damit fertig werden können, wenn ich auch die Uebersetzung auf den nächsten Montag er-

---

a) Die in dem Schreiben an Humboldt erwähnte Schrift über „die Erfindung.“

halte. Herder hat für das eilfte Stück auch einen Aufsatz über die Grazien geschickt, in welchem er diese mißbrauchten Gestalten in ihre alten Rechte zu restituiren sucht. Er verspricht noch einen Aufsatz für das zwölfte Stück. Ich hoffe mit der Abhandlung über das Naive, die nur etliche Bogen stark wird, und, wie ich denke, sehr populär geschrieben ist, noch für das eilfte Stück fertig zu werden. An kleinen poetischen Zugaben fehlt es auch nicht. Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Wenn Sie Ihnen Spaß macht, so lesen Sie sie dem Herzog vor. — Bey dem andern Stücke a) habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will. — Daß Sie den Meister bald vornehmen wollen, ist mir sehr lieb. Ich werde dann nicht säumen, mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich ist, so will ich eine neue Art von Critik, nach einer genetischen Methode dabey versuchen, wenn diese anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu sagen weiß, etwas Mögliches ist. — Meine Frau und meine Schwiegermutter, die gegenwärtig hier ist, empfehlen sich Ihnen aufs Beste. Es ist hier bey mir angefragt worden, wo Sie gegenwärtig wären, ich habe abrr unnöthig gefunden, es zu sagen. Erhalten Sie Nachrichten von unserem italienischen Wanderer, so bitte ich, sie mir auch mitzutheilen. Leben Sie recht wohl! Sch.

---

a) Natur und Schule.

LXVI.

An Denselben.

Sonntag Abends. a)

Ich bin ungeduldig, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Mir ist, als wenn ich gar lang nichts von Ihnen erfahren hätte. Das Evenement b) im Hause ist, wie ich hoffe, glücklich vorbeygegangen. — Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr J. in H. commandirt und die Herr M. in der Bibliothek d. S. W. hat ausrücken lassen, und außer W. schwerer Cavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil seiner Reisen soll er fast von nichts, als von den Horen handeln, und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen; wobey er alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Plattituden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolai sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln. — Haben Sie die neuen Musenalmanache gesehen? Sie sind horribel. — Leben Sie recht wohl! Sch.

LXVII.

An Denselben.

Den 24. October 1795.

Seyn Sie mir willkommen in Weimar! Ich bin recht froh, Sie wieder in Weimar zu wissen. Daß Sie die letz-

a) Den 17. October 1795.
b) Die Geburt eines Söhnleins.

ten acht Tage nicht haben hier seyn können, thut mir sehr leid. Ich befand mich bey dem schönen Wetter merklich leichter, und bin auch heute wieder spazieren gefahren, welches mir ganz wohl bekam. Freylich ist auch davor mehrere Tage nichts gearbeitet worden. — Die Frau von Stael erwarte mit Begierde. — Meinen Brief, den ich Ihnen vorigen Freytag nach Eisenach schrieb, haben Sie vermuthlich noch nicht erhalten, und waren abgereist, ehe er dort ankam. — Von Humboldt erwarte ich des Quartiers wegen Antwort. Ich habe es, weil ich noch nicht weiß, ob sein Logis im abtretbarem Stande ist, nur so sachte berührt, daß er nicht genirt ist, es auch mit Stillschweigen zu übergehen. Es wäre mir gar lieb, wenn Ihnen eine rechte Bequemlichkeit hier könnte verschafft werden. — Zu dem Roman wünsche ich alles Glück und Segen. Ich zweifle gar nicht, daß es jetzt das Vortheilhafteste für das Ganze ist, wenn Sie ununterbrochen darin leben. Dann halte ich es für keinen unbedeutenden Gewinn, wenn Sie den letzten Band einige Monathe früher fertig haben, als er in Druck gegeben werden muß. Sie haben eine große Rechnung abzuschließen. Wie leicht vergißt sich da eine Kleinigkeit. — Finden Sie unter Ihren Papieren den Brief, den ich Ihnen im vorigen Jahre nach meiner Zurückkunft nach Jena zur Eröffnung einer ästhetischen Correspondenz schrieb, so haben Sie die Güte, ihn mir zu schicken. Ich denke jetzt etwas daraus zu machen. Meine Frau und Schwiegermutter, die auf einige Wochen hier ist, empfehlen sich.

Sch.

LXVIII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 26. October 1795.

Dank Ihnen, lieber Freund, für das Interesse, mit dem Sie meine ästhetische Gewissensfrage mir beantwortet

haben. In jeder Rücksicht hat Ihr letzter Brief mich interessirt, und wenn ich mehr Muße habe, als heute zu hoffen ist (ich erwarte diesen Nachmittag Herdern, und habe noch Briefe auszufertigen), so wollen wir weiter davon sprechen. Ueber Einiges, was mehr ins Allgemeine geht, gibt Ihnen vielleicht meine Abhandlung über das Naive denjenigen Aufschluß, den ich selbst mir über die Frage: »Inwiefern kann ich, bey dieser Entfernung von dem Geiste der griechischen Poesie, noch Dichter seyn, und zwar besserer Dichter, als der Grad jener Entfernung zu erlauben scheint?« zu geben gesucht habe. Ich habe in jenem Aufsatze, wie ich glaube, einige nicht unwichtige Ideen über diese Sache ausgekramt. Lassen Sie uns indessen in dieser Sache auch nicht zu weit ausholen. Nehmen Sie z. B. den Fall an, die Natur habe mich wirklich zum Dichter bestimmt, so wird Ihnen der ganz zufällige Umstand, daß ich mich in dem entscheidenden Alter, wo die Gemüthsform vielleicht für das ganze Leben bestimmt wird, von vierzehn bis vier und zwanzig ausschließend nur aus modernen Quellen genährt, die griechische Literatur (so weit sie über das neue Testament sich erstreckt) völlig verabsäumt, und selbst aus dem Lateinischen sehr sparsam geschöpft habe, meine ungriechische Form bey einem wirklich unverkennbaren Dichtergeist erklären. Der Einfluß philosophischer Studien auf meine Gedankenökonomie erklärt dann das Uebrige. Ein starker Beweis für diese Behauptung ist der, daß ich gerade jetzt, wo ich durch Krankheit, Lebensweise, selbst durch das Alter, durch Jahre lang getriebene Speculation von der dichterischen Vorstellungsweise um so viel mehr hätte abkommen sollen, nichts desto weniger ihr eher näher gekommen bin (wofür ich meine Elegie allein zum Beweise anführen will), und warum konnte dieß geschehen? Weil ich zugleich in dieser Zeit, obgleich nur sehr mittelbar, aus griechischen Quellen schöpfte. Die-

se schnelle Aneignung dieser fremden Natur, unter so ungünstigen Umständen beweist, wie mir däucht, daß nicht eine ursprüngliche Differenz, sondern bloß der Zufall zwischen mich und die Griechen getreten seyn konnte. Ja, ich bilde mir in gewissen Augenblicken ein, daß ich eine größere Affinität zu den Griechen haben muß, als viele Andere, weil ich sie, ohne einen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in meinen Kreis ziehen, und mit meinen Fühlhörnern erfassen kann. Geben Sie mir nichts als Muße, und so viel Gesundheit, als ich bisher nur gehabt, so sollen Sie sicherlich Producte von mir sehen, die nicht ungriechischer seyn sollen, als die Producte derer, welche den Homer an der Stelle studierten. Das mag seyn, daß meine Sprache immer künstlicher organisirt seyn wird, als sich mit einer Homerischen Dichtung verträgt; aber den Antheil der Sprache an den Gedanken unterscheidet ein kritisches Auge leicht, und es wäre der Mühe und Aufopferung nicht werth, eine so mühsam gebildete Organisation, die auch nicht an Tugenden leer ist, auf gut Glück wieder zu zerstören. Lassen Sie mich noch eine Bemerkung machen. Es ist etwas in allen modernen Dichtern (die Römer mit eingeschlossen), was sie, als moderne, mit einander gemein haben, was ganz und gar nicht griechischer Art ist, und wodurch sie große Dinge ausrichten. (In meiner Abhandlung habe ich mich darüber weitläuftiger erklärt): Es ist eine Realität und keine Schranke, und die Neuen haben sie vor den Griechen voraus. Mit dieser modernen Realität verbinden Einige, wie z. B. Goethe, eine größere oder kleinere Portion griechischen Geistes, die aber (wo sie nicht ganz und gar, wie er), dem griechischen immer nicht beykommt. Ich habe zugleich bemerkt, daß diese Annäherung an den griechischen Geist, die doch nie Erreichung wird, immer etwas von jener modernen Realität

annimmt, gerade herausgesagt, daß ein Product immer ärmer an Geist ist, je mehr es Natur ist. — Und nun fragt sich, sollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf seinem, ihm ausschließend eigenen Gebiethe, sich einheimisch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, seine Sprache und seine Cultur selbst ewig widersteht, sich von dem Griechen übertreffen zu lassen? Sollten mit Einem Worte neuere Dichter nicht besser thun, das Ideal, als die Wirklichkeit zu bearbeiten? — Denken Sie, lieber Freund, vorläufig diesen Gedanken nach. Sie werden alsdann meinen Aufsatz mit mehrerer Neugier durchlaufen. — Ihre Gedanken über den eigentlichen Zweck bey einer Reise nach Italien, habe ich sehr überzeugend gefunden. — Hier würde ich vorhin unterbrochen, und nun ein Paar Worte von Herder. Sie werden im Intelligenzblatte der Literaturzeitung (aus dem 24. October) einen Ausfall finden, den Wolf auf Herder gemacht hat, seines Aufsatzes über Homer wegen. Wenn Sie auch glauben sollten, daß Herder jene harten Sachen verdient hätte, wie doch gewiß nicht der Fall ist, so werden Sie doch die Art, mit der sie ausgesprochen sind, mißbilligen. Herdern war es gar nicht eingefallen, Wolfen ins Gehäge zu kommen, und seine Ausführung hat einen von jenen Prolegomenen völlig unabhängigen Bestand. Da sich Herder in keinen Streit einlassen will, und ich selbst es nicht wünsche, so werde ich bloß das Aeußere dieses Angriffes und seine Beziehung auf die Horen betreffend, als Redacteur der Horen, einige Worte darauf repliciren. Ich muß schließen, um den Brief noch auf die Post zu bringen. Das nächstemahl ein Mehreres. Goethe grüßt Sie. Haben Sie die zwey Musenalmanache gesehen? Sie sind schlechter, als man sich eine Vorstellung davon machen kann. Der Voßische ist fast der schlechtere. Neun und zwanzig

Stücke sind von ihm selbst darin, worunter kein einziges gut, sehr wenige erträglich, und etliche abominable sind. Adieu! Sch.

LXIX.

An Goethe.

Jena den 26. October 1795.

Zu dem neuen Hausgenossen gratulire ich im Voraus. Lassen Sie ihn immer ein Mädchen seyn, so können wir uns am Ende noch mit einander verschwägern. — Ich habe Ihnen vorgestern von der Mad. Stael zu schreiben vergessen. Das Product ist mit vielem Geiste geschrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet, als ordentlicher Tag ist, so qualificirt es sich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen, möchte schwer seyn, und auch die Mühe sich versuchen; auch habe ich mir schon etliche Materien daraus gewählt, die auch sonst nicht außer der Zeit seyn werden. — Sie haben einigemahl den Ausdruck: verführen, von der Poesie gebraucht. Ich wünschte zu wissen, wie dieß im Original heißt, ob es bloß täuschen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in ästhetischer Bedeutung einen Nebenbegriff hat. — Es freut mich, daß Sie in Ihren italienischen Papieren so viel Ausbeute finden. — Ich war immer auf diese Papiere sehr begierig, nach dem wenigen zu urtheilen, was Sie davon haben laut werden lassen. Erinnern Sie sich bey diesen Nachforschungen auch der Horen, und leiten Sie einen Arm dieses Paktolus hinein. — Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolfischen Ausfall sagen werden a), wenn Sie ihn

---

a) Hierher gehört folgende Stelle aus Humboldts Brief vom 6. November d. J. — Der Vorfall mit Wolf ist mir äußerst unangenehm. Als ich Ihnen mein Urtheil über Herder schrieb, hatte ich in 6 Wochen nichts von Wolf gehört,

gelesen. Herder wünscht, daß ich bloß als Redacteur etwas darüber sagen möchte, insofern auch die Horen mitgetroffen werden sollten; und da ich es nicht für rathsam halte, ganz zu schweigen, und dem Gegner gleich Anfangs das letzte Wort zu lassen, so will ich es lieber thun, als daß ganz geschwiegen wird. — Ich habe die zwey neuen Musenalmanache gelesen, die über die Maßen dürftig und elend sind. Ich habe sie Herdern mitgegeben. — Leben Sie recht wohl. Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören. — Die Meinigen grüßen Sie. Sch.

LXX.

An Denselben.

Jena am 4. November 1795.

Zum neuen Ankömmling meinen herzlichen Glückwunsch. Ich hätte Ihnen wohl ein Pärchen gönnen mögen, aber dazu kann ja Rath werden. Nunmehr hoffe ich auch, Sie bald hier zu sehen, und freue mich recht darauf. Humboldten ist es sehr angenehm, wenn Sie sein Logis ganz als das Ihrige ansehen wollen. Das einzige Bedenken dabey war, daß Hellfeld, der sich im Contract ausbedungen, daß keine

ihm aber doch nicht, wenn ich mich recht besinne, über diesen Aufsatz geschrieben. Ich wußte also von nichts, und es freut mich, daß Sie ein Urtheil von mir haben, das von dieser Seite ganz unpartheyisch ist. Wolfs Angriff ist mir unbegreiflich, je weniger Gewicht der Aufsatz seiner Behauptung nach hatte, desto geringer war die Gefahr. Freylich aber hat Herder viele Blößen gegeben. Denn ich kann nicht anders als Wolfs Meinung in folgenden Puncten beytreten: 1) Herder hat sich einige schlimme Unwissenheiten, und oft solche Urtheile, die mit ziemlicher Gewißheit Unkenntniß verrathen, zu Schulden kommen lassen. 2) Er hat bey dem Gegenstand zu viel dem bloßen Gefühl eingeräumt, ist durchaus zu unbestimmt gewesen, und hat keinen festen, ernsten Gang genommen. Dagegen hätte Wolf die großen Vorzüge einer so geistvollen Arbeit nicht übersehen sollen. Allein Herder und Wolf sind einmahl incompatible Naturen.

After-Miethe statt finden könnte, vielleicht eine Einwendung machen möchte. Weil hier aber ja von keiner Miethe die Rede ist, so wird er nicht so albern seyn, sich auf den Contract zu berufen. Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, sobald Sie ihn bloß mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüssels bitten, an ihn abliefern will. Er wird, wenn Sie ihm diese Ehre anthun, sehr bereitwillig seyn. Sie werden sich gewiß in dieser Wohnung besser als im Schlosse gefallen. — Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros an Herrn v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. Ich lege den Brief in Natura bey, vielleicht gefällt es Ihnen zu Realisirung des Wunsches, den der Verfasser desselben äußert, etwas beyzutragen. Mir däucht, daß ich Ihnen schon von demselben etwas erzählt habe; so viel kann ich mit Gewißheit versichern, daß unsere Academie an diesem Manne keine unwichtige Acquisition machen würde. Ich kenne Wenige aus der neuen Generation, die einen so gesunden Kopf, so viel gründlichen Verstand und eine so solide Beurtheilungskraft haben. Im juristischen Fach hat man ihn in Göttingen sehr geachtet. — Auf den Meister warte ich mit rechter Ungeduld. Eilfertigkeit ist, wie es scheint, Ungers Sache nicht. — Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich aufs Beste.

Sch.

Die Horen sind Ihnen doch letzten Montag richtig zugekommen? Das achte Exemplar habe ich an Fräulein von Imhof abgegeben, wie es unser Freund verlassen hat. Die Exemplare sind schlecht conditionirt, und ich habe die Ihrigen noch dazu ausgesucht. Cotta entschuldigt sich mit dem Krieg, der die Papierlieferung gestört habe.

LXXI.

An W. von Humboldt.

Jena den 9. November 1795.

Ich kam vorigen Posttag nicht dazu, Ihnen liebster Freund, zu schreiben, und das Inhaltsverzeichniß des Almanachs zurückzusenden. Mit dem letzteren würde es heute doch zu spät seyn, auch habe ich nichts dabey zu erinnern. Goethe ist seit den 5. hier, und bleibt diese Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen. Wir sitzen von Abend um 5 Uhr bis Nachts 12 auch 1 Uhr beysammen und schwatzen. Ueber Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine italienische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Object das Gesetz zu empfangen, und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So versucht er es auch hier, und aus den drey ursprünglichen Begriffen: der Base, der Säule (Wand, Mauer und dgl.) und dem Dach, nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vorkommen. Die Absurditäten in der Baukunst sind ihm nichts als Widersprüche mit diesen ursprünglichen Bestimmungen der Theile. Von der schönen Architektur nimmt er an, daß sie nur Idee sey, mit der jedes einzelne Architekturwerk mehr oder weniger streite. Der schöne Architekt arbeitet, wie der Dichter für den Ideal-Menschen, der in keinem bestimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zustande sich befindet; also sind alle architektonischen Werke nur Annäherung zu diesem Zwecke, und in der Wirklichkeit läßt sich höchstens nur bey öffentlichen Gebäuden etwas Aehnliches erreichen, weil hier auch jede einschränkende Determination wegfällt, und von den besondern Bedürfnissen der Einzelnen abstrahirt wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn

bey dieser Idee, die so sehr mit unseren ästhetischen Begriffen zusammen stimmt, festgehalten und weiter damit zu kommen gesucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunst, als schöner Kunst, objectiv ganz füglich so angeben, daß sie in jedem besonderen Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Ortbegriff zu behaupten sucht; wodurch sie dann subjectiv den Menschen aus einem beschränkten Zustand zu einem unbeschränkten (der doch wieder durchaus auf Gesetze gegründet ist) führt, und ihn folglich ästhetisch rührt. — Goethe verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet sey, sondern auch einem Menschen, der mit verbundenen Augen hindurch geführt würde, noch empfindbar seyn, und ihm gefallen müsse. — Daß von seiner Optik und seinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede sey, können Sie leicht denken. Da er die letztere gerne vor seiner italienischen Reise (die er im August 1796 anzutreten wünscht) von der Hand schlagen möchte, so habe ich ihm gerathen, sie in einzelnen Aufsätzen, in seiner darstellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen. — Wir haben dieser Tage auch viel über griechische Literatur und Kunst gesprochen, und ich mich bey dieser Gelegenheit ernstlich zu etwas entschlossen, was mir längst schon im Sinne lag, nähmlich das Griechische zu treiben. Da Sie selbst so sehr damit vertraut sind, und auch mein Individuum kennen, so kann mir Niemand so gut rathen, als Sie, mein Lieber. Auf das, was ich allenfalls noch von dieser Sprache weiß, dürfen Sie wenig Rücksicht nehmen; dieß besteht mehr in Kenntniß von Wörtern, als von Regeln, die ich ziemlich alle vergessen habe. Ich wünschte vorzüglich, außer einer guten Grammatik und einem solchen Wörterbuche, eine Schrift an der Hand zu haben,

worin auf die Methode bey diesem Studium, und auf das Eigenthümliche bey dieser Sprache hingewiesen wird. In Absicht auf die zu lesenden Autoren, würde ich den Homer gleich vornehmen, und damit etwa den Xenophon verbinden. Langsam freylich wird diese Arbeit gehen, da ich nur wenige Zeit darauf verwenden kann, aber ich will sie so wenig, als möglich, unterbrechen, und dabey ausharren. Neben meinem Schauspiel ist sie mir leichter möglich, und sie hilft mir zugleich das Moderne vergessen. An dieses (das Schauspiel) habe ich freylich noch nicht kommen können, da mich der Aufsatz über das Naive, und nun der Pendant zu demselben über die sentimentalischen Dichter seitdem beschäftigte. Auch gehe ich nicht eher daran, bis erstlich noch einige kleine Aufsätze von mir wenigstens skizzirt sind, um nöthigen Falls etwas für die Horen vorräthig zu haben, und bis ich zweytens auf Succurs für sechs Monathe wahrscheinliche Hoffnung habe. Zwey und vierzig Bogen auszufüllen, ist keine Kleinigkeit, und unter allen Mitarbeitern ist jetzt fast der einzige Schlegel, von dem in Rücksicht auf Gehalt und Masse etwas Beträchtliches zu erwarten ist. Neben ihm sind Knebels Properzische Elegien und Herders etwaige Beyträge Ressourcen für mich; aber diese drey, wenn sie auch alle einschlagen, fourniren doch nur etwa die Hälfte dessen, was erfordert wird. Goethe, Körner, Sie, ich selbst, Engel u. s. w. sind theils problematisch, theils wenn sie auch etwas liefern, noch lange nicht zureichend. Zuwachs an philosophischen und (theoretisch) ästhetischen Aufsätzen hilft mir nichts, da dieses Fach schon mehr als billig, besetzt ist. — Ueber den Eindruck des zehnten Stückes habe ich der Zeit noch nichts Erbauliches gehört. Schütz, den ich vorgestern wieder sprach, erwähnt des Engelschen Aufsatzes mit Lob, aber des Uebrigen wurde gar nicht erwähnt. Es scheint, auch

die Elegie ist diesen Herren zu hoch, da sie doch auch nicht zu platt für sie seyn kann. Woltmann habe ich seitdem nicht gesprochen, und Schreyvogel sehe ich schon lange nicht mehr. — Hier ein Brief von Körner, der Ihnen Fichtens wegen, ans Herz greifen wird. Von diesem höre ich nichts, da ich kaum Jemand sehe, der mit ihm umgeht. — Meier hat unter dessen einmahl von München aus geschrieben. In Nürnberg fand er viele interessante Documente für deutsche Kunst, und er will sich bey seiner Rückkehr länger dort verweilen. In München hat er einzelne gute Stücke, besonders von Giulio Romano gefunden. Es geht die Rede, der Churfürst von Maynz leide sehr am Schwindel. Sie haben wahrscheinlich schon gehört, daß die Emigrirten größten Theils Erfurt haben räumen müssen, und vom Herzog von Weimar in die Landstädtchen zum Theil sind aufgenommen worden, worüber man sehr böse ist. — Adieu, lieber Freund. Goethe grüßt freundschaftlich Ihr Sch.

LXXII.

An Goethe.

Jena den 20. November 1795.

Den Verlust a) den Sie erlitten, haben wir herzlich beklagt. Sie können sich aber damit trösten, daß er so früh erfolgt ist, und mehr Ihre Hoffnung trifft. Ich könnte mich schwer darein finden, wenn mir mit meinem Kleinen jetzt noch ein Unglück begegnete. — Seit etwa sechs Tagen habe ich mich ganz leidlich befunden, und die gute Zeit auch brav benutzt, um in meiner Abhandlung vorzurücken. — Schlegel schrieb mir kürzlich, und schickt etwas

a) Durch den Tod des Neugebornen.

für die Horen. Er ist sehr entzückt über das Mährchen; auch Humboldts haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden, das neue noch für den Januar fertig zu machen? Wenn ich es in den ersten Tagen des Januars spätestens hätte, so könnte es noch in das erste Stück kommen. Mir wäre dieß ungemein lieb, da wir doch gut anfangen müssen, und ich noch nichts im Fache der Darstellung habe. — Ueber den neuen Theil des Meisters, wofür wir Ihnen schönstens danken, habe ich schon allerley Urtheil eingezogen. Jedermann findet das sechste Buch an sich selbst sehr interessant, wahr und schön, aber man fühlt sich dadurch im Fortschritt aufgehalten. Freylich ist dieses Urtheil kein ästhetisches; denn beym ersten Lesen, besonders einer Erzählung, dringt mehr die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geschmack auf das Ganze. — Sind Sie noch Willens den letzten Theil ein Jahr lang zurückzuhalten? — Herr P. schickt mir heute eine schreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine elende Nachahmung der Biondetta ist. Prächtig ist der Gedanke, daß er die ganze Zauberey als eine bloße Maschinerie einer Liebhaberinn des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das Uebrige ist dieses weisen Einfalls würdig. — Leben Sie recht wohl, und alle Musen seyen mit Ihnen. Meine Frau grüßt Sch.

LXXIII.

An Denselben.

Jena, den 23. November 1795.

Auf die Schmidtische Arbeit bin ich sehr neugierig, und zweifle nicht, daß die bessere Gattung unserer Leser uns dafür danken wird. Dem größern Theil freylich werden wir nicht damit gefallen, das weiß ich vorher; den

kann man nur durch Aufsätze von dem Schlage wie Lorenz Stark ist, gewinnen. Sie glauben nicht, wie allgemein man sich an diesem Aufsatz erlustigt. Noch von keinem ist so viel Redens gewesen. — Ihr Unwille über die St. L. und Consorten hat sich auch mir mitgetheilt, und ich bins herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das ist die Histoire du jour. Es war nie anders, und wird nie anders werden. Seyn Sie versichert, wenn Sie einen Roman, eine Komödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Komödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Komödie debitirt, so würde man ihm nicht nur seine Optik, sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht, Ihre optischen Entdeckungen unter dem Nahmen * oder eines ähnlichen Chatederhelden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten. — St 's Delictum wünschte ich in Augenschein nehmen zu können. Können Sie mirs auf einen Posttag verschaffen, so wird es mir sehr lieb seyn. Bey diesem Menschen ist Dünkel mit Unvermögen in so hohem Grade gepaart, daß ich kein Mitleid mit ihm haben kann. Der närrische Mensch, der Jenisch in Berlin, der sich in Alles mischen muß, hat auch die Recensionen der Horen gelesen, und in dem ersten Feuer einen Aufsatz über mich und meinen schriftstellerischen Charakter geschrieben, der eine Apologie gegen jene Anklagen vorstellen soll. Ein Freund hat ihn zum Glück von Genz, in dessen Monathschrift derselbe bestimmt war, im Manuscript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davon sicher, daß er ihn nicht an-

derswo drucken läßt. Es ist ein ganz eigenes Unglück, daß ich bey so heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meisten vor dem Unverstande eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß. — Eine Beurtheilung Ihres Meisters werde ich im August oder September künftigen Jahres sehr ausführlich liefern können, und dann soll es, denke ich, recht à propos seyn, der letzte Theil mag nun auf Michaelis 1796 oder Ostern 1797 heraus kommen. Vielleicht findet sich ein Morceau im vierten Theil, das Sie auf Ostern 1796, wo das Publikum das Ganze erwartet, ihm zur einstweiligen Befriedigung hingeben können. — Von Archenholz habe ich endlich gestern einen braven historischen Aufsatz, betitelt: Sobiesky, erhalten, der auch im letzten Stücke der Horen erscheinen muß. Freylich hätte ich viel darum gegeben, wenn Sie für das erste Stück im zweyten Jahrgang etwas hätten thun können. Vielleicht haben Sie auch Lust, in diesem Stücke den Krieg zu eröffnen. Sie werden von Herdern meine Abhandlung über die sentimentalischen Dichter erhalten, davon Sie bis jetzt noch den wenigsten Theil gehört, und die ich noch einmahl ganz durchzulesen bitte. Ich hoffe, Sie sollen damit zufrieden seyn; es ist mir in dieser Art nicht leicht etwas besser gelungen. Ich glaube, dieses jüngste Gericht über den größten Theil der deutschen Dichter wird am Schlusse des Jahrgangs eine gute Wirkung thun, und unseren Herren Kritikern besonders viel zu denken geben. Mein Ton ist freymüthig und fest, obgleich, wie ich hoffe, überall mit der gehörigen Schonung. Unterwegs habe ich freylich so viel als möglich e f f l e u r i r t, und es sind wenige, die unverwundet aus dem Treffen kommen. — Auch über die Naturalität und ihre Rechte (in Rücksicht auf die Elegien) habe ich mich weitläufig her-

ausgelassen, bey welcher Gelegenheit Wieland einen kleinen Streifschuß bekommt. Aber ich kann nicht dafür, und da man sich nie bedacht hat (auch Wieland nicht), die Meinung über meine Fehler zu unterdrücken, im Gegentheil sie mich öfters derb genug hören ließ; so habe ich jetzt, da ich zufälligerweise das gute Spiel in die Hände bekam, auch meine Meinung nicht verschwiegen. — Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn wir nach Neujahr wieder eine Strecke lang mit einander leben können.

Sch.

LXXIV.

An Denselben.

Jena den 29. November 1795.

Der Brief des Prinzen August hat mich unterhalten; er hat, für einen Prinzen besonders, viel guten Humor. — Könnten wir nicht durch diesen Prinzen Vergünstigung erhalten, die Diderot'sche Erzählung La Religieuse, die sich in dem geschriebenen Journale befindet, und, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt ist, für die Horen zu übersetzen? Aus demselben Journal ist auch Jacques le Fataliste gezogen, und in Berlin bey Unger übersetzt herausgekommen. — Hier das verlangte siebente Stück. Ich erwarte in dieser Woche Exemplarien von dem Musenalmanach. — Wenn es angeht, so will auch ich zu der Weimarischen Journal-Gesellschaft förmlich treten, und kann drey Journale dazu stiften, entweder Clio oder Posselts europäische Annalen, oder Flora. — Hätte man diese Journale schon, und wollte sie nicht abbestellen, so will ich den gewöhnlichen Antheil an Geld bezahlen. — Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an den Herrn —us (ich weiß die Anfangssylben nicht) der mir das Siegel zu den Horen gestochen, noch eine halbe Carolin zu

bezahlen habe. Mögen Sie wohl so gütig seyn, und diese Zahlung einstweilen an ihn leisten? — Die St. Vorrede ist wieder etwas horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frömmeley — auch in einer Vorrede zum Plato Jesum Christum zu loben! — Von Jacobi hab ich eine Ewigkeit lang nichts gehört, da er mir doch, Höflichkeits halber, über einige Gedichte, die ich ihm geschickt, und auf Verlangen geschickt, etwas hätte sagen sollen. — Wenn Sie meinen Aufsatz etwa mit der heutigen Post nicht hätten abgehen lassen, so sind Sie wohl so gütig, ihn Dienstags auf die Post zu geben, es sey denn daß Sie ihn länger brauchen könnten. Ich wollte ihn Humboldten senden. Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung darüber. Wenn ich jetzt zurücksehe, wie weit ich mich hier ohne Führer, bloß mit Hülfe der Principien, die aus dem Ganzen meines Systems fließen, gewagt, so freut mich die Fruchtbarkeit dieser Principien gar sehr, und ich verspreche mir noch mehr davon für die Zukunft. — Der Rest des Aufsatzes, der jetzt erst fertig geworden, und die Idylle abhandelt, ist noch nicht copirt. Sie erhalten ihn morgen oder übermorgen. Ein Nachtrag zu dem Aufsatz kommt unter der Aufschrift: über Plattitude und Ueberspannung (die zwey Klippen des Naiven und Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Lust, eine kleine Hasenjagd in unserer Literatur anzustellen, und besonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Consorten, zu regaliren. — Leben Sie recht herzlich wohl!

Sch.

LXXV.

An W. v. Humboldt.

Jena den 29. November 1795.

Ich habe noch allerley Materien in Ihren vorigen Briefen zu beantworten, lieber Freund, und werde diese mit Gelegenheit nachhohlen. Heute z. B. Einiges, Ihre Anmerkungen über die Elegie betreffend. — Ich will Ihnen nicht läugnen, daß ich mir auf dieses Stück auch am meisten zu gut thue, und vorzüglich in Rücksicht auf einige Erfahrungen, die ich unterdessen darüber machte. Mir däucht das sicherste empirische Criterium von der wahren poetischen Güte eines Products dieses zu seyn, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht erst abwartet, sondern hervorbringt, also in jeder Gemüthslage gefällt. Und das ist mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, außer mit diesem. Ich muß oft den Gedanken an das Reich der Schatten, die Götter Griechenlands, die Würde der Frauen u. s. f. fliehen; auf die Elegie besinne ich mich immer mit Vergnügen, und mit keinem müßigen, sondern wirklich schöpferischen, denn sie bewegt meine Seele zum Hervorbringen und Bilden. Der gleichförmige und ziemlich allgemein gute Eindruck dieses Gedichts auf die ungleichsten Gemüther ist ein zweyter Beweis. Personen sogar, deren Phantasie in den Bildern, die darin vorzüglich herrschen, keine Uebung hat, wie z. B. meine Schwiegermutter, sind auf eine ganz überraschende Weise davon bewegt worden. Herder, Goethe, Meier, die Kalb, hier in Jena Hederich, den Sie auch kennen, sind alle ganz ungewöhnlich davon ergriffen worden. Rechne ich Sie und Körner, und Ihre Frau dazu, so bringe ich eine beynahe vollständige Repräsentation des Publikums heraus. Ich glaube deßwegen, daß, wenn es in diesem Stücke an einem allge-

meinen Beyfall fehlt, bloß zufällige, selbst in den Personen, die es ungerührt läßt, zufällige Ursachen daran Schuld sind. — Mein eigenes Dichtertalent hat sich, wie Sie gewiß gefunden haben werden, in diesem Gedichte erweitert: noch in keinem ist der Gedanke selbst so poetisch gewesen und geblieben, in keinem hat das Gemüth so sehr als Eine Kraft gewirkt. Ich werde deßwegen noch alle mir mögliche Sorgfalt an die Vollendung desselben wenden, und nicht nur Ihre Anmerkungen darüber nutzen, sondern auch auf Veranlassung derselben, eine noch größere Strenge dagegen ausüben, als Sie bewiesen haben. — An dem Ganzen ist nichts mehr zu ändern, es sey denn, daß einige Theile faßlicher verbunden, Einiges besser unterschieden würde. Ihr Einwurf gegen zu frühe Einführung der Landstraße in dem Gemählde ist nicht ungegründet; hier hat die Wirklichkeit der Idee vorgegriffen, die Landstraße war einmahl in der Scene, die meiner Phantasie sich empirisch eingedrückt hatte. Es wird mir Mühe kosten, die Landstraße nachher einzuführen, und doch muß ich die sinnlichen Gegenstände, an denen der Gedanke fort läuft, so sehr als möglich zu Rathe zu halten suchen. Sie werden bemerkt haben, daß ich bis da, wo die Betrachtungen über die Corruption angehen, beynahe immer von einem äußern Object ausgehe. Bey der Corruption war es in der Natur der Sache, daß das Gemüth in sich selbst versinkt, und die Einbildungskraft die ganzen Kosten des Gemähldes trägt. Ich gewann dadurch den großen Vortheil, daß nach einer so langen Zerstreuung, während der doch die Reise immer fortgeht, die Natur auf einmahl als Wildniß da stehen kann. Vielleicht aber kann ich noch mehr, als ich gethan, aus der sinnlichen Anschauung nehmen, so daß alle Spur eines Plans verschwindet, indem die Wirkungen desselben noch fühlbar werden. — Für den

Versbau will ich noch so viel als möglich zu thun suchen. Ich bin hierin der roheste Empiriker, denn außer Moritz kleiner Schrift über Prosodie, erinnere ich mich auch gar nichts, selbst nicht auf Schulen, darüber gelesen zu haben. Besonders sind mir die Hexameter und Pentameter, die mich nie genug interessirt hatten, ganz fremd, in Rücksicht auf Theorie und Kritik. Wenn wir wieder beysammen sind, werden Sie mich in dieser Sache schon zurecht weisen. Indessen glaube ich doch, daß die Empirie zuweilen gegen die Regel recht hat, und daß dieses auch in diesem Gedicht manchmahl der Fall war. So soll der Abschnitt, den Sie als ungewöhnlich tadeln, in mehreren der angeführten Verse eigentlich gar nicht gehört werden, weil dieses das Bild unterstützen hilft. In dem Vers

z. B. Frey mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese,

drückt das Sylbenmaß selbst die Weite aus, auf der das Auge dahin geleitet und sich verliert. Den Hexameter:

Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben &c.

soll man ohne Abschnitt lesen. Die wimmelnde Bewegung verstattet keinen Stillstand. Den Vers:

Theilst du mit (deiner) Flur

lesen Sie anders als ich. Sie lesen mit deiner, welches allerdings hart klingt; freylich ist meine Scansionsart auf der andern Seite wieder schleppend. Herzlich gern hätte ich gerade heraus gesagt:

Theilst du mit deinem Gespann,

wenn es nicht lächerlich gewesen wäre. — Der Semi-Hexameter:

— — — — Doch nur der Ruhm kam zurücke,

klingt mir darum nicht hart, weil der starke Accent auf Ruhm das kam gar nicht aufkommen läßt. Mir kommt vor, als könnte man es nicht nur entschuldigen, sondern sogar gut heißen, daß um gewissen Sylben, auf denen ein Verstandes-Accent liegt, eine größere prosodische Länge zu verschaffen, eine an sich nicht kurze Sylbe, neben ihnen kurz gemacht wird; wenigstens muß das Ruhm in obigem Vers um so länger gelesen werden, je weniger das kam kurz seyn will, und dieß ist es gerade, was der Sinn verlangt. — Unter den drey Hiatus: die Sie bemerken, kann ich Ihnen nur die zwey ersten einräumen. Freude erfindet, ist in meinem Ohr keiner, weil das e in der Freude ein stummes, das andere ein scharfes ist. Einige Bemerkungen über den Hexameter in den Literatur-Briefen, die ich kürzlich las, und sehr gedacht finde, sollen mir künftig auch zum Leitfaden bey meinen Arbeiten in dieser Gattung dienen. — Ob die Composita Wohllaut, Weinstock, Bergmann, Widerhall, Oehlbaum rc. als Trochäen und Dactylen gebraucht werden können, auch wenn ein Vocal darauf folgt, möchte zu bezweifeln seyn. Voß hat es sich niemahls erlaubt, dafür ist Goethe desto freygebiger damit gewesen. — In den Versen:

— Rückkehr für euch
— Willkühr vermischt —

kann es gar nicht entschuldigt werden. — Ferner wird ein Rigorist schwerlich verzeihen

Des Gesetzes Gespenst,

so wie noch weniger

Der Nothwendigkeit heilige Macht;

in Natur und Schule. Goethe erlaubte sich dasselbe, so-

gar einmahl: Es ist am Anfange eines Hexameters. Endlos (in der Elegie S. 70) das erstemahl als Trochäus gebraucht, ist auch nicht wohl zu gestatten. Ich werde setzen: Endlos unter mir seh' ich rc. Daß der ganze Hexameter zwischen den beyden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurück läuft. — Auf die zu große Häufung der fatal klingenden Endsylbe — en — haben mich die Literaturbriefe aufmerksam gemacht. Ich werde deßwegen im eilften Distichon der Elegie, so wie im 24., 43. und 48, und andern zu helfen suchen. — Denken Sie doch in einem müßigen Augenblicke darüber nach, was Sie im Versbau der Elegie noch etwa einen Streit unterworfen glauben. Da Sie zu blöde und schamhaft sind, selber mit der Muse Kinder zu zeugen, so adoptiren oder erziehen Sie mir vielmehr die meinigen. Dafür sollen Sie auch die Vaterfreuden mit mir theilen.

Den 30. November. Ich komme nochmahls auf die Elegie zurück. — Mit der Elegie verglichen, ist das Reich der Schatten bloß ein Lehrgedicht; wäre der Inhalt des letztern so poetisch ausgeführt worden, wie der Inhalt der Elegie, so würde es in gewissem Sinn ein Maximum gewesen seyn. — Sehen Sie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den Almanach des nächsten Jahres zu denken. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie noch an. Das Ideal der Schönheit objectiv zu individualisiren, und daraus eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. Ich theile nähmlich (wie Sie in meinen zwey neuesten Abhandlungen lesen werden) das ganze Feld der Poesie in die naive und in die sentimentalische. Die naive hat gar keine Unterar-

ten (in Rücksicht auf die Empfindungsweise nähmlich), die sentimentalische hat ihrer drey: Satyre, Elegie, Idylle. Ueberdenken Sie in diesen paar Tagen diese Idee, deren Deduction und Anwendung der Inhalt meiner beyden Aufsätze ist. In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nähmlich aufgegeben, ohne Beyhülfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten poetischen Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinn, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört; aber darstellend und nicht lehrend. Herkules ist in den Olymp eingetreten, hier endigt letzteres Gedicht. — Die Vermählung des Herkules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle seyn. Ueber diesen Stoff hinaus gibt es keinen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des Menschen in den Gott, würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Herkules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen, und eine Bewegung in das Gemählde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben. Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Komödie seyn, und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das directe Gegentheil davon wäre. Die Komödie schließt nähmlich gleichfalls alles Pathos aus, aber ihr Stoff ist die Wirklichkeit. Der Stoff dieser Idylle ist das Ideal. Die Komödie ist dasjenige in der Satyre, was das Product questionis in der Idylle (diese als ein eigenes sentimentali-

sches Geschlecht betrachtet) seyn würde. Zeigte es sich, daß eine solche Behandlung der Idylle unausführbar wäre, — daß sich das Ideal nicht individualisiren ließe — so würde die Komödie das höchste poetische Werk seyn, für welches ich sie immer gehalten habe — bis ich anfing an die Möglichkeit einer solchen Idylle zu glauben. — Denken Sie sich aber den Genuß, lieber Freund, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freyheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranken, nichts von dem Allem mehr zu sehen. — Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe — wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Eine Scene im Olymp darzustellen, welcher Höchste aller Genüsse! Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frey, und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf einmahl zusammen, wenn er auch bey dieser Gelegenheit rein sollte aufgebracht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe bloß noch ganz schwankende Bilder davon; und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studieren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann. — Noch etwas, das Reich der Schatten betreffend. Daß Sie mir neulich schrieben, auch in Berlin halte man dieses Gedicht allgemein für eine Darstellung des Todtenreichs, so bin ich auf den Gedanken gerathen, ob man nicht von diesen schiefen Auslegungen Veranlassung nehmen könnte, ein paar Worte, dieses Gedicht betreffend, ins Publikum hinein zu sprechen. Nicht nur der Horen wegen, auch zu besserer Verbreitung dessen, was noch theoretisch und practisch sich künftig daran anreihen wird, wünsche ich, daß der Inhalt dieses Gedichts dem Publikum könnte faßlich und

wichtig gemacht werden. Vielleicht wäre es für Sie keine unangenehme Beschäftigung, in einem Aufsatz für Genz etwas darüber zu sagen? Sie fingen damit an, sich über die currenten Auslegungen zu verwundern, und zögen denn die rechte Auslegung auf eine natürliche Art aus dem Gedichte selbst heraus. Es verstände sich, daß man bloß die Sache ruhig vortrüge, und alle Anpreisung, alles Panegyrische unterbliebe; nach meiner Idee müßte es ungefähr so geschrieben seyn, daß ein verständiger Leser sich nicht zu verwundern hätte, wenn er erführe: daß ich selbst der Verfasser sey. Es würde z. B. nichts schaden, wenn der Inhalt einer jeden Strophe ordentlich in vernehmlicher Prosa ausgesprochen würde. Ich selbst könnte dann von einer solchen honetten Motion Veranlassung nehmen, in den Horen ein Wort über das Gedicht zu sagen. Ueberlegen Sie diesen Gedanken, lieber Freund; überlegen Sie aber auch zugleich, daß es ein bloßer Einfall ist, wenn Sie auch nur die geringste Abneigung dagegen verspüren sollten.

Abends den 30.

Eben erhalte ich die einzelnen abgedruckten Bogen vom Naiven, aber unglücklicherweise hat Cotta den Bogen, wo der Anfang steht, mitzuschicken vergessen. Für Sie indeß ist das Uebrige vor der Hand genug, und ohnehin fehlt nichts von demjenigen, was sich auf den zweyten Aufsatz über die sentimentalischen Dichter bezieht. Ich sende Ihnen also sowohl diesen Aufsatz, als jene Bogen, und wünsche beyden eine gute Aufnahme. Heut über acht Tagen ist das eilfte Stück sicher in Ihren Händen. Jene Bogen können Sie behalten, aber das Manuscript senden Sie gelegentlich zurück. — Haben Sie noch die Güte, mir Goethens neue Schriften, mit Ausschließung Meisters,

bey Ungern auszunehmen, bloß auf ordinärem Papier, und broschürt an mich zu senden. Den für Sie bestimmten dritten Band Meisters hat Goethe, weil Sie schon ein Exemplar hätten, wieder bey mir abhohlen lassen. — Sie fragten mich neulich, ob Fichte an einem hier herauskommenden Magazin arbeite? Ich habe weder von dem Buche, noch von einem Antheil, den er daran hätte, gehört. — Adieu, liebster Freund! Lolo grüßt Sie und die gute Caroline, so wie auch ich herzlich. Mein Brief ist dießmahl lang geworden, weil ich mir dieser Tage eine Pause in der Arbeit gönnte, und dem Andenken an Sie mehr widmen konnte. Adieu! Sch.

LXXVI.

An Denselben.

Jena den 7. December 1795.

Ich glaubte, lieber Freund, Ihnen heute das eilfte Horenstück senden zu können, aber die fahrende Post hat mir das große Paquet noch nicht überbracht, obgleich das Stück schon seit dem 24. vorigen Monaths im Drucke fertig geworden ist. Indeß ist ja Vieles davon schon in Ihren Händen, und Ihre Neugier braucht nicht so groß zu seyn. — Ihren Entschließungen wegen Ihrer Arbeit [a]), pflichte ich vollkommen bey, und setze nur überhaupt noch hinzu, daß Sie eher darauf denken müssen, mit Vielem wenig, als mit Wenig viel zu sagen. Je mehr Sie das Allgemeine aus dem Einzelnen können von selbst hervor gehen lassen, desto besser wird es seyn, und vor Wiederhohlungen allgemeiner Begriffe brauchen Sie sich nicht zu fürchten, sobald nur die Anwendung verschieden ist. Man

---

a) Eine Charakteristik der griechischen Dichter.

kann in solchen feinen Materien für so wenig feine Urtheiler nicht zu deutlich seyn. Daß Sie nicht mit dem Homer anfangen wollen, billige ich auch; aber überhaupt däucht mir, daß Sie sich von einer strengen Ordnung in der Art, wie Sie die Materien folgen lassen, dispensiren können; Sie können von Hinten, in der Mitte, wo Sie glauben daß das Interesse am ersten zu erregen sey, anfangen; denn einen ordentlichen Plan, so sehr er in Ihnen ist, brauchen Sie in der Ausarbeitung gar nicht zu beobachten. — Es würde vielleicht nicht übel gethan seyn, wenn Sie die Hauptzüge des griechischen Charakters, einzeln und in besondern Aufsätzen entwickelten, und bey jedem solchen einzelnen Zug allemahl durch die ganze Literatur durchliefen. Die Einheit ist viel leichter zu fassen, und die Mannigfaltigkeit in der Anwendung fällt zugleich mehr auf. Machen Sie hingegen einen Schriftsteller zur Einheit und legen die Mannigfaltigkeit darein, daß Sie ihn durch alle dichterischen Kathegorien durchführen, so ist die Einheit weniger interessant, und die Mannigfaltigkeit weniger leicht. Ueberhaupt schickt sich ein Begriff besser zu der ersten, und Beyspiele besser zu der zweyten, weil jene doch immer das schwierigere ist. Macht man ein Individuum, ein Factum, kurz einen einzelnen Fall zur Einheit, so ist es immer zweifelhaft, ob dieser interessirt, und man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, die Mannigfaltigkeit durch abstracte Begriffe hervorzubringen, welches schon viele Anstrengung für die Leser erfordert. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug mache, aber von der Sache bin ich überzeugt. Man erhält auf dem Wege, den ich vorschlage, noch den Vortheil, daß man den Begriff doch bey so vielen Anwendungen nothwendig klar machen muß, und also dem Leser, auch dem stumpfsinnigsten ein Resultat zu geben versichert ist. — Vielleicht entwerfen Sie zu Ihrem

eigenen Gebrauche eine Art von Register über die Materien im Einzelnen, worüber Sie sich verbreiten wollen, um erst das Feld zu übersehen. Alsdann bin ich vielleicht im Stande, Ihnen meine Gedanken anschaulich und annehmlich zu machen. — Auch schickt es sich vielleicht, daß Sie in den Einkleidungen der Materien wechseln, und hier und da eine Veranlassung von Außen, wenn es auch eine polemische wäre, nehmen können. Es ist ja endlich nicht so nöthig, daß man sich nennt. Auch ließe sich Manches in Critiken einzelner Werke, alter und neuer, theoretischer und practischer, einkleiden. Voß, Stollberg, Klopstock, Ramler, Gedicke, Schlosser und Andere geben Ihnen vielleicht Veranlassungen zur Prüfung und zur Ueberlegung. — In der That, liebster Freund, rechne ich für den nächsten Jahrgang der Horen sehr auf Ihre Mitwirkung. Sie müssen sich durch das Schicksal Ihres ersten Aufsätze gar nicht abschrecken lassen; denn hier war die Materie mit einer erstaunlichen Trockenheit und Schwierigkeit behaftet; auch liegt es so entschieden am Tage, daß der Gegenstand für die Stumpfsinnigkeit der Leser nur zu fein und zu scharf behandelt war. Sobald Sie faßlichere Materien wählen, und sich die Sache selbst leichter machen, so werden Sie auch andere Wirkungen sehen. Ich möchte doch einmahl etwas mehr Historisches von Ihnen ausgeführt sehen. Hier würde der Gegenstand Ihre Tendenz zur Schärfe und Intellectualität (ich weiß nicht jetzt sogleich ein anderes Wort) in Schranken halten, und auf der anderen Seite würden Sie mehr Verstandesgehalt in den Gegenstand legen. Wir wollen davon sprechen, wenn wir erst wieder beysammen sind. Sie beklagen es, daß ich die Horen aufgeben will, und tadeln, daß ich mich von der philosophischen Schriftstellerey zurückziehen will. Aber Sie thun mir unrecht, wenn Sie glauben, daß mich das Publikum ab

lein, oder auch nur vorzüglich zu diesem Entschluß bestimmte. Nein, lieber Freund, was mich dazu bestimmt, ist erstlich die unwiderstehliche Neigung, in meinen Arbeiten keinem fremden Gesetz zu gehorchen, und besonders der poetischen Thätigkeit mich vorzugsweise zu überlassen, und zweytens die schlechte Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter an den Horen. Nur durch eine unermüdete Sorge, habe ich das Ganze bisher zusammengehalten, und ich wäre dennoch nicht damit zu Stande gekommen, wenn mich der Zufall nicht unterstützt hätte; aber ein Zufall, auf dessen Wiederkehr ich nicht so sicher mehr zählen kann. Goethes Elegien, Schlegels Dante, meine Briefe, waren mehr oder weniger vorgearbeitete Sachen, und der Vorrath ist aufgezehrt. Weißhuhns, Engels, Meiers Aufsätze warf mir das Glück zu, Archenholz macht sich für die Zukunft zu nichts mehr anheischig. Ich habe, wenn ich meine Hoffnungen für das folgende Jahr überzähle, kaum zu Besetzung von drey Stücken Aussicht, sobald ich meinen Antheil abrechne, und noch dazu ist unter Allem, was ich zu hoffen habe, nichts, was allgemein interessiren kann. Schlegel ist allerdings eine treffliche Acquisition, aber nicht das Journal in Schwung zu bringen, oder auch nur darin zu erhalten, sondern bloß um demselben eine Masse zu geben, mit der ein Kenner zufrieden seyn kann. Von Goethe erwarte ich, da er nach seinem eigenen Geständnisse noch an dem Roman viel zu thun hat, und die Vorbereitung auf die Reise und dergleichen ihn erstaunlich zerstreut, da er selbst im August abgeht, so viel als nichts, von Herder wenig tröstliches. Die anderen Quellen wissen Sie selbst, und wie wenig darauf zu zählen. Wollte ich also die Horen nicht aufgeben, so müßte ich, ich allein, mich im nächsten Jahre denselben ganz sacrificiren, und nicht einmahl mit der sicheren Hoffnung, meinen Zweck zu er-

reichen. Was das Unglück noch vermehrt, so hängt das Schicksal auch des Almanachs im nächsten Jahre von mir ganz allein ab, da Goethe, der fast den vierten Theil in diesem Jahre dazu gegeben, wegfällt, und auch Herder seinen ganzen Vorrath hingegeben hat. Ich selbst habe meine poetische Fruchtbarkeit in diesem Jahre doch zum Theil der langen Pause zuzuschreiben, die ich in poetischen Arbeiten machte, und die mich Kräfte sammeln ließ. Im nächsten Jahre wird es langsamer auch mit mir gehen, besonders da ich schwerere Gegenstände vor mir habe, und gegen mich selbst strenger seyn werde. Was bleibt mir also, wenn Sie alles dieß in Berathung ziehen, übrig, als gegen das Glück der Horen im nächsten Jahre völlig gleichgültig zu seyn, um meine Thätigkeit nicht mehr dadurch bestimmen zu lassen. Bin ich aber gleichgültig dagegen, so ist das Journal eo ipso moralisch todt, und muß es auch physisch werden. — Von Körner habe ich schon einen ganzen Monath keine Zeile gesehen. — Adieu, liebster Freund! Unsere herzlichen Grüsse. Ihr Sch.

LXXVII.

An Goethe.

Jena, den 8. December 1795.

Die Horen, die mir dießmahl die Zeit sehr lang gemacht haben, erfolgen hier. Zwey Exemplare haben Sie von diesem Stücke noch gut. Cotta hat mir nicht weniger als sieben Exemplare weniger eingepackt, und die er schickt, die auf Postpapier nähmlich, sind alle schlecht conditionirt. Es ist mein Trost, daß mit dem neuen Jahrgang auch besseres Papier genommen wird. — Ich hörte lange nichts von Ihnen, und habe auch selbst lange geschwiegen. Das üble Wetter hat mich sehr gedrückt, so daß ich aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht machen mußte. Es

ist auch jetzt noch nicht besser, und die Arbeit geht langsam. Aber sie ist mir unter den Händen wichtiger geworden, und ich hoffe das neue Jahr meinerseits mit einem ziemlich interessanten Aufsatz zu eröffnen, wenn ich ihn bis dahin vollenden kann. — Möchten Sie doch auch einen Ihrer Geister in dem neuen Jahrstücke erscheinen lassen. Den Stael'schen Aufsatz muß ich, der Varietät wegen, zum eilften Stücke liegen lassen, da Alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt. — Hier sendet der Musenalmanach ein kleines epigrammatisches Honorar. Es wird nicht hinreichen, die Zechinen zu ersetzen, die über den Epigrammen darauf gegangen sind. Aber das übrige rechnen Sie auf die schönen Bettinen und Lacerten. Exemplarien hat mir der dumme Mensch, der Michaelis, noch keine gesendet. — Man sagt hier, daß Iffland nächste Woche in Weimar seyn werde. Da wird ja Thalia und Melpomene recht frohlocken. Vielleicht bringen Sie Ihn einmahl auch hierher. Es würde mich freuen, einen alten Bekannten wieder zu sehen. — Meine Frau grüßt aufs beste. Leben Sie heiter und thätig. Sch.

Nur zwey Worte erbitte mir auf einem besondern Blatte über den Empfang, für Michaelis. — Die reitende Post sendet mir mein Packet zurück, und will es, des Geldes wegen, nicht nehmen. Weil die fahrende Post erst Montags abgeht, so sende ich einstweilen die Horen.

LXXVIII.

An Denselben.

Jena den 13. December 1795.

Mein Aufsatz über die sentim. Dichter, den ich doppelt copiren ließ, ist schon seit drey Wochen zum Druck abgeschickt, aber Sie können des Schlusses wegen außer

Sorgen seyn. Sie haben nur gelesen, was damahls fertig war; zu diesem aber sind noch acht Seiten, die Idyllen betreffend, gekommen, womit der Aufsatz über das zwölfte Horenstück schließt. Der eigentliche Schluß aber erfolgt erst im ersten Stücke des neuen Jahres. Sie und W. a) sollen also noch in die Breite, und ich denke, wenn der Aufsatz ordentlich geendigt seyn wird, soll der Totaleindruck und das Sachinteresse jeder Privatbeziehung vorbeugen. Leben Sie recht wohl! Sch.

LXXIX.

An Denselben.

Jena den 17. December 1795.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige poetische Stimmung, die Ihnen erlaubt, recht in Ihrem Roman zu leben! Ich habe mich lange nicht so prosaisch gefühlt, als in diesen Tagen, und es ist hohe Zeit, daß ich für eine Weile die philosophische Bude schließe. Das Herz schmachtet nach einem betastlichen Object. — Es ist prächtig, daß der scharfsinnige Prinz sich in den mystischen Sinn des Mährchens so recht verbissen hat. Hoffentlich lassen Sie ihn eine Weile zappeln; ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, daß er keine gute Nase gehabt habe. — Daß in Weimar jetzt die Hundsposttage b) grassiren, ist mir ordentlich psychologisch merkwürdig; denn man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könnte, als diese Production und Clara du Plessis ist. Nicht leicht ist mir ein solches Beyspiel

---

a) Wieland.

b) Anspielung auf Jean Paul Richter.

von Charakterlosigkeit bey einer ganzen Societät vorgekommen. — Das Gedicht, welches Sie so gütig waren, mir copiren zu lassen, hat der Verfasser vorigen Sommer in Manuscript an mich gesendet. Es freut mich, daß man doch hie und da etwas wachsen und blühen sieht, und lieb ist mir die öffentliche Erscheinung gerade jetzt, da es die Widersacher gewaltig verdrießen wird. — Cotta, der mir vor einigen Tagen schrieb, weiß von der neuen Subscription noch nichts zu sagen. Daraus, daß jetzt noch nicht schon abbestellt wird, schließe ich doch etwas Gutes. — Herdern will ich zu disponiren suchen, daß er die Religieuse a) übersetzt. Den Stael'schen Aufsatz bringe ich nicht später als im Februar. Eine Uebersetzung gleich im ersten Stück, wo schon eine poetische sich findet, würden uns die Herren auch aufgemutzt haben. — Leben Sie recht wohl. Meine Frau dankt schönstens für Ihr Andenken. Gezeichnet ist nicht viel worden. Sch.

LXXX.

An W. v. Humboldt.

Jena den 17. December 1795.

Daß Sie aufs Neue an Ihren Augen leiden, lieber Freund, thut mir herzlich leid, und ich fürchte, daß gerade dieser Winter, der mehr feucht als kalt zu werden scheint, das Uebel mehr unterhalten wird. Befolgen Sie also den Rath des Arztes genau. Ihrer Augen wegen bedaure ich, daß Sie den Winter nicht in der Stadt sind, wo Sie sich durch gesellschaftliches Geschwätz, wie es auch seyn möchte, hätten zerstreuen, und die Augen so wie den Geist hätten ausruhen lassen können. — Ihren neuesten Aeu-

a) Von Diderot.

ferungen nach dürften wir uns also vor Ende Mai gar nicht, und auch da nicht gleich auf längere Zeit sehen, welches mir sehr leid thut. Gut ist es, daß Sie wenigstens um diese Zeit hier seyn werden, wo Goethe nach Italien geht, und auch das ist gut, daß Goethe, wenn er anders nicht viel über ein Jahr ausbleibt, ein halbes Jahr nach Ihrer Abreise wieder hier seyn kann, so daß ich nur den Sommer und Herbst, der immer leidlicher für die Einsamkeit ist, ganz allein seyn werde. Taxit Deus. — Ich sehne mich jetzt wieder recht nach einer poetischen Arbeit; denn der Beschluß der sentimentalischen Dichter, an dem ich jetzt noch arbeite, fängt an mir zu entleiden. Ich verliere immer gegen das Ende die Geduld, wenn ich unterbrochen, und von einer äußern Nothwendigkeit gescheucht, habe arbeiten müssen. Indeß war dieser letzte Aufsatz auf keine Weise zu umgehen. Was ich unmittelbar nach demselben vornehmen werde, weiß ich noch nicht; auf jeden Fall aber etwas für die Horen: denn die glückliche Zeit der Freyheit ist noch ferne. Ich habe jetzt die erste Lieferung der Properzischen Elegien [a]) gelesen, und mit vieler Zufriedenheit. Ob die Wahl nicht besser hätte seyn können, weiß ich nicht zu sagen, da ich nie den ganzen Properz gelesen. Die Uebersetzung ist aber im Ganzen recht brav, und im Einzelnen hoffe ich noch Verbesserungen; denn ich habe darauf aufmerksam gemacht. Es war auch billig, daß ich Andern mittheilte, was ich aus Ihren Bemerkungen über m e i n e Arbeiten unterdessen gelernt habe. — Fr. Schlegels Abhandlungen über die griechischen Frauen, die er mir heute geschickt, habe ich zwar nur flüchtig durchlesen. Verbessert hat er sich in dieser Ar-

---

a) Von Hofrath Knebel.

heit merklich, obgleich eine gewisse Schwerfälligkeit, Härte und selbst Verworrenheit, ihn, wie ich fürchte, nie ganz verlassen wird. Der Aufsatz geht Sie und Ihre Lieblingsarbeiten von zwey Seiten sehr nahe an, und hätte auch Ihnen sollen vorbehalten bleiben. In der Sache selbst hat er mich nicht bekehrt. Die griechische Weiblichkeit und das Verhältniß beyder Geschlechter zu einander bey diesem Volke, so wie beydes in den Poeten erscheint, ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer, (daß es Ausnahmen gab, obgleich wenige genug, ist natürlich). Im Homer kenne ich keine schöne Weiblichkeit; denn die bloße Naivetät in der Darstellung macht es noch nicht aus. Seine Nausikaa ist bloß ein naives Landmädchen, seine Penelope eine kluge und treue Hausfrau, seine Helena bloß eine leichtsinnige Frau, die ohne Herzenszartheit von einem Menelaus zu einem Paris überging, und sich auch, die Furcht vor der Strafe abgerechnet, nichts daraus machte, jenen wieder gegen diesen einzutauschen. Und dann die Circe, die Calypso! — Die olympischen Frauen im Homer sind mir noch weniger weiblich schön. Daß die bildende Kunst schöne Weiber hervorbrachte, beweist nichts für eine schöne innere und äußere Weiblichkeit in der Natur. Hier war die Kunst schöpferisch, und ich zweifle nicht, daß ein griechischer Bildhauer, wenn er mit seinem ganzen Kunstsinne in Circassien gelebt hätte, nicht weniger weibliche Ideale gebildet haben würde. In den Tragikern finde ich wieder keine schöne Weiblichkeit, und eben so wenig eine schöne Liebe. Die Mütter, die Töchter, die Ehefrauen sieht man wohl, und überhaupt alle dem bloßen Geschlechte abhängigen Gestalten; aber die Selbstständigkeit der reinen menschlichen Natur sehe ich mit der Eigenthümlichkeit des Geschlechtes nirgends vereinigt. Wo Selbstständigkeit ist, da fehlt die Weiblichkeit, wenigstens die schöne.

Von der Sappho kenne ich nur Ein Stück, aber das ist sehr sinnlich. Hinter den Pythagorischen Frauen dürfte mehr stecken, hier scheint mir etwas Sentimentalisches im Spiele zu seyn, und von diesen war wenigstens Geistigkeit zu erwarten; da in den andern entweder das Materielle überwiegt, oder das Moralische nicht weiblich ist, wie z. B. der spartanische Bürgergeist und die Vaterlandsliebe. — Was auch an meinen Bemerkungen wahr seyn mag, so werden Sie mir doch gestehen, daß es im ganzen griechischen Alterthum keine poetische Darstellung schöner Weiblichkeit oder schöner Liebe gibt, die nur von fern an die Sacontala und an einige moderne Gemählde in dieser Gattung reichte. Goethes Iphigenia, seine Elisabeth in Götz, nähert sich den griechischen Frauen, aber sonst keine von seinen edlen weiblichen Figuren, und selbst seine schöne Seele ist mir lieber. Auch Shakespeares Juliette, Fielding's Sophie Western, und andere übertreffen jede schöne Weiblichkeit im Alterthume weit. — Aber genug von diesem. Ich wünschte, daß Schlegel (Friedrich) auf eine Materie geriethe, die ihn für die Horen brauchbar machte; denn die, worin er jetzt arbeitet, ist durch Sie schon so gut besetzt, und zu viel Raum dürfen wir ihr doch nicht geben. — Neugierig bin ich, was sein Bruder noch bringen wird. — Adieu, lieber Freund! Sch.

LXXXI.

An Goethe.

Jena den 23. December 1795.

Für die Elegie danke ich schönstens. Ich denke nicht, daß jetzt noch etwas darin seyn sollte, was den Krittlern Gelegenheit geben könnte, über kleine Versehen gegen den schönen Geist des Ganzen sich zu verhärten. — Lorenz Stark ist, wie mir Humboldt schrieb, ehemahls zu einer

Komödie bestimmt gewesen, und nun zufälliger Weise in die erzählende Form gegossen worden. Ein ziemlich leichter Ton empfiehlt es; aber es ist mehr die Leichtigkeit des Leeren, als die Leichtigkeit des Schönen. Solchen Geistern wie Herrn C. ist das Platte so gefährlich, wenn sie wahr und naiv seyn wollen. Aber die göttliche Plattitude; das ist eben der Empfehlungsbrief. — Haben Sie denn auch die schönen Abbildungen vom Seifersdorfer-Thal mit Herrn Beckers (in Dresden) Beschreibungen gesehen? Als einem so großen Liebhaber von Kunstgärten und sentimentalischen Productionen empfehle ich Ihnen dieses Werk. Es verdient neben Racknitz Schrift eine gelegentlich würdige Erwähnung in den Horen. — Mit der Religieuse von Diderot weist mich Herder an Sie zurück; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sey, oder mit andern Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde. Es scheint demnach für uns keine sichere Entreprise zu seyn. — Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen. Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwicklung und freue mich recht auf ein ordentliches Studium des Ganzen. — Das Glück, welches das kleine Gedicht: die Theilung der Erde zu machen scheint, kommt mit auf Ihre Rechnung, denn schon von vielen hörte ich, daß man es Ihnen zuschreibt. Hingegen ist mir von andern der literarische Sansculottism zugeschrieben worden. — Von der zu erwartenden Recension der Horen durch Schütz, hörte ich gestern, daß es Ernst damit sey, und daß wir sie in wenigen Wochen zu Gesicht bekommen werden. Ob ich sie noch im Manuscript zu lesen bekomme, zweifle ich, da ich mit Schützen seit einiger Zeit weniger Verkehr habe. Er hat aber doch den jüngern Schlegel den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, so wie auch die Unterhaltungen u. s. w. und dieser hat

die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet. — Von Cotta habe ich nichts wieder gehört, und der Almanach ist auch noch nicht wieder angelangt. — Zum heiligen Christ wünschen wir alles Gute. Möchten Sie ihn hier bey uns zubringen. Leben Sie recht wohl! Sch.

LXXXII.

An Denselben.

Jena den 25. December 1795.

Hier einen kleinen Beytrag zu der Interpretation des Mährchens. Er ist mager genug, da Sie mir mit dem besten schon zuvorgekommen sind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt; und ich bin überzeugt, die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen. — Eben sendet mir Woltmann ein selbstverfertigtes Trauerspiel und eine Operette. Ich habe es noch nicht angesehen, werde Ihnen aber, wenn Sie hier sind, hoffentlich allerley davon zu erzählen haben. — In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der L. Z. recensirt lesen. Den poetischen Theil hat Schlegel recensirt. Schütz hat sich bloß das Philosophische und Historische vorbehalten. Leben Sie recht wohl! Sch.

LXXXIII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 25. December 1795.

Wie freut es mich, lieber Freund, daß ich Sie mit meiner Arbeit zufrieden sehe, und daß wir auch hier nicht bloß im Ganzen, sondern vorzüglich in gewissen einzelnen Parthien so sehr zusammen stimmen. Mir ist diese Arbeit viel näher liegend, als manche andere; sie scheint mir in einem höhern Grade m e i n zu seyn, sowohl des Gedan-

kens wegen, als wegen seiner Anwendung auf mich selbst. Auch hat sie dadurch etwas Wohlthuenderes für den Geist, weil sie zu den Abstractionen auch die Erfahrungen gibt, und dadurch subjectiv etwas Ganzes leistet. — Sie wünschen, daß ich in der naiven Dichtung eine größere Ausführung gegeben haben möchte. Es wäre auch gewiß geschehen, wenn ich nur vorher selbst gewußt hätte, daß ich die Ausführung der sentimentalischen so weit treiben würde. Aber der erste Aufsatz war schon abgeschickt, ehe ich recht wußte, wie viel Stoff mir der zweyte geben würde. Beyde Aufsätze beziehen sich mehr durch einen natürlichen Instinct in mir, als durch einen absichtlich entworfenen Plan auf einander, zu welchem es mir ganz und gar an Muße fehlte. Indessen werden Sie doch gefunden haben, daß in dem zweyten Aufsatze Manches in Rücksicht auf die naive Dichtung nachgehohlt ist, und im dritten wird dieses vielleicht noch mehr der Fall seyn. — Auf Ihr Bedenken habe ich Folgendes zu antworten. Es scheint aus Ihrem Aufsatze zu erhellen, daß Sie den Gattungsbegriff der Poesie, der allerdings Individualität vereinigt fordert, zu sehr schon in die Arten legen. Ich betrachte diese letzteren mehr als die Grenzen des ersteren. Sie scheinen solche mehr wie verschiedene Ausführungen desselben anzusehen. So viel ist aber gewiß, daß die naive Poesie einen begrenzteren Gehalt, die sentimentalische eine weniger vollkommene Form hat. Freylich nimmt jede in demselben Grade mehr von dem Vorzug der andern an, als sie dem absoluten Dichtungsbegriff sich mehr annähert, und den Artcharakter mehr ablegt. Da ich aber d i e s e n gerade streng unterscheiden wollte, so mußte ich das größere Gewicht auf die negative legen; ich mußte mehr von dem abstrahiren, was in einer jeden Art der Gattung angehört, um auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch sie der Gattung entgegenge-

setzt ist. Naive *Poesie* verhält sich zur sentimentalischen (wie auch gesagt worden), wie naive Menschheit zur sentimentalischen. Nun werden sie aber gewiß nicht in Abrede seyn, daß die bloß naive Menschheit den Gehalt für den Geist nicht hat, welchen die sentimentalische, in der Cultur begriffene besitzt, und daß diese in der Form, in dem Gehalt für die Darstellung, der erstern nicht gleich kommt. Deßwegen ist die letztere, wenn sie sich *vollendet* hat, so weit über die erstere erhaben. Hat sie sich aber vollendet, so ist sie nicht mehr sentimentalisch, sondern idealisch: welches beydes Sie, vielleicht durch meine eigene Veranlassung, zu sehr für eins nehmen. Die sentimentalische wird von mir nur als nach dem Ideale *strebend* vorgestellt (dieß ist in der dritten Abhandlung am bestimmtesten ausgeführt), daher ich ihr auch in effectu weniger Poetisches zugestehe, als der naiven. Sie ist auf dem *Wege* zu einem höheren poetischen Begriff, aber die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht, ist also der That nach, poetischer. — Wir müssen also hier sorgfältig die Wirklichkeit von dem absoluten Begriffe scheiden. Dem Begriffe nach ist die sentimentalische Dichtkunst freylich der Gipfel, und die naive kann mit ihr nicht verglichen werden; aber sie kann ihren Begriff nie erfüllen, und erfüllte sie ihn, so *würde sie aufhören, eine poetische Art zu seyn.* Der Wirklichkeit nach ist es aber eben so gewiß, daß die sentimentalische Poesie, qua Poesie, die naive nicht erreicht. — Ich muß Sie hier an Ihren eigenen Begriff von den Geschlechtern und deren Verhältniß zur geschlechtslosen Menschheit erinnern. Gegen die Frau betrachtet, ist der Mann mehr ein bloß möglicher Mensch, aber ein Mensch in einem höheren Begriff; gegen den Mann gehalten, ist die Frau zwar ein wirklicher, aber ein weniger gehaltreicher Mensch. Weil aber beyde doch in concreto Menschen sind, so sind

sie, jedes in seinem vollkommensten Zustande betrachtet, zugleich formaliter und materialiter sich gleicher. Gibt man aber ihre specifischen Unterschiede an, wie ich bey beyden Dichtungsarten thun wollte, so wird man den Mann immer durch einen höhern Gehalt und eine unvollkommenere Form unterscheiden. Sie selbst sagen in einem Ihrer Aufsätze: »Die Frau könne innerhalb ihres Geschlechtes, der Mann nur mit Aufopferung seines Geschlechtes wahrer Mensch werden.« Dasselbe sage ich auch in Rücksicht auf beyde Dichtungsarten. Die sentimentalische Poesie ist zwar conditio sine qua non von dem poetischen Ideale, aber sie ist auch eine ewige Hinderniß desselben. Die naive Poesie hingegen stellt die Gattung reiner, obgleich auf einer niedrigern Stufe dar. Um endlich auch die Erfahrung zu befragen, so werden Sie mir eingestehen, daß kein griechisches Trauerspiel, dem Gehalte nach, sich mit demjenigen messen kann, was in dieser Rücksicht von Neuern geleistet werden kann. Eine gewisse Armuth und Leerheit wird man immer daran zu tadeln finden, wenigstens ist dieß mein immer wiederkehrendes Gefühl. Homers Werke haben zwar einen hohen subjectiven Gehalt (sie geben dem Geist eine reiche Beschäftigung), aber keinen so hohen objectiven (sie erweitern den Geist ganz und gar nicht, sondern bewegen nur die Kräfte, wie sie wirklich sind). Seine Dichtungen haben eine unendliche Fläche, aber keine solche Tiefe. Was sie an Tiefe haben, das ist ein Effect des Ganzen, nicht des Einzelnen; die Natur im Ganzen ist immer unendlich und grundlos. Ich weiß nicht, ob wir hier von den Antiken reden dürfen, welche freylich ideal, aber sinnlich ideal sind, welches ich sehr von dem absoluten Ideal unterscheide, das in keiner Erfahrung kann gegeben werden, und nach welchem der sentimentalische Dichter strebt. Die Poesie geht, dem Ge-

halte nach, unendlich weiter als die bildende Kunst. Auch möchte ich die Ideale der letztern in Vergleichung mit den Idealen jener mehr formale als materiale nennen. Das Unendliche in der Form ist ihr Gehalt, und so gehören die plastischen Ideale noch ganz in das naive Gebieth, denn das sentimentalische liegt völlig außerhalb der Sinnenwelt. So wenig ich in der Erfahrung naive Poesien finden kann, die dem Gehalte nach ein Unendliches wären, so wenig kann ich sentimentalische auffinden, die es der Form nach wären, und ist es überhaupt nur ohne Widerspruch möglich? Kann das sinnlich Erscheinende unendlich seyn, kann das Unendliche erscheinen? Nur indem sie den Gedanken von der Erfindung trennt, kann die Vernunft jenen ins Absolute hinüberführen; nur indem die Vernunft alles Empirische verläßt, kann sie als Vernunft sich äußern. Das Ideal entsteht ja auch, logischer Weise, nur durch Abstraction von aller Erfahrung, und mit dieser wird ja der naive Charakter aufgehoben. Ist aber die Erzeugung des Ideals nur durch Abstraction von aller Erfahrung möglich, wie soll es Erfahrung werden? Das griechisch-plastische Ideal ist zwar auch durch eine Abstraction erzeugt, aber nur durch eine Abstraction von bestimmten Erfahrungen, nicht von aller Erfahrung, und das ist ein unendlicher Unterschied. Jenes hat auch Homer in seinen Dichtungen ausgeübt, aber nicht dieses. Er hat Verstandes-, aber keine Vernunft-Ideale.

Abends.

Der Kopf ist mir durch ein strenges Hinsehen auf meine Arbeit so angespannt, daß ich es dem Zufall überlassen muß, ob das hier Gesagte Ihnen meine Gedanken klar machen wird. Zu Auflösung von Zweifeln ist der Dialog fast unentbehrlich; eine Viertelstunde würde uns wahrscheinlich im Gespräche verständigen. Vielleicht löst mein dritter Auf-

faß Ihre Bedenklichkeiten ganz: wenigstens will ich erst erwarten, was dieser für eine Wirkung haben wird. — Eine Deduction beyder Dichtungsweisen aus dem Begriff der Poesie, und die Deduction dieses Begriffes selbst, würde mich doch zu lang in dem Felde meiner jetzigen Untersuchung verweilen, und es ließe sich, da Alles mit Allem zusammenhängt, nicht voraus berechnen, wie weit sie ihn führen würde. Dem Inhalte nach, ist sie sowohl in meinen Briefen über die ästhetische Erziehung, als in den gegenwärtigen drey Aufsätzen gegeben. — Was auf die Aufsätze öffentlich erfolgen wird, bin ich wirklich begierig. Stille gehen sie nicht durch die Welt, und ihre größere Deutlichkeit erlaubt auch, daß man sich mehr darauf einläßt. Für die Horen ist dieß schon genug. — Schlegel ist seit vierzehn Tagen wieder hier, und mit einer weitläufigen Recension des Voßischen Homers beschäftigt, wovon ich, was fertig ist, gelesen, und sehr befriedigend gefunden habe. Voß kann gar nicht sehr davon erbaut werden; denn es wird ihm beweisen, daß er den Homer erstaunlich modernisirt habe. — Ihre Bekenntnisse über Sie selbst, mein liebster Freund, möchte ich Ihnen gern in einem eigenen Briefe beantworten; wenn ich mich nur ordentlich dazu sammeln könnte. So viel nur für jetzt: Ich bin überzeugt, was Ihrem schriftstellerischen Gelingen vorzüglich im Wege steht, ist sicherlich nur ein Uebergewicht des urtheilenden Vermögens über das frey Bildende, und der zuvoreilende Einfluß der Critik über die Erfindung, welcher für die letztere immer zerstörend ist. Ihr Subject wird Ihnen zu schnell Object, und doch muß Alles auch im Wissenschaftlichen nur durch das subjective Wirken verrichtet werden. In diesem Sinne würde ich Ihnen natürlicher Weise die eigentliche Genialität absprechen, von welcher Sie doch in einer andern Rücksicht wieder so Vieles haben. Sie sind

mir eine solche Natur, die ich allen sogenannten Begriffs-Menschen, Wissern, und Speculatoren — und wieder eine solche Cultur, die ich allen genialischen Naturkindern entgegensetzen muß. Ihre individuelle Vollkommenheit liegt daher sicherlich nicht auf dem Wege der Production, sondern des Urtheils und des Genusses; weil aber Genuß und Urtheil in dem Sinne und in dem Maße, dessen Beyde bey Ihnen fähig sind, schlechterdings nicht ausgebildet werden können, ohne die Energie und Rüstigkeit, zu der man nur durch den eigenen Versuch und durch die Arbeit des Producirens gelangt, so werden Sie, um sich zu einem vollkommen genießenden Wesen auszubilden, das eigene Produciren doch nie aufgeben dürfen. Ihnen ist es aber nur ein Mittel, so wie dem productiven Gemüth die Critik ꝛc. nur ein Mittel ist. Das ist es, lieber Freund, was ich von der Anschauung, die ich von Ihnen habe, mir sogleich klar machen kann. Sehen wir einander wieder, so werden wir bestimmter und ausführlicher darüber seyn können. — Leben Sie wohl mit der guten Caroline, die wir Alle, auch meine Schwiegermutter, die jetzt hier ist, auf das Herzlichste grüßen. Ihre so wenig erfreuliche Lage in den jetzigen Umständen, habe ich lebhaft mit Ihnen empfunden. — Ewig der Ihrige.

Sch.

Nachschrift. Ich habe anstatt des Marius und Centaurs zum Titelkupfer des Almanachs eine Terpsichore gewählt, weil eine solche Figur, in Bewegung vorgestellt, einen graziösen Effect macht, und auch die allegorische Bedeutung davon gefälliger ist. Vielleicht ist solche, so wie wir sie wünschen, schon auf einer Gemme zu finden.

LXXXIV.

An Goethe.

Jena den 29. December 1795.

Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergetzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da? Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff biethet uns nicht die Stollbergische Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unser geschworner Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümel, Göschen als sein Stallmeister und dgl. dar! — Gestern empfing ich die abgedruckten Bogen von den sentimentalischen Dichtern, welche also auch noch in der großen Recension in der Literatur-Zeitung mit begriffen werden können. — Die Recension wird sehr groß werden, da allein der poetische Theil mehr als ein ganzes Zeitungsblatt füllen soll. Auch ich arbeite einiges daran; so z. B. ist mir der Archenholzische Aufsatz im letzten Stücke zur Recension übergeben, weil Schütz sonst nicht fertig wird. Diese Recension wird also eine rechte Harlekins-Jacke werden. Vor dem sechsten erscheint aber nichts davon. — Woltmanns Trauerspiel ist erbärmlich und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur. Erträglicher noch ist die Operette, obgleich nur gegen das Trauerspiel erträglich. — Haben Sie eine Zoonomie, die Hofrath Brandis herausgegeben, gelesen? Ihre Schrift über die Me-

tamorphose ist darin mit großer Achtung behandelt. Aber lächerlich ists, daß, weil Ihr Nahme vor dem Buche steht, und Sie Romane und Trauerspiele geschrieben, man schlechterdings auch daran wimmert werden muß. »Ein neuer Beweis,« meint der Freund bey dieser Gelegenheit, »wie günstig der Dichtergeist auch für wissenschaftliche Wahrheit sey.« — Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmahl Alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren jetzigen »Strickstrumpf«, den Roman, auch mit? Und dann soll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate. — Sie sprechen von einer solchen Theurung in der Theaterwelt. Ist Ihnen nicht schon der Gedanke gekommen, ein Stück von Terenz für die Bühne zu versuchen? Die Adelphi hat ein gewisser Romanus schon vor 30 Jahren gut beantwortet, wenigstens nach Lessings Zeugniß. Es wäre doch in der That des Versuches werth. Seit einiger Zeit lese ich wieder mehr in den alten Lateinern, und der Terenz ist mir zuerst in die Hände gefallen. Ich übersetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif, und das große Interesse, das wir daran genommen, läßt mich eine gute Wirkung erwarten. Gerade dieses Stück hat eine herrliche Wahrheit und Natur, viel Leben im Gange, schnell decidirte und scharf bestimmte Charaktere, und durchaus einen angenehmen Humor. — Der Theater-Kalender enthält gewaltig viel Nahmen und blutwenig Sachen. Ich für meinen Theil bin übrigens gut weggekommen; aber in welcher Gesellschaft erblickt man sich da! Ihnen wird ja ein Julius Cäsar großmüthig zugeschrieben, den Sie dem Publikum wohl schuldig bleiben werden. — Warum schreibt aber Freund P. nicht! — Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt Sie bestens.

Sch.

LXXXV.

An Goethe.

Jena den 30. December 1795.

Hier ein Exemplar des Almanachs für den ersten Hunger. Humboldt sendet mir heute deren drey aus Berlin. Von dem Buchhändler selbst ist noch nichts angekommen; um uns schöne Exemplare zu geben, läßt er uns vielleicht noch Wochen lang darauf warten. — Salve zum neuen Jahre!

Sch.

LXXXVI.

Auszüge aus Briefen an eine junge Dichterinn. a)

1795.

— — Mit vielem Vergnügen lese ich Ihre Gedichte. Ich entdecke darin denselben Geist der Contemplation, der Allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisiren, und Alles, was sich ihr darstellt, als einen Abdruck von Ideen zu behandeln. Es ist dieß überhaupt der herrschende Charakterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallendste Muster gegeben, und dem wir Alle, der eine mehr, der andere weniger, nicht sowohl nachahmen, als durch unsere nordisch-philosophirende Natur gedrungen folgen. Weil leider unser Himmel und unsere Erde, der eine so trüb, die andere so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bevölkern und aufschmücken, und uns an den Geist halten, weil uns der

---

a) S. die Zeitung für Einsiedler. Heidelberg 1808. Nro. 19. S. 149. u. f. Die Dichterinn war die damahls in Jena lebende Sophie Mereau, geborne Schubart, welche späterhin (1804) an den Dichter Clemens Brentano verheirathet, den 31. October 1806 zu Heidelberg starb. Vergl. ihre Biographie in v. Schindels deutschen Schriftstellerinnen. Th. 1. S. 58. u. f. Th. 3. S. 53. u. f.

Körper zu wenig fesselt. Deßwegen philosophiren alle deutschen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie so gut kennen, als ich. — Ich habe mir die Freyheit genommen, und in Ihren Gedichten Einiges angestrichen, wogegen ein strenger Aristarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Lust, diese Kleinigkeit zu ändern. Das beschreibende Gedicht hat besonders meinen Beyfall, nur finde ich es um ein Merkliches zu lang. Auch dieses ist ein Fehler, den wir Alle mit Ihnen theilen, und den ich um so weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir selbst vorzuwerfen habe. — Allen den jetzt überschickten Gedichten haben Sie einen Geist der Melancholie aufgedrückt. Nun wünschte ich auch einige zu lesen, die eine fröhliche Stimmung und einen Geist der Lustigkeit athmen. Nehmen Sie meine Bemerkungen so freundschaftlich auf, als ich sie niedergeschrieben habe.

LXXLVII.

Die Mühe, welche Sie auf Verbesserung Ihrer Gedichte verwendet haben, ist durch einen sehr glücklichen Erfolg belohnt. Klarheit, Leichtigkeit und (was bey Producten der weiblichen Muße ein so seltenes Verdienst ist) Correctheit, zeichnen solche sehr vorzüglich aus. Ihre Vorliebe für jenes beschreibende Gedicht ist sehr gerecht; denn was in den übrigen Gedichten einzeln zerstreut ist, Geist, Empfindung, poetische Mahlerey und fließende Sprache, ist in diesem vereinigt. Was die Abkürzung dieses Gedichtes betrifft, so war meine Meinung nicht, eine Auswahl unter den einzelnen Stanzen zu treffen, sondern aus einem Gedichte deren zwey zu machen; weil ich zwey verschiedene Töne der Empfindung darin zu bemerken glaubte, und mir gegen die Einheit des Geistes gefehlt schien. Nach einem zweyten Lesen fällt mir aber dieser Umstand weit weniger

auf, und so wie es ist, bin ich jetzt auch vollkommen damit zufrieden.

LXXXVIII.

Ihre Briefe sind recht interessant zu lesen und mit vielem poetischen Feuer geschrieben; sie machen mich auf das Ganze begierig, und ich zweifle gar nicht, daß Sie das Interesse des Publikums erregen werden. Einzelne kurze Stellen würde ich zu mildern rathen.

LXXXIX.

In Ihren Gedichten finde ich sehr viel Schönes in Absicht auf den Inhalt sowohl, als auf den Ausdruck. Gegen die Erzählung in Prosa habe ich erhebliche Einwendungen, und ich wollte Ihnen nicht dazu rathen, vor der Hand einen Gebrauch davon zu machen. Lassen Sie das Manuscript noch einige Monathe liegen, es wird Ihnen fremd werden, und Sie werden sich dann gewiß selber sagen, was ich oder ein Anderer Ihnen jetzt darüber sagen würde. Die Charaktere sind zu wenig bestimmt, die Maximen, nach denen gehandelt wird, wollen sich nicht ganz billigen lassen, die Erzählung geht einen zu schleppenden Gang. An einzelnen Schönheiten fehlt es nicht, und kann bey einer Arbeit Ihres Geistes auch niemahls fehlen.

XC.

Sie haben mich mit den ersten Briefen Ihres Romans gestern und heute recht angenehm überrascht. Ich finde darin einen so schnellen und großen Fortschritt, den Ihr Darstellungstalent zu einer höhern Vollkommenheit gethan hat, daß ich Ihnen recht vom Herzen dazu Glück wünsche. Diese Briefe sind mit einer sehr angenehmen Leichtigkeit und einer Simplicität geschrieben; es ist sichtbar, wie sehr Sie Ihres Stoffes sind mächtig geworden, und wie Sie

sich durch eine glückliche Cultur vor manchen Fehlern, mit denen das noch nicht ausgebildete Talent gewöhnlich anfängt, und oft lange genug zu kämpfen hat, zu befreyen gewußt haben. Ich kann Ihnen nichts wünschen, meine vortreffliche Freundinn, als auf diesem Wege fortzufahren, in den Sie jetzt so glücklich eingetreten sind.

XCI.

Der Fall, von dem Sie schreiben, ist das Schicksal Vieler, die ihr Talent zu einer höhern Thätigkeit bestimmte, und manche vorzügliche Fähigkeit geht dadurch für das Beste der Kunst und Wissenschaft verloren. Aber glauben Sie mir, wenn es möglich ist, sich aus einer solchen Lage zu reißen, dieses nur durch strenge Beharrlichkeit auf dem guten Wege und durch keine Abweichung von demselben, durch keine Nachgiebigkeit gegen den fehlerhaften Geschmack geschehen kann. Man glaubt oft mit der Quantität weiter zu kommen, als mit der Qualität; aber außerdem, daß man nur durch letztere sich selbst genug zu thun im Stande ist, so ist auch nur von dem Guten und nicht von dem Vielen ein wahrer äußerer Vortheil zu erwarten. Ich gestehe, daß ich für Sie fürchtete, sobald ich von dem vorhabenden Journale erfuhr. Eine solche Unternehmung schien mir mehr nachtheilig für Sie, und ich konnte auch keinen äußern Vortheil davon für Sie erwarten, den ihnen eine andere Art schriftstellerischer Beschäftigung, wobey Sie mit Muße und Liebe beharrten, nicht in einem viel höhern und für Sie selbst unendlich befriedigendern Grade gewährte. Sie haben keine Ursache zu zweifeln, Arbeiten, die auf diese Art entstanden und ausgeführt worden, auch in demjenigen Sinne zu nutzen, wie jeder Schriftsteller jetzt die seinigen nutzt. Auch Ihre Wahl ist gar nicht begrenzt, da Sie außer Uebersetzungen, welche die leeren Stunden fül-

len können, Ihre fröhlichen Momente poetischen Arbeiten in Versen und Prosa, besonders Erzählungen widmen können. Zu diesen Arbeiten stehen Ihnen mehrere Journale offen. Wieland wird Beyträge von Ihnen mit Vergnügen in den Merkur aufnehmen. Die Flora, eine Zeitschrift für Frauenzimmer, wird Sie gern als Mitarbeiterinn haben, und was Sie mir für die Horen anbiethen, werde ich eben so bereitwillig aufnehmen. Der Vortheil von diesen verschiedenen Journalen ist zwar nicht gleich, aber es ist auch nicht nöthig, daß die Arbeiten gleich sind.

XCII.

An Humboldt.

Jena den 4. Januar. 1796.

Sie haben mir, liebster Freund, in Ihren neuesten Briefen so vielen Stoff zum Nachdenken gegeben, daß ich Ihnen in meinen Antworten kaum in gleichem Verhältnisse werde nachkommen können. Besonders ist die Frage: »in wie fern die individuell bestimmte Geistesform sich mit Idealität vertrage?« so wie auch der Satz: »daß die Ausbildung des Individuums nicht sowohl in dem vagen Anstreben zu einem absoluten und allgemeinen Ideal, als vielmehr in der möglichst reinen Darstellung und Entwickelung seiner Individualität bestehe, von äußerster Wichtigkeit. Ich werde darüber nachdenken, und was mir klar wird, Ihnen schreiben. So viel ist mir in Rücksicht auf das Erste jetzt schon klar, daß jede Individualität in dem Grade idealisch ist, als sie selbstständig ist; das heißt, als sie innerhalb ihres Kreises ein unendliches Vermögen einschließt, und dem Gehalte nach Alles zu leisten vermag, was der Gattung möglich ist. Doch ich kann jetzt nicht mehr darüber sagen; denn Goethe, der bey uns ist,

macht mir zu viel Lärm, und von einem Aderlasse, das ich heute vorgenommen, ist mir der Kopf eingenommen. — Sie schrieben mir neulich nicht, welcher Schlegel Ihnen einen Aufsatz zur Kenntniß der Griechen geschickt. Doch wohl der aus Dresden? — Heute habe ich auch meinen Aufsatz, die sentimentalischen Dichter betreffend, für das erste Januarstück geendigt und abgeschickt. Ich hätte Ihnen eine Copie davon gesandt, aber mein Abschreiber ist diese Weihnachtsferien abwesend. — Heute nichts mehr. Hier zu Ihrer Unterhaltung einige fremde Sachen. Adieu, mein theurer Freund! Ich schreibe den nächsten Posttag. Herzliche Grüße an Caroline. Ihr Sch.

Spät Abends.

Nachschrift. Was Sie mir von dem Almanach schreiben, war mir sehr angenehm; denn daß mit Begierde darnach gegriffen wird, ist Alles, was ich verlange. Diese Stimmung des Publikums macht doch die Existenz solcher Werke möglich; auf den innern Charakter der Producte soll das Urtheil der Majorität, hoffe ich, bey mir nie einen Einfluß haben. Es ist mein ernstlicher Vorsatz, des Almanachs mich mit allen Kräften anzunehmen, und selbst das, was ich in diesen Tagen anfange zu arbeiten, dürfte ihm wahrscheinlich zufallen. In diesem Jahre werde ich, außer einigen leichten Anmerkungen zu der Schrift der Frau v. Stael, welche ich doch nicht so ganz kahl mag abdrucken lassen, und außer der Recension des Meisters, an welche ich etwas wenden will, mich ganz der Poesie ergeben. — Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon, im Geschmacke der Xenien des Martial, zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche hundert fer-

tig haben, so soll sortirt und etwa ein Hundert für den Almanach beybehalten werden. Zum Sortiren werde ich Sie und Körnern vorschlagen. Man wird schrecklich darauf schimpfen, aber man wird sehr gierig darnach greifen; und an recht guten Einfällen kann es natürlicher Weise unter einer Zahl von hundert nicht fehlen. Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Bewegung setzen werden. — So eben ist Schütz von mir gegangen, und was er mir von der unter Händen habenden Recension der Horen sagte, befreyt mich, und vermuthlich auch Sie von einem großen Theile unserer Besorgnisse. Fürs Erste hat Schlegel nicht nur alle Gedichte, sondern auch alle ästhetischen Aufsätze (den Rhodischen Genius und Las Casas mit eingerechnet) zur Recension bekommen, die er auch schon seit acht Tagen eingeschickt hat, und so, daß Schütz sich einbildet, mich recht sehr damit zu erfreuen. Fürs Zweyte hat er mir versichert, daß der Hallischen Annalen nicht erwähnt werden solle, und daß er sowohl die Würde der Horen, als der Literaturzeitung zu sehr respectirte, um sich ihrer gegen den Hallischen Recensenten anzunehmen. Allgemeiner sarkastischer Winke, wie er sagt, habe er sich wohl bedient, und dieses Vergnügen wollen wir ihm auch gönnen. Da ich ihn nicht gespannt oder verlegen, sondern ziemlich degagirt fand, so schließe ich auch, daß er in Rücksicht auf unsere philosophischen Aufsätze ein gutes Gewissen haben muß, obgleich er mir darüber nichts sagte. Er spricht auch von einer großen Länge der Recension, und mich freut, daß er hierin einigen Muth beweist, da man gerade die Länge der ersten so wenig hat verzeihen können. a) Er offerirte mir,

---

a) Kotzebue in seinen Fragmenten äußert sich voll Bitterkeit über Hubers und Schützens breite Beredsamkeit, welche sie in ihren

ob ich die Schlegelsche Recension erst im Manuscripte sehen wolle, welches ich nicht nöthig fand; sein eigenes

---

Beurtheilungen der Horen an den Tag legen. — Viertes Pröbchen aus einer Posaunen-Recension, welche in ganz Deutschland den höchsten Unwillen erregt hat. Man erräth sogleich, daß ich von der Recension der Horen spreche. Die Ankündigung dieser Monathsschrift hatte einige Aehnlichkeit mit dem berühmten Manifeste des Herzogs v. Br., und ließ nichts weniger als ein Riesenwerk erwarten, vor dem sich alle die kleinen, bunten Journale demüthig verkriechen würden. Die Aufmerksamkeit des Publikums war ungewöhnlich hoch gespannt, aber — der Held erschien, und hatte seine menschlichen Schwächen so gut als wir andern Erdenkinder. — Trotz aller der ehrwürdigen Nahmen, mit welchen jene Ankündigung prangt, und vor deren Besitzern ich zum Theil, meine Knie aufrichtig beuge, sind und bleiben dennoch die Horen eine ganz gewöhnliche Monathsschrift, so voll auch Recensent die Backen nimmt. Es sind sehr gute Aufsätze darin, aber auch mittelmäßige und schlechte, so wie in allen ihren Schwestern und Brüdern. — Erstens bemerke man, daß diese Horen im Januar erschienen, und auch schon im Januar recensirt wurden; da hingegen die besten Schriften, z. B. Thomsons Jahreszeiten, fünf und mehrere Jahre warten müssen. — Recensent sagt: — »Die Monathsschrift, deren erstes Stück »wir jetzt anzeigen, erfüllt Einen unserer liebsten, schon lange »gehegten Wünsche, daß doch endlich einmahl Anstalt zu ei»ner periodischen Schrift gemacht werden möchte, die, mit »Verachtung alles Mittelmäßigen und Schlechten, keine ande»ren als gute und vortreffliche Aufsätze aufnähme.« — Zu dem Geist des Herausgebers hat Recensent das Zutrauen: »daß nie, auch nur ein mittelmäßiger Aufsatz (denn an Auf»nahme des Schlechten sey bey einem Schiller ohnedem nicht »zu denken) in die Gesellschaft so vieler Guten oder Vortreff»lichen sich eindringen werde.« — Hätte Recensent geäußert: daß Schiller sehr richtig zu beurtheilen verstehe, was schlecht oder gut sey, so hätte er eine unbezweifelte Wahrheit gesagt; aber daß Schiller, trotz dieser Beurtheilungskraft, oft genöthigt seyn werde, etwas Schlechtes aufzunehmen, daran zweifelte ich nicht einmahl vor Erscheinung der Horen, und nun noch weniger. Was soll denn auch der arme Herausgeber anfangen, wenn ihm ein Mann mit einem berühmten Nahmen etwas Mittelmäßiges zuschickt? Soll er sich selbst dem Publikum aufopfern? Soll er sich den Mann zum Feinde machen, mit dem er vielleicht in bürgerlichen Verhältnissen steht, oder dessen Freundschaft er durch herbe Wahrheit nicht

Machwerk hat er mir nicht zu zeigen offerirt, und ich wollte durch eine solche Motion ihm kein Mißtrauen zeigen. Viel-

---

verscherzen mag? — Wenn also Recensent begeistert aus-ruft: „Wohl den Lesern der Horen, denen durch sie eine Gei-„steserhohlung bereitet wird, die Horen selbst für seinen Va-„ter der Götter wichtig fand“ — so beneide ich weder den Vater der Götter, noch die Leser der Horen; denn die ein-zelnen guten oder vortrefflichen Aufsätze in den Horen sind wahrlich keine Geisteserhohlung, sondern eine Geistesarbeit; freylich wohl eine angenehme Arbeit, die aber doch immer Anstrengung fordert. Ich wette, daß unter hundert Lesern kaum Einer ist, der die Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen,“ u. s. w. zur Erhohlung lesen kann; oder der, wenn er sie gelesen hat, es der Mühe werth fand, um des alltäglichen Kerns willen, die harte Schale zu zerbrechen. Freylich — die Episteln sind sehr verständlich und enthalten artige Gedanken; nur sollten Zeilen, wie die folgende:
„Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung“
nicht für Poesie ausgegeben werden, denn es ist Prose, und zwar matte Prose. — Diese Episteln sind aber doch noch wun-derschön, gegen die Unterhaltungen deutscher Ausgewander-ten, welche das fadeste Geschwätz und die albernsten Gespen-stergeschichtchen enthalten. Da ist keine blühende Einbildungs-kraft, keine schöne Diction, kein moralischer Zweck, mit einem Worte nichts! nichts was die Aufmerksamkeit fesseln könnte. — Recensent — ich kann mir nicht helfen; ich muß ihn hier den feilen Recensenten nennen — der Ausdruck scheint hart, aber warum lobt er auch solch elendes Zeug wider besser Wissen und Gewissen? — Recensent nennt das eine simple, edle und rührende Manier in Composition und Ausdruck, und erräth daraus Einen unserer ersten Dichter. Er hat gut gerathen, denn er pflügt vermuthlich mit dem Kalbe des Herausgebers; aber ich, der ich kein solches Kalb habe, sinne vergebens hin und her, welchem unserer ersten Dichter ich wohl die Schande anthun sollte, ihm diese schlecht erfundenen und schlecht er-zählten Gespenstermährchen zuzuschreiben? — Freylich haben wir leider ein Beyspiel an einem Veteranen unserer Dichtkunst, daß der Dichterkreis eben so gut als ein Anderer, ins Kin-dische fällt; aber dann sollten die jungen Zöglinge es machen, wie Kinder mit einem schwachen alten Vater: sie sollten ihn nicht mehr ins Publikum bringen. — Sollte man es nach Allen dem wohl für möglich halten, daß die Herausgeber der Literaturzeitung dreist genug gewesen, einem ehrlichen Mann einen Proceß an den Hals zu werfen, der es wagte, ihnen in dieser Recension Partheylichkeit vorzurücken? — Man höre

leicht schickt er mir es aber doch noch zu; denn es erscheint erst auf dem zweyten Zeitungsbogen, wie ich ver-

---

nur, wie sie mit den Fragmenten des Herrn Adjunctus Forberg umspringen. — „Wir würden, sagen sie, diese Frag-„mente ruhig ihren Weg haben wandern lassen, wenn wir „nicht erfahren hätten, daß der Herausgeber, H. F. in J. „Herr Adjunctus Forberg in Jena sey. Da es nun doch man-„chem braven Manne unbegreiflich scheinen möchte, wie der-„selbe mit solcher Keckheit u. s. w. so haben wir fürs Beste „gehalten, ihn ex lege diffamari zu belangen." — Sonderbar! also erst dann fingen die Herausgeber an zu fürchten, daß es manchem braven Manne unbegreiflich scheinen möchte," als sie erfuhren, daß H. F. in J. Herr Adjunctus Forberg in Jena sey. Vorher waren sie entschlossen, die Fragmente ruhig ihren Weg wandern zu lassen, es möchte auch noch so vielen braven Männern unbegreiflich scheinen; folglich lag ihnen eigentlich nichts daran, die braven Männer eines bessern zu überzeugen, sondern sie wußten nur nicht, auf wen sie ihr Rachesschwert sollten fallen lassen? sie verhielten sich ruhig, und würden sich auch noch länger ruhig verhalten haben, wenn sie nicht erfahren hätten, daß der Majestätsverbrecher Herr Forberg sey, und da sie nun diesen Herrn Forberg erreichen, und mit dem Gewichte ihrer bürgerlichen Autorität zu Boden drücken können, so haben sie für das Beste gehalten, ihn ex lege diffamari zu belangen. Mich däucht, sie hätten sich auf jeden Fall vertheidigen müssen, sie mochten den Verfasser kennen oder nicht. — Was hat nun aber der arme Mann eigentlich gethan? — Er hat (wie wir Alle) vermuthet, daß die unmäßige Länge der Recension der Horen doch wohl einen besondern Grund haben müsse; diesen Grund konnte er unmöglich in der Vortrefflichkeit jener Gespenstermährchen finden, folglich mußte er ihn in etwas Anderem aufsuchen, und da blieben ihm nur zwey Wahrscheinlichkeiten übrig: entweder die Recension war bezahlt worden, oder es war ein Freundschaftsdienst. Um nicht auf ex lege diffamari belangt zu werden, will ich das letztere glauben, denn es ist doch wohl keine Injurie, die Herausgeber der Freundschaft fähig zu halten? — Freylich, in Rücksicht des Publikums gilt es gleichviel, mit Geld oder Freundesdank bezahlt zu werden. Doch ich will nichts voraussetzen, als was mir unumstößlich gewiß scheint, nähmlich: Bey der Recension der Horen haben andere Bewegungsgründe als die gewöhnlichen concurrirt; ich meine solche, die nicht auf die Literatur Bezug haben, übrigens gleich viel, welche. Können die Herausgeber mit gutem Gewissen das Gegentheil behaup-

muthe; da er die Aufsätze nicht nach den Monathstücken, sondern unter den drey Rubriken: poetische, philosophische

ten? Können sie wirklich läugnen, daß sie sich die auffallendste Partheylichkeit zu Schulden kommen lassen? — Ob sie Lob und Preis für Geld oder für etwas Anders im Uebermaß ausgetheilt haben, das gilt dem Leser gleichviel, genug, er wird hintergangen. — Wirklich, man bedauert Herrn Forberg recht herzlich, wenn seine Lage ihn nöthigt zu erklären, daß er unter Unverhältnißmäßigkeit der Recension nur einen Quantitätsbegriff, keineswegs aber einen Qualitätsbegriff habe verstehen wollen; zu seinem Troste kann ich ihm versichern, daß die hellsten Köpfe in unserer ganzen Provinz, (und folglich auch gewiß die hellsten Köpfe in hundert andern Provinzen) die Horen für ein ganz gewöhnliches, oft recht herzlich langweiliges Journal, und folglich jene unverhältnißmäßige Recension in Qualität und Quantität für höchst partheyisch halten. — Wenn der Herr Forberg deßhalb einen Prozeß verdiente, weil er eine falsche Nachricht in zweydeutigen Ausdrücken hatte drucken lassen, so müßten die Herausgeber der Literaturzeitung gar oft ex lege diffamari belangt werden; ich führe z. B. den Professor Kohlreif in Petersburg an, von dem sie, ohne ihn zu fragen, sehr falsche und ehrenrührige Nachrichten in sehr zweydeutigen Ausdrücken drucken ließen. — „Daß man sich nun verschiedentlich (fahren die Herrn Re„dacteurs fort) über die unverhältnißmäßige Länge der Re„cension der Horen verwundert hat, kommt lediglich daher, „weil es so manche gute Leute gibt, die sich über Alles ver„wundern.“ — Man muß sehr arm an Ausflüchten seyn, wenn man sich so elend behilft. — „Es war ja nicht bloß Ein Stück „der Horen, das recensirt wurde.“ — Ja freylich war es nur Ein Stück. — „Es war der Anfang einer Monathsschrift, „wo erst über den Plan des Ganzen geredet werden mußte.“ — Welche Sophisterey! — „Wo Proben und Beweise durch aus„gezogene etwas längere Stellen zu geben waren.“ — Aber warum geschieht denn nicht das Nähmliche mit andern periodischen Schriften? Warum redet man denn nicht bey Andern über den Plan des Ganzen, wenn doch darüber geredet werden muß? Warum liefert man denn da keine Proben und Auszüge? Man denke doch nur! sechs volle Spalten aus einem einzigen Stücke der Horen. — Warum läßt man denn nicht lieber die Horen noch einmahl in der Literaturzeitung abdrucken! da man doch nun einmahl beschlossen zu haben scheint, das Publikum so zu behandeln, wie manche Aeltern ihre Kinder, wenn ihnen diese oder jene Speise nicht schmecken will: das ist gesund, sagen die Aeltern, das müßt ihr essen.

und historische Aufsätze durchgeht. — Auch Schlegel hat mir gestern selbst davon geschrieben, der ganz voll Feuer für die Horen ist. Die Recension selbst erscheint auf einigen Supplement-Blättern, deren in diesem Jahre mehrere vorkommen sollen, weil die ordentlichen Supplement-Bände nicht zu Stande kommen. In spätestens vierzehn Tagen werden wir sie lesen. — Leben Sie wohl, lieber Freund. An Ihre Frau von uns herzliche Grüße. Ihr Sch.

XCIII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 9. Januar 1796.

Für unsere Correspondenz, mein liebster Freund, ist seit vierzehn Tagen eine üble Zeit gewesen, und sie möchte wohl noch eine Woche dauern. In der ersten Zeit drängte mich der Schluß meiner Abhandlung, welche ohne Barmherzigkeit fertig werden mußte, und doch nicht übereilt werden durfte. Nachher kam Graf Burgstall aus Coppenhagen mit mächtigen Empfehlungen versehen, dem ich viel Aufmerksamkeit beweisen mußte, und blieb einige Tage. Alsdann erschien Goethe, der mir alle Abendstunden nimmt, und seit etlichen Tagen ist Herr von Funk hier, dem ich mich auch nicht entziehen kann, und auch nicht mag, da ich ihn gerne habe. Ich habe seit fast zehn Tagen nichts gearbeitet, wollte es auch nicht, und die wenige übrige Zeit hat mir die Versendung der Horen und des Almanachs (den ich aus dem Buchladen ausnehmen mußte) nebst einer Menge öfters lästiger aber nothwendiger Briefe an Engel, Würde nach Erfurt, Dänemark, Stuttgart, Tübingen, an Archenholz, Schlegel, Langbein und Andere weggenommen. Urtheilen Sie nun selbst, wo ich für unsere Correspondenz, bey der ich so gern mit ganzer Seele gegenwärtig bin, Zeit übrig behielt. Mit meiner Gesundheit

geht es übrigens ganz erträglich, und ich bin mit dem Winter ungleich besser, als mit dem Sommer zufrieden. — Die erste Abtheilung der Recension der Horen haben Sie nun wahrscheinlich schon gelesen. Sie enthält viel Gutes und Gedachtes, und es ist gar keine Frage, daß wir lange hätten suchen müssen, um einen bessern Beurtheiler zu finden; aber befriedigt hat sie mich doch nicht ganz, und ich vermuthe, es wird Ihnen auch so seyn. Indessen ist Schlegel übereilt worden, und ich wundere mich, daß er in der kurzen Zeit, die ihm gelassen wurde, so viel geleistet hat. Mit seinen Critiken, den Versbau betreffend, werden Sie auch wohl nicht durchaus einig seyn. Goethe hat zwar auch Vieles gegen die Recension einzuwenden, besonders in Rücksicht auf das, was an seinen Versen getadelt wird, im Ganzen aber ist er sehr wohl damit zufrieden. — So eben erhalte ich Ihren Brief vom 5. Das Uebelbefinden der guten Caroline betrübt mich sehr, und auch daß Sie noch immer nicht recht wohl sind. Unter diesen Umständen konnten Sie nichts Besseres thun, als in Berlin leben, und ich rathe Ihnen, es nicht sobald zu verlassen. Es ist mir übrigens ein Trost, daß unsere beyderseitigen Zerstreuungen in Eine Epoche zusammen fallen, weil sonst der einsam bleibende von Beyden sich verlassen finden würde. — Daß der Aufsatz über das Naive Eingang zu finden scheint, ist mir, des folgenden Aufsatzes wegen, gar nicht unlieb zu vernehmen. Es ist immer etwas für mich gewonnen, wenn man nur mit einem guten Vertrauen zu den sentimentalischen Dichtern kommt. Auch der dritte Aufsatz wird interessiren. Nachdem ich darin die beyden Abwege naiver und sentimentaler Poesie aus dem Begriffe einer jeden abgeleitet und bestimmt, alsdann zwey herrschende Grundsätze, welche das Platte und das Ueberspannte begünstigen, geprüft haben (der eine ist, daß die Poesie zur

Erhohlung, der andere, daß sie zur Veredlung diene), so trenne ich von beyden Dichtercharakteren das Poetische, was sie verbindet, und erhalte dadurch zwey einander entgegengesetzte Menschencharaktere, die ich den Realism und Idealism nennen, welche jenen beyden Dichterarten entsprechen, und nur das prosaische Gegenstück davon sind. Ich führe diesen Antogonism durch das Theoretische und Practische umständlich durch, zeige das Reale von beyden, so wie das Mangelhafte. Von da gehe ich zu den Carricaturen desselben, d. h. zu der groben Empirie und Phantasterey über, womit die Abhandlung schließt. Es sind also drey Gradationen von einem jeden Charakter aufgestellt, und es zeigt sich, daß die Spaltung zwischen beyden immer größer wird, je tiefer sie herabsteigen.

Naiver Dichtergeist, Sentimentalischer Dichtergeist,

welche beyde darin übereinkommen, daß sie aus dem Menschen ein Ganzes machen, wenn gleich auf sehr verschiedene Weise.

Realism, Idealism,

welche darin übereinkommen, daß sie sich an das Ganze halten, und nach einer absoluten Nothwendigkeit verfahren, daher sie in den Resultaten gleich seyn können.

Empirism, Phantasterey,

welche bloß in der Gesetzlosigkeit übereinkommen, die bey dem Empirism in einer blinden Naturnöthigung, bey der Phantasterey in einer blinden Willkühr bestehet. — Ich hoffe, daß Sie diese hier roh hingeworfenen Ideen mit sorgfältiger Strenge ausgeführt finden sollen. Da ich selbst ein Idealist bin, so mußte ich mich sehr ob-

jectiv machen, um ein entscheidendes Urtheil in dieser Sache zu haben; aber ich bin überzeugt, daß mir in diesem Puncte keine Menschlichkeit begegnet ist. Goethe, als ein ganz verhärteter Realist, hat mir folgen können, und mich auch gefaßt. — Ich sende Ihnen hier das tägliche Taschenbuch, worauf mich Seidler bis jetzt warten ließ. Tausend herzliche Grüsse an Sie und die gute Caroline von uns, der ich von Herzen eine gute Besserung wünsche. Ihr

Sch.

XCIV.

An Goethe.

Jena den 18. Jänner 1796.

Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis, doch unrecht gethan. Die neulich überschickten zehn Exemplare waren nur für die Mitarbeiter ad extra bestimmt; heute ist erst das eigentliche Packet, welches die Exemplarien für Sie, Herdern und mich enthält, angelangt, und dieses ist zwölf Tage über die Zeit unter Wegs geblieben. Ich sende Ihnen daher hier noch drey Exemplare auf Atlas. Zwey Kalender bringt das Bothenmädchen. Die Post nahm sie nicht an. Die noch restirenden Bogen von den Epigrammen verschreibe ich mit der heutigen Post. Sollten Sie eines von den schlechtern Exemplarien überflüssig haben, so kann ich es bey dem Buchhändler wieder anbringen. Leben Sie recht wohl! Sch.

Die Gesundbrunnen zu N. N. — Seltsames Land! Hier haben die Bäche Geschmack und die Quellen; bey den Bewohnern allein hab ich noch keinen verspürt.

XCV.

An Denselben.

Jena den 18. Jänner 1796.

Sie haben mich mit den reichen Vorrath von Xenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bey dieser gelehrten Streitsache, die niemand Lebenden betrifft, hat dieses auch nichts zu sagen. Die angestrichenen haben uns am meisten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unsern soidisant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich lese eben eine Recension der Horen in seinem Journal »Deutschland«, welches Unger edirt, wo er sich über die Unterhaltungen und auch noch andere Aufsätze schrecklich emancipirt hat. Die Aufsätze von Fichte und Woltmann sind beyde in einem weitläufigen Auszug mitgetheilt, und als musterhaft vorgestellt. Das fünfte Stück (das schlechteste von allen) ist als das interessanteste vorgestellt. Vossens Gedichte, der Rhodische Genius von Humboldt sehr herausgestrichen, und was des Zeuges mehr ist. Es ist durchaus mit einem, nicht genug verhehlten Ingrimm geschrieben. Als das wichtigste Werk der neuen Literatur wird Heinses a) musikalischer Roman weitläufig, doch habe ich

a) Heinse (Wilhelm) war 1749 zu Langenwiesen in Thüringen geboren. Ein Jüngling von feinem Sinne, und ausgerüstet mit herrlichen Fähigkeiten, um mehr als eine schöne Kunst zu erfassen und auszuüben. Kräftig von Körper, das Gedächtniß treu, die Phantasie höchst entzündbar, schwelgerisch, üppig, bildete er sich mehr in der Welt als in der Schule. Nachdem er seine juristischen Studien in Jena wohl oder übel vollendet hatte, ging er nach Erfurt. Hier erhielt er seine poetische Richtung durch Wieland. Mit der Uebersetzung des Petron begann er seine literarische Laufbahn; Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse folgten. Beyde Werke gehören in

nicht gelesen, wie? beurtheilt. — Wir müssen Reichardt, der uns ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Horen bitter verfolgen. — Hier wieder einige Pfähle ins Fleisch unserer Collegen. Wählen Sie darunter, was Ihnen ansteht. — Leben Sie recht wohl! Meine Frau empfiehlt sich aufs Beste. Sch.

XCVI.

An Denselben.

Den 22. Januar 1796.

Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht so rasch als man glauben sollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bey einer längern Arbeit. Sie wollen sich ihr ursprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen lassen. Ich zweifle deßwegen, ob ich bey meinem Müßiggange, Ihnen so weit vorkommen werde, als Sie denken; denn

---

unserer Literatur zu den wenigen erotischen Schriften, die eine gefährliche Wollust athmen. In Düsseldorf, wohin ihn Jacobi als Theilnehmer an der Iris 1776 berief, ward durch den Besuch der Bildersammlung sein Kunstsinn genährt und verfeinert. Von da ging er 1780 nach Italien. Hier verweilte er drey Jahre lang. Das befreyte Jerusalem und Orlando, aufgelöst in Prosa, ward von ihm nun den Deutschen gegeben. In Maynz fand der heimgekehrte ein ruhiges Plätzchen. Er wurde Lector des Churfürsten, und nachher Hofrath und Bibliothekar. Dort schrieb er Ardinghello und Hildegard. Was er von Bildnerey und Musik in seinem Leben empfunden und enträthselt hatte, legte er in seinen Werken nieder, deren stürmischer bacchantischer Taumel zwar den Leser gewaltsam ergreift und dahinrafft, aber ein edles Gemüth nicht erheitern kann. Er starb den 22. Juny 1803, 54 Jahre alt. Höchst interessante Briefe von ihm finden sich in der Sammlung von Briefen zwischen Gleim, Heinse und Müller.

in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entschließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag leer seyn, und so rücken wir doch in vier, fünf Monathen weit genug vor. — Ihre Epigramme im Almanach machen großes Glück, wie ich immer aufs Neue in Erfahrung bringe, und bey Leuten, von deren Urtheil man keine Schande hat. Daß der Almanach in Weimar neben den Emigrirten und den Hundsposttagen noch aufkommen kann, ist mir sehr tröstlich zu vernehmen. — Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage belästigen? Ich wünsche 63 Ellen Tapeten von schöner grüner Farbe, und 62 Ellen Einfassung, welche ich ganz Ihrem Geschmacke und Ihrer Farbentheorie überlasse. Wollten Sie Herrn Gerning darnach schicken, und allenfalls Ordre geben, daß ich sie in sechs bis acht Tagen haben kann? — Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt.

Sch.

An einen gewissen moralischen Dichter. a)

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt ich
Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's! zu dir.

Der Kantianer. b)

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?

---

a) An Lavater. Siehe die Anmerkungen zu den Xenien in unserer Nachlese zu Schillers Werken.

b) Professor Jacob in Halle. Siehe wie oben.

XCVII.

An Denselben.

Jena den 24. Jänner 1799.

Für einen Schriftsteller, der mit der Katastrophe eines Romans, mit tausend Epigrammen und zwey weitläufigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten zehn Tage ganz leidliche Zerstreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt, gibt sie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende sind Sie weiter gekommen als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß. Heute indeß habe ich auch eine Zerstreuung, denn die Freundinn wird hier seyn. — Woltmann war gestern drey Stunden lang allein bey mir, und ich habe es glücklich durchgesetzt, daß von den zwey Theaterstücken keine Sylbe gesprochen wurde. Er war übrigens sehr artig und freygebig an Lob über Ihre und meine Arbeiten — ohne doch ein Fünkchen Barmherzigkeit bey mir, seines Stücks wegen, zu erwecken. — Leben Sie recht wohl! Hier wieder einige Xenien, daß die Observanz nicht verletzt wird. Sch.

XCVIII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 25. Jänner 1796.

Woltmann sagte mir, daß eine ganz saft- und kraftlose Recension des Reineke Fuchs jetzt für die Literaturzeitung eingeschickt worden. Ich zweifle nicht, daß man Goethe und mir zu lieb, sie wirklich unterdrücken wird, wenn ich eine andere verspreche. Aber so gern ich diese Arbeit übernehme, und so sehr es mich reuet, daß ich nicht schon in meinem Aufsatze über das Naive mich förmlich darüber herausgelassen habe, so wissen Sie doch, lieber

Freund, daß ich jetzt von meiner poetischen Activität mich nicht wohl zerstreuen kann. Ich gäbe daher sehr viel darum, wenn Sie an meiner Statt diese Arbeit übernehmen; ich würde dann, da wir in unsern kritischen Grundsätzen so sehr harmoniren, die Recension, als die meinige in die Literaturzeitung geben. Wollten Sie dieses nicht, so könnte sie, was noch besser wäre, zu einem Aufsatz für die Horen dienen. Da der Reineke Fuchs, wenn man gerecht seyn will, das beste poetische Produkt ist, was seit so vielen vielen Jahren in Umlauf gekommen ist, und sich mit Recht an die ersten Dichterwerke anschließt, so ist es in der That horribel, daß er so schlecht behandelt werden soll. Goethe weiß von meiner Idee nichts, und ich werde ihm auch nicht eher etwas davon sagen, als wenn sie schon ganz ausgeführt ist; aber ich betrachte es als meine eigene Angelegenheit zu machen, daß man entweder eine andere Meinung davon bekomme, oder sich doch derjenigen schäme, die man davon hat. — Genug von dieser Angelegenheit. Sie werden vielleicht wissen wollen, was ich jetzt treibe. Aber ich bin noch sehr unbestimmt, und habe seit mehreren Wochen fast nur mit Phantasien gespielt. Es könnten wohl auch noch mehrere Wochen verlaufen, ehe ich mich wider recht gefunden habe. — Der Almanach macht auch in Weimar viel Glück, und meine Sachen finden viel Eingang. Gekauft wird er hier zu Lande auch sehr. Die Horen hat Wieland gar nicht lesen wollen. Er soll gesagt haben, daß er nicht sein Freund sey, der ihn mit dem, was darin gegen ihn gesagt sey, bekannt mache. — Leben Sie wohl, liebster Freund. Der guten Caroline wünschen wir von Herzen Besserung. Was sagt denn Herz von Ihrem Uebel? Adieu! Ihr Sch.

XCIX.

An Goethe.

Jena den 28. Jänner 1796.

Hier folgen vier Almanache und sechs und sechzig Xenien. Ehe Sie Weimar erreichen, werden, mit denen die Sie schon fertig haben, noch an achtzig daraus werden. Reisen Sie glücklich, unsere guten Wünsche sind mit Ihnen.

Sch.

C.

An Denselben.

Den 31. Jänner 1796.

Ich wünsche Glück zu dem erwünschten Ausgang der Festivität, die sich ganz artig und lieblich mag ausgenommen haben. Die Irrlichter haben mich besonders gefreut. — Meiers Briefe bringen Sie wohl mit, wenn Sie herkommen. Ich bin sehr erwartend, wie es sich nach und nach in ihm klären und präcipitiren wird. Da die Nachricht von den Kantischen Configurationen a) nur in dem Briefe an die Herzoginn vorkommt, so ist sie hoffentlich ein Spaß; eine so köstliche Neuigkeit würde er wohl Ihnen bestimmter gemeldet haben. — Daß Reichardt der Herausgeber des J. Deutschland ist, darauf können Sie sich verlassen; so wie auch darauf, daß er sich (oder doch der Recensent, welches uns hier ganz Eins ist) gegen die Unterhaltungen sehr viel herausnimmt, obgleich er Sie bey andern Veranlassungen in der nähmlichen Recension mit vollen Backen lobt. Das Product ist unendlich miserabel. Heinses Buch, davon ich die Recension nun näher

a) Die bildliche Darstellung von Raum und Zeit, durch einen Mahler in Rom. Siehe 135. Xenien: Das Neueste aus Rom.

angesehen, ist sehr getadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dummheit weniger zu rügen ist. — Für unsere Xenien haben sich indessen allerhand Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bey mir entwickelt. Ich denke auch, daß, wenn Sie etwa zu Ende dieser Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in allen ordentlichen Formen verfolgen, und selbst das poetische Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unsers strengen Gesetzes, bey einem Monodistichon zu bleiben. Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht, das er über die Freyer ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; eben so auch in der Nikromantie, um die verstorbenen Autoren, und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newtons in der Unterwelt — wir müssen auch hierin unsere Arbeiten in einander verschränken. — Beym Schlusse, denke ich, geben wir noch eine Komödie in Epigrammen. Was meinen Sie? — Meine Frau grüßt Sie schönstens. Kommen Sie nur recht bald.

Sch.

CI.

An W. v. Humboldt.

Jena den 1. Februar 1796.

Ich bin, was den Inhalt unserer Briefe betrifft, in einen so großen Rückstand gegen Sie, mein lieber Freund, daß ich über die Zahlung ordentlich erschrecke. Alle meine Verlegenheit wäre gehoben, wenn ich diese Zahlung nur mündlich leisten könnte, aber es geht mir mit der Feder oft sonderbar. Bin ich einmahl im Gange, wie ich es in diesem Sommer und Herbst war, so kann ich unter lastenden Geschäften große Briefe schreiben, ohne an den Me-

chanismus zu denken. Bin ich aber, so wie jetzt, aus diesem Mechanismus heraus, so erschrickt der Gedanke vor dem weiten Weg, den er hat, um zu dem andern zu gelangen.

O schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Sprache todter Elemente
Zerfallen muß, die Seele zum Gerippe
Absterben muß, der Seele zu erscheinen;
Den treuen Spiegel gib mir, Freund, der ganz
Mein Herz empfängt, und Ganzes wieder scheint.

Diese in meinem Don Carlos einst befindliche, aber reducirte Stelle, drückt einigermassen aus, was ich jetzt in gewissen Momenten fühle, wenn ich Ihnen, oder auch Körnern schreiben will. Der zufällige Umstand, daß ich noch immer in keiner bestimmten Arbeit begriffen bin, sondern spielend von Bild zu Bild, und von einem epigrammatischen Gedanken zu einem andern überspringe, trägt vollends dazu bey, mir für jetzt alle Suite und Beharrlichkeit zu nehmen. — Nach dem, was Sie mir in Ansehung des realistischen und idealistischen Charakters schreiben, wird meine Abhandlung Sie weniger überraschen, aber auch desto gewisser befriedigen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir über dieses Symbolum in allen seinen Zweigen einig seyn werden. Aber ich läugne nicht, daß ich bey diesem letzten Aufsatz den Wunsch und die Absicht nicht ganz unterdrücken könnte, auch auf Andere zu wirken, und gewissen Leuten zu zeigen, daß ich mich, wenn es darauf ankommt, auch aus meiner eigenen Species heraus in einen höhern Standpunct versetzen kann. Es lag mir daran, diesen Leuten zu zeigen, daß, wenn ihre Art mir auch untersagt, sie doch nicht fremd für mich ist, und daß ich einen nothwendigen und unwillkürlichen Effect meiner Na-

tur durch die Reflexion, die ich darüber angestellt, gewissermaßen in meine Wahl verwandelt habe. Und zwar ist dieses ein Vortheil, den nur der Idealist hat; denn der Realist kann gegen den Idealisten schlechterdings niemahls gerecht seyn, weil er ihn niemahls begreifen kann. — Da Sie sich in Beurtheilung des Charakter-Werthes so ernstlich und nachdrücklich gegen das einförmige Allgemeine erklären, und für die Individualität und das Charakteristische streiten, erfreut mich ungemein. Auch halten Sie diese Idee in jeder Anwendung so fest, daß man überzeugt wird, wie sehr Sie sich derselben bemächtigt haben. Sie ist von einer unabsehbaren Consequenz für alles Moralische und Aesthetische, und um nur eine einzige Anwendung davon zu berühren, so läßt sich das Ideal einer (sentimentalischen) Idylle ohne eine Voraussetzung derselben gar nicht fassen. Denn hier gerade ist der Fall, wo die Discrepanz der Charaktere ihrer inneren Unendlichkeit keinen Eintrag thun darf; und wo Götter (im Plural) neben einander stehen müssen, da es, nach der entgegengesetzten Meinung, nur eine Gottheit, aber keine Götter gibt. Sie sollten Ihrer Idee in einer ausführlicheren Charakteristik der griechischen Götter-Ideale, wozu Sie in Ihren Aufsätzen schon den Anfang gemacht, weiter nachgehen. Ich glaube, daß das ästhetische Ideal sich eben darin von dem moralischen Ideale unterscheidet, daß jenes in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, dieses hingegen nur in einem einzigen kann realisirt werden. Daß ich das ästhetische Ideal hier in einem weiteren Umfang nehme, versteht sich. — Körner schreibt mir heute, daß er ganz bestimmt entschlossen sey, mich auf den Mai zu besuchen. Vielleicht trifft es sich, daß Sie zu der Zeit auch hier seyn können, weil Sie doch vor Ihrer eigentlichen Ankunft einen Besuch hier ablegen wollen. Acht Tage bleibt

Körner gewiß. Ich soll ihm ein Logis ausfindig machen; da er aber mit zwey Kindern kommt, so wage ich es nicht, Sie um Abtretung Ihres Logis für ihn zu bitten. Sollten Sie indeß nichts dagegen haben, so würde es mir lieb seyn, es ihm verschaffen zu können. Es versteht sich, daß Sie hierin der Freundschaft für ihn oder mich durchaus kein Opfer bringen dürfen; denn ein Logis findet sich ja doch auf jeden Fall. — Die Xenien, von denen ich Ihnen einmahl schrieb, haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Product, das in seiner Art einzig werden dürfte, erweitert. Goethe und ich werden uns darin absichtlich so in einander verschränken, daß uns Niemand ganz aus einander scheiden und absondern soll. Bey einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicher Weise keine strenge Form möglich; Alles was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit, oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satyre, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punct zu erkennen seyn wird, wird der Charakter davon seyn. Unter sechshundert Monodistischen thun wir es nicht, aber wo möglich steigen wir auf die runde Zahl tausend. — Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt schon in dem dritten Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monath alt ist. Bey aller ungeheuern Verschiedenheit zwischen Goethe und mir, wird es selbst Ihnen öfters schwer, und manchmahl gewiß unmöglich seyn, unsern Antheil an dem Werke zu sortiren. Denn da das Ganze einen laxen Plan hat, das Einzelne aber ein Minimum ist, so ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel der beyden Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Goethe und mir förmlich be-

schlossen, unsere Eigenthumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemahls aus einander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch, wegen der Freyheit der Satyre, zuträglich ist. Sammeln wir unsere Gedichte, so läßt jeder die Xenien ganz abdrucken. a) Daß ich für eine große Correctheit auch in der Prosodie sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als Goethes Portion. — Uebrigens bitte ich Sie, von dieser Eröffnung vor der Hand auch Goethen selbst nichts zu sagen. — Der guten Caroline Kränklichkeit thut uns Beyden sehr leid. Grüßen Sie sie herzlich von uns Beyden. In acht Tagen bekommen Sie die Horen gewiß. Ihr

Sch.

CII. *

An Goethe.

Jena den 5. Februar 1796.

Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut, auch mehrere politische unter den neuen anzutreffen; denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten confiszirt werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden vierzig bis zwey und vierzig neue von mir; gegen achtzig andere, die zusammen gehören, und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind, behalte ich noch zurück. Reichardt ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz

a) Schiller ist diesem Vorsatze nicht völlig treu geblieben, indem er 84 derselben in die Sammlung seiner Gedichte aufnahm. Meistens sind mehrere derselben zu einem Ganzen zusammengestellt.

richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unserm legitimen Boden den Krieg machte. — Daß Sie mit einzelnen Partien aus dem Cillini anfangen wollen, ist mir sehr lieb zu hören. Das wird Sie am besten hineinbringen; denn wo es die Sache leidet, halte ich es immer für besser, nicht mit dem Anhang anzufangen, der immer das schwerste und das leerste ist. Sie schreiben mir nicht, ob ich von Ihnen etwas für das dritte Horenstück zu hoffen habe. Dieß müßte ich aber freylich binnen drey bis vier Wochen spätestens haben. Jetzt lebe ich noch von dem abscheulichen Joinville. Von dem Properz wünschte ich binnen acht Tagen die zweyte Lieferung. Herder hat sich auf unbestimmte Zeit von den Horen dispensirt. Ich weiß nicht, wo diese Kälte herkommt, oder ob er wirklich durch eine andere Arbeit abgehalten wird. — Daß die Horen von diesem ersten Monath noch nicht hier sind, ist eigentlich meine Schuld, weil mein Aufsatz, der, den Sie hier lasen, erst vor vier Wochen abging. Drey Wochen gehen auf die Hin- und Herreise, und eine Woche auf den Druck auf. Morgen kommen die Exemplare gewiß, denn das mit der Briefpost übermachte, habe ich schon seit dem Montag in Händen. Der neue Druck nimmt sich besser aus, auch das Papier wird mehr Beyfall haben. — Auf das neue aus dem Meister freue ich mich, wie auf ein Fest. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze sprechen, mich mit dem bisherigen noch mehr familiarisiren. — Körner schreibt mir, daß er zu Ende Mais hieher zu kommen, und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich sehr freue. Gewiß wird sein Hierseyn auch Ihnen Vergnügen machen. Da auch Schlegel dieses Frühjahr kommt, und vermuthlich auch Funk einen Monath hier zubringt, so wird es

ziemlich lebhaft bey mir werden. — Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt schönstens. Sch.

CIII.

An Denselben.

Jena den 7. Februar 1796.

Hier endlich die neu verjüngte Hore des 1796sten Jahrs. Sie nimmt sich munterer und ungleich moderner aus, als die alte, und mich verdrießt, daß wir nicht gleich Anfangs so klug gewesen sind. — Daß die Abbestellungen beträchtlich seyn mochten, ersehe ich sowohl aus dem kleineren Packet, welches an die hiesige Buchhandlung an mich eingeschlossen worden, als auch daraus, daß die hiesige sächsische Post von vier Exemplarien zwey abbestellte. Wir wollen hoffen, daß dieses Verhältniß nicht durch ganz Deutschland geht. Cottas Klagen sind sehr mäßig, und man spürt ihm noch gute Hoffnung an. — Kennen Sie einen Medailleur Abramson in Berlin, und haben Sie etwas von seinen Arbeiten gesehen? Er schreibt an mich, meiner Zeichnung wegen, um eine Medaille zu machen. Ich möchte aber doch wissen, was an ihm ist. — Hier einige Dutzend neue Xenien, die seit heut und gestern in Einem Raptus entstanden. Lassen Sie das wandernde Exemplar bald reich ausgestattet wieder zu mir gelangen. — Leben Sie recht wohl! Sch.

CIV.

An Denselben.

Jena den 12. Februar 1796.

Den schönsten Dank für die Mühe, die Sie mit den Tapeten u. s. w. übernommen haben; die Borduren werden sehr gut aussehen. Ich freue mich auf die schönen Wände, die mich nun umgeben werden. — Diese Woche

habe ich wieder viel schlaflose Nächte gehabt, und sehr an Krämpfen gelitten. Es ist noch nicht besser, daher ich auch mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen bin, und wahrscheinlich haben Sie mich jetzt in den Xenien überhohlt. Hätte ich meine Zeit nur wenigstens auf eine lustigere Art verloren. — Humboldt wird Ihnen morgen wahrscheinlich selbst schreiben. Mir schrieb er kürzlich, daß jetzt kein Caviar zu schicken sey. — Haben Sie doch die Güte, wenn Sie hieher kommen, erstens einige Mondlandschaften, und zweytens die Komödiensammlung der letzten Jahre mitzubringen. — Ich habe vorige Messe ein Buch herausgegeben, das ich gestern angefangen habe zu lesen. Es ist ein neuer Theil der Memoires, Brantomes Charakteristiken enthaltend, die manchmahl sehr naiv sind, und die zwar den Gegenstand sehr schlecht, ihn selbst aber desto besser charakterisiren. — Diese Sammlung läuft noch immer unter meinen Nahmen, obgleich ich mich öffentlich davon lossagte. Dieß gehört auch zu den Germanismen. — Leben Sie recht wohl! Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft. Sch.

CV.

An Denselben.

Jena an eben dem Tage.

Daß Sie den Abend nicht kommen können, beklage ich. Ich befinde mich ganz erträglich, und wir hätten allerley durchschwatzen können. — Eben ist Niethammer [a])

---

a) Niethammer (Fried. Imanuel) königl. baierischer Central-Schul-, Studien- und Kirchenrath bey dem geheimen Ministerium des Innern, ist zu Beilstein im Würtembergischen den 24. März 1766 geboren. 1793 trat er zu Jena als Professor der Philosophie und Theologie öffentlich auf. Ein Geist gründlicher, tief eindringender, umsichtvoller und parthey lo-

da; wir debattiren über den Begriff des Rechts, und da wird zuweilen ordentlich vernünftig gesprochen. — Auch die kleine Tänzerinn vom letzten Ball ist da. Leben Sie recht wohl! Morgen Abend kommen Sie doch zeitiger?

Sch.

---

ser Untersuchung, und eine Methode, welche immer den Gegenstand erschöpfend abhandelt, offenbarte sich in seinen Vorlesungen und Schrift. Zur Zeit, wo er zu wirken anfing, drückten Deutschland zwey große Uebel: erstlich eine keke und anmaßende Aufklärerey, welche alles speculative Denken anfeindete und zu verdrängen suchte; dann aber eine fast ausschließende Richtung der Cultur auf Industrie und Gewerbsfleiß. Klein war damahls die Zahl der Deutschen, welche voraussahen, wohin ein solcher Zustand der Entgeistung am Ende das deutsche Volk führen mußte. In der kleinen Schar dieser geistreichen Streiter für eine heilige Sache erschien als einer der Ersten auch Niethammer. Theils für sich, theils vereint mit Fichte und andern Edeln kämpfte er in Schriften und öffentlichen Lehrvorträgen siegreich gegen das verwegene Eindringen eines schädlichen Realismus in den ganzen Umkreis menschlicher Bildung, und strebte dagegen, seine Zeitgenossen zur Wiedererneuerung eines geistigen Lebens in sich dadurch zu vermögen, daß er ihnen klar erwies, daß die Idealität der Wahrheit, und die Wahrheit des Idealen in Wissenschaft und Kunst, und im ganzen menschlichen Leben etwas von aller Vernunft Gefordertes und Vorausgesetztes sey. Durch diese Wirksamkeit in dem Gebiethe der Wissenschaften zog er die Aufmerksamkeit der baierischen Regierung auf sich, und er war einer der auswärtigen Gelehrten, die sie 1803 nach Würzburg berief. Als Baiern 1805 Würzburg abtrat, wurde er von da als protestantischer Kreisconsistorial- und Schulrath nach Bamberg, und von da 1807 als Central-Schul- und Studienrath nach München versetzt. Längst schon hatte er mit innigster Wehmuth gesehen, wie fast überall die Unterweisung über materielle Gegenstände der Außenwelt kühn den Unterricht über geistige Gegenstände der Innerwelt aus den Schulen verdrängte, und wie man über dem Erwerbszweck und dem Brotstudium völlig das Studium der alten classischen Welt und aller echten Philosophie vernachlässigte. Bey diesem verkehrten Zustande der Pädagogik gebothen Zeit und Vernunft eine Reform des Schulwesens. Niethammer sprach seine schon längst genährten Ideen, darüber in seiner vortrefflichen Schrift über Philantropinismus und Humanismus öffentlich aus. Sie fanden die Zustimmung der Ein-

CVI.

An Denselben.

Jena den 18. März 1796.

Seit Ihrer Abwesenheit ist es mir noch ganz erträglich gegangen, und ich kann recht wohl zufrieden seyn, wenn es in Weimar nur so continuirt. Ich habe an meinen Wallenstein gedacht, sonst aber nichts gearbeitet. Einige Xenien hoffe ich vor der merkwürdigen Constellation a) noch zu Stande zu bringen. — Die Zurüstungen zu einem so verwickelten Ganzen, wie ein Drama ist, setzen das Gemüth doch in eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Operation, eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht zwecklos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem eben so wie in der menschlichen Structur, auch in dieser dramatischen Alles abhängt. Ich möchte wissen, wie Sie in solchen Fällen zu Werk gegangen sind. Bey mir ist die Empfindung Anfangs ohne bestimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bey mir erst die poetische Idee. — Nach einem Brief v. C. hatten wir heute Herdern hier zu erwarten. Ich habe aber nichts von ihm gesehen. Leben Sie recht wohl! Hier Cillini, der vorgestern vergessen wurde. Meine Frau grüßt bestens. Sch.

---

sichtsvollen von ganz Deutschland. Verwirklicht aber erschienen sie in dem neuen Schulplane, welchen das allgemeine Normativ vom Jahre 1808 überall in Berlin einführte, um den Sprach- und Realstudium eine durchaus veredelte geistige und zeitgemäße Richtung zu geben.

a) Schiller und Goethe waren nähmlich auf den Gedanken gerathen, ihre Individualitäten dadurch unkennbarer zu machen, daß sie die Xenien in einer ganz willkührlichen Reihenfolge durch einander warfen.

CVII.

An W. v. Humboldt.

Jena den 21. März 1796.

Mein letzter Brief hat Ihnen nun schon gemeldet, liebster Freund, daß vor der Hand weder an Stanzen, noch an etwas Episches bey mir zu denken ist. Ich kann also von Ihren Bemerkungen über den eigentlichen rechten Gebrauch gereimter Sylbenmaße sobald keinen Gebrauch für mich selbst machen, obgleich ich Ihren Ideen im Ganzen beypflichte. Nur däucht mir, erklären Sie sich zu sehr aus dem innern Wesen, was oft nur zufällig ist. So glaube ich, daß der Reim seinen Ursprung einer Sprache zu danken hat, die viele Wörter mit gleichen Endungen besitzt, und daß theils dieses, theils die Bequemlichkeit für das Gedächtniß ihn einführte. Daß sich der Reim sehr gut mit naiven Dichtungen vertrage, lehrt gerade sein Ursprung; denn die italienischen Dichter, die Minnesänger und Troubadours und dergleichen, obgleich sie den Alten an Werth nicht beykommen, gehören doch mehr in die Classe der naiven, als der sentimentalen Dichtung. Dann ist auch ferner nicht zu läugnen, daß der Reim in den fröhlichen und scherzhaften Gattungen sich mit der größten Naivität des dichterischen Gefühls verträgt; ich will hier nur Lafontains Erzählungen anführen. Mir däucht, daß sich die alten Sylbenmaße, wie z. B. der Hexameter, deßwegen so gut zur naiven Poesie qualificiren, weil er ernst und gesetzt einherschreitet, und mit seinem Gegenstande nicht spielt. Nun gibt dieser Ernst, z. B. im Fuchs, der Erzählung einen gewissen größeren Schein von Wahrhaftigkeit, und diese ist das erste Erforderniß des naiven Tons, wo der Erzähler nie den Spaßmacher spielen, und aller Witz ausgeschlossen bleiben soll. Auch däucht mir, ist der Hexame-

ter schon deßwegen in dergleichen Gedichten so angenehm, und vermehrt das Naive, weil er an Homer und die Alten erinnert. — Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß der Reim mehr an Kunst erinnert, und die entgegengesetzten Sylbenmaße der Natur viel näher liegen. Aber ich glaube, daß jenes Erinnern an Kunst, wenn es nicht eine Wirkung der Künstlichkeit oder gar der Peinlichkeit ist, eine Schönheit involvirt, und daß es sich mit dem höchsten Grade poetischer Schönheit (in welche naive und sentimentale Gattung zusammenfließen) sehr gut verträgt. Was man in der neueren Poesie (der gereimten) vorzüglich schöne Stellen nennt, möchte meinen Satz beweisen; in solchen Stellen ergetzt uns die Kunst als höchste Natur, und die Natur als Wirkung der höchsten Kunst; denn erst dann erreicht unser Genuß seinen höchsten Grad, wenn wir beydes zusammen empfinden. — Das ist eine Unart des Reimes, daß er fast immer an die Poeten erinnert, so wie in der freyen Natur eine mathematisch strenge Anordnung, eine Allee z. B. an die Menschenhand. Aber ich glaube, daß selbst dieses — wenn nur das Uebrige reine objective Natur ist — der höchsten ästhetischen Wirkung nicht entgegen ist. — Aber lassen Sie mich auch hier von den Reimen scheiden, wie ich in der That — auf eine Zeit lang nähmlich — von ihnen Abschied genommen habe; es müßte denn seyn, daß ich in meinem Schauspiele gereimte Scenen nach Shakespears Beyspiel einmischte, wozu es jetzt noch keinen Anschein hat. Ich bin jetzt wirklich und in allem Ernst bey meinem Wallenstein, und habe die letzten fünf Tage dazu angewendet, die Ideen zu revidiren, die ich in verschiedenen Perioden darüber niederschrieb. Groß war freylich dieser Fund nicht, aber auch nicht ganz unwichtig, und ich finde doch, daß schon dieses, was ich bereits darüber gedacht habe, die Reime zu einem höhern

und echtern dramatischen Interesse enthält, als ich je einem Stück habe geben können. Ich sehe mich überhaupt auf einem sehr guten Wege, den ich nur fortsetzen darf, um etwas Gutes hervorzubringen; dieß ist schon viel, und auf alle Fälle sehr viel mehr, als ich in diesem Fache sonst von mir rühmen kann. — Vordem legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen, jetzt wird Alles auf die Totalität berechnet, und ich werde mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen mit eben so vielem Aufwande von Kunst zu verstecken, als ich sonst angewandt, ihr zu zeigen, und das Einzelne recht vordringen zu lassen. Wenn ich es auch anders wollte, so erlaubte es mir die Natur der Sache nicht; denn Wallenstein ist ein Charakter, der — als echt realistisch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessiren kann. — Ich habe bey dieser Gelegenheit einige äußerst treffende Bestätigungen meiner Ideen über den Realism und Idealism bekommen, die mich zugleich in dieser dichterischen Composition glücklich leiten werden. Was ich in meinem letzten Aufsatze über dem Realism gesagt, ist von Wallenstein im höchsten Grade wahr. Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebensacte groß, er hat wenig Würde und dergleichen; ich hoffe aber nichts desto weniger auf rein realistischem Wege einen dramatisch großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein echtes Lebensprincip in sich hat. Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen gesucht, hier im Wallenstein will ich es probiren, und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität (die sentimentalische nähmlich) entschädigen. Die Aufgabe wird dadurch schwerer, und folglich auch interessanter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den der idealische Charakter entbehren kann. Unglücklicher Weise aber hat Wallenstein den Er-

folg gegen sich, und nun erfordert es Geschicklichkeit, ihn auf der gehörigen Höhe zu erhalten. Seine Unternehmung ist moralisch schlecht, und sie verunglückt physisch. Er ist im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er um seinen Zweck. Er berechnet Alles auf die Wirkung, und diese mißglückt. Er kann sich nicht, wie der Idealist, in sich selbst einhüllen, und sich über die Materie erheben, sondern er will die Materie sich unterwerfen, und erreicht es nicht. Sie sehen daraus, was für delicate und verfängliche Aufgaben zu lösen sind, aber mir ist dafür nicht bange. Ich habe die Sache von einer Seite gefaßt, von der sie sich behandeln laßt. — Daß Sie mich auf diesem neuen, und mir nach allen vorhergegangenen Erfahrungen, fremden Wege mit einiger Besorgniß werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es ist erstaunlich, wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethe und das Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe kennen lernen, bey mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Goethes Gebieth gerathe, und mich mit ihm werde messen müssen, ist freylich wahr; auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was mein ist und Er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Producte keinen Schaden thun, und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specifiziren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren. — Doch genug von diesen Raisonnements. Sie werden sagen, daß die Sache selbst allein hier entscheiden könne, und diese wird jetzt auch mein

ernstliches Geschäft seyn. Vor Ihrer Ankunft in Jena, welche doch wohl im August erfolgt, werde ich noch nichts eigentlich ausgeführt haben, aber dann, hoffe ich, soll der Plan ziemlich zu Stande seyn, und mit dem Plan ist auch die eigentliche poetische Arbeit vollendet. — Uebermorgen, liebster Freund, reise ich auf vierzehn bis achtzehn Tage nach Weimar, wenn meine Gesundheit es erlaubt. Ich habe Goethen versprochen, während Ifflands Anwesenheit, der am Charfreytag ankommt, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er für Iffland um so eher eine Societät eröffnen könne. Er wollte nicht gern zu viel Anstalten Ifflands wegen machen, und doch wissen Sie, daß man in Weimar Alles aufbiethen muß, um auch nur etwas von Societät zu haben. Nun geht ein Theil der Societätsarrangements auch auf meinen Nahmen, und wen wir, Goethe und ich, beyde zusammen sind, so verwandelt sich die ganze Historie in eine Komödie für uns. Seyn Sie also so gut, Lieber, mir Ihren nächsten Brief nach Weimar zu adressiren. Ihrer Frau unsere herzlichsten Grüße. Möchte sie doch endlich einmahl wieder Besserung spüren. Ihr Sch.

CVIII.

An Goethe.

Jena am 21. April 1796.

Den schönsten Dank für die prompte Uebersendung des Cellini. Das Personen-Verzeichniß von Egmont folgt hier specificirt, und fititlirt zurück. — Wir sind gestern recht wohl hier angelangt, aber mit der halben Seele bin ich noch immer in Weimar. Wie gut der dortige Aufenthalt im Physischen und Moralischen auf mich gewirkt, fühlte ich schon unmittelbar, und es wird sich gewiß in That und Wirkung beweisen. Leben Sie recht wohl! Meine Frau empfiehlt sich aufs Beste. Montag Abends, noch voll und trun-

ken von der Repräsentation des Egmont, sehen wir uns wieder.

Sch.

CIX.

An seine Schwester, die Hofräthinn Reinwald in Meinungen.

Jena den 25. April 1796.

Du wirst nun auch erfahren haben, liebste Schwester, daß die Louise ernstlich krank geworden, und unsere arme liebe Mutter alles Trostes beraubt ist. Verschlimmerte es sich mit der Louise, oder gar auch noch mit dem lieben Vater, so wäre die arme Mutter ganz und gar verlassen. Der Jammer ist unaussprechlich. Kannst Du es möglich machen, glaubst Du, daß Deine Kräfte es aushalten, so mache doch ja die Reise dorthin. Was sie kostet, bezahle ich mit Freuden. Reinwald könnte dich ja begleiten, und wenn er es nicht wollte, so lange hierher zu mir kommen, wo ich brüderlich für ihn sorgen würde. — Ueberlege, meine liebe Schwester, daß Aeltern in solchen Extremitäten den gerechtesten Anspruch auf kindliche Hülfe haben. Gott, warum bin ich jetzt nicht gesund — und so gesund, als ich es bey der Reise vor drey Jahren war! ich hätte mich durch nichts abhalten lassen, hinzueilen! Aber daß ich über ein Jahr fast nicht aus dem Hause gekommen, macht mich so schwächlich, daß ich entweder die Reise nicht aushalten, oder doch selbst krank bey den guten Aeltern hinfallen würde. Ich kann leider nichts für sie thun, als mit Geld helfen, und Gott weiß, daß ich das mit Freuden thue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die sich bisher mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter so vielen Leiden zusammen stürzen muß. — — Ich kenne Dein kindliches, liebevolles Herz, ich kenne die Billigkeit und Rechtschaffenheit meines Schwagers. Beyde werden Euch

lehren, besser als ich, was unter diesen Umständen nöthig ist. Grüße ihn herzlich. Dein treuer Bruder Sch.

CX.

An Dieselbe.

Jena den 6. Mai 1796.

Zu meinem großen Troste, liebste Schwester, erfahre ich heute durch Deinen Mann, daß Du die Reise zu unsern lieben Aeltern wirklich angetreten hast. Der Himmel segne Dich für diesen Beweis Deiner kindlichen Liebe, und lasse uns Alle die erwarteten guten Folgen davon erndten. Seitdem ich Dich dort weiß, bin ich um Vieles ruhiger; bisher konnte ich nicht anders als mit Schrecken an die traurige Lage der lieben Aeltern und Schwester denken. Ich habe nicht nöthig, Dir erst zu empfehlen, was unter diesen Umständen zu thun ist; nur um das Einzige bitte ich Dich, verhindere, daß die lieben Aeltern nicht aus ängstlicher Sparsamkeit eine heilsame Maßregel zu ihrer Gesundheit versäumen. Ich habe einmahl für allemahl erklärt, daß ich die Kosten davon mit Freuden tragen will. Was also etwa an Geld nöthig, kannst Du Dir von Cotta in Tübingen auszahlen lassen. Ich werde Deinem Mann für seine Einwilligung zu Deiner Abreise herzlich danken. — Und nun, liebste Schwester, bitte ich dich inständig um recht baldige und ausführliche Nachrichten von dem Zustande der lieben Unsrigen. Grüße sie alle tausend, tausendmahl. Ich umarme Dich. Dein treuer Bruder Sch.

CXI.

An Hofrath Reinwald.

Jena den 6. Mai 1796.

Herzlich umarme ich Dich, mein lieber Bruder, für Deine Bereitwilligkeit, Deine Frau nach der Solitude rei-

sen zu lassen. Sie dort zu wissen, nimmt mir eine schwere Last von der Seele; das ist eine Liebe, für die ich Dir nie genug danken kann. Möchten es Deine Angelegenheiten nur einigermaßen erlauben, daß Du auf eine Zeit lang hier wärest, wir wollten Dich über die Abwesenheit Deiner Frau aufs Beste zu trösten suchen. — Heute nichts mehr, da die Post den Augenblick abgehen will. Das Uebrige bald. Lebe wohl! Dein treuer Bruder Sch.

CXII.

An seine Schwester.

Jena den 9. Mai 1796.

Liebste Schwester!

Cotta wird Dir nun, wie ich hoffe, meinen Brief überschickt haben. Zwey andere an die liebe Mutter sind einige Posttage vorher abgegangen, die hoffentlich alle richtig angekommen sind. Es gereicht mir zu großem Troste in diesen traurigen Umständen, Dich, liebe Schwester, den Unsrigen zur Stütze dort zu wissen, und ich hoffe in kurzer Zeit von Dir zu hören, daß das Schlimmste überstanden ist. — Der letzte Brief meiner lieben, guten Mutter hat mich herzlich betrübt. Ach, wie viel hat die gute Mutter nicht ausgestanden, und mit welcher Geduld und Stärke hat sie es ertragen! Wie rührte michs, da sie ihr Herz mir öffnete, und wie wehe that mirs, sie nicht unmittelbar trösten und beruhigen zu können! Wärest Du nicht hingereist, ich hätte nicht hier bleiben können. Die Lage der lieben Unsrigen war doch erschrecklich — so allein, ohne den Beystand liebender Freunde, und bey zwey Kindern, die in der Ferne von ihnen leben, verlassen! Ich darf nicht daran denken. Was hat unsere gute Mutter nicht an unseren Großältern gethan, und wie sehr hat sie ein Gleiches von uns verdient! — Du wirst sie trösten, liebe Schwe-

ster, und mich wirst Du herzlich bereit finden zu Allem, wozu Du mich auffordern wirst. Unterlasse ja nicht, mir so fleißig als möglich Nachricht zu geben, wie es um Alle steht, und denke auch nicht sobald darauf, sie zu verlassen. Reinwald wollen wir schon beruhigen. — Meine Lotte grüßt Dich herzlich, und nimmt den innigsten Antheil an euren Leiden. Der Brief meiner lieben Mutter hat sie schmerzlich gerührt. Sie ist seit einiger Zeit selbst nicht wohl, und erst heute haben wir Gewißheit, daß sie sich in andern Umständen befindet. Sie ist schon am Ende des siebenten Monaths der Schwangerschaft. Carl ist gesund und fröhlich. Täglich macht das liebe Kind uns mehr Freude. Was gäbe ich darum, wenn ich ihn unserer lieben Mutter nur auf einen Tag bringen könnte! Gewiß würde das ihren Kummer in Etwas lindern. — Grüße die lieben Aeltern aufs Herzlichste, und sage ihnen, daß ihr Sohn ihre Leiden fühlt. Der guten Louise schenke Gott bald ihre Gesundheit wieder. Bring ihr meinen brüderlichen Gruß. Ich umarme Dich herzlich, liebste Schwester. Dein treuer Bruder Sch.

CXIII.

An Goethe.

Jena den 10. Juny 1796.

Mögen Sie jetzt wieder in Ruhe seyn, und die Arbeit gut von Statten gehen. Ich bin recht verlangend nach der Ausführung Ihrer vielfachen Ideen, und erwarte recht bald etwas davon. Um die Abschrift der zwey fertigen Stücke bitte ich nochmahls. Auch erinnere ich Sie an den Brief, den Sie Zeltern in Berlin schreiben wollen, und worin ich nur in zwey Worten unsers Almanachs zu gedenken bitte. Ich werde, wenn Sie es vorbereitet, alsdann auch an ihn schreiben, und ihm etwas zu componiren schic-

cken. — Hier sende ich Ihnen einige Schriftproben für den Druck des Almanachs. Ich habe dazu mein neuestes Gedicht gewählt, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. — Proben sehen noch nach nichts aus, weil sie nur roh sind abgezogen worden, aber ich wünschte zu wissen, welche Schrift Sie vorziehen. Die Proben folgen auf den Montag. Göpferdt ist nicht ganz fertig geworden. — Hier folgen auch die Zeichnungen von Hirt, nebst dem Manuscript des Meister. — Meine Frau grüßt aufs schönste. Leben Sie recht wohl! Sch.

CXIV.

An Denselben.

Jena den 11. Juny 1796.

Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich ist das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beytrag dazu zu bescheren. Einstweilen nehmen Sie meine Ceres, als die erste poetische Gabe in diesem Jahre, freundlich auf, und fänden Sie einen Anstoß darin, so machen Sie mich doch darauf aufmerksam. — Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den nächsten Freytag in Abschrift schicken zu können. Ich bin auch sehr dafür, daß wir nichts Criminelles berühren, und überhaupt das Gebieth des frohen Humors so wenig als möglich verlassen. Sind doch die Musen keine Scharfrichter! [a]) Aber schen-

---

a) In Beantwortung dessen, was Goethe in seinem Briefe vom 10. d. M. in Anregung bringt. Die Stelle heißt:
Hier folgen die versprochenen Epigramme; es sind doch dreyßig an der Zahl! Leider ist auch hier der Haß doppelt so stark als die Liebe. Sobald Sie mit der Zusammenstellung fertig sind, so schicken Sie mir das Ganze ja gleich; dadurch

ken wollen wir den Herren auch nichts. — Körner schreibt, daß die Victorie für acht Louisd'or erhandelt, und also Ihre sey. Er grüßt Sie mit seinem ganzen Hause aufs schönste. — Leben Sie recht wohl! Sch.

Herder schrieb mir gestern, und sehr freundschaftlich, schickte mir auch die Humanität. Er verspricht Beyträge, sowohl zu den Horen als zum Almanach.

CXV.

An Goethe.

Jena den 17. Juny 1796.

Die Antworten auf Ihren lieben Brief verschieb ich bis Montag, und melde Ihnen hiemit bloß, daß wir heute Abend Voß erwarten, der sich schon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reist Sonntag mit dem frühesten wieder fort, und kommt nicht nach Weimar. — Sie hätte er sehr gewünscht hier zu treffen. Es steht also bey Ihnen, ob Sie uns dieses Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichst einladen. Er kommt von Gibichenstein, und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit — eine Scene, worauf ich mich beynahe freute. — Leben Sie recht wohl! Sch.

Es ist gleich zehn Uhr Abends, und Voß ist noch nicht hier — doch zweifle ich gar nicht, daß er kommt.

---

wird manches Xenion, das noch unvollendet da liegt, gewiß völlig fertig, und zu neuen gibt es wieder Anlaß.

Das eine, der Gefährliche, habe ich nach Ihrer Idee gemacht; vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf. Ueberhaupt wird mich beym Durchsehen der übrigen im Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir bey aller Bitterkeit uns vor criminellen Inculpationen hüthen.

CXVI.

An Denselben.

Jena den 18. Juny 1796.

Voß ist noch nicht hier, wenigstens hab ich noch nichts von ihm gesehen. Da ich sehr zweifle, ob Sie kommen werden, so lasse ich diesen Brief, zu dem sich eine schöne Gelegenheit darbiethet, immer abgehen. — Die Idylle hat mich beym zweyten Lesen so innig, ja noch inniger als beym ersten bewegt. Gewiß gehört sie unter das Schönste, was Sie gemacht haben, so voll Einfalt ist sie, bey einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwey Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde schwer seyn, einen zweyten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eifersucht so dicht daneben stellen, und das Glück so schnell durch die Furcht wieder verschlingen lassen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts Befriedigendes dagegen einwenden kann. Dieses fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und sich einschifft, gern immer festhalten möchte. — Herders Buch machte mir ziemlich dieselbe Empfindung wie Ihnen, nur daß ich auch hier, wie gewöhnlich bey seinen Schriften, immer mehr was ich zu besitzen glaubte, verliere, als ich an neuen Realitäten dabey gewinne. Er wirkt dadurch, daß er immer aufs Verbinden ausgeht, und zusammenfaßt, was Andere trennen, immer mehr zerstörend als ordnend auf mich.

Seine unversöhnliche Feindschaft gegen die Reime [a]) ist mir auch viel zu weit getrieben, und was er dagegen aufbringt, halte ich bey weitem nicht für bedeutend genug. Der Ursprung des Reims mag noch so gemein und unpoetisch seyn; man muß sich an den Eindruck halten, den er macht, und dieser läßt sich durch kein Raisonnement wegdisputiren. — An seinen Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich, noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art von Toleranz gegen das Elende; es kostet ihn eben so wenig mit Achtung von einem Nicolai, Eschenburg u. a. zu reden, als von dem Bedeutendsten, und auf eine sonderbare Art wirft er die Stollberge und mich, Kosegarten und wie viel Andere in Einen Brey zusammen. Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige. [b]) Sie haben unterdessen Richtern [c]) kennen lernen. Ich bin sehr begierig, wie Sie

---

a) Siehe Herders Rechtfertigung über diesen Vorwurf in dem »Anhang auf Schillers Leben vorzüglicher Briefe.«

b) Siehe die Xenien.

c) Richter (Jean Paul Fried.) wurde den 21. März 1763 in Wunsiedel, am Fuße des Fichtelgebirgs, geboren, und war der Sohn des damahligen Rectors daselbst, und nachmaligen Pfarrers zu Schwarzenbach an der Saale. Gestorben den 14. November 1825. Das Gymnasium zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in seiner obersten Classe, und 1780 zog er schon nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Sein Sinn für die Poesie wurde indeß sehr bald reif; er entsagte der Theologie, und lebte eine Zeit lang in Schwarzenbach, gleichsam brütend über den schönen Früchten seiner Zukunft. Von da wandte er sich nach Hof, und sandte hier seine zündenden Blitze in ganz Deutschland aus, so, daß er schon von Ostern 1798 als ein sehr gefeyerter Nahme unter den privatisirenden Gelehrten Leipzigs glänzen konnte. Er ging von da nach Weimar, Berlin, Meinungen, Coburg u. s. w, und fixirte sich endlich in

ihn gefunden haben. C. K. ist hier, um eine Freundinn zu pflegen. Sie sagt mir, daß es sich mit Iffland so gut

---

Bayreuth, vom Herzog von Sachsen-Hildburghausen mit dem Titel eines Legationsraths, und vom damahligen Fürsten Primas mit einer ansehnlichen jährlichen Besoldung ausgestattet, welche letztere ihm der König von Baiern nach Auflösung des Großherzogthums Frankfurt zu gewähren sich anheischig gemacht hat. Hier in Bayreuth mag er in einem von dem Zauber der Liebe mit lauter Rosenketten umsponnenen Ehestande mit einer Gattinn, die mehr ist, als alle Lianen und Thienetten, die beste Gelegenheit finden, die Probe zu machen, ob das Exempel, daß er in seiner Levana berechnete, ein richtiges Facit gibt oder nicht. Mehr wissen wir nicht über sein äußeres Leben zu sagen. Vielleicht ist jedoch gerade hier ein passendes Plätzchen, um wenigstens die wichtigsten seiner Schriften zu nennen. Sein erster humoristischer Ausflug waren: die grönländischen Prozesse (Berlin 1783), dann folgte die Auswahl aus den Teufelspapieren (1788), ferner die unsichtbare Loge (1793), Hesperus (1795), Quintus Fixlein (1796 und 1800), biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesinn, Blumenfrucht- und Dornenstücke (1796), der Jubelsenior, das Campanerthal mit seinem satyrischen Anhang (1797), Palingenesien (1798), seine Briefe und bevorstehender Lebenslauf (1799), Titan (1800 — 1805), seine Flegeljahre (1803 — 1805) u. s. w. 1804 trat er mit dem ersten bedeutenden Werke von philosophischer Tendenz, der Vorschule der Aesthetik auf. Zu ihm gesellte sich (1807) die Levana, und, nachdem er sich aufs neue an dem schönen Stillleben seines Fibels erquickt, hat er, außer seiner Friedenspredigt, noch in Mars und Phöbus Thronwechsel 1814, im Felde der politischen Zeitgeschichte mit dem gewohnten Glücke sich versucht. Ueber unsern trefflichen Jean Paul ist viel gesprochen und geschrieben worden, und wir könnten eine hübsche Gallerie Schriften und Aufsätze über ihn nahmhaft machen, wenn wir auf die mannigfaltigen Rezensionen seiner Schriften in unsern Literaturzeitungen mit ihrem Aprilwetter voll Sonnenschein und Regen (Lob und Tadel) nicht erwähnen wollten. Wir wollen aber ihn sich selbst Recht und Urtheil sprechen lassen, um allen Schein der Partheylichkeit zu vermeiden, und so wählen wir die merkwürdige Stelle aus »dem Billet an meine Freunde« statt der Vorrede, vor den Zettelkästen des Quintus Fixlein S. 7. »Ich konnte nie mehr als drey Wege glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen, nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. — Der zweyte ist — gerade herabzufallen

als zerschlagen habe, und spricht überhaupt mit großer Kälte von dieser Acquisition für das Weimarische Theater.

---

ins Gärtchen, und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum, und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beyden andern zu wechseln.« In dieser Stufenleiter der Geister und Charakter weist sich unser Schriftsteller nicht undeutlich seine Stelle an, und wir dürfen nur zu den letzten Worten noch das setzen, was er S. 15 sagt, so ist es wohl außer allem Zweifel, daß es die zuletzt bestimmte sey. Denn hier hat er uns offenbar einmahl einen Blick hinter die Gardinen seiner sonstigen selbst biographischen Scherze thun lassen. »Kann er (der siegende Dictator) so schön aus dem Wege des genialen Glücks in der des häuslichen einbeugen, so ist er wenig verschieden von mir selbst, der ich jetzt (wiewohl mir die Bescheidenheit verbiethen sollte, es merken zu lassen), der ich jetzt, sage ich, mitten unter der Schöpfung dieses Billets doch im Stande war, daran zu denken, daß wenn es fertig ist, die gebackenen Rosen und Hollundertrauben auch fertig werden, die man für den Verfasser dieses in Butter siedet.« — Wir haben vielfältig gehört, daß uns der wahre Humor deutscher Kunst und Art erst im Jean Paul vollständig erschienen sey, und daß selbst Hippel nur Vorspiel und einleitendes Wetterleuchten zu dem humoristischen Gewitter war, das mit unserm Autor befruchtend über dem 18. Jahrhundert aufgegangen ist. Und wie? wenn denn gerade Humor das Mittlere zwischen den beyden Aeußersten wäre, das unser Held oben nach Ort und Stelle deutlich genug bezeichnet hat? Der Humor ist uns eine von den mannigfaltigen Weltansichten, die wir aber sehr gerne zum Range jener höchsten und vornehmsten erheben möchten, deren es nach unserm Helden vornehmlich drey gibt. Wir fahren, obiges Bruchstück des Billets für unsern Zweck commentirend und anwendend, fort, wenn es eine helle, sonnenreiche Region am Parnaß gibt, in welcher wie auf den Eisgipfeln der höchsten Gletscher um die Zeit des längsten Tages, noch ehe der Schimmer des Abendroths verglommen ist, schon das Morgengold des neuen Tages wieder anfliegt, und Alles in einem reinen, klaren, ewigen Lichtäther schwimmt, so gibt es eine mittlere Region, wo Lichter und Schatten in geschiedenen Massen einander gegenüber stehen, und sich an einander nur ein desto grelleres Daseyn erschaffen, bis in der untersten Region, in den dumpfigen Thä-

Der Enthusiasmus für Iffland scheint sich noch einige Monathe früher als wir dachten, verloren zu haben. — Hum-

lern, endlich der mühsame Werkeltag mit seinen Schatten selbst in den lichtesten Tag hereinfällt, und die Sonne, wo sie erscheint, fast beständig nur im Aufgehen und Untergehen begriffen ist. Die mittlere Region ist uns der Humor, und wir verstehen, dünkt uns, die Erklärung der Vorschule der Aesthetik vom Humor, daß er die Anwendung des Endlichen aufs Unendliche, des Verstandes auf die Idee sey, hier am besten. Der Humor schwebt wie ein singender Vogel zwischen Himmel und Erde, und wenn er das eine Auge zum Himmel wendet, so ruht das andere mit Wohlgefallen und nicht ohne Lüsternheit auf der Erde. Unter seinem Hohlglase wird Alles zu solchen beidlebigen Gestalten, und der Heitere steigt nach jeder Sprosse, die ihn dem Himmel näher brachte, auf einer andern auch wieder eben so weit zur Erde herunter. Der Himmel ist der Correctionswinkel der Erde; aber die Erde streckt auch ihre Arme aus, um den Himmel zu umfassen, und sein Bild in dem Wasser ihrer Thränen feucht und verklärt zurückzuwerfen. Er macht das Größte zum Kleinsten, und erhebt wieder das Kleinste zum Größten, und aus diesem scharfen Lichte und Schattengegensatz, der Alles durchdringt und erfüllt, erklärt sich Inneres und Aeußeres, Form und Inhalt des Humoristischen, die Neigung desselben zum Satyrischen wie zum Komischen u. s. w. — Dieser Geist des Humors, unverkennbar ist er der herrschende Planet, unter dessen Einfluß jede Jean-Paulsche wissenschaftliche Pflanze emporgewachsen ist; und der Form und Inhalt, vom himmelanstrebenden Titan bis zum »warmen Lerchennest« des Firlein, oder seines nicht unwürdigen Nachbruders Fibels, bestimmt. Unser Autor stellt sich selbst dem siegenden Dictator an die Seite, der sein Kriegstheater zum Haustheater umzustellen weiß, worauf seine Kinder einige gute Stücke aus dem Kinderfreund aufführen. — Ich wüßte hiernach gar nicht, wie nur die »Hundsposttage« und »Extrablätter« und »Haubenmuster« und »Appendix« — so manchem Orthodoxen ein großes Aergerniß, mit der ganzen utopischen Geographie von Haarhaar und Flachsenfingen u. s. w. fehlen konnten, und wie man diese Arabeskenverzierung für etwas anders als für die natürlichste Einfassung des Humoristischen ansehen möchte. — Eben so ist es nun ganz in der Ordnung, daß der Flug dieses freundlichen Vogels oft aus der höchsten Höhe der Empfindsamkeit auf einmahl in die Niedrigkeit des gemein Komischen herabfällt, wie der letzte Sphärenton einer Lerche auf der schmutzigen Scholle endet, wo sie sich niederläßt. — Wenn unser Autor, eben als er sein Billet

boldt wird Ihnen nun wohl schon selbst geschrieben haben. Er ist von der Idylle ganz außerordentlich befriedigt. Auch

schrieb, an seine Rosen- und Hollundertrauben denken, und (was noch witziger ist) es nicht einmahl für sich behalten konnte, so ist dieß das Eigenthümliche aller Jean-Paulschen Schriften, daß sie im höchsten Fluge doch immer die Erde nicht aus den Augen verlieren, und sich, wie mit vieler Behaglichkeit und Wollust der freundlichsten Gabe der Erde zu freuen, so an ihren Dornen mit nicht weniger Empfindlichkeit zu stechen wissen. Daher jenes genaue Detail von allen, auch den geringfügigsten Dingen des gemeinen Lebens, jener berechnende, uns bis ins Innerste scheidende Verstand in der Nähe eines oft gar sehr überschwenglichen Gefühls, jene ausgelernte, raffinirte Sinnlichkeit neben der reinsten, kindlichsten Unschuld und Unbefangenheit, jene vorzügliche Neigung und Fähigkeit, Stilleben und Miniaturbilder zu zeichnen, und mit niederländischer Genauigkeit ins kleinste Detail auszuspinnen, die offenbar in dem höhere Ansprüche machenden Titan, nicht ohne gestraft zu werden, verletzt wurde. — Ein humoristischer Genius kann seine Fittiche über Alles ausbreiten, was unter den Horizont des menschlichen Wissens und Schauens gehört, und so möchten wir den Humor beynahe eben so viel Prädikate geben, als die Natur in den orphischen Hymnen hat, und wenigstens ein guter Theil mehr, als ihm unser Autor selbst in seiner Aesthetik gegeben hat. Dieser letztere hat wirklich auch zum Beweis unserer Behauptung mit wahrer Polyhistorie in unendlichen Formen sich versucht, und wir mögen ihm leichter mit den Xenien den Vorwurf der Verschwendung machen, als mit manchen Andern, die gern in ihrer Ueberfüllung an Allem Ekel empfinden, die Wiederhohlung der lieblichen Perlenschnur seiner Männer und Frauen in verschiedenen Gewändern vorrücken. Es ist merkwürdig, wie Jean Paul in dem Gebiethe der Kunst und der Wissenschaft seinen humoristischen Einstand mit einer königlichen Freygebigkeit bezahlt hat, und von seiner Friedenspredigt bis zu seiner philosophischen Levana und der Vorschule der Aesthetik und seinen Teufelspapieren und Blumen-, Frucht- und Dornenstücken — welch eine große Bahn auf dem Felde der Autorschaft hat er nicht schon zurückgelegt! Er begann in dem herrlichen Frühlinge der Jugend mit dem heitern Spiele der Kunst, und das männliche Alter sah ihn im Gebiethe der Wissenschaft, selbst der Politik seine schimmernden Flügel schlagen, aber doch auch immer wieder zu den heitern Regionen der Kunst zurückkehren. Seine Levana ist ein Strauß der herrlichsten Erziehungsblumen, und (wenn wir auch zugeben, daß sich in die-

schreibt er, daß der Cellini außerordentlich gefalle. — Die Xenien erhalten Sie auf den Montag; zur Verknüpfung der verschiedenartigen Materien sind noch manche neue nöthig, wobey ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung setze. Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen, und ich weiß noch nicht recht, wie ich die Todtenerscheinungen werde unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. — Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und wenn jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieser Art liefert, so werden die Xenien sehr gefällig endigen. — Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt Sie aufs schönste. Mit ihrer Gesundheit ist es noch das Alte. Sch.

---

ses Bouquet da und dort manche Wiesen- wohl auch schädliche Blumen eingemischt haben), wenn uns überhaupt jedes philosophische Werk unsers Jean Paul mehr ein musivisches Stück Arbeit, als ein von einer Idee getragenes und gebornes Ganzes ist, so wird der Billige darin nichts weiter sehen, als die natürliche Schranke des Humoristischen, und es eben nie vergessen, daß gerade hier der Erdgeist sich nothwendig eindrängt, und die Flügel der Psyche mit seinem lastenden Staube niederzieht. — Wenn wir bedenken, wie sein glücklicher, immer neuer Witz, selbst unter der Last der vielseitigsten Gelehrsamkeit nicht erlahmt, sondern gerade aus allen Fächern des menschlichen Wissens sich Honig für seine Zellen zu sammeln weiß; auch zugegeben, daß Manches auf diesem Wege gefunden, nur Futterbrey ist, und nie zum hellen, durchsichtigen Honig sich aufklären kann, so müssen wir einen Genius bewundern, der nun schon beynahe ein Drittel Jahrhundert mit dem größten Rechte die Aufmerksamkeit des Publikums erregt hat, und können wir anders als mit dem echt humoristischen Wunsche schließen, daß ihm der Himmel noch lange seinen Himmel auf Erden gönnen möge, ehe er ihn aus diesem Wolken- und Sternenhimmel in das Empyreum des himmlischen Lichts hinüberruft?

CXVII.

An Denselben.

Jena den 20. Juny 1796.

Voß ist noch nicht gekommen; er schrieb nur kurz, daß unangenehme Störer die Reise rückgängig machten. Es thut mir wirklich leid, seine persönliche Bekanntschaft nicht gemacht zu haben; indessen wäre sie mit einem sehr unangenehmen Auftritt erkauft worden, weil Reichardt, wie ich heute von Halle'schen Freunden erfuhr, ihn wirklich hat begleiten wollen. Die unvermeidliche Grobheit, die ich gegen diesen Gast hätte beweisen müssen, würde Voßen in große Verlegenheit gesetzt, und wahrscheinlich ganz und gar verstimmt haben. — Zu den Progressen, die der Roman macht, wünsche ich von Herzen Glück. Der Tag, der mir den Rest bringt, soll auch mir ein Fest seyn. — Die neue Lieferung Cellini hat mich wieder sehr unterhalten. Die Krankheitsgeschichte ist ganz prächtig; auch die Begebenheiten in Florenz interessiren sehr, und schließen sich schön an die Geschichte dieses Hauses. Die närrische Mixtur von Galanterie und Grobheit in dem Freund Benvenuto ist gar amüsant. — Die Xenien kann ich heute noch nicht mitschicken; mein Abschreiber ist ausgeblieben. — Leben Sie recht wohl! Alle Neun seyen mit Ihnen! Sch.

CXVIII.

An Denselben.

Jena den 24. Juny 1796.

Sie haben wohl recht, daß die Broschüre mich in eine eigene Welt führen werde. Mein Lebenlang hätte ich in mir selbst so eine Fratzensammlung nicht zusammenbringen können, und jeder Strich trägt den Stempel, daß man aus der Natur geschöpft hat. Es ist wirklich kein un-

merkwürdiges Machwerk, so grob und plump es auch ist, und hat mich recht divertirt. Auch das gefällt mir, daß die poetischen Feindschaften doch auch einen humoristischen Ausdruck zu nehmen anfangen. Es sollte wirklich Nachahmer finden. — Meiers Lebhaftigkeit hat mich recht belustigt, und daß er mitten in seinem Italien die deutschen Affen und Esel sich so herzlich angelegen seyn läßt. Schreiben Sie ihm nur, daß es ganz von ihm abhänge, wenn er sich in dieses Gefecht der Trojer und Achäer mischen wolle. Er kann es gleich in dem ersten Briefe thun, den er an Sie schreibt, und den wir drucken lassen können.

Humboldt schrieb mir vorigen Mittwoch nur zwey Zeilen um sein Nichtschreiben zu entschuldigen, auch bey Ihnen. Er wird Ihnen Morgen die Idylle zurücksenden, auf die er gern ausführlich antworten wollte. Seine Mutter wird bald sterben, und das hält ihn denn wahrscheinlich in B. fest. — An Zelter schreibe ich, sobald ich ihm etwas zu senden weiß. Riethen Sie mir, meine Ceres componiren zu lassen? Für den Gesang wäre sie wohl ein gutes Thema, wenn sie nicht zu groß ist. — Indeß haben wir, außer dem, was von Ihnen ist, wenig Anderes für die Musik zu hoffen. — Daß Sie ein Lied aus dem Meister in den Almanach geben können, ist köstlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den dießjährigen Almanach uns etwas einbilden. — Die Xenien erhalten Sie Montag früh ganz gewiß. Es sind, nach Abzug der weggebliebenen, noch sechshundert dreyßig bis vierzig, und ich denke nicht, daß mehr als fünfzehn oder zwanzig von diesen werden ausgemustert werden. Da der Zusammenhang und die Vollständigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, so wird die Zahl wohl auf sieben hundert bleiben. — Montag ein mehreres. Leben Sie recht wohl!

Sch.

CXIX.

An Denselben.

Den 27. Juny 1796.

Herzlichen Dank für die Sendung. Sie trifft mich bey heiterm Sinne, und ich hoffe, sie mit ganzer Seele zu genießen. — Der Abschied von einer langen und wichtigen Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das angespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen, und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstande wenden. Eigentlich sollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten. — Von den Xenien sende ich durch den Bothen, was fertig ist. Achtzig sind ungefähr noch zurück, die das Bothenmädchen bringen soll. Ich bin aber daran, diese, es sind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmung mir dargebothen hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue Bekannte finden, und einige ältere vermissen. Warum ich diese wegließ, läßt sich mündlich sagen. Streichen Sie nun ohne Schonung Alles, was Ihnen aus irgend einer Rücksicht anstößig ist, weg. Unser Vorrath leidet eine strenge Wahl. — In das Manuscript lassen Sie Ihren Spiritus nichts schreiben. Ich schicke dasselbe gern an Humboldt, der durch die Verschiedenheit der Handschrift dem Verfasser nicht auf die Spur geführt werden soll. Fallen Ihnen Ueberschriften ein, so bitte ich sie mit dem Bleystift zu bemerken. — Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen italienischen Mahlerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute

Stimmung wird Ihnen über jede einen schönen Einfall darbiethen. Sie sind um so passendere Stoffe, da es lauter Individua sind. — Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursache zur Freude? — Meine Frau grüßt Sie herzlich und schmachtet recht nach dem achten Buche.

Sch.

CXX.

An W. v. Humboldt.

Jena den 27. Juny 1796.

Ihre Schrift [a]) war mir in der That eine ganz überraschende Erscheinung, und mußte es noch mehr seyn, wenn ich mich erinnerte, wo und unter welchen heterogenen Umgebungen Sie dieses große, ja ungeheure Geschäft zu Stande gebracht haben. — Der Gedanke an Goethes Gedicht [b]), die Gesetze der epischen, ja der ganzen Poesie überhaupt zu entwickeln, ist sehr glücklich, und eben so gut gewählt war dieses Product, um Goethes individuelle Dichternatur daran zu zeigen. Denn wie Sie selbst sagen, in keinem Gedicht erscheint die poetische Gattung und die epische Art so rein und vollständig, als hier, und in keinem hat sich Goethes Eigenthümlichkeit so vollkommen abgedruckt. — Man erweist Ihnen bloß Gerechtigkeit, wenn man sagt, daß noch kein dichterisches Werk zugleich so liberal und so gründlich, so vielseitig und so bestimmt, so kritisch und so ästhetisch zugleich beurtheilt worden ist. Und das konnte auch gerade nur durch eine Natur geschehen, wie die Ihrige, die zugleich so scharf schei-

---

a) Aesthetische Versuche, einige Jahre später (1799) zu Berlin gedruckt.

b) Hermann und Dorothea.

det, und so vielseitig verbindet. Ihre Idiosynkrasie im Empfinden könnte Ihnen vielleicht in einzelnen Fällen den Kreis verengen, und dem Gegenstande Abbruch thun; in Ihrem Raisonnement kann Ihnen das nie begegnen. Auch ist das Verdienst dieser Arbeit im strengsten Sinne das Ihrige. Goethe kann Ihnen als Poet den Stoff zwar zubereitet haben, aber ich habe Ihnen als Kunstrichter und Theoretiker nicht viel in die Hand gearbeitet; ja ich muß gestehen, daß ich in dem einzigen bedeutenden Fehler, den ich daran zu tadeln habe, meinen Einfluß erkenne. Davon nachher. — Ihre Formel für die Kunst überhaupt, und für die Poesie insbesonders, ihre Deduction der Dichtungsarten, die Merkmahle, die Sie als die charakteristischen aufstellen, sind treffend und entscheidend. Der Gesichtspunct, den Sie genommen haben, um dem geheimnißvollen Gegenstande — denn das ist doch jedes dichterische Wirken — mit Begriffen beyzukommen, ist der treuste und höchste, und für den Philosophen, der dieses Feld beherrschen will, ist er ohne Zweifel der geschickteste. Aber eben wegen dieser philosophischen Höhe ist er vielleicht dem ausübenden Künstler nicht bequem, und auch nicht so fruchtbar, denn von da herab führt eigentlich kein Weg zu dem Gegenstande. Ich betrachte auch deßwegen Ihre Arbeit mehr als eine Eroberung für die Philosophie, als für die Kunst, und will damit keinen Tadel verbunden haben. Es ist ja überhaupt noch die Frage, ob die Kunstphilosophie dem Künstler etwas zu sagen hat. Der Künstler braucht mehr empirische und specielle Formeln, die eben deßwegen für den Philosophen zu eng und zu unrein sind; dagegen dasjenige, was für diesen den gehörigen Gehalt hat, und sich zum allgemeinen Gesetze qualificirt, für den Künstler bey der Ausübung immer hohl und leer erscheinen wird. — Ihre Schrift ist mir auch schon darum als

ein beweisender Versuch merkwürdig, was der speculative Geist, dem Künstler und Poeten gegenüber, eigentlich leisten kann. Denn was hier von Ihnen nicht geleistet worden, das kann auf diesem Wege überhaupt nicht geleistet, noch gefordert werden. Sie haben den philosophisch-kritischen Verstand, in so fern es diesem mehr um allgemeine Gesetze, als um regulativische Vorschriften, mehr um die Metaphysik, als um die Physik der Kunst zu thun ist, auf das vollständigste, würdigste und liberalste repräsentirt, und nach meinem Gefühl das Geschäft geendigt. — Sie müssen sich nicht wundern, wenn ich mir die Wissenschaft und die Kunst jetzt in einer größern Entfernung und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren vielleicht geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet, ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bey der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, Alles, was ich selbst und Andere von der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen; aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das Beurtheilen, und möchte behaupten, daß es kein Gefäß gibt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst, und daß auch Ihnen die Abstraction und die Sprache Ihr eignes Anschauen und Empfinden nur unvollkommen hat ausmessen und ausdrücken können. — Es ist hier nur von demjenigen Theil Ihres Werks die Rede, der die Begriffe sucht und aufstellt, nach denen geurtheilt wird, und auch bey diesem hab' ich es keineswegs mit Ihrer Ausführung, nur mit Ihrer Unternehmung zu thun.

Denn es ist zum Erstaunen, wie genau, wie vielseitig, wie erschöpfend Sie alles behandelt haben, so daß ich überzeugt bin, was auch künftighin über den Prozeß des Künstlers und Poeten, über die Natur der Poesie und ihre Gattungen noch mag gesagt werden, es wird Ihren Behauptungen nicht widersprechen, sondern diese nur erläutern, und es wird sich in Ihrem Werke gewiß der Ort nachweisen lassen, in den es gehört, und der es implicite schon enthält. In allen wesentlichen Puncten ist zwischen dem, was Sie sagen, und dem, was Goethe und ich diesen Winter über Epopöe und Tragödie festzustellen gesucht haben, eine merkwürdige Uebereinstimmung, dem Wesen nach, obgleich Ihre Formate metaphysischer gefaßt sind, und die unsrigen mehr für den Hausgebrauch taugen. Vielleicht ist Ihre Analyse zu scharf, und die aufgesteckte Charakteristik zu streng und zu unbeweglich. Die Einbildungskraft hat wirklich schon bewiesen, daß sie ohne Gefahr über diese Grenzen gehen kann, und Ihnen selbst wird es schwer, den reinen Begriff, z. B. der Epopöe, zwischen den vorhandenen Epopöen, wirklich festzuhalten. Es würde Ihnen unfehlbar auch mit andern Arten so ergehen, und nahmentlich mit der Tragödie Shakespears und der Alten. Goethe und ich haben uns epische und dramatische Poesie auf eine einfachere Art unterschieden, als Ihr Weg Ihnen erlaubte, und diesen Unterschied überhaupt nicht so groß gefunden. So können wir die Tragödie sich nicht so sehr in das Lyrische verlieren lassen; sie ist absolut plastisch, wie das Epos. Goethe meint sogar, daß sie sich zur Epopöe, wie die Sculptur zur Mahlerey verhalte. An das Lyrische grenzt sie allerdings, da sie das Gemüth in sich selbst hineinführt, so wie die Epopöe an die Künste des Auges grenzt; da sie den Menschen in die Klarheit der Gestalten herausführt. Uns scheint, daß Epopöe und

Tragödie durch nichts, als die vergangene und die gegenwärtige Zeit sich unterscheiden. Jene erlaubt Freyheit, Klarheit, Gleichgültigkeit; diese bringt Erwartung, Ungeduld, pathologisches Interesse hervor. Auch meint Goethe, und mit Grund däucht mir, daß man die Natur des Epos vollständig aus dem Begriff und den Circumstantien des Rhapsoden und seines Publicums deduciren könne, und daß sogar die Rohheit und die gemeine ungebildete Natur des ihn umgebenden Auditoriums auf die epische Form einen entscheidenden Einfluß habe, wenigstens auf die Homerische gehabt habe, die der Kanon für alle Epopöe ist. — Was die Tragödie betrifft, so behalte ich mir diese für künftige Briefe vor. — Ihren Absatz über Poesie, als redende Kunst, habe ich nicht ganz deutlich eingesehen, auch darüber ein andermahl. Was den Styl betrifft, so ist mit Ausnahme einiger wenigen Absätze, die uns leider nicht sogleich klar werden konnten, Alles faßlich vorgetragen. Ein weniger diffüser und ausführlicher Vortrag wäre freylich im Ganzen zu wünschen gewesen; bey einer größern Gedrängtheit und Kühnheit möchte das Ganze an Kraft und Bestimmtheit gewonnen haben. Aber diese Sorgfalt, Alles zu begränzen und zu limitiren, zu keinem Mißverstand zu verleiten, nichts zu wagen u. s. w. liegt einmahl in Ihrer Natur, und wir haben über diesen Punct oft und viel gesprochen. Sie haben eine gewisse Schulsprache zwar vermeiden wollen, aber doch nicht ganz vermeiden können. Das Werk erhält dadurch einen etwas unbestimmten Charakter, indem es für den gewöhnlichen Leser zu technisch und auch zu streng, für den Kunstgenossen aber oft unnöthigerweise ausführlich und popularisirt ist. — Sie dürfen kaum darauf rechnen, daß Jemand, der nicht schon sehr an diese Art zu philosophiren gewöhnt ist, Ihnen folgen werde. Unsere neuen Kunstmetaphysiker hin-

gegen werden Sie studieren und benutzen, aber es wohl bleiben lassen, die Quelle zu bekennen, aus der sie ihren Reichthum hohlten. In der That haben Sie Vielen vorgearbeitet, und ein entscheidendes Beyspiel gegeben. — Was man an der ganzen Behandlung überhaupt tadeln möchte, ist, daß Sie einen zu speculativen Weg gegangen sind, um ein individuelles Dichterwerk zu zergliedern. Der dogmatische Theil Ihrer Schrift (der die Gesetze für den Poeten constituirt) steht in dem schönsten Zusammenhange mit sich selbst, mit der Sache, und mit den reinsten und allgemeinsten Grundsätzen Anderer über diesen Gegenstand, und philosophisch genommen, vollkommen befriedigend; nicht weniger richtig und untadelhaft ist der kritische (der jene Gesetze auf das Werk anwendet, und es eigentlich beurtheilt.) Aber es scheint, daß ein mittlerer Theil fehlt, ein solcher nähmlich, der jene allgemeinen Grundsätze, die Metaphysik der Dichtkunst, auf besondere reducirt, und die Anwendung des Allgemeinsten auf das Individuelste vermittelt. Der Mangel dieses practischen Theils fühlt sich jedesmahl, so oft nicht bloß der allgemeine Charakter des Dichters oder seines Werks, sondern ein einzelner Zug aus diesem unter den Begriff subsumirt wird. Der Leser fühlt dann einen Hiatus, den er kaum durch seine eigene Imagination auszufüllen im Stande ist, daher es zuweilen scheint, als paßten die Beyspiele zu den Begriffen nicht, welches doch nie der Fall ist. — Ich sagte oben, daß ich in diesem Fehler meinen Einfluß zu erkennen glaube. Wirklich hat uns beyde unser gemeinschaftliches Streben nach Elementarbegriffen in ästhetischen Dingen dahin geführt, daß wir die Metaphysik der Kunst zu unmittelbar auf die Gegenstände anwenden, und sie als ein practisches Werkzeug, wozu sie doch nicht genug geschickt ist, handhaben. Mir ist dieß vis-à-vis von Bürger und Mat-

thisson, besonders aber in den Horenaufsätzen öfters begegnet. Unsere solidesten Ideen haben dadurch an Mittheilbarkeit und Ausbreitung verloren. — Doch genug für heute. Ohnehin kann ich mich jetzt nicht in's Besondere einlassen, da Goethe Ihre Schrift in Händen hat. — Sie hat ihn, wie Sie leicht denken können, sehr gerührt. — Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute etwas, und noch dazu so wenig Bedeutendes darüber sage. Sie wissen meine Art, und daß es mir unmöglich ist, zweyerley Geschäfte zugleich mit ganzer Besonnenheit zu treiben, und so ist jetzt das Philosophiren bey mir lange suspendirt gewesen, da mich mein Trauerspiel a) ganz in der Knechtschaft hält. Leider muß ich dieses nun liegen lassen, um für den Almanach zu sorgen, den Goethe schon glücklicherweise reichlich ausgesteuert hat. Schwerlich werd' ich vor Ende August zum Wallenstein zurückkehren können. Da ich noch einige Monathe ganz dazu brauche, so kann er erst auf Neujahr gedruckt erscheinen, vielleicht erst auf Ostern, wenn ich eine Ausarbeitung für das Theater mache. — Mit meiner Gesundheit ist es diesen Sommer recht gut gegangen.

Sch.

CXXI.

An Goethe.

Jena den 28. Juny 1796.

Erwarten Sie heute noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck, den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt, und bin befriedigt. Verlangen und Ruhe sind wunderbar gemischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblicke

a) Wallenstein.

Mignons Bild am stärksten hervor. Ob diese so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig seyn, denn beym Aufschlagen des Manuscripts fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und dieß bewegte mich so tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte. — Das Merkwürdigste an dem Totaleindruck scheint mir dieses zu seyn, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeyführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles Uebrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeygeführt wurden, und deßwegen schneller als alles Andere an die Kunst erinnern. Wie es auch sey, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel, und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist; daß der Schmerz, der Schein und die Ruhe die einzige Realität ist. — Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt und zusammenweht, was zusammen gehört, erscheint bey der Katastrophe gerade so, wie einer, der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu dem andern Schatten, aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bey einer ruhigen Fläche, die, überhaupt genommen, Ihnen so eigenthüm-

lich ist, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans. — Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts Reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche, wovon die Abschrift Ungern gemacht worden ist, schicken, so wäre mirs sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im frischen Gedächtnisse habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft seyn. — Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschließt, und wie viel überhaupt durch die Anticipation des Letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte, als diese. Man kennt die Familie schon so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfanglose Bekanntschaft zu blicken; es ist eine Art von optischem Kunstgriff, der eine treffliche Wirkung macht. — Einen köstlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters Sammlung zu machen gewußt; sie ist ordentlich eine mitspielende Person, und rückt selbst an das Lebendige. Doch genug für heute. Auf den Sonnabend hoffe ich Ihnen mehr zu sagen. — Hier der Rest der Xenien. Was heute folgt, ist wie Sie sehen, noch nicht in dem gehörigen Zusammenhang, und alle meine Versuche, die verschiedenen Gruppen zusammen zu bringen, sind mir mißglückt. Vielleicht helfen Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu schön, wenn wir diese letzte Partie recht reich ausstatten könnten. — Wenn ich den neuen Cellini in drey Wochen erhalte, so ist es gerade noch Zeit. — Leben Sie recht wohl! Herzliche Grüße von meiner Frau, die eben im Roman vertieft ist. — Vom Hesperus [a])

---

a) Jean Paul Richters Roman.

habe ich Ihnen noch nichts geschrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens, und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur einmahl, und kann also noch wenig von ihm sagen.

Sch.

CXXII.

An Goethe.

Jena den 2. July 1796.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans aufs Neue, obgleich nur sehr flüchtig, durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, daß ich in zwey Tagen kaum damit fertig worden bin. Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin, im eigentlichsten Sinne, versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe; obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bey Producten dieser Art die Stätigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist. — Da Sie, unter diesen Umständen, nicht wohl etwas ganz Genugthuendes von mir erwarten können, und doch etwas zu hören wünschen, so nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth sind, da sie ein unmittelbares Gefühl aussprechen werden. Dafür verspreche ich Ihnen, daß diesen ganzen Monath über die Unterhaltung über den Roman nie versiegen soll. Eine würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks ist eine große Unternehmung. Ich werde ihr die nächsten vier Monathe ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu

dem schönsten Glück meines Daseyns, daß ich die Vollendung dieses Products erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, Alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höhern Sinne des Wortes, den Nahmen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bey dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freyheit gibt, als die Liebe. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werkes beengte. Die Bewegung ist zwar noch unruhiger, als sie seyn wird, wenn ich mich desselben ganz bemächtigt habe; und das wird dann eine wichtige Krise meines Geistes seyn; sie ist aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloß davon her, weil der Verstand die Empfindung noch nicht hat einhohlen können. Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sey, was Sie oft bis zu Thränen rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es, und so steht es da, und Alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Klarheit, Gleichheit des Gemüths, aus welchem Alles geflossen ist. — Aber ich kann diesen Eindrücken noch keine Sprache geben; auch will ich jetzt nur bey dem achten Buche stehen bleiben. Wie ist es Ihnen gelungen, den großen, so weit aus einander geworfenen Kreis und Schauplatz von Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammen zu rücken. Es steht da,

wie ein schönes Planetensystem; Alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometen-Gestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Systeme heraus, und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloß dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervor zu bringen. Wie schön gedacht ist es, daß Sie das Practisch-Ungeheure, das Furchtbar-Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfenspielers von dem Theoretisch-Ungeheueren, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schooß des dummen Aberglaubens werden diese monströsen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Selbst Aurelie wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, daß sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um sie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man sich bey den drey andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet. — Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie Anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reißen Sie ihn aus seiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieses falsche Verhältniß zarter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden sich die Richardsons und alle Andere gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat gewesen seyn! Nur ein kleines Bedenken habe ich dabey. Theresens muthige

und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Parthey, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bey der erneuerten Möglichkeit, Lotharn zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich; auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Neckerey der Menschen und des Schicksals zeigt, finde ich sehr gegründet — nur, däucht mir, sollte er den Verlust eines Glückes weniger beklagen, das schon angefangen hatte keines mehr für ihn zu seyn. In Nataliens Nähe müßte ihm, scheint mir, seine wieder erlangte Freyheit ein höheres Gut seyn, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieses Zustandes, und was die Delicatesse forderte, aber auf der andern Seite beleidigt es einigermaßen die Delicatesse gegen Natalien, daß er noch im Stande ist, ihr gegenüber den Verlust einer Therese zu beklagen. — Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundere, ist der große Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältnisse Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung zu beschleunigen. Auf keinem anderen Wege hätte dieß so schön und natürlich geschehen können, als gerade auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Theresens an Natalien leiten es auf das Schönste ein. Solche Erfindungen sind von der ersten Schönheit, denn sie vereinigen Alles, was nur gewünscht werden kann, ja was ganz unvereinbar scheint; sie verwickeln und enthalten schon die Auflösung in sich, sie beunruhigen und führen zur Ruhe, sie erreichen das Ziel, indem sie davon mit Gewalt zu entfernen scheinen. — Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es Manchen vorkommen

wird, Sie verlassen denselben zu schnell. Dieß war beym ersten Lesen meine sehr stark markirte Empfindung; beym zweyten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen seyn möchten. Mignon hat gerade von dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, reichlicher zu erscheinen, und dadurch mehr durch sich selbst zu interessiren; die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dieß lebendige Wesen, die Person so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuches zu betrachten; eben so fällt es auf, daß Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist, und es auch weiß, in diesem Augenblicke für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerung vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch ganz besitzen sollte. — Sollten Sie in diesem Falle auch vor der Natur ganz recht behalten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die »sentimentalischen« Forderungen der Leser es behalten werden, und deßwegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bey dem Leser durch nichts zu stören — einige Rücksicht darauf zu nehmen. — Sonst finde ich Alles, was Sie mit Mignon lebend und todt, vornehmen, ganz außerordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und schöne Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängnisse. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld repräsentirt es die Stufe des Alters, auf der

es steht, so rein, es kann zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bey jedem andern Individuum unstatthaft, ja empörend seyn würde, wird hier erhaben und edel. — Gern hätte ich die Erscheinung des Marquis in der Familie noch durch etwas anderes als durch seine Kunstliebhaberey motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwickelung, und die Nothdurft seiner Dazwischenkunft könnte nicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt, und ihn zu strengeren Forderungen berechtigt, als man bey Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Marquis eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen, und seine Herreise selbst mehr ins Ganze zu verflechten? — Die Katastrophe, so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers, erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie diese ungeheuern Schicksale von frommen Fratzen ableiten, habe ich oben schon erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld ins Ungeheure zu mahlen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüßen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art, und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Speratens Geschichte noch ein klein wenig ins Kürzere ziehen, da sie in den Schluß fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt. — Daß der Harfner der Vater Mignons ist, und daß Sie selbst dieses eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht nur desto mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwey geheimnißvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab. — Aber

nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Brieflein bey, und sagt Ihnen ihre Empfindungen bey dem achten Buche. — Leben Sie recht wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so wenige gibt, die Sie zu verstehen fähig und würdig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bey dem gemeinen Volke der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunst, und bey denen, die dem Künstler zu folgen im Stande seyn könnten, die auf die Mittel, wodurch er wirkt, aufmerksam sind, wirkt die genialische Kraft, welche sie hier handeln sehen, so feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbst so sehr ins Gedränge, daß sie es mit Gewalt von sich stoßen; aber im Herzen und nur de mauvaise grace Ihnen gewiß am lebhaftesten huldigen.

Sch.

CXXIII.

An Denselben.

Jena im 3. July 1796.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bey dem Verluste seiner Therese im ganzen Zusammenhang reiflich erwogen, und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es ist, muß es seyn. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im Geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstoßen. — Es ist zu bewundern, wie schön und wahr die drey Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nüancirt sind. Die zwey ersten sind heilige, die zwey andern sind wahre und menschliche Naturen; aber eben darum weil Natalie

heilig und menschlich zugleich ist, so erscheint sie wie ein Engel; da die Stiftsdame nur eine Heilige, Therese nur eine vollkommene Irdische ist. Natalie und Therese sind beyde Realistinnen; aber bey Theresen zeigt sich auch die Beschränkung des Realism, bey Natalie nur der Gehalt desselben. Ich wünsche, daß die Stiftsdame ihr das Prädicat einer schönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie ist eigentlich eine rein-ästhetische Natur. Wie schön, daß sie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausschließendes und Besonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist. Auch die Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht, aber aus einem unendlich verschiedenen Grunde. — Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist es gar nicht ohne Absicht geschehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Gespräch über die Liebe und über ihre Unbekanntschaft mit dieser Leidenschaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen lassen. Gerade die Gemüthsstimmung, in welche man durch diesen Saal versetzt wird, erhebt über alle Leidenschaft, die Ruhe der Schönheit bemächtiget sich der Seele, und diese gibt den besten Aufschluß über Nataliens liebefreye und doch so liebevolle Natur. — Dieser Saal der Vergangenheit vermischt die ästhetische Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinne auf eine herrliche Weise mit dem Lebendigen und Wirklichen, so wie überhaupt allen Gebrauch, den Sie von den Kunstwerken gemacht, solche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es ist ein so froher, freyer Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer so schön zu ihr zurück. Auch der Uebergang zu dem mittlern Sarkophag, zu Mignon und zu der wirklichen Geschichte ist von der höchsten Wirkung. Die Innschrift: G e d e n k e z u l e b e n! ist trefflich, und wird es noch viel

mehr, da sie an das verwünschte Memento mori erinnert, und so schön darüber triumphirt. — Der Oheim mit seinen sonderbaren Idiosynkrasien für gewisse Naturkörper ist gar interessant. Gerade solche Naturen haben eine so bestimmte Individualität und so ein starkes Maß von Empfänglichkeit, als der Oheim besitzen muß, um das zu seyn, was er ist. Seine Bemerkungen über die Musik, und daß sie ganz rein zu dem Ohre sprechen solle, ist auch voll Wahrheit. Es ist unverkennbar, daß Sie in diesen Charakter am meisten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben. — Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter wie dieser kann in dem medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muß ihn sehen, man muß ihn selbst hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen ist es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bey diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen, als bey den andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muß also von dem Leser selbst producirt werden, aber nicht willkührlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, daß diese Bestimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann. — Jarno bleibt sich bis ans Ende gleich, und seine Wahl in Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch ihre Weiber unterzubringen gewußt! — Charaktere wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich seyn durch Ver-

bindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch wie Jarno kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muß immer etwas zu thun, zu denken und zu unterscheiden haben. — Die gute Gräfinn fährt bey der poetischen Wirthsrechnung nicht zum besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter wie dieser, kann nie auf sich selbst gestellt werden; es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes Alles, was für ihn geschehen kann. Das ist freylich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es ist so, und der Künstler spricht hier bloß das Naturgesetz aus. Bey Gelegenheit der Gräfinn muß ich bemerken, daß mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu seyn scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben. — Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch dieses muß ich loben, daß Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrichtungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers Schuld seyn lassen. Mit aller Liebe zur Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften. — Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeyführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine so simple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Bedeutende und umgekehrt, und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall. — Gar sehr habe ich mich über Werners traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeit lang emporgetragen werden; sobald diese zwey Extreme von ihm weichen, fällt er,

wie recht und billig, der Materie anheim, und muß endlich selbst darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deßwegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleich weit von der Phantasterey und der Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Gange zum ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt. — Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologischen Verstoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, daß Mignon, wenn sie stirbt, ein und zwanzig Jahre, und Felix zu derselben Zeit zehn oder eilf Jahre alt seyn soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bey seiner letzten Erscheinung noch nicht etliche und zwanzig Jahre alt seyn u. s. f. Dennoch ist es wirklich so; denn von Wilhelms Engagement bey Serlo, bis zu seiner Zurückkunft auf Lotharios Schloß, sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner, der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten schon mehrere Jungens, die schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir also den ersten zwischen dem fünften und sechsten, den zweyten zwischen dem vierten und fünften Jahr; und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, so kommen zwischen sechs und sieben Jahre heraus, die zwischen dem fünften und achten Buche verflossen seyn müssen. — Humboldts Brief folgt hier zurück. Er sagt sehr viel Wahres über die Idylle; a) Einiges scheint er mir nicht ganz so em-

a) Alexis und Dora, von Göthe.

pfunden zu haben, wie ichs empfinde. So ist mir die treffliche Stelle: »Ewig, sagte sie leise« nicht sowohl ihres Ernstes wegen schön, der sich von selbst versteht, sondern weil das Geheimniß des Herzens in diesem einzigen Worte auf einmahl und ganz, mit seinem unendlichen Gefolge herausstürzt. Dieses einzige Wort an dieser Stelle, ist statt einer ganzen Liebesgeschichte, und nun stehen die zwey Liebenden so gegen einander, als wenn das Verhältniß schon Jahre lang existirt hätte. — Die Kleinigkeiten, die er tadelt, verlieren sich in dem schönen Ganzen; indessen möchte doch einige Rücksicht darauf zu nehmen seyn, und seine Gründe sind nicht zu verwerfen. Zwey Trochäen in dem vordern Hemipentameter haben freylich zu viel Schleppendes, und so ist es auch mit dem für einander und an einander, ist freylich etwas spielend, wenn man es strenge nehmen will; und strenge nimmt man es immer gern mit Ihnen. — Leben Sie recht wohl! Ich habe eine ziemliche Epistel geschrieben, möchten Sie so gerne lesen, als ich schrieb. Sch.

CXXIV.

An Denselben.

Jena den 5. July 1796.

Jetzt, da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug sagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden ist, wenn sich so etwas wählen ließe. Kein anderer hätte sich so gut zu einem Träger der Begebenheiten geschickt, und wenn ich auch ganz davon abstrahire, daß nur an einem solchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, so hatte schon zur bloßen Darstellung des Ganzen kein anderer so gut gepaßt. Nicht nur der Gegenstand verlangte ihn, auch der Leser brauchte ihn. —

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leser im raschesten Laufe der Handlung still, und nöthigt ihn, immer vor- und rückwärts zu sehen, und über Alles, was sich ereignet, zu denken. Er sammelt, so zu sagen den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von Allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gesicht in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeinen Formel aus, legt uns von Allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch seinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich aufs vollkommenste den Zweck des Ganzen. — Der Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während daß er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben, und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede äußere Erscheinung derselben; und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, diese innere Empfindung, gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen, das rein Menschliche aufzufinden und zusammen zu lesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer, aber doch kein bloß passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch aber nicht schwärmerisch; es liegt dabey keine Willkühr der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freyheit zum Grunde. — Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemü-

the, nicht in seinen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln; daher muß ihm sein Leben, sobald er einem Andern davon Rechenschaft geben will, so gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in barer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object documentiren. Daß Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein schöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muß sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können, dadurch erheben Sie sie auf einmahl über alle jene bornirte Naturen, die über ihr dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth wie Theresens, an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungsweise glaubt, daß sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muß. — Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, sich jenen imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé gegenüber mehr zu fühlen. Auch dieß ist ein Beweis, daß er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bey dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: »Sie sind bitter, das ist recht schön und gut, wenn Sie nur einmahl erst recht böse werden, so wird es noch besser seyn.« — Ich gestehe, daß es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bey unserm Helden peinlich seyn würde, ihn mir mit dieser Classe so eng verbunden zu sehen, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geschieht. Bey dem lebhaften Gefühle für die Vorzüge des Adels und bey dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, daß er bey so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu seyn, in diesem Verhältnisse eine vollkommene

28 *

Freyheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können, und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zu viel darüber reflectirt; er wird, was er einmahl so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hineinbringen können. Lotharios vornehmes Wesen wird ihn, so wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar nichts Aesthetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht heraussetzt, so kann mir zuweilen bange für ihn werden. — Es ist übrigens schön, daß Sie bey aller gebührenden Achtung für gewisse äußere positive Formen, sobald es auf etwas rein Menschliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweisen, und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie schwerlich allgemein gebilligt sehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der so gar nichts »Sanscülottisches« hat, vielmehr an manchen Stellen der Aristokratie das Wort zu reden scheint, mit drey Heirathen endigt, die alle drey Mißheirathen sind. Da ich an der Entwicklung selbst nichts anders wünsche, als es ist, und doch den wahren Geist des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt sehe, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falschen Beurtheilung nicht noch durch ein Paar Worte »in Lotharios Munde« zu begegnen wäre. Ich sage in Lotharios Munde, denn dieser ist der aristokratische Charakter. Er findet bey den Lesern aus seiner Classe am meisten Glau-

ben, bey ihm fällt die Mèsalliance auch am stärksten auf. Zugleich gäbe dieses eine Gelegenheit, die nicht so oft vorkommt, Lotharios vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieses bey der Gelegenheit selbst geschehen sollte, auf welche der Leser es anzuwenden hat; desto besser vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung, und nicht als Regel für einen einzelnen Fall, aus seiner Natur heraus gesprochen wird. — Was Lothario betrifft, so könnte zwar gesagt werden, daß Theresens illegitime und bürgerliche Herkunft ein Familiengeheimniß sey; aber desto schlimmer, dürften Einige sagen, so muß er die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am besten wissen, wie viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeit zu nehmen seyn möchte. — Für heute nichts weiter. Sie haben nun allerley Durcheinander von mir gehört, und werden noch manches hören, wie ich voraussehe. Möchte etwas darunter seyn, was Ihnen dienlich ist! — Leben Sie wohl und heiter! Sch.

Sollten Sie den Vieilleville [a]) in den nächsten acht Tagen entbehren können, so bittet meine Frau darum, und auch ich wünschte eine Nachtlectüre darin zu finden.

CXXV.

An Denselben.

Jena den 6. July 1796. Abends.

Ich wollte mich diesen Nachmittag mit Ihnen und dem Meister beschäftigen, aber ich habe keinen freyen Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Besuchen. Jetzt, da ich schreibe, ist die K. und St. Familie da;

---

a) S. die Uebersetzung seiner Memoires in Schillers kleinen pros. Schriften. Schillers Werke. Grätz bey Kienreich 12. B.

man spricht sehr viel von der Idylle und meint, »daß sie Sachen enthalte, die noch gar nicht seyen von einem Sterblichen ausgesprochen worden.« — Trotz aller Entzückung darüber scandalisirte sich doch L. an dem Päckchen, das dem Helden nachgetragen würde, welches sie für einen großen Fleck an dem schönen Werke hält. Das Product sey so reich, und der Held führe sich doch wie ein armer Mann auf. — Sie können denken, daß ich bey dieser Kritik aus den Wolken fiel. Es war mir so neu, daß ich glaubte, sie spräche von einem andern Producte. Ich versicherte ihr aber, daß ich mich an einer solchen Art von Armuth nicht stieße, wenn nur der andere Reichthum da sey. — Leben Sie recht wohl! Auf den Freytag mehr.

Sch.

CXXVI.

An Denselben.

Jena den 8. July 1796.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmahl aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren. — Vorzüglich sind es zwey Puncte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buches noch empfehlen möchte. — Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epopöe, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die im gewissen Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand forderte dieses. — Meisters Lehrjahre sind keine bloße blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender

höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freyen Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne, und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und locker auch dieser Einfluß von Außen ist, so ist er doch wirklich da, und zur Erreichung des poetischen Zweckes war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnißbegriff, sie fordern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar maß die Idee von dieser letzten erst jene erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk jener gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht; sie muß also als Führerinn hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freyheit behauptet. — Daß Sie aber auch selbst bey diesem Geschäfte, diesem Zwecke, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bey dieser geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eigensten Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und alles bleibt, was die Form betrifft, in den Gränzen der Natur; nur das Resultat ist mehr, als die bloße sich selbst überlassene Natur hätte leisten können. — Bey dem allen aber hätte ich doch gewünscht, daß Sie das Bedeutende dieser Maschinerie,

die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn dieser gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß bloß ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dgl. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluß über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ä s t h e t i s c h e n Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt sie nicht befriedigend genug; auch ich selbst habe mich erst bey dem zweyten und dritten Lesen davon überzeugen können. — Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses: »daß bey dem großen und tiefen Ernste, der in allem Einzelnen herrscht, und durch den es so mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu frey mit dem Ganzen zu spielen scheint.« — Mir däucht, daß Sie hier die freye Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publikums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bey einem Roman nöthig und billig ist, zu befolgen. — Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren konnte, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem solchen Werke schaden, was ihm nicht nützt. Es kann geschehen, daß die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das In-

teresse des Lesers sich consumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist concentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht beyde, daß es wirklich schon geschehen ist? — Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also bloß nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite aber nicht explicite geschehen ist. Der Abbé scheint mir diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es nicht überflüßig, wenn noch im achten Buche der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstand von des Abbé pädagogischen Planen machte. Diese Plane bekämen dadurch eine speciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen. — Sie haben in dem achten Buche verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichterwerks, vollends bey einem Publikum wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt, und oft das einzige ist, dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freylich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil sie doch etwas heraussagen, so glaubt man, dieses sey

nun auch Alles, und haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie herauszusuchen. — Wenn ich das Ziel, bey welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: »er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabey einzubüßen.« Die zwey entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustande sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Theresen zu seiner Gattinn wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwey Extreme sind die beyden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter wie der seinige nur fähig ist. Daß er nun unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabey einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begränzen lernt, aber in dieser Begränzung, selbst durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. s. w. — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werke auf das Vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde, und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommen-

heit führt. — Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beyden eine engere Grenze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloß den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter der zweyten, die Ueberzeugung von der Innigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eigenen Hervorbringens u. s. f. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel Alles verständlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß sich das Vaterherz bey ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses, daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen, die Fabel ist vollkommen wahr, aber das Verhältniß der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen. — Ich weiß nicht, ob ich mich bey diesen beyden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift ins Ganze, und so ist es schwer, sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug. — Ehe Sie mir das Exemplar der Xenien senden, so haben Sie doch die Güte, darin gerade auszustreichen, was Sie heraus wünschen, und zu unterstreichen, was Sie geändert wünschen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun ist. — Möchte doch für die kleinen lieblichen Gedichte, die Sie noch zum Almanach geben wollten, und zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon noch Stimmung und Zeit sich finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beyträgen. Ich lebe und webe jetzt wieder in der Kri-

tik, um mir den Meister recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetischen Stimmung nicht günstig seyn werden. Sie empfiehlt sich Ihnen herzlich. Leben Sie recht wohl! Sonntag Abends hoffe ich Ihnen wieder etwas zu sagen. Sch.

Wollen Sie wohl so gütig seyn, und mir den fünften Band der großen Muratorischen Sammlung aus der Bibliothek in W. verschaffen?

CXXVII.

An Denselben.

Jena den 9. July 1796.

Es ist mir sehr lieb zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwey Puncte habe klar machen können, und daß Sie Rücksicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realistischen Tic nennen, sollen Sie dabey gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Gränzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werke muß Ihre Schönheit seyn. Es kommt also darauf an, aus dieser subjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, sobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muß in dem Werk Alles liegen, was zu seiner Erklärung nöthig ist, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen, der innere Zusammenhang muß es mit sich bringen; aber wie fest oder locker es zusammenhängen soll, darüber muß Ihre eigenste Natur entscheiden. Dem Leser würde es freylich bequemer seyn, wenn Sie selbst ihm die Momente, worauf es ankommt, blank und baar zuzählten, daß er sie nur in Empfang zu nehmen brauchte; sicherlich aber hält es ihn

bey dem Buche fester, und führt ihn öfter zu demselben zurück, wenn er sich selber helfen muß. Haben Sie also nun dafür gesorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen sucht, so ersparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Resultat eines solchen Ganzen muß immer die eigene freye, nur nicht willkührliche Production des Lesers seyn; es muß eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem sie dem Unwürdigen sich entziehet. — Ich will, um es nicht zu vergessen, noch einige Erinnerungen hersetzen, worauf ich in Rücksicht auf jene geheime Maschinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wissen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder sein Helfershelfer den Geist des alten Hamlet spielt; 2) daß der Schleyer mit dem Zettelchen: »Flieh, flieh, u. s. w.« zweymahl erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß diese Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung seines Lieblingsstücks und zu seinem Debüt behülflich ist? Man erwartet auf diese zwey Fragen eine mehr specielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat; 3) möchte man wohl auch gerne wissen, ob der Abbé und seine Freunde, vor der Erscheinung Werners im Schlosse, schon gewußt, daß sie es bey dem Gutskauf mit einem so genauen Freund und Verwandten zu thun haben? Ihrem Benehmen nach scheint es fast so, und so wundert man sich wieder über das Geheimniß, daß sie Wilhelmen daraus gemacht haben; 4) wäre doch zu wünschen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Theresens Abkunft schöpfte, besonders da es doch etwas befremdet, daß dieser wichtige Umstand so genau dabey interessirter Personen, und die sonst so gut bedient sind, bis auf den Mo-

ment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können. — Es ist wohl ein bloßer Zufall, daß die zweyte Hälfte des Lehrbriefes weggeblieben ist, aber ein geschickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunst, wie im Leben, oft das trefflichste hervor. Mir däucht diese zweyte Hälfte des Lehrbriefes könnte im achten Buch, an einer weit bedeutenderen Stelle und mit ganz andern Vortheilen nachgebracht werden. Die Ereignisse sind unterdessen vorwärts gerückt; Wilhelm selbst hat sich mehr entwickelt. Er sowohl als der Leser sind auf jene practischen Resultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit besser vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntschaft können eine günstigere Stimmung dazu herbeygeführt haben. Ich riethe deßwegen sehr, jene Hälfte des Lehrbriefes ja nicht wegzulassen; sondern wo möglich den philosophischen Inhalt des Werks — deutlicher oder versteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann bey einem Publikum, wie nun einmahl das Deutsche ist, zu Rechtfertigung einer Absicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche steht, und jene Absicht deutlich ausspricht, nie zu viel geschehen. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphysik Fronte machen, und auf das speculative Bedürfniß im Menschen Beziehung haben. Nur etwas schmal und klein ist das Almosen ausgefallen, das Sie der armen Göttinn reichen, und ich weiß nicht, ob man sie mit dieser kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wissen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzusehen, daß sie mit vielen Bedacht darein gekommen ist. — Ich gestehe es, es ist etwas stark, im unserm speculativischen Zeitalter einen Roman von diesem Inhalt und von diesem wei-

ten Umfang zu schreiben, worin »das Einzige was Noth ist« so leise abgeführt wird — einen so sentimentalischen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, seine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerinn vollenden zu lassen. Das Schlimmste ist, daß er sie wirklich in allem Ernste vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerinn eben nicht die beste Meinung erweckt. — Aber im Ernste — woher mag es kommen, daß Sie einen Menschen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stoßen, denen die Philosophie nur begegnen kann? Ich bin überzeugt, daß dieses nur der ästhetischen Richtung zuzuschreiben ist, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniß nach jenen Trostgründen, die aus der Speculation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich; nur wenn sich das Sinnliche und Moralische im Menschen feindlich entgegen streben, muß bey der reinen Vernunft Hülfe gesucht werden. Die gesunde und schöne Natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik. Sie hätten eben so gut auch hinzusetzen können, sie braucht keine Gottheit, keine Unsterblichkeit, um sich zu stützen und zu halten. Jene drey Puncte, um die zuletzt alle Speculation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetischen Ziel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden. — Das einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freyheit noch nicht so ganz besitzt, die ihm vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Gange, der allen sentimentalen Naturen eigen ist,

und käme er also einmahl ins Speculative hinein, so möchte es bey diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen: denn nur die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. (Die Stiftsdame selbst ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniß, und sie verirrte zur Herrnhuterey, weil ihr die Philosophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.) — Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freyheit und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reise auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich erst: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse eines Idealisten nicht etwas mehr gesorgt seyn? — Sie werden vielleicht denken, daß ich bloß einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hinein zu treiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht blos dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht umgehen, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bey Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt, und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bey Meistern vollkommen genug. Sie haben den Oheim schon sehr vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punct einigemahl sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr

zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise dasjenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten und in den ästhetischen Briefen der meinigen gemäß, ausgesprochen habe, so wollten wir sehr bald einig seyn. — Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir eingefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nützen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, ihn durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmahl aus seinem Stande heraus in einen höheren stellte, und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan. — Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum erstenmahl mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er ist mir hier noch zu sehr der alte Wilhelm, der im Hause des Großvaters am liebsten bey dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf einem so unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschließend bey dem bloßen Stoff der Kunstwerke stehen und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklicheren Krise bey ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzustellen, so daß etwa ein Freund, wie unser Meier, Hoffnung von ihm fassen könnte? Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockene Manier eine Wahrheit heraus zu sagen, die den Helden so wie den Leser auf einmahl um einen großen Schritt wei-

ter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rund weg abspricht. Nun ist mir beygefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst, mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu seyn, Wilhelmen zu sagen, daß Therese ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne, dürrgespochene Worte, im rechten Moment gesagt, entbinden auf einmahl den Leser von einer schweren Last, und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet. — Noch ein kleines Anliegen. — Ich möchte gern Ihren Kopf vor den neuen Musenalmanach setzen, und habe heut an Bolt in Berlin geschrieben, ob er diese Arbeit noch übernehmen kann. Nun wünschte ich ihn aber lieber nach einem Gemählde, als nach Lipsens Kupferstich, und frage an: ob Sie sich entschließen könnten, das Porträt von Meier dazu herzugeben? — Wollten Sie dieses nicht gern aus der Hand lassen, so erlaubten Sie mir doch, daß ich es copiren ließe, wenn sich in Weimar ein erträglicher Mahler dazu findet. Sch.

CXXVIII.

An Denselben.

Montag Früh.

Ein Besuch hinderte mich gestern, diesen Brief abzusenden. Heute kann ich nichts mehr hinzusetzen, da es zu unruhig bey mir zugeht. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe, und Starke vermuthet sie schon heute. Für ihr freundschaftliches Anerbiethen den Carl zu sich zu nehmen, danken wir Ihnen herzlich. Er ist uns nicht zur Last, da wir einige Personen mehr zur Bedienung angenommen, und die Disposition mit den Zimmern gemacht haben, daß er nicht stört. Für Vieilleville und Muratori danke ich Ihnen be-

stens. Schlegel ist mit seiner Frau wieder hier angekommen; die kleine Paulus ist eilig nach Schwaben abgereist, ihre kranke Mutter zu besuchen. Leben Sie recht wohl! Auf den Mittwoch hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben. Sch.

CXXIX.

An Denselben.

Montag Nachmittags 3 Uhr.

Vor zwey Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind, und ging unter Starkes Beystand leicht und glücklich vorüber. Meine Wünsche sind in jeder Rücksicht erfüllt, denn es ist ein Junge, frisch und stark wie das Ansehen es gibt. Sie können wohl denken, wie leicht mirs ums Herz ist, um so mehr, da ich dieser Epoche nicht ohne Sorge, die Krämpfe möchten die Geburt übereilen, entgegen sah. — Jetzt also kann ich meine kleine Familie anfangen zu zählen; es ist eine eigene Empfindung, und der Schritt von eins zu zwey ist viel größer, als ich dachte. Leben Sie wohl! Die Frau grüßt Sie; sie ist, die Schwäche abgerechnet, recht wohl auf. Sch.

CXXX.

An Denselben.

Dienstag Abend den 12. July.

Noch steht es um die kleine Gesellschaft so gut, als man es nur wünschen kann. Meine Frau getraut sich, selbst zu stillen, welches mir auch sehr erwünscht ist. — Donnerstag wird die Taufe seyn. Wenn die Umstände so ruhig bleiben, als sie jetzt sind, so wird mein Gemüth heiter genug seyn, das achte Buch des Romans noch einmahl mit Besonnenheit zu durchgehen, ehe ich es Ihnen zurücksende. — Es hat nichts zu sagen wenn die nächste

Lieferung des Cellini auch kleiner ausfällt. Ich habe allerley, nicht Unbrauchbares, das Monathsstück zu füllen. — Sie haben mir noch nicht geschrieben, wie es mit der Zeichnung und dem Kupferstich zu Hirts Aufsatze steht. — Daß ich Ihren Kopf nicht zu dem dießjährigen Almanach bekommen kann, thut mir sehr leid. Eine Verzierung müssen wir einmahl haben, und das wäre doch die vernünftigste gewesen. Da ich unter den Lebendigen keinen andern Kopf mag, so werde ich das Porträt von Uz, der kürzlich gestorben ist, zu bekommen suchen. Es gibt uns so ein Ansehen von Billigkeit und Honneteté, wenn wir einem aus der alten Zeit diese Ehre erweisen. Vielleicht können Sie mir durch Knebeln dazu verhelfen. Ich bezahle gern, was ein Gemählde oder eine Zeichnung kosten kann. — Leben Sie aufs beste wohl. Meine Frau grüßt schön. Frau Charlotte wird das Kind haben; es ist ihr eine große Angelegenheit, und sie verwunderte sich, daß sie es nicht in Ihrer Gesellschaft sollte gehört haben, besonders da der Junge auch einen Wilhelm unter seinen Nahmen hat. Leben Sie recht wohl! Sch.

CXXXI.

An Denselben.

Abends um 10 Uhr.

Nur zwey Zeilen zum Gruß, nebst unsern schönsten Dank für den Fisch, der uns, nähmlich meiner Schwiegermutter und mir und Schlegels, die wir dazu geladen, ganz vortrefflich geschmeckt hat. — Ich bin von einer Depesche an Cotta und allerley kleinen Nothdürftigkeiten so erschöpft und ermüdet, daß ich heute nichts mehr schreiben kann und will. Die Frankfurter-Begebenheiten sollen Sie und Ihre Mutter, wie ich hoffe, nicht so schwer betroffen haben, noch betreffen. Erfahren Sie etwas, was man

in Zeitungen nicht lesen kann über diese Vorfälle, so lassen Sie es mir doch auch zukommen. Leben Sie recht wohl! Sch.

Hier sagte man heute, der Coadjutor sey gefangen.

CXXXII.

An Denselben.

Den 23. July.

Hier noch einige Nachrichten. — Chursachsen macht Anstalten zu einem Cordon. Die Franzosen haben die Oesterreicher bey Gemünden repoussirt und waren also nur noch fünf Meilen von Würzburg. Wahrscheinlich sind sie dort schon angelangt und finden erstaunliche Magazine und gerettete Schätze. — Nach allen Nachrichten gehen die Sächsischen Contigente zurück. Die Oesterreicher gehen hinter die Donau; Würzburg muß 12000 Pferde stellen, um sie weiter zu spediren. — Würtemberg macht Frieden und hat schon Waffenstillstand. Mannheim soll so gut wie verloren seyn. Der kaiserliche Hof läßt 30000 Mann aus Böhmen und Galizien kommen. — Frankfurt hat 170 Häuser verloren, zahlt 8 Millionen Livres Geld, 1½ Million Tuch und Zeug und eine Menge Vivres; dafür soll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortificirt werden. — So lauten ungefähr die tröstlichen Nachrichten von verschiedenen Orten und Enden. Das Schicksal unserer Gegenden beruht bloß darauf, ob es möglich seyn wird, Zeit zu gewinnen. Einem ersten Anlauf und einer Streiferey wird man allenfalls widerstehen können. Daß der König von Preußen in Pyrmont und also doch die letzte Instanz bey der Hand ist, daß ihm und dem Landgrafen von Hessen selbst viel daran gelegen seyn muß, einen Frieden für Chursachsen zu vermitteln, daß die Franzosen genug zu thun

haben, den Oesterreichern durch Franken, Schwaben, Baiern und Böhmen zu folgen, und sie auf ihrem eigenen Grund und Boden zu bezwingen, das zusammen läßt uns einige Hoffnung schöpfen, wenn nicht diese, wie so viele andere, zu nichte wird. — Von meiner Mutter habe ich noch keine Nachricht; sie wohnt auf dem großen Platze, wo die Hauptwache steht und sieht gerade die Zeil hinauf; sie hat also den ganzen Halbkreis der Stadt, der bombardirt ward, vor Augen. Sch.

CXXXIII.

An Denselben.

Jena den 23. July 1796.

In diesen letzten Tagen habe ich mich nicht wohl genug gefühlt, um über etwas, was uns interessirt, zu reden; auch heut enthalte ich mich, denn der Kopf ist mir von einer schlaflosen Nacht zerstört. — Die politischen Dinge, denen ich so gern immer auswich, rücken einem doch nachgerade sehr zu Leibe. Die Franzosen sind in Stuttgart, wohin die Kaiserlichen sich Anfangs geworfen haben sollen, so daß jene die Stadt beschießen mußten. Ich kann das aber nicht glauben, da Stuttgart kaum Mauern hat, und es keinem Menschen, der bey Sinnen ist, einfallen kann, sich auch nur drey Stunden darin halten zu wollen. Von meiner Familie habe ich seit mehreren Wochen keine Nachricht; die gegenwärtige ist aus einem Briefe der kleinen Paulus. Der Zusammenhang zwischen Stuttgart und Schorndorf war damahls, wie die Kleine schrieb, gehemmt, und so sind also auch die Posten von daher abgeschnitten gewesen. — Hier in meinem Hause geht es noch ganz gut, nur daß aus dem Willen meiner Frau nichts zu werden scheint, weil nichts mehr kommt. — Neulich erfuhr ich, daß Stollberg und wer sonst noch bey ihm war, den

Meister feyerlich verbannt habe, bis auf das sechste Buch, welches er, wie Arndts Paradiesgärtlein rettete, und besonders binden ließ. Er hält es in allem Ernste für eine Anempfehlung der Herrnhuterey, und hat sich sehr davon erbaut. — Von Baggesen spuckt ein Epigramm auf meinen Musenalmanach, worin die Epigramme übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß »nachdem man erst idealische Figuren an den Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachttopf über ihn ausgeleert werde.« — Das Urtheil wenigstens sieht einem begossenen Hunde sehr ähnlich. Ich empfehle Ihnen diese beyden Avis zu bestem Gebrauche. Haben Sie die Güte, mir, was Sie noch von Xenien haben, zu senden, weil es jetzt mit dem Drucke sehr Ernst ist. — Mein voriger Musen-Almanach ist in Wien verbothen; wir haben also in Rücksicht auf den neuen um so weniger zu schonen. — Folgendes Epigram ist das neueste aus Berlin, wie Sie sehen werden.

Unger

über seine beyden Verlagsschriften:

Wilhelm Meister und das Journal Deutschland.

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen,
Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen;
Die zweyte ist, und dann ist alles abgethan,
Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

Leben Sie recht wohl! Das abgeschriebene achte Buch soll mich wieder aufs Neue in Bewegung setzen. Ueber die naturhistorischen Dinge mündlich. Herder hat zum Almanach mancherley geschickt; auch einiges woran ge-

schrieben steht: Facit indignatio versum — Qualemcumque potest. — Die Frau grüßt bestens. Sch.

CXXXIV.

An Denselben.

Jena den 29. July 1796.

Hier die Xenien, welche mir baldmöglichst zurückzusenden bitte. Was ausgestrichen ist, bleibt theils weg, theils ist es schon gedruckt oder für den Druck herausgeschrieben. Aenderungen in dem Ausgestrichenen sind also entweder unnöthig oder auch schon zu spät. Die Nahmen unter den einzelnen Versen bedeuten nichts, und es ist auch nicht dabey geblieben. — Für die Komödie will ich Stimmen zu werben suchen und gleich bey dem Hausherrn anfangen, der sonst dazu geneigt gewesen ist. Für meine Frau besonders wird es mir sehr lieb seyn, wenn es zur Ausführung kommt. Diese befindet sich recht erträglich; der Kleine leidet viel von Säure und Krämpfen, doch scheint er sich nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen. Man sollte nicht denken, daß man bey viel Sorgen von innen und außen einen leidlichen Humor behalten oder gar Verse machen könnte. Aber die Verse sind vielleicht auch darnach. — Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige, was noch zu thun ist, hängt von ein Paar glücklichen Aperçus ab, und im äußern Gedränge pflegt man oft die wunderbarsten Offenbarungen zu erhalten. — Meiers Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es ist eine Lust ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt, und bey einem so denkenden und analysirenden Geist, wie der seinige, ist diese Rührungsfähigkeit, diese offene Hingebung eine unendlich schätzbare Eigenschaft. — Seine Idee zu einem Bilde scheint mir überaus glücklich

und mahlerisch zu seyn. Schreiben Sie ihm, so bitte ich, ihm recht viel Freundschaftliches von mir zu sagen. — Die Idylle ist abgedruckt, und ich werde den Probebogen nächstens schicken. Die zur Eisbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und Individualität abgerechnet) habe ich in ein Gedicht zusammen gerückt und die einzelnen Ueberschriften weggelassen. Dasselbe läßt sich im Kleinen auch noch bey einigen andern thun, und wird die Mannigfaltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Lust, die Newtoniana so zu ordnen. — Für den Brief Ihrer Mutter danken wir schönstens. Außer dem, was er historisches enthält, interessirte uns die Naivetät ihrer eigenen Art und Weise. — Der Himmel weiß, wie es uns noch ergehen wird. Unter den Umständen werden Sie Meiers tröstliche Nachrichten über die Hinreise nach Italien schwerlich benutzen können. — Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt schön. Sch.

CXXXV.

An Denselben.

Jena den 31. July 1796.

Sie können sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee ist der Gedanke, ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber seyn Sie versichert, daß ich die Idee nicht meiner Convenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert werden konnte, fehlte noch unübersehlich viel; eine mühsame Redaction hat mich mit diesem Mangel gar sehr bekannt gemacht. Selbst wenn wir die zwey Monathe ausschließend dazu hätten widmen können, würde weder der satyrische noch der andere Theil die nöthige Vollstän-

digkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu lassen, erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es der vielen Anspielungen auf das Neueste in der Literatur, welches nach einem Jahre sein Interesse verliert, zu wagen gewesen; und was dieser Rücksichten mehr sind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens ist uns diese Idee und Form noch gar nicht verloren, denn es ist noch so erstaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus dem alten noch etwa dazu nehmen, darin verschwinden wird. — Ihren Nahmen nenn ich sparsam. Selbst bey den wenigen politischen, welche in einander greifen, und vor welchen man sich gefreut haben würde ihn zu finden, habe ich ihn weggelassen, weil man diese mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stollberg kann nicht geschont werden, und das wollen Sie wohl selbst nicht, und Schlosser wird nie genauer bezeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen erfordert. Außerdem kommen diese Hiebe auf die Stollbergsche Secte in einer solchen Verbindung vor, daß jeder mich als den Urheber sogleich erkennen muß; ich bin mit Stollberg in einer gerechten Fehde, und habe keine Schonung nöthig. Wieland soll mit der zierlichen Jungfrau in Weimar wegkommen, [a]) worüber er sich nicht beklagen kann. Uebrigens erscheinen diese Odiosa erst in der zweyten Hälfte des Almanachs, so daß Sie bey Ihrem Hierseyn noch herauswerfen können, was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht weh zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakespeare lauter Schrödersche und Kotzebuesche Stücke bezeichnen. Sie sind wohl so gütig und lassen mir vom Spiritus das Personal aus fünf oder sechs Kotzebueschen Stücken abschreiben, daß ich darauf anspie-

---

a) Unsern Index zu den Xenien.

len kann. Der Cellini pressirt dießmahl nicht; denn leider kann ich schon mehrere Posttage nichts mehr an Cotta bringen, die Post nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das achte Stück bestimmt ist, und Cotta kann das Manuscript zu dem siebenten, welches bey der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben. — Aus Schwaben sind seit acht Tagen keine Nachrichten mehr angelangt, ich weiß nicht wie es um meine Familie steht, noch wo sie sich jetzt aufhält. — Aus Coburg wird heute geschrieben, daß die Franzosen in wenig Tagen darin einrücken würden, daß aber Niemand etwas fürchte. Der allerfurchtsamste Hypochondrist von der Welt, Herr *, schreibt dieses an seine Frau, die hier ist, es muß also wohl wahr seyn. — Es ist gut, wenn man den Jenensern Zeit läßt, ihrer Furcht vor den Franzosen los zu werden, ehe man ihnen die Komödie zeigt. Es gibt gar gewissenhafte Leute hier, die bey einer so großen öffentlichen Calamität ein Vergnügen für unschicklich halten. — Da, wie ich höre, das Mannheimer Theater auf ein Jahr suspendirt ist, so werden sie Iffland wohl wieder in Weimar haben können. Es wäre zu wünschen, daß sich das Weimarische Theater bey dieser Gelegenheit mit einer Schauspielerinn recrutiren könnte. Mademoiselle Witthöft, oder wie sie jetzt heißt, würde wohl eine sehr gute Eroberung seyn. — Bey mir ist alles wohl auf, und der Kleine gewöhnt sich nach und nach. Meine Frau grüßt Sie bestens. Leben Sie recht wohl! Ich freue mich, wenn Sie wieder hier sind, auch von den naturhistorischen Sachen wieder zu hören.

Sch.

CXXXVI.

An Denselben.

Jena den 1. August 1796.

Nach langem Hin- und Herüberschwanken kommt jedes Ding doch endlich in seine wagrechte Lage. Die erste Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack, auf den Moment berechnet, und war auch so ganz recht. Nachher regte sich ein gewisser Ueberfluß, und der Trieb zersprengte das Gefäß. Nun habe ich aber, nach nochmahligem Beschlafen der Sache, die natürlichste Auskunft von der Welt gefunden, Ihre Wünsche und die Convenienz des Almanachs zugleich zu befriedigen. — Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Universalität erregte, und mich bey der Redaction in die große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien;. also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gesetzten Theile des Almanachs, unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter den Nahmen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die Epigramme, dem ersten Theile anschließen, so ist geholfen. Auf einem Haufen beysammen und mit keinem ernsthaften untermischt, verlieren sie sehr Vieles von ihrer Bitterkeit; der allgemein herrschende Humor entschuldigt jedes einzelne, so wie Sie neulich schon bemerkten, und zugleich stellen sie wirklich ein gewisses Ganzes vor. Auch die Hiebe auf Reinhardt wollen wir unter den Haufen zerstreuen, und nicht, wie erst geschehen war, an die Spitze stellen. Von der einen Seite war die Ehre und von der andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch diese Auszeichnung anthaten. Und so wären also die Xenien (wenn Sie meine Gedanken gut heißen, zu ihrer

ersten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil sie uns manches Gute und Schöne hat finden lassen. — Und da nach dem neuen Plane diejenigen politischen Xenien von Ihnen, welche bloß Lehren enthalten, und gar Niemand treffen, von den satyrischen ganz getrennt sind, so habe ich unter jene Ihren Nahmen gesetzt. Er gehört davor, weil sich diese Confessionen an die Epigramme vom vorigen Jahre und selbst an den Meister anschließen, und in Form und Inhalt unverkennbar Ihren Stempel tragen. — Ich habe heute wieder keine Nachricht aus Schwaben erhalten; es scheint, daß wir ganz abgeschnitten sind. Herr v. Funk, der mir heute schrieb, hat aus Artern, seinem gewöhnlichen Quartier, in die Gegend von Laugensalza vorrücken müssen. Doch muß man dort nicht viel fürchten, denn er hält diese Stellung für unnütz. — Leben Sie recht wohl! Sch.

CXXXVII.

An Denselben.

Jena den 5. August 1796.

Matthisson ist heute hier durchgereist. Er kommt unmittelbar aus Italien über Triest und Wien. Seinen Versicherungen nach soll die Reise nach Italien nicht so bedenklich seyn. Er glaubt, der Weg von Triest, von Rom über Ancona sollte keine Schwierigkeit haben. Es ist ihm selbst auf der Reise keine Unannehmlichkeit begegnet, und aufgehalten wurde er bloß in Nürnberg, wo es an Pferden fehlte. Wenn es also binnen drey, vier Wochen entschieden würde, ob Sie für Haus und Herd nichts zu fürchten haben, so wäre die Reise doch nicht aufzugeben. Auch Hirt hat Italien verlassen; Matthisson hat sich in Wien von demselben getrennt; doch sagt er, Hirt würde noch

hierher kommen. Von Meiern wußte er nicht mehr zu erzählen als wir wissen, und überhaupt hat er nicht viel Neues über die neuesten Ereignisse zu erzählen gehabt. — Ich sende Ihnen hier eine Anzahl ernsthafter Xenien, die ich, aus den Ihrigen und den meinigen gemischt, in Einen Strauß zusammen gebunden habe, damit doch auch, in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einiger beyderseitigen Vereinigung in etwas erfüllet werde. Haben Sie die Güte, das Manuscript anzusehen und zu bemerken, wo Sie etwas anders wünschen. Fänden Sie keine Erinnerung zu machen, so erbitte ich mir das Manuscript mit retournirendem Bothenmädchen zurück, um es gleich an Göpferdt zu geben. — Von andern Sachen das nächstemahl. Ich bin nicht allein. Möge Sie dieser Brief heiter und beruhigt finden! Bey mir ist alles wohl, und meine Frau läßt Sie herzlich grüßen. Sch.

CXXXVIII.

An Denselben.

Jena den 8. August 1796.

Ihre neue Entdeckung ist in der That wunderbar; sie scheint bedeutend und auf eine wichtige Spur zu führen. Sie erinnerte mich an die schnelle und gewaltsame Entwicklung, welche in dem Herzen und den Lungen des neugebornen Thiers vorgeht. Daß der Schmetterling die Lichtseite so sehr vermeidet, ist auch etwas Merkwürdiges, und muß abermahl auf den Einfluß des Lichtes auf organische Naturen aufmerksam machen. — Ich wünschte sehr, das Phänomen selbst zu sehen. Sie setzen diese Tage Ihre Versuche wahrscheinlich fort, und werden mir, wenn Sie hierher kommen, mehreres davon zu erzählen haben. — Hier wird allgemein erzählt, daß in Weißenfels eine Zusammenkunft zwischen dem Churfürsten von Sachsen, einigen Her-

zogen von Sachsen, ja selbst dem König von Preußen im Werke sey. Die Sachsen würden die Stadt Erfurt besetzen, und was des Gerüchtes mehr ist. Aus Schwaben ist noch immer keine Nachricht gekommen, und ich kann keine dorthin bringen. — Schlegels Bruder ist hier; er macht einen recht guten Eindruck und verspricht viel. Humboldt hat eine große Reise nach dem nördlichen Deuschland bis auf die Insel Rügen angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck besuchen, und uns allerley Kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen, was ihn auf einmahl ankam, sich dorthin in Bewegung zu setzen. — Das achte Buch ruht wohl noch? Haben Sie nicht eine Schrift über die Herculanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig, und bitte Sie darum. Schon in Volkmanns Geschichte findet man, glaube ich, mehreres davon. — In meinem Hause stehts gut. Wir freuen uns Alle (denn Carl gehört auch dazu) auf Ihre Hierherkunft. — Kommen Sie recht bald. Sch.

CXXXIX.

An Denselben.

Jena den 11. August 1796.

Eben erhalte ich Ihren Brief, und will nur das Manuscript geschwind fortschicken, das Sie begehren. Für den Volkmann und die übrigen Notizen danke ich Ihnen aufs Beste. Der Chinese soll warm in die Druckerey kommen; das ist die wahre Abfertigung für dieses Volk. — Daß Sie nicht sogleich kommen können, ist mir recht verdrießlich. Ich hätte jetzt so gern mein Lämpchen bey Ihnen angezündet. In Absicht auf den Roman thun Sie sehr wohl, fremden Vorstellungen, die sich Ihrer Natur nicht leicht assimiliren lassen, keinen Raum zu geben. Hier ist Alles

aus Einem Stücke; und selbst wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwiesen ist, so ist es besser, sie bleibt auf Ihre Art, als daß sie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächstens mehr. — Auf den Freytag sende ich Ihnen auch Almanachs-Bogen. — Leben Sie recht wohl! Sch.

CXL.

An Denselben.

Jena den 12. August 1796.

Ich bin heute in ein Gedicht hinein gerathen, worüber ich den Bothentag rein vergessen habe. Eben mahnt mich meine Frau, die Ihnen Zwieback schickt, und ich habe nur noch zu ein paar Worten Zeit. — Hier Proben von bessern und schlechtern Abdrücken der ersten Almanachs-Bogen. Der vierte ist jetzt unter der Presse, und es läßt sich an, als ob wir in der ersten Woche des Septembers damit zu Stande seyn könnten. Er wird erstaunlich reich werden, und von dem vorjährigen völlig verschieden. Wenn ich Ihre Idylle gegen die Epigramme im vorigen Jahre abrechne, so wird der dießjährige wohl den Preis davon tragen. Mit meinen Arbeiten darin bin ich viel besser zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahre bin. Ich empfinde es ganz erstaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nichts anders gemacht werden kann, so ist doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen. Einige Sachen, die ich jetzt unter Händen habe, dringen mir diese Bemerkung auf. — Herrn Mathei habe ich noch nicht gesehen; er soll mir willkommen seyn, wenn er erscheint. Mein Schwager, der Legationsrath v. Wolzogen, mit seiner Frau ist gegenwärtig hier; er hat sich mehrere Jahre mit der Architectur abgegeben, und da es ihm nicht an

Kopf fehlt, er auch gereist ist, so werden Sie ihn nicht leer finden. — Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie nicht zu lange mehr aus. Ich wünschte jetzt gar sehr das achte Buch wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten? Sch.

CXLI.

An Denselben.

Jena den 15. August 1796.

Endlich habe ich Briefe aus Schwaben, die mich zwar nicht viel unterrichten, aber im Ganzen doch beruhigen. Cottas Briefe lege ich bey. Meine Familie hat wenig von den Kriegsunruhen, desto mehr aber von den Krankheitsumständen meines Vaters gelitten, der einem langsamen Tode auf einem sehr schmerzhaften Krankenlager entgegen schmachtet. Meine jüngste Schwester, von der ich Ihnen im vorigen März erzählt, ist schon im April gestorben, und meine zweyte dem Tode mit Mühe entgangen. — Weil ich vor der Hand nur Briefe über Frankfurt nach Schwaben bringen kann, und mir an der gegenwärtigen Bestellung an Cotta Alles liegt, so ersuche ich Sie, Eingeschlossenes an Ihre Frau Mutter nach Frankfurt einzuschließen und die schnellste Absendung nach Stuttgart zu empfehlen. — Zugleich haben Sie die Güte mich wissen zu lassen, an wen in Weimar ich mich der Decke zum Almanach wegen, von welcher Cotta schreibt, zu wenden habe? — Morgen mit dem Bothenmädchen ein mehreres; heute habe ich alle Hände voll zu thun. — Leben Sie aufs beste wohl!

Eben erfahre ich, daß man auf hiesiger Post Briefe nach Stuttgart über Frankfurt annimmt; ich brauche Sie also nicht zu belästigen. Sch.

Die Eisbahn kann noch recht gut umgedruckt werden, da ohnehin auf demselben Bogen zwey Blätter umgedruckt werden.

CXLII.

An Hofrath Reinwald.

Jena den 19. September 1796.

Du erhältst hier Nachricht, lieber Bruder, von der Auflösung des guten Vaters, die, so sehr sie auch erwartet, ja gewünscht werden mußte, uns Alle aufs tiefste betrübt. Der Beschluß eines so langen und dabey so thätigen Lebens ist selbst bey den Gleichgültigen und Fremden ein rührender Gegenstand: wie muß er es demjenigen seyn, die er so nahe angeht; ich muß mich des Nachdenkens über diesen schmerzlichen Verlust mit Gewalt entschlagen, weil ich die lieben Unsrigen aufzurichten habe. Es ist ein großer Trost für Deine Frau, daß sie ihre kindliche Pflicht noch bis an das Sterbelager des guten Vaters hat erstrecken und erfüllen können. Nie würde sie sich darüber getröstet haben, wenn er einige Tage nach ihrer Abreise gestorben wäre. — Du begreifst, daß sie in den ersten Tagen der schmerzlichen Trennung, wo noch so viele unangenehme Ereignisse auf die gute Mutter einstürmen, nicht abreisen konnte, wenn auch die Post im Gange wäre. Aber diese stockt noch immer, und wir müssen erst die Kriegsereignisse auf der fränkischen, schwäbischen und pfälzischen Gränze abwarten. Wie sehr diese Abwesenheit Deiner Frau Dich drücken muß, fühle ich mit Dir; aber wer kann gegen eine solche Kette unvermeidlicher Schicksale. Leider! verflicht sich die allgemeine und öffentliche Unordnung auch in unsere Privatbegebenheiten auf die fatalste Weise. — Deine Frau sehnt sich von Herzen nach Hause, und sie verdient nur desto mehr unsere Achtung, daß sie, gegen ihre Neigung und gegen ihr Interesse sich nur durch die Vorstellung ihrer kindlichen Pflichten leiten ließ. Jetzt aber säumt sie gewiß keine Stunde

länger, sich auf die Rückreise zu machen, sobald es nur ohne Gefahr und möglicher Weise geschehen kann. — Tröste sie doch, wenn Du ihr schreibst; es bekümmert sie, Dich verlassen zu wissen, und Dir nicht helfen zu können. — Lebe recht wohl, lieber Bruder. Der Deinige. Sch.

CXLIII.

An Goethe.

Jena den 5. October 1796.

Möchten Sie glücklich angelangt seyn und Alles bey sich wohlgefunden haben! — Endlich habe ich ein anderthalb Tausend Titelkupfer erhalten, wovon ich hier vor der Hand zwey Hundert sende. So viel Exemplare, denke ich, soll der Buchbinder auf den Freytag Nachmittag fertig kriegen, welche mir dann, durch einen Expressen, zu senden bitte. Die Musiknoten sind nicht gekommen; diese können also nicht mehr mit versendet werden. — Ich sende hier auch hundert und fünfzig Titelblätter. Weil eine der drey Sendungen an den Buchbinder unmittelbar aus Ihrem Hause erfolgt ist, so vermuthe ich, daß auch schon eine Quantität Titelbogen mit nach Weimar abgegangen seyn wird. Sollte dieß nicht seyn, so bitte, mich davon zu benachrichtigen. — Humboldt schreibt mir, daß man über Ihre Idylle in Berlin, davon aus England und Töplitz Exemplare dahin gekommen, ganz entzückt sey. — Leben Sie recht wohl! Hier ist alles wohl und grüßt Sie aufs beste. — Sollte der Buchbinder Freytag gegen drey oder vier weniger als hundert Exemplare fertig kriegen, so ist es nöthig, einen Expressen zu senden, und das Bothenmädchen kann alsdann Sonnabends Alles, was fertig ist, mitbringen. Sch.

CXLIV.

An Denselben.

Jena den 9. October 1796.

Ich habe durch meinen Schwager diesen Morgen hundert Terpsichore und hundert Titelblätter gesendet; aber nach meiner Rechnung ist beydes schon längst nach Weimar geliefert gewesen, und diese heut überschickten Abdrücke von Titel und Kupfer mußte ich von den rohen Exemplaren des Almanachs nehmen. Beyde sind also verloren gegangen, wenn sie nicht entweder bey Ihnen oder bey dem Buchbinder liegen. In meinem Brief vom 5ten müßte es, glaube ich, stehen, wie viel Terpsichore's ich Mittwoch Abends geschickt habe. — Mit den Titelblättern ist es eben so. Ich muß hundert von diesen neu drucken lassen; es ist Schade um das Geld. So sehe ich mich frühe für das Böse gestraft, das wir den schlechten Autoren erzeigt haben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit wie vielen kleinen fatalen Details mich die Besorgung des Almanachs in diesen Tagen plagt, und die zu späte Sendung der Melodien macht mir schon allein drey und sechszig neue Pakete nothwendig. Es ist weder die Zeit noch die Gelegenheit, die Melodien noch zu binden; sie mögen so mitlaufen; ohnehin dankt Niemand den Aufwand und die Mühe. — Auf neue Decken wartet der hiesige Buchbinder mit Schmerzen. Sollte mein Schwager mir heute nichts mitbringen, so bitte ich Sie inständig, mir morgen mit dem frühesten zu schicken, was bis dahin fertig werden kann. Ich begreife nicht, warum uns der Abdrucker sechs Tage gar nicht mehr geschickt hat. — Hier wird noch immer nach Almanachs gefragt, aber nach lauter guten Exemplaren, womit mir gar kein Dienst geschieht. Ich fürchte, wir setzen die schlechteren nicht ab, und da der

guten nur fünfhundert sind, so wird es zugleich an Almanachen für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlen. — Wie sind Sie mit der Musik zufrieden? Was ich, in einem sehr unvollkommenen Vortrag, davon gehört, hat mir sehr gefallen. Mignon ist rührend und lieblich; auch der Besuch von mir hat einen sehr angenehmen Ausdruck. Wollen Sie so gütig seyn, von beyliegenden sieben Exemplarien der Melodien sechs an Herder und eins an geheimen Rath Voigt abgeben zu lassen? — Einen Brief von Körner lege ich bey, weil er einiges über den Almanach enthält. Wir sollten ordentlich Acta über alle schriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmahl, wenn es der Mühe werth ist, daraus referiren zu können. — Ich habe nicht aufgeschrieben, wie viel Exemplare des Almanachs der Buchbinder in Weimar hat. Nach dem Bestand der Auflage, die bey mir liegt, und bey dem hiesigen Buchbinder noch restirt, müßten etwa noch hundert und achzig in Weimar seyn. Wollen Sie durch Geist nachsehen lassen? — Alles befindet sich hier leidlich wohl und grüßt Sie aufs beste. Sch.

CXLV.

An Denselben.

Jena den 10. October 1796.

Hoffmann in Weimar steht bereits auf dem Cottaischen Speditionszettel. Sie können ihm also, auch dem Industrie-Comtoir, wenn es welche haben will, Exemplare des Almanachs auf Rechnung abliefern lassen. Sie sind so gütig und bemerken auf beyliegenden Preiszetteln, wie viel Exemplarien an beyde Handlungen abzugeben sind, und lassen einen Empfangschein für mich geben. Sollten Velin- oder holl. Exemplarien gewünscht werden, so müßte ich das Mittwoch früh spätestens erfahren. — Zugleich

sende ich einen Vorrath an Melodien; was zu viel ist, werden Sie so gütig seyn, mir auf den Sonnabend zurückzusenden. — Von hiesiger Buchhandlung sind nunmehr zwey und siebenzig Exemplare verlangt und abgegeben worden. Gehen in Weimar acht und zwanzig ab, so sind wir in diesen zwey Orten, die etwa zwölf tausend Menschen enthalten, hundert Exemplare los geworden. Es wird interessant seyn, den actuellen Zustand der poetischen Lectüre in deutschen Städten aus diesen Beyspielen zu ersehen. Ich bin überzeugt, daß in Thüringen und im Brandenburgischen, vielleicht noch in Hamburg und umliegenden Orten, der dritte Theil unserer Leser und Käufer sich finden wird. — Ich bitte sehr um den Rest der Decken. Hirts Aufsatz sende ich morgen. Den Abdruck des Kupfers will ich an Cotta vor der Kupferplatte voran laufen lassen. — Heute geht das zweyte Drittheil der ganzen Auflage des Almanachs nach Leipzig ab. — Leben Sie recht wohl, und schreiben mir bald wieder; mich zu erquicken und zu stärken.

Sch.

CXLVI.

An Denselben.

Jena den 11. October 1796.

Aus der Berechnung des nach Weimar gesandten ersehe ich nun, daß mir gerade hundert Druckpapier-Exemplare fehlen, die mir wahrscheinlich Göpferdt nicht gesandt hat; denn aus meinem Hause können sie nicht weggekommen seyn, da von da aus nie etwas als nach Weimar exportirt wurde. So fehlen mir gleichfalls Titelblätter und Titelkupfer, welche freylich leichter zu ersetzen sind. Es ist fatal, daß Göpferdt just auf der Messe ist, wo er noch zehn Tage bleibt. — Ich habe die Paketirung und Emballage der gestrigen Leipziger - Lieferung an den hiesigen

Buchhändler Gabler übergeben; aber das nahm mir nur einen Theil der Arbeit; denn die Bestimmung dessen, was in jedes Paket kommen sollte, bey der vierfachen Verschiedenheit der Exemplare, das Ueberschreiben der Speditionszettel rc. blieb mir noch immer, und so noch eine Menge Kleinigkeiten. — Das letzte Paket geht auf den Sonnabend und dann ist die Last mir vom Halse. — Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundinn S** hier, die auf Manso a) gerichteten Xenien abgeschrieben, und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden seyn. — Eben diese erzählt auch schon vom siebenten und Anfang des achten Buchs Ihres Wilhelm Meisters, den sie gedruckt will gelesen haben. Es ist doch sonderbar, daß die S** früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie selbst. — Leben Sie recht wohl!

Die zwey und siebenzig Exemplare des Almanachs, welche noch zu dreyhundert fehlen, kann ich nicht mehr senden, weil ich zu denjenigen, die der hiesige Buchbinder schon angefangen zu heften, die in Weimar überflüssigen zwey und siebenzig Titelkupfer haben muß. Haben Sie also die Güte, mir diese zwey und siebenzig Kupfer nebst den Decken, die dazu gehören, so wie auch die noch übrigen zwey und zwanzig Titelblätter senden zu lassen. Der Weimarische Buchbinder hat noch keine Arbeit dabey ge-

---

a) Manso (Joh. Casp. Friedr.), geboren 1759, gestorben 1826, Rector des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, als Historiker vornehmlich durch seine »Geschichte des preuß. Staats, seit dem Tode Friedrichs II. 3. Thl. Frankfurt 1819 und 1820«, bekannt. Er beleidigte die Xeniendichter durch absprechende Kritiken, die er in die »neue Bibliothek der schönen Wissenschaften« einrücken ließ. S. Xenie 33 bis 40, 89, 335. Manso rächte sich durch seine »Gegengeschenke an die Sudelköpfe zu Jena und Weimar. Leipzig 1797.

habt; ich muß also den hiesigen vorgehen lassen, der Alles schon gesetzt und heftet, und dem nur diese Kupfer und Titel noch fehlen. — Leben Sie recht wohl!

S.ch.

CXLVII.

An Denselben.

Jena den 12. October 1796.

Nach und nach kommen wir zur Ordnung und Ruhe. Das vermißte Hundert Exemplarien hat sich gefunden und Titelkupfer sind bestellt, so viel noch zu dem zwanzigsten Hundert fehlen. Titelblätter hat Göpferdt zum Glück über die Zahl drucken lassen, so daß sich noch ein Vorrath beym Buchbinder fand. Gebunden ist jetzt Alles, was gebunden werden sollte; zwey große Lieferungen, vier Zentner schwer, sind nach Leipzig; wegen des an Cotta ins Reich bestimmten Quantums habe ich schon mit dem Fuhrmann contrahirt, der es in etlichen Tagen nach Frankfurt mitnimmt. Mit dem Sonnabend fällt mir die ganze Last vom Halse. — Die Nachfrage nach Exemplarien ist hier noch immer stark; aber Alles will schreibpapierne, die uns gerade fehlen, und postpapierne habe ich keine mehr vorräthig. Hier erhalten Sie das Letzte für Haffmann. Können Sie das übercomplete in gelbe Papier gebundene, das Sie von mir haben, schonen, so ist mirs lieb, weil wir jetzt alle gute Exemplare zu Rath halten müssen. Ich habe einzelne Bogen defecter Exemplare auf Velin- und Postpapier, woraus wir zu dem Behuf der Correctur noch ein vollständig Exemplar zusammen bringen können. — Hier allein sind sieben Velin und acht holländische Exemplarien aufgebracht worden, und beynahe noch einmahl so viel wäre gegangen, wenn ich noch vorräthig gehabt hätte. Auch habe ich mirs für alle künftige Fälle zur Regel gemacht, Alles, was ich

CXLIX.

An Denselben.

Jena den 16. October 1796.

Hier erfolgen endlich zwey Monatstücke Horen; gestern wurden sie mir von Leipzig geschickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, schreibt mir zugleich den Empfang der zwey ersten Ballen, und daß alle Exemplarien, die ich vorräthig bey ihm niedergelegt, (es sind etwa vier und vierzig, ohne die rohen Exemplare) schon vergriffen seyen. Dies ist wirklich viel; denn es ging zugleich eine ansehnliche Parthie Exemplare für mehr als fünfzehn Leipziger Buchhändler mit, die also nicht zugereicht hat. Es muß ein fürchterliches Reißen darum seyn; und wir werden wohl auf eine zweyte Auflage denken müssen. — Böhme hat nun in einem dritten Ballen zwey hundert fünf und zwanzig broschirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir schreibt, daß diese über zwey Drittheile abgesetzt sey, so will ich zur neuen Auflage Anstalten machen lassen. Die Post ist so schlecht mit dem zweyten Ballen umgegangen, daß die Nässe einige Dutzend Exemplare verdorben haben soll. Es ist dieß der Ballen, den Gabler gepackt hat; der meinige ist wohlbehalten angelangt. Sie müssen doch das neue Stück vom Journal: Deutschland, lesen. Das Insect hat das Stechen wieder nicht lassen können. Wirklich, wir sollten es noch zu Tode hetzen, sonst ist keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er seinen bösen Willen ausgeübt, und um Sie zu chicaniren, die Stellen angepriesen, auch zum Theil extrahirt, die Sie ausgelassen haben. ꝛc. Von dem Aufsatz der Stael spricht er mit größter Verachtung. — Mit Lavatern habe ich Sie vorgestern unnützerweise fürchten gemacht. Es ist sein Bruder gewesen, der

dem, was neulich von ihm gesprochen werden, wunderte ich mich nicht wenig, die Aeußerung von ihm zu hören: »er preise sich glücklich, daß er die Wissenschaft, an der er mit ganzer Seele hänge, als Beruf treiben dürfe.« Auch Lavater ist hier; ich habe ihn aber nicht gesehen. An Paulus, den er kürzlich etwas gröblich behandelte, schrieb er ein Billet, und bittet um eine Zusammenkunft. Die Mereau ist wieder hier. Von ihr habe ich Ihnen was zu erzählen. — Leben Sie recht wohl! Lassen sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören. — Alles grüßt.

Sch.

---

rastloser Thätigkeit sehr faßliche, vielbesuchte Vorlesungen über Naturgeschichte, Physiologie, Astrologie, vergleichende Anatomie, Pathologie und medicinische Literaturgeschichte hält. Ueber alle diese Wissenschaften hat er mit trefflichem Blicke ordnungsvoll und bündig geschrieben, und diese Schriften tragen das Gepräge seines eigenthümlichen, unverkennbaren Genies, und haben wegen ihres reellen Werthes großen Beyfall, und zum Theil mehrere Auflagen erhalten. Sein meisterhaftes Handbuch der Naturgeschichte ist bereits zum neunten Mahle aufgelegt. Blumenbach ist am 11. May 1752 zu Gotha geboren, studierte in Jena und Göttingen, wo er 1775 das medicinische Doctorat, 1776 die Aufsicht über das Naturaliencabinet der Universität, und eine außerordentliche, so wie 1778 eine ordentliche Professur der Medicin erlangte. Im Sommer 1783 unternahm er eine gelehrte Reise nach der Schweiz, und später eine nach England, wo ihm besonders das Wohlwollen des Ritter Banks sehr nützlich war. 1788 wurde er großbritannischer Hofrath, und als Göttingen unter das Scepter des Königs Hieronymus Napoleon gekommen war, Ritter der westphälischen Krone. Von vielen gelehrten Gesellschaften ist er Mitglied, und steht mit den vorzüglichsten Männern seines Faches im Briefwechsel. Er besitzt, außer vortrefflichen naturhistorischen Werken und Kupferstichen, eine herrliche Naturaliensammlung. Er verdient Liebe und allgemeine Hochachtung auch als aufrichtiger, schlichter, deutscher Biedermann.

CXLIX.

An Denselben.

Jena den 16. October 1796.

Hier erfolgen endlich zwey Monatstücke Horen; gestern wurden sie mir von Leipzig geschickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, schreibt mir zugleich den Empfang der zwey ersten Ballen, und daß alle Exemplarien, die ich vorräthig bey ihm niedergelegt, (es sind etwa vier und vierzig, ohne die rohen Exemplare) schon vergriffen seyen. Dies ist wirklich viel; denn es ging zugleich eine ansehnliche Parthie Exemplare für mehr als fünfzehn Leipziger Buchhändler mit, die also nicht zugereicht hat. Es muß ein fürchterliches Reißen darum seyn; und wir werden wohl auf eine zweyte Auflage denken müssen. — Böhme hat nun in einem dritten Ballen zwey hundert fünf und zwanzig broschirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir schreibt, daß diese über zwey Drittheile abgesetzt sey, so will ich zur neuen Auflage Anstalten machen lassen. Die Post ist so schlecht mit dem zweyten Ballen umgegangen, daß die Nässe einige Dutzend Exemplare verdorben haben soll. Es ist dieß der Ballen, den Gabler gepackt hat; der meinige ist wohlbehalten angelangt. Sie müssen doch das neue Stück vom Journal: Deutschland, lesen. Das Insect hat das Stechen wieder nicht lassen können. Wirklich, wir sollten es noch zu Tode hetzen, sonst ist keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er seinen bösen Willen ausgeübt, und um Sie zu chicaniren, die Stellen angepriesen, auch zum Theil extrahirt, die Sie ausgelassen haben. ꝛc. Von dem Aufsatz der Stael spricht er mit größter Verachtung. — Mit Lavatern habe ich Sie vorgestern unnützerweise fürchten gemacht. Es ist sein Bruder gewesen, der

hier war. — Reichardt soll auch in Leipzig seyn; Niethammer und Paulus aber haben ihn nicht gesehen. Schlegel ist noch in Leipzig, wo sich die Herzen vermuthlich gegen einander ergießen werden. — Leben Sie recht wohl!

Sch.

N. S. Eben erhalte ich einen recht schönen Brief von Körner über den Almanach. Sie sollen ihn morgen erhalten, wo ich auch noch sechs Horen zu senden habe.

CL.

An Denselben.

Den 18. October 1796.

Hier sende ich Ihnen Körners Brief, der bey der Unbedeutenheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut ist. Senden Sie ihn mir sobald Sie ihn gelesen, zurück. — Ich habe mir nicht gemerkt, wie viele Exemplare der Horen von jedem Monath und jeder Sorte ich Ihnen gestern gesendet, und kann darum heute den Rest nicht noch senden. — Humboldts schrieben neulich, daß sie mit Ende dieser Woche von Berlin abreisen, sich unterwegs zehn Tage aufhalten, und etwa den ersten November hier eintreffen würden. — Von den Xenien habe weiter nichts erfahren. Schlegel, der wieder angekommen, war zu kurze Zeit in Leipzig, da er auch einen Abstecher nach Dessau gemacht, um viel erfahren zu können. Bey seiner Zurückkunft von Dessau, sagte, er hätten sie schon sehr in Leipzig rumort. Ich höre, daß man auch unter andern die Herzoginn in Weimar unter der zierlichen Jungfrau versteht. — Das Xenion:

»Wieland! wie reich ist dein Geist« ꝛc.

halten Einige für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe! u. s. f. — Leben Sie recht wohl! Man unterbricht mich.

Sch.

CLI.

An Denselben.

Jena den 19. October 1796.

Mit dem heutigen Paket haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des Meister her und empfing aufs neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein so schönes Ganzes, und nach Außen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen: er ist nirgends beschränkt als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwey Meeren liegt. — Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiste und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden wäre, möchten Sie hie und da mit Einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehreren geschieht; aber das kann wohl Keinem fühlbar werden, der es zum erstenmahl in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicherer Pronuntiation der Hauptidee abgerechnet, wüßte ich in der That nichts mehr, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht Lehrjahre auf dem Titel, so würde ich den didaktischen Theil in diesem achten Buche für fast zu überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen. — In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit

Ihnen gelungen seyn wird, wornach Sie strebten — diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen. — Wie lieb ist mirs, daß Sie bald wieder auf einige Tage kommen wollen. Jetzt, nachdem ich die Arbeit mit dem Almanach abgeworfen, bedarf ich eines neuen lebendigen Interesses so sehr. Zwar habe ich den Wallenstein vorgenommen, aber ich gehe noch immer darum herum, und warte auf eine mächtige Hand, die mich ganz hineinwirft. Die Jahreszeit drückt mich wie Sie, und ich meine oft mit einem heitern Sonnenblick müßte es gehen. — Leben Sie aufs beste wohl! Ich muß Sie noch bitten, mir sowohl von dem Kupferstecher als von dem Buchbinder die Almanachs-Rechnung besonders aufsetzen zu lassen; ich sende Mittwoch die ganze Rechnung an Cotta, und wünschte deßwegen jeden Beleg besonders zu haben. Das was für den Hirt'schen a) Aufsatz ist, ist er ja wohl so gut, noch besonders

---

a) Hirt (A.) königl. preuß. Hofrath, ordentliches Mitglied der königl. Academie der Wissenschaften, Professor bey den Academien der bildenden Künste und der Baukunst, und seit Errichtung der Universität zu Berlin, auch Professor der Archäologie; einer der berühmtesten, jetzt lebenden Archäologen, vorzüglich aber als Kenner der alten Baukunst bekannt, welches auch seine Schriften über den Laocoon, sein Bilderbuch über Mythologie, Archäologie und Kunst, von welchem seit 1805 nur der erste Heft (Berlin, 4.) erschienen ist, ferner seine Vorlesungen über den Tempel der Diana zu Ephesus, über den Tempel Salomons, über das Pantheon zu Rom, seine Anfangsgründe der schönen Baukunst (Berlin 1804.) u. a., vorzüglich aber sein großes Hauptwerk: die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten mit 30 erläuterten Kupfertafeln, (Berlin 1809) beweisen. Von seinen Lebensumständen ist uns nur bekannt, daß er am 27. Juny 1759 zu Donaueschingen in Schwaben geboren wurde, früh Gelegenheit fand, nach Italien zu reisen und dort die berühmtesten Werke alter Baukunst zu studieren. Er reiste dann in Gesellschaft der Gräfinn Lichtenau nach Deutschland zurück, wurde Lehrer des Prinzen Heinrich von Preußen, und erlangte dann seinen oben angeführten Wirkungskreis.

aufzuſetzen, und beydes, ſo wie auch der Buchbinder zu quittiren. — Leben Sie recht wohl! Alles grüßt. Sch.

CLIII.

An Denſelben.

Jena den 25. October 1796.

Nur einen Gruß für heute, zur Begleitung dieſer Zwiebacke, welche Ihnen meine Frau ſchickt. Wir hoffen, Sie ſind, ſo wie wir, durch das heutige freundliche Wetter wieder aufgeheitert worden. — Ich ſende hier den Reſt des Hirt'ſchen Aufſatzes, wenn Sie etwa einen leeren Augenblick dazu anwenden wollten. Sie ſenden ihn wohl Sonnabend durch das Bothenmädchen wieder. — Nun mahnt es mich doch, für etwas zu ſorgen, wodurch der zweyte Jahrgang der Horen brillant beſchloſſen würde; denn von dem Erfolg des nächſten Abonnement ſcheint das fernere Schickſal der Horen abzuhängen. Noch ſah ich nichts von mir, und von dem Himmel iſt in dieſen zwey Jahren ſo wenig gefallen, daß ich kein ſonderliches Vertrauen zu dieſen zufälligen Gaben habe. In der That müſſen wir der ſchrecklichen Schwere des — Aufſatzes etwas entgegen ſetzen. — Wenn Sie doch noch ſo ein Paket Briefe fänden, wie die aus der Schweiz; alle Redactionsarbeit nähme ich Ihnen mit Freuden ab. — Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu berichten. Schlegel erzählt, daß der Herzog von Gotha über die Xenien ſehr ungehalten ſey und zwar wegen Schlichtegrolls [a]), den er ſehr hoch halte. Auch

---

a) Schlichtegroll (Adolph Heinr. Friedr. v.), geboren 1765, geſtorben 1822, war damahls Profeſſor in Gotha, wo er ſpäterhin Rath und Kondirector des Münzcabinets wurde. Im Jahre 1807 ging er als Generalſecretär nach München. Der von ihm herausgegebene Nekrolog erſchien in den Jahren 1790 bis 1806 in 28. Bänden. S. X. 44, 77, 178.

höre ich, daß sich Schütz, der Recension unsers Almanachs wegen, nicht zu rathen und zu helfen weiß; ich glaub es wohl. — Leben Sie recht wohl! Sch.

CLIV.

An Denselben.

Jena den 28. October 1796.

Sie erhalten hier das neunte Horenstück, sechs Exemplare für Sie, eins für den Herzog und eins für Meiern. Inlage an Herdern und Knebeln bitte abgeben zu lassen. — Heute Vormittag ist Frau von Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er ist noch in Halle bey Wolfen, und wird in drey Tagen hier seyn. — Humboldts waren auch in den letzten Tagen, als unser Almanach dahin kam, in Berlin. Er soll gewaltiges Aufsehen da gemacht haben. Nicolai nennt ihn den Furien-Almanach. Zöllner [a]) und Biester [b]) sollen ganz entzückt darüber seyn. (Sie sehen, daß es uns mit Biestern gelungen ist). Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein Anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meier [c]) der Poet, meinte, wir beyde hätten einander in den Xenien selbst herunter gerissen, und ich habe

---

a) Zellner (Karl Fried.), geboren 1758, gestorben 1832, als Professor an der Academie der Künste — und Director der Singacademie zu Berlin.

b) Biester, später Redacteur der Berliner Monathschrift, Director der königl. Bibliothek 2c.

c) Meier (Friedr. Ludw. Wilhelm), geboren 1759, privatisirte damahls in Berlin. Früherhin war er Professor und Bibliothekar in Göttingen gewesen, hatte aber seine Aemter wegen Kränklichkeit niedergelegt. Er dichtete Trauerspiele, ist auch Verfasser der sehr interessanten Lebensgeschichte Fried. Ludw. Schröders.

das Distichon: Wohlfeile Achtung S. 221 auf Sie gemacht!! — Woltman war gestern bey mir und wollte wissen, daß Wieland von den Xenien gesagt habe: Er bedaure nur, daß ... darin gelobt sey, weil so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Woltman glaubt steif und fest, daß mit dem nekrologischen Raben, der hinter Wieland krächze, niemand als ... gemeint sey. — Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freylich nichts dabey zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Reichsanzeiger. Schütz hat ihn mir communicirt; er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter — vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten. — Die jungen Nepoten hat Schlegel noch nicht heraus. Er fragte uns heute wieder darnach. — Was Sie aber belustigen wird, ist ein Artikel in dem neuen Leipziger Intelligenzblatt, welches in Folio herauskommt. Hier hat ein ehrlicher Anonymus sich der Horen gegen Reichardt angenommen. Zwar sind beyde nicht genannt, aber unverkennbar bezeichnet. Er rügt es sehr scharf, daß dieser Herausgeber von zwey Journalen das erste in dem andern unverschämt lobe, und gegen ein anderes Journal einen schändlichen Neid blicken lasse. Für jetzt wolle er es bey diesem Winke bewenden lassen, aber er droht ihm hart zu Leibe zu rücken, wenn dieser Wink nichts fruchte. — Für heute sey es mit diesen Novitäten genug. Wir sind hier ganz wohl auf; ich rücke langsam in meiner Arbeit fort. — Leben Sie recht wohl!

Sch.

CLV.

An Denselben.

Jena am 31. October 1796.

Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen da begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker und ein grünes Haus mit Stukaturarbeit gibt es dort wohl auch. — Körner hat mir heute über Ihren Meister geschrieben. Ich lege seinen Brief bey; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen. — Von Leipzig habe ich auch wieder einen Brief, worin man meldet, daß die sämmtlichen Exemplarien, welche ich vorräthig hingesandt, vergriffen seyen, und dringend um neue schreibt. Es sind nähmlich außer denen für Cotta und seinen District 900 — 1000 Exemplare in Paketen an bestimmte Buchhandlungen verpackt worden, und außer diesen habe ich nach und nach vier hundert fünf und dreyßig an den Commissionär geschickt, wenn etwa nachgefordert würden. Diese letzten sind also weg, und so ist es wahrscheinlich genug, daß jene, die in Paketen verschickt worden, nicht retour kommen werden. Selbst die schadhaften sind, bis auf ein einziges Exemplar verkauft. Ich habe deßwegen Alles, was ich noch hier habe, zusammengesucht und auch an — geschrieben, mir, wenn sie dazu kommen kann, die bey Ihnen noch vorräthig liegenden auf Druckpapier zu senden. Alles zusammen möchte kaum drey und siebenzig Exemplare betragen, und also schwerlich zureichen, weil mir der Commissionär schreibt, daß noch sehr viel bestellt sey. Deßwegen habe ich heute an Cotta geschrieben, und ihn zu einer neuen Auflage ermuntert, die ich hier, sowohl des Risico als der lästigen Besorgung wegen nicht gern veranstalten mag. Es ist

seine Sache, er mag sich also rathen, und der Zeitgewinn von zwölf bis vierzehn Tagen ist so beträchtlich nicht. Die — Epigramme sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn Jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegen zu setzen, und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter: Unser Wasser erfrischt rc. ist merkwürdig, und ganz erstaunlich expressiv für diese ganze Classe. — Leben Sie recht wohl und denken Sie unserer mit Liebe. Humboldt ist noch nicht hier. Alles grüßt Sie aufs Beste. Sch.

CLVI.

An Denselben.

Jena den 2. Novembrr 1796.

Nur einen kleinen Gruß für heute. Humboldt ist gestern angekommen; er empfiehlt sich Ihnen aufs Beste und freut sich gar sehr auf Sie. Er ist wohl und heiter, seine Frau aber, die schwanger ist, befindet sich nicht zum besten. Wenig hätte gefehlt, so wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch List entgehen können. Reichardt wird in vierzehn Tagen hier seyn, wie er sagt, um Friedrich Schlegel von hier weg nach Giebichenstein zu nehmen. Das heiß ich recht vom Teufel gehohlt werden. — Er soll sich bey den Xenien sehr sentimentalisch benehmen, und weil ihm Schlegel versichert, Sie hätten keinen Antheil an denen, die auf ihn gehen, so soll er sehr getröstet seyn, und Humboldt meint, Sie wären vor seinem

Besuche keineswegs sicher. Er glaubt, bey Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach sehr gelobt gegen Humboldt. Sie haben also Ihre Absicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es scheint; er ist und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigstens in seinen Augen, und wird sich auch wahrscheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben suchen. — In Halle soll Wolf [a]) und besonders Eberhard [b]) mit den Xenien sehr zufrieden seyn, selbst Klein [c]), der Verwandte Nicolais [d]). Mehrere Particularitäten mündlich, weil ich heute einen star-

---

a) Wolf (Friedr. August) geb. 1757, gest. 1824, als königl. preuß. geheimer Rath und Professor zu Berlin, damahls Professor in Halle, berühmter Philolog.

b) Eberhard (Joh. August), geb. 1739, gest. 1809, königl. preuß. geheimer Rath und Professor zu Halle, berühmter Philosoph.

c) Klein (Ernst Friedr.) geb. 1743, gest. 1810, damahls Professor der Rechtswissenschaften zu Halle, späterhin Kammergerichtsrath zu Berlin.

d) Nicolai (Christian Fried.) geb. 1733, gest. 1811, Buchhändler in Berlin, hatte Werthers Leiden in der Spottschrift: „Freuden des jungen Werthers (Berlin 1775)“ persiflirt, in der von ihm redigirten „Allgemeinen deutschen Bibliothek (Berlin 1765 bis 1792, und 1800 bis 1805),“ gegen Goethe und Schiller manchen Ausfall gethan, und vornehmlich durch seine Aeußerungen über die von dem Letztern herausgegebenen „Horen (1795—1797),“ die Xeniendichter erzürnt. „Wir haben,“ schreibt Schiller im October 1795, „auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theile seiner Reisen soll er fast von nichts, als von den Horen handeln, und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen; wobey er Alles unbesehen, das Gute wie das Horible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Plattitüden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolai sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln.“ S. X. 24, 84, 142, 143, 144, 184 bis 206, 218, 238, 254, 334, 355.

ken Posttag habe. — Dreyßig Stücke des Almanachs hat man mir von Ihrem Hause heute richtig gesendet. — Leben Sie wohl! wir Alle grüßen Sie. Sch.

CLVII.

An Denselben.

Jena den 13. November 1796.

Es ist mir ein rechter Trost, Sie wieder in unserer Nähe zu wissen; doch nie ist mir eine Trennung von Ihnen so lang vorgekommen, wie die jetzige, obgleich ich weniger als sonst mich allein befunden habe. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre neuen Entdeckungen für die Morphologie mittheilen; die poetische Stunde wird schon schlagen. — Hier ist in Ihrer Abwesenheit nichts Neues vorgefallen; auch aus der literarischen Welt habe ich nichts in Erfahrung gebracht. Hier des Coadjutors Brief, die Xenien betreffend. Sie sehen daraus, daß man viel sündigen kann, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen Ruf gesetzt hat. An der andern Auflage des Almanachs wird aber hier in Jena gedruckt; denn eine reifere Ueberlegung hat mich doch veranlaßt, dieses Geschäft lieber hier gleich vornehmen zu lassen, als in Tübingen; Göpferdt hat sich verbindlich gemacht, mit Anfang Decembers damit fertig zu seyn. Ich werde Ihnen nächste Woche Papier zu der Decke senden, davon wir jetzt, außer den vorräthigen Abdrücken noch vierhundert fünf und zwanzig neue brauchen. Auch habe ich die Boltsche Kupferplatte der Terpsichore hier, wovon doch wohl auch in Weimar die nöthigen Abdrücke gemacht werden können. — Ich habe in dieser Zeit die Quellen zu meinem Wallenstein fleißig studiert, und in der Oekonomie des Stückes einige nicht unbedeutende Fortschritte gewonnen. Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stückes rectificire, desto ungeheurer erscheint mir die

Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich, ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst, würde ich schwerlich fortfahren können. — Haben Sie — Schrift über Iffland, so bitte ich Sie, sie uns zu schicken. Man erzählt so viel närrisches davon; besonders soll ein Brief von der Frau — darin zu finden seyn. — Noch lege ich Ihnen ein Blättchen Hexameter (!) bey, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso gegen Sie oder mich gemacht worden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsere bisherigen Angreifer im Sylbenmaße schon verunglücken. — Alexander von Humboldt soll über die Xenien recht entzückt seyn, sagt mir sein Bruder. Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann. — Leben Sie recht wohl! Es grüßt Sie Alles aufs Beste; Humboldts, die für den Meister herzlich danken, sehnen sich, Sie zu sehen. Alles ist wohl bey mir. Sch.

CLVIII.

An Denselben.

Jena den 18. November 1796.

In Kopenhagen ist man auf die Xenien ganz grimmig [a]), wie mir die Schimmelmann [b]) heute schreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat, und — wenn sie nur könnte, gern gerecht gegen uns wäre. Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unser Product seiner Natur nach würdigt; die es am besten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz. — Mir wird bey allen Urtheilen dieser Art, die ich noch gehört, die miserable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den

---

a) Wahrscheinlich wegen der Angriffe auf den Grafen Stolberg.

b) Schimmelmann, Gemahlinn des dänischen Gesandten Schimmelmann.

Trost des Verführers. — Es ist zwar sehr gut, und für mich besonders, jetzt etwas Bedeutendes und Ernsthaftes ins Publikum zu bringen; aber wenn ich bedenke, daß das Größte und Höchste, selbst für sentimentalische Leser, von Ihnen geleistet, noch ganz neuerdings im Meister und selbst im Almanach von Ihnen geleistet worden ist, ohne daß das Publikum seiner Empfindlichkeit über kleine Angriffe Herr werden könnte, so hoffe ich in der That kaum, es jemahls, durch etwas in meiner Art Gutes und Vollendetes, zu einem bessern Willen zu bringen. Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der starke Gegensatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Masse das Publikums nie zum Freunde machen können. Es ist nur gut, daß dieß auch so gar nothwendig nicht ist, um mich in Thätigkeit zu setzen und zu erhalten. Ihnen kann es vollends gleichgültig seyn, und jetzt besonders, da trotz alles Geschwätzes der Geschmack des Bessern ganz offenbar eine solche Richtung nimmt, die zu der vollkommensten Anerkennung Ihres Verdienstes führen muß. — Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meister bey, der sehr viel Schönes und Gutes enthält. Sie senden ihn mir wohl gleich durch das Bothenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren lassen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben. — Von dem Almanach lasse ich nur fünfhundert Exemplare, aber auf lauter gutem Papier, auflegen. Größer dürfte ich die Auflage nicht wohl machen, da die Gründe für dieselbe nur von dem Absatze in Leipzig hergenommen worden, der Absatz im übrigen Deutschland aber noch problematisch ist, weil wir nicht wissen, ob von den versendeten Exemplarien nicht viele retourniren. Werden indessen von der neuen Auflage nur zweyhundert Exemplare ver-

kauft, so ist sie bezahlt, welches ich jetzt, da Alles durch meine Hände gegangen, bey Heller und Pfennig berechnen kann. — An den Almanach für das nächste Jahr wage ich gar nicht zu denken, und alle meine Hoffnung ist nach Ihnen gewendet. Denn das sehe ich nun ein, daß der Wallenstein mir den ganzen Winter und wohl fast den ganzen Sommer kosten kann, weil ich den widerspänstigsten Stoff zu behandeln habe, dem ich nur durch ein heroisches Ausharren etwas abgewinnen kann. Da mir außerdem noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Daseyn heraus und auf eine größere Bühne tritt, so muß ich, wie ein Thier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichsam mit den Füßen ersetzen. In der That verliere ich darüber eine unsägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen so fremden Gegenstand, als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen. Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragischen Fabel von Wallenstein nur erst so weit zu kommen, daß ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiß bin; denn wenn ich es anders fände, so würde ich zwar die Arbeit nicht ganz aufgeben, weil ich immer schon so viel daran gebildet habe, um ein würdiges dramatisches Tableau daraus zu machen, aber ich würde doch die Maltheser noch vorher ausarbeiten, die bey einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualificirt sind. — Leben Sie aufs Beste wohl! wir sehnen uns Alle recht herzlich, Sie zu sehen. — Anbey erhalten Sie die Kupferplatte von Bolt, nebst Papier zu Abdrücken.

Sch.

CLIX.

An Denselben.

Jena den 22. November 1796.

Wahrscheinlich werden Sie Humboldten morgen sehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreist. Er wünscht sehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt auch das zehnte Horenstück mit, wobey ich Sie auf eine Erzählung der Agnes von Lilien aufmerksam mache. — Sie haben vielleicht das neueste Stück vom Archiv der Zeit schon gesehen, wo ein Ausfall auf Sie vom alten Klopstock sich befindet. Es hat ihn verdroßen, daß Sie in Ihren Epigramen vom vorigen Jahr sich beklagen, deutsch schreiben zu müssen, und er macht daher seinem Unwillen in einem Epigramme Luft, das freylich sehr kläglich ist. Dieses steht in einer Fortsetzung seiner geometrischen Gespräche, und das Urtheil!! spricht:

»Goethe! du dauerst dich, daß du mich schreibst? Wenn du mich kenntest,
Wäre dieß dir nicht Gram. Goethe, du dauerst mich auch!«

Humboldt wird Ihnen auch von einer Recension des jungen Schlegels über Woldemar und von einem fulminenten grünen Brief Jakobis über diese Recension erzählen, was Sie sehr belustigen wird. Es steht auch schon etwas über unsere Xenien in diesem Briefe. — Wann werden wir Sie aber wieder einmahl hier sehen? Ich sehne mich herzlich darnach; es ist mir, als wenn mir etwas von dem Elemente fehlte, worin ich leben soll. — Cotta beklagt sich, daß ihm Escher auf die an ihn abgeschickte Geldanweisung und auf drey Briefe noch nicht geantwortet. Er mußte ihm das Geld anweisen, weil damahls keine fahrende Post in

jene Gegend ging — Sobald der neue Almanach fertig ist, sende ich ein Exemplar davon durch Eschern an Meier ab. Grüßen Sie diesen recht herzlich von uns. — Ich habe Besuch und muß schließen. Leben Sie recht wohl!

Sch.

CLX.

An Denselben.

Jena den 28. November 1796.

Von Ihrer freundlichen Einladung werde ich schwerlich Gebrauch machen können, da ich die miserable Jahreszeit und Witterung in allen Nerven spüre, und mich nur so eben hinhalte. Dafür hoffe ich, wenn auch nur für einen Tag, Sie bald zu sehen, von Ihren neuesten Entdeckungen und Bemerkungen zu hören, und Sie zugleich von meinem eigenen Zustande zu unterhalten. — Mit dem Wallenstein geht es zwar jetzt sehr langsam, weil ich noch immer das Meiste mit dem rohen Stoff zu thun habe, der noch nicht ganz beysammen ist; aber ich fühle mich ihm noch immer gewachsen, und in die Form habe ich manchen hellen bestimmten Blick gethan. Was ich will und soll, auch was ich habe, ist mir jetzt ziemlich klar; es kommt nun noch bloß darauf an, mit dem, was ich in mir und vor mir habe, das auszurichten, was ich will und was ich soll. In Rücksicht auf den Geist, in welchem ich arbeite, werden Sie wahrscheinlich mit mir zufrieden seyn. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten, und nur den Gegenstand zu geben. Beynahe möchte ich sagen, das Sujet interessirt mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte für meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt. Den Hauptcharakter, so wie die meisten Nebencharakter, tractire ich wirklich bis jetzt mit der reinen Liebe des Künstlers; bloß für

den nächsten nach dem Hauptcharakter, den jungen Piccolomini, bin ich durch meine eigene Zuneigung interessirt, wobey das Ganze übrigens eher gewinnen als verlieren soll. — Was die dramatische Handlung, als die Hauptsache anbetrifft, so will mir der wahrhaft undankbare und unpoetische Stoff freylich noch nicht ganz pariren; es sind noch Lücken im Gange, und manches will sich gar nicht in die engen Grenzen einer Tragödien-Oeconomie herein begeben. Auch ist das Proton-Pseudos in der Katastrophe, wodurch sie für eine tragische Entwickelung so ungeschickt ist, noch nicht ganz überwunden. Das eigentliche Schicksal thut noch zu wenig, und der eigene Fehler des Helden noch zu viel zu seinem Unglücke. Mich tröstet hier aber einiger Maßen das Beyspiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zu Grunde geht. — Doch von diesen und andern Hacken mündlich. — Humboldts Erinnerungen gegen den Körnerschen Brief scheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meisters betrifft, auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen scheint. Körner hat diesen Charakter zu sehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman ꝛc. einen Helden haben zu müssen, hat ihn verführt. Wilhelm Meister ist zwar die nothwendigste aber nicht die wichtigste Person; eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, daß er keine solche wichtigste Person hat und braucht. An ihm und um ihn geschieht Alles, aber nicht eigentlich seinetwegen; eben weil die Dinge um ihn her die Energien, Er aber die Bildsamkeit darstellt und ausdrückt, so muß er ein ganz anderes Verhältniß zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat. — Hingegen finde ich Humboldt gegen diesen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich be-

greife nicht recht, wie er das Geschäft, das der Dichter sich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meister das besinnungslose und gehaltlose Geschöpf wäre, wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menschheit, nach ihrem ganzen Gehalte, in dem Meister hervorgerufen und ins Spiel gesetzt ist, so ist der Roman nicht fertig, und wenn Meister dazu überhaupt nicht fähig ist, so hätten Sie diesen Charakter nicht wählen dürfen. Freylich ist es für den Roman ein zarter und heikliger Umstand, daß er, in der Person des Meisters, weder mit einer entschiedenen Individualität noch mit einer durchgeführten Idealität schließt, sondern mit einem Mitteldinge zwischen beyden. Der Charakter ist individuell, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalte nach. Er versagt uns sonach die nächste Befriedigung, die wir fordern (die Bestimmtheit), und verspricht uns eine höhere und höchste, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müssen. — Komisch genug ists, wie bey einem solchen Producte so viel Streit in den Urtheilen noch möglich ist. — Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie Humboldt von uns. Sch.

CLXI.

An Denselben.

Jena den 6. December 1796.

Ich habe einige Tage wieder durch schlechtes Schlafen beynahe ganz verloren, und mich dadurch in meiner Arbeit, die sonst ganz gut vorrückt, sehr unangenehm unterbrochen gesehen. Freylich reizt eine solche Beschäftigung, wie meine gegenwärtige, die empfindliche, kränkliche Natur stärker, eben weil sie den ganzen Menschen mehr und anhaltender bewegt. — Vorgestern hatte ich eine halbe Hoffnung, Sie vielleicht hier zu sehen. Die neue Verzögerung thut mir sehr leid. Wenn Sie alsdann auch nur länger

bleiben können. Das schmutzige Product gegen uns, dessen Verfasser M. Dyk [a]) in Leipzig seyn soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte, es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freylich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geächteter Nahmen nicht alle Leser zu verscherzen. Man sollte doch da, wo keine Scham ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizey ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack. — Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderalisten, so wenig sie auch ein solches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben sey. — Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unsern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein poetisches Product sind, dem ist nicht

a) Die hier erwähnte Schmähschrift des Buchhändlers M. Dyk enthält die beleidigendsten Verhöhnungen. — „Für die mitgetheilten Leipziger Xenien," sagt Wieland in einem Briefe an Göschen (vom 29. Nov. 1796), „danke ich Ihnen, — sie sind zum Theile grob und schmutzig genug. Ich für meine Person habe so wenig Freude daran, wenn Männer wie G. und Sch. der Welt eine solche Farce geben, und durch einen Muthwillen, der in ihren Jahren kaum verzeihlich ist, sich selbst eine so pöbelhafte Behandlung zuziehen, daß ich darüber eher weinen als lachen möchte. Ich werde mich sehr hüthen, dieses von der Pleiße zu uns herüberschallende Echo hier jemanden mitzutheilen; ich sorge aber, es werde ohne mich bekannt genug werden." — Auf ähnliche Weise äußert er sich in einem (ebenfalls an Göschen gerichteten) Briefe vom 5. Dec. d. J. 1796 — „Dem, was Sie über das Dyk'sche Echo sagen, stimme ich pleno ore bey. Aber hätten Herren Götterbuben (um mit dem Verfasser des Ordinghello zu reden) nicht vorhersehen sollen, daß man beschmutzt wird, wenn man sich zum Spaß mit Gassenjungen herumbalgt."

zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geist und dem Humor nicht abdistillirt werden, als hier geschehen ist, und die ganze Dyk'sche Parthey sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freylich auf so etwas nichts erwiedern. — Die Schrift der Mad. Stael erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das pikanteste und gehaltreichste daraus nähmen. — Mit der Agnes von Lilien werden wir, scheint es, viel Glück machen; denn alle Stimmen, die ich hier darüber hören konnte, haben sich dafür erklärt. Sollten Sie es aber denken, daß unsere großen hiesigen Critiker, die Schlegels, nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß das Product von Ihnen sey? Ja, die Madame Schlegel meinte, daß Sie noch keinen so reinen und vollkommen weiblichen Charakter erschaffen hätten, und sie gesteht, daß ihr Begriff von Ihnen sich durch dieses Product noch mehr gestärkt habe. Einige scheinen ganz anders davon erbaut zu seyn, als von dem vierten Bande des Meister. Ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, diese selige Illusion zu zerstören. — Leben Sie recht wohl, und lassen Sie sich weder durch dieses unerwartete Geschenk, noch durch jene Insolenz in Ihrer Ruhe stören. Was ist, ist doch, und was werden soll, wird nicht ausbleiben. — Herzlich grüßen wir Sie Alle. Sch.

CLXII.

An Denselben.

Jena den 9. December 1796.

Dank Ihnen für das vorgestern Uebersendete. Die Elegie macht einen eigenen, tiefen, rührenden Eindruck, der

keines Lesers Herz, wenn er eines hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus ist, so daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können. — Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günstig ist? In den nächsten zwey- drey Monathen fürchte ich, kann bey dem Publikum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu seyn. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch, wir scheinen im Tort zu seyn, und diese Gesinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unsere Gegner, durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergesinnten gegen sich aufbringen. Alsdann denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen. — Wie wenig man seinen Köcher gegen uns noch erschöpft habe, werden Sie aus beyliegendem Zeitungsblatt, das der Hamburgischen neuen Zeitung angehängt, und mir von Hamburg überschickt worden ist, abermahls ersehen. Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn sie nicht so ungeschickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggesen? — dahinter steckt? — Was Sie in Ihrem letztern Brief über die höhern und entfernteren Vortheile solcher Zänkereyen mit den Zeitgenossen sagen, mag wohl wahr seyn; aber die Rache muß man freylich und die Aufmunterung von Außen dabey missen können. Bey Ihnen übrigens ist dieß

bloß ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung; sonst aber wüßte ich wahrlich niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assecuriren brauchte. — Die Stael'sche Schrift habe ich erst heute zur Hand nehmen können; sie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen. Ob für die Horen etwas damit zu machen seyn wird, zweifle ich wieder, weil ich vor einigen Tagen eine Uebersetzung davon, die durch die Verfasserinn selbst soll veranlaßt worden seyn, als ganz nahe erscheinend habe ankündigen hören. — Hier lege ich auch ein Exemplar der neuen Ausgabe des Almanachs bey, nebst einem Brieflein von Voß. — Möge die Muse mit ihren schönsten Gaben bey Ihnen seyn, und Ihrem herrlichen Freund seine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie; jedem, der nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Existenz, Ihr Individuum darin so nahe gebracht. — Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Sch.

CLXIII.

An Denselben.

Jena den 12. December 1796.

Hier kommt das eilfte Horenstück. Mit dem Bothenmädchen sende ich morgen den Rest. Ich bitte Sie nun, von dem Titelkupfer des Almanachs noch so geschwind als möglich hundert und fünfzig Abdrücke machen zu lassen, wozu ich Papier sende. Gar sehr wünschte ich, daß ich Freytag früh entweder alles, oder doch die Hälfte davon erhalten könnte. — Leider habe ich durch Schlaflosigkeit und fatales Befinden wieder etliche schöne Tage für meine Geschäfte verloren. — Dafür bin ich gestern über Diderot gerathen, der mich recht entzückt und meine innersten Ge-

danken bewegt hat. Fast jedes Dictum ist ein Lichtfunke, der die Geheimnisse der Kunst beleuchtet, und seine Bemerkungen sind so sehr an dem Höchsten und aus dem Innersten der Kunst, daß sie auch Alles, was nur damit verwandt ist, beherrschen, und eben sowohl Fingerzeige für den Dichter, als für den Mahler sind. Gehört die Schrift nicht Ihnen selbst zu, daß ich sie länger behalten und wieder bekommen kann, so werde ich sie mir verschreiben. — Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch nicht weiter an der Stael'schen Schrift; beyde Werke sind mir aber jetzt ein rechtes Geistesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit, in der ich lebe und ganz leben muß, meinen Kreis so sehr beschränkt. — Hier etwas von dem Neuesten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbey ist, Cotta vermögen, Alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt, drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmacks ad Acta kann gelegt werden. — Auf die neue Auflage sind jetzt so viele Bestellungen gemacht, daß sie bezahlt ist. Selbst hier herum, wo so viele Exemplare zerstreut worden, werden noch nachgekauft. — Agnes von Lilien macht allgemeines Glück. — Leben Sie recht wohl! Alle Freunde grüßen und umarmen Sie aufs herzlichste. Sch.

Nachschrift. Stellen Sie sich vor, daß Cotta die erste Kupferplatte, die Sie über Frankfurt an ihn geschickt, den 4. December noch nicht gehabt, und vielleicht auch jetzt noch nicht hat. Die zweyte später abgegangene ist bey ihm angelangt.

CLXIV.

An Denselben.

Jena den 14. December 1796.

Ich habe gestern und heute so emsig am Wallenstein gearbeitet, daß ich den gestrigen Bothentag ganz aus der

Acht ließ, und mich auch heute nur im letzten Augenblicke an die Post erinnerte. — Meinen besten Dank für Ihre freundschaftliche Verwendung in der bewußten Sache, die mich recht froh für die Zukunft macht. — Auch für die Terpsichore danke schönstens. — Seyn Sie herzlich von uns Allen gegrüßt. Sch.

CLXV.

An Denselben.

Jena den 16. December 1796.

Der December geht nach und nach vorbey und Sie kommen nicht. Ich fürchte bald, daß wir einander vor dem sieben und neunzigsten Jahr nicht wieder sehen werden. Mich freut übrigens zu hören, daß Sie die Optica ernstlich vorgenommen; denn mir däucht, man kann diesen Triumph über die Widersacher nicht frühe genug beschleunigen. Für mich selbst ist es mir angenehm, durch Ihre Ausführung in dieser Materie klar zu werden. — Meine Arbeit rückt mit lebhaftem Schritt weiter. Es ist mir nicht möglich gewesen, so lange, wie ich Anfangs wollte, die Vorbereitung und den Plan von der Ausführung zu trennen. Sobald die festen Puncte einmahl gegeben waren, und ich überhaupt nur einen sichern Blick durch das Ganze bekommen, habe ich mich gehen lassen, und so wurden, ohne daß ich es eigentlich zur Absicht hatte, viele Scenen im ersten Act gleich ausgeführt. Meine Anschauung wird mit jedem Tage lebendiger und Eins bringt das Andere herbey. — Gegen den Dreykönigs-Tag, denke ich, soll der erste Act, der auch bey weitem der längste wird, so weit fertig seyn, daß Sie ihn lesen können. Denn ehe ich mich weiter hinein wage, möchte ich gerne wissen, ob es der gute Geist ist, der mich leitet. Ein böser ist es nicht, das weiß ich wohl gewiß, aber es gibt

so viele Stufen zwischen beyden. — Ich bin, nach reifer Ueberlegung, bey der lieben Prosa geblieben, die diesem Stoff auch vielmehr zusagt. — Hier die noch restirenden Horenstücke; das Bezeichnete bitte an Herrn von Knebel abgeben zu lassen. — Leben Sie aufs beste wohl! Bey uns ist Alles ziemlich gesund.

Sch.

CLXVI.

An Denselben.

Jena den 18. December 1796.

Boie hat geantwortet; ich lege seinen Brief bey; da er für das Original des Cellini nichts scheint annehmen zu wollen, so werden Sie sich wohl selbst auf irgend eine Art mit ihm erklären müssen. — Mad. Stael habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an solch ein Buch kommen kann, allemahl gestört worden. Um aber die andern Freunde nicht warten zu lassen, sende ich es Ihnen morgen mit dem Bothenmädchen. Sie theilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn sie die Tour gemacht hat. — Körnern und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und ihrem epischen Gedichte sehen Sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen. — Leben Sie recht wohl! Ich schreibe in der Eile.

Sch.

CLXVII.

An Denselben.

Den 25. December 1796.

Das heutige Paket ist schon vorgestern dem Bothenmädchen zugestellt worden, und heute erhalte ich es zurück, weil sie des Wassers wegen nicht fort konnte. Dieser Aufschub ist mir doppelt unangenehm, wie Sie aus

dem Inhalt abnehmen werden. — Reichhardt hat sich nun geregt, und gerade so wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint es mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignoriren darf ich seinen isolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell und entscheidend seyn. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl ihre Abreise als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenwart aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber seyn, und ihm desto sicherer den Mund stopfen. — Wegen der Besuche in Leipzig schreibt Ihnen Humboldt selbst. — Ihr längeres Ausbleiben ist mir sehr unangenehm: möchte es nur Ihre jetzige schöne Thätigkeit nicht zu lange unterbrechen! — Boie wird durch Ihr Geschenk sich in reichem Maße geehrt und belohnt finden. — Knebel war bey mir und hat mir auch die Schottländer gebracht, die ganz gute Leute scheinen. Knebel erzählte mir auch viel von den optischen Unterhaltungen mit Ihnen; es freut mich, daß Ihre Mittheilung gegen ihn die Sache mehr in Bewegung brachte. Seine Idee, daß Sie das Ganze in einige Hauptmassen ordnen möchten, scheint mir nicht übel; man würde so schneller zu bestimmten Resultaten geführt, da man bey einer künstlichern Technik des Werkes die Befriedigung erst am Ende findet. Auf Ihre Vorrede bin ich jetzt sehr begierig und hoffe sie noch vor Ihrer Abreise zu erhalten. — Leben Sie recht wohl! Alles grüßt herzlich und wünscht Ihnen viel Unterhaltung auf dieser Reise. — Sch.

CLXVIII.

An Denselben.

Jena den 11. Jänner 1797.

Eben bekomme ich Ihren lieben Brief, der mich mit der Nachricht von Ihrer Zurückkunft herzlich erfreut. Diese Zeit Ihrer Abwesenheit von Jena währt mir unbeschreiblich lange; wie wohl es mir gar nicht an Umgang fehlte, so hat es mir doch gerade an der nöthigsten Stärkung bey meinem Geschäft gemangelt. Kommen Sie ja, sobald Sie können. Ich zwar habe nicht viel gesammelt, was ich mittheilen könnte; desto begieriger aber und bedürftiger werde ich Alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann. — Wir sind Alle so wohl, wie wir zu seyn pflegen; unthätig bin ich gar nicht gewesen, wiewohl in diesen drückenden düstern Wintertagen Alles später reift, und die rechte Gestalt sich schwerer findet. Indessen, ich sehe doch ins Helle und mein Stoff unterwirft sich mir immer mehr. Die erste Bedingung eines glücklichen Fortgangs meiner Arbeit ist eine leichtere Luft und Bewegung; ich bin daher entschlossen, mit den ersten Regungen des Frühjahrs den Ort zu verändern und mir, wo möglich, in Weimar ein Gartenhaus, wo heizbare Zimmer sind, auszusuchen. Das ist mir jetzt ein dringendes Bedürfniß, und kann ich diesen Zweck zugleich mit einer größern und leichtern Communication mit Ihnen vereinigen, so sind vor der Hand meine Wünsche erfüllt. Ich denke wohl, daß es gehen wird. — Die Reichardtische Sache habe ich mir diese Zeit über aus dem Sinne geschlagen, weil ich mich darein mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und Alles, was zu mir kommt, muß noch dazu beytragen, mir diese Widrigkeiten noch lastender zu machen. — Aber Wieland wird nun auch ge-

gen die Xenien auftreten, wie Sie aus dem ersten Stück des Merkur ersehen werden. Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es frägt sich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben. — Ihre Aufträge sollen besorgt werden. Ich lege hier das zwölfte Horenstück bey, die übrigen Exemplare kommen übermorgen. — Wir umarmen Sie Alle herzlich. Sch.

CLXIX.

An Denselben.

Jena den 17. Jänner 1797.

Ich mache eben Feyerabend mit meinem Geschäft und sage Ihnen noch einen guten Abend, eh' ich die Feder weglege. Ihr letzter Besuch, so kurz er auch war, hat eine gewisse Stagnation bey mir gehoben, und meinen Muth erhöht. Sie haben mich durch Ihre Beschreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte. — Besonders aber freut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen, und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen; es sollte mich wundern, wenn sich an Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war, und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen such-

te. — Jetzt däucht mir, kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweyte Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese. — Ihre kleine und große Idylle und auch neuerlich Ihre Elegie zeigen dieses, so wie die alten Elegien und Epigramme. Ich möchte aber von den frühern Werken, vom Meister selber die Geschichte wissen. Es ist keine verlorne Arbeit, dasjenige aufzuschreiben, was Sie davon wissen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen. Thun Sie es also ja, und legen auch bey mir eine Copie davon nieder. — Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Verlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner. Wir müssen Alles, was wir finden, für die Horen zusammen raffen. Bey Ihrem veränderten Plan für die Zukunft, können Sie vielleicht auch die italienischen Papiere den Horen zu gut kommen lassen. — An den Cellini bitte ich auch zu denken, daß ich ihn etwa in drey Wochen habe. — Freund Reichardts Abfertigung bitte auch nicht ganz zu vergessen. Leben Sie recht wohl! Sch.

CLXX.

An C. G. Körner.

Jena im Januar 1797.

Noch immer liegt das unglückliche Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat so viel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat; aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte. Es ist mir fast Alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe, nach meiner gewohnten Art, beykommen könnte. Von dem Inhalte hab ich fast nichts zu erwarten; Alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt

werden. — Du wirst dieser Schilderung nach, fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäft vergangen sey, oder, wenn ich dabey wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabey verlieren werde. Sey aber unbesorgt, meine Lust ist nicht im geringsten geschwächt, und eben so wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolgs. Gerade so ein Stoff mußte es seyn, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Schermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet, kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzuge, denn ich tractire mein Geschäft ganz anders, als ich ehemahls pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beynahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. — Zwey Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem objectiven Verfahren war und ist mir das weitläuftige und freudlose Studium der Quellen unentbehrlich; denn ich mußte die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local, und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigene Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus dieser Classe hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begränzung, um meine Ideen durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen. Davon

bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können, und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre. Sch.

CLXXI.

An Sophie la Roche.

Jena den 23. Jänner 1797.

Ihr Brief, meine edle, vortreffliche Freundinn, den ich heute erhielt, hat mir eine unbeschreibliche Freude gemacht. Sie haben mich also nicht ganz vergessen, ja, Sie sind so gut und lieb, daß Sie mich an dem schönen Eindruck wollen Theil nehmen lassen, den eines meiner Lieder auf Sie gemacht hat. Ich werde dieses Lied von nun an höher halten, und mit mehr Liebe daran hängen, da es mir eine so verehrte liebe Freundinn zurückgibt, und fähig gewesen ist, ihre eigenen Empfindungen auszusprechen und die Trauer Ihres mütterlichen Herzens zu sanfter Wehmuth zu mildern. Wie wohlthätig sind doch die Musen! Sie wissen das schönste Band zwischen denen zu flechten, die sich Ihrem Dienste weih'n; sie haben mir auch das schöne Herz einer Freundinn gewonnen, für die ich lange ein fremdes Wesen war! — Meine Lotte dankt Ihnen aufs herzlichste für Ihr Andenken; sie hat sich Ihrer stets mit Liebe erinnert. Ich weiß, meine edle Freundinn, daß Sie an unserm Glück aufrichtigen Antheil nehmen, und so erfreut es Sie gewiß zu hören, daß ich im stillen Kreis meiner Familie, mit meiner lieben Frau und zwey gesunden hoffnungsvollen Knaben, davon der älteste bald vier Jahr alt ist, mich recht glücklich fühle, und meine eigene schwache Gesundheit leicht verschmerze. — Erhalten Sie

mir Ihr liebes Andenken; und glauben Sie, daß ich den Augenblick, der mich von der Fortdauer des Ihrigen versicherte, unter die angenehmsten meines Lebens rechne. Möge Freundschaft und Liebe um Sie geschäftig seyn, Ihr Leben zu erheitern und zu verschönern. Sch.

CLXXII.

An Goethe.

Jena am 24. Jänner 1797.

Nur zwey Worte für heute. Ich hoffte, nach Ihrem letzten Brief, Sie schon seit etlichen Tagen hier zu sehen. Die paar heitern Tage haben mich auch wieder in die Luft gelockt und mir wohlgethan. Mit der Arbeit gehts aber jetzt langsam, weil ich gerade in der schwersten Krise bin. Das sehe ich jetzt klar, daß ich Ihnen nicht eher etwas zeigen kann, als bis ich über Alles mit mir selbst im Reinen bin. Mit mir selbst können Sie mich nicht einig machen, aber mein Selbst sollen Sie mir helfen mit dem Objecte übereinstimmend zu machen. Was ich Ihnen also vorlege, muß schon mein Ganzes seyn; ich meine just nicht mein ganzes Stück, sondern meine ganze Idee davon. Der radicale Unterschied unserer Naturen, in Rücksicht auf die Art, läßt überhaupt keine andere, recht wohlthätige Mittheilung zu, als wenn das Ganze sich dem Ganzen gegenüber stellt; im Einzelnen werde ich Sie zwar nicht irre machen können, weil Sie fester auf sich selbst ruhen als ich; aber Sie würden mich leicht über den Haufen werfen können. Doch davon mündlich weiter. — Kommen Sie ja recht bald. Ich lege hier das Neueste von Cellini bey, das neulich vergessen wurde. — Alles grüßt Sie. Die Humboldtinn leidet doch viel bey ihren Wochen und es wird langwierig werden. — Leben Sie recht wohl!

Sch.

CLXXIII.

An Denselben.

Jena den 27. Januar 1797.

Da Sie jetzt mit Farben geschäftig sind, so will ich Ihnen doch eine Beobachtung mittheilen, die ich heute mit einem gelben Glase gemacht. Ich betrachtete damit die Gegenstände vor meinem Fenster, und hielt es so weit horizontal vor das Auge, daß es mir zu gleicher Zeit die Gegenstände unter demselben zeigte, und auf seiner Fläche den blauen Himmel abspiegelte, und so erschienen mir an den hochgelb gefärbten Gegenständen alle die Stellen hellpurpurfarbig, auf welche zugleich das Bild des blauen Himmels fiel; so daß es schien, als wenn die hochgelbe Farbe mit der blauen des Himmels vermischt, jene Purpurfarbe hervorgebracht hätte. Nach der gewöhnlichen Erfahrung hätte aus dieser Mischung Grün entstehen sollen, und so sah auch der Himmel aus, sobald ich ihn durch das Glas betrachtete, und nicht blos darin abspiegelte. Daß aber in dem letztern Falle Purpur erschien, erklärte ich mir daraus, daß ich bey der horizontalen Lage des Glases, durch die Breite desselben, also den dickern Theil sah, der schon ins Röthliche fiel. Denn ich durfte bloß das Glas von der einen Seite zuhalten und die Gegenstände als wie in einen Spiegel hinein fallen lassen, so war da ein reines Roth, wo vorher gelb gewesen. — Ich sage Ihnen mit meiner Bemerkung schwerlich was Neues, indessen wünschte ich zu wissen, ob ich mir das Phänomen recht erklärte. Hinge es wirklich nur von der größern oder geringern Verdichtung des Gelben ab, um mit dem Blauen bald Purpur bald Grün hervorzubringen, so wäre die Reciprocität dieser zwey letztern Farben noch interessanter. — Haben Sie gele-

sen, was Campe [a]) auf die Xenien erwiedert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den Pedanten und die Waschfrau nur aufs Neue bestätigt. Was das Archiv des Geschmacks [b]) und der Genius der Zeit [c]) zu Markte gebracht, haben Sie wohl schon gelesen, auch des Wandsbecker Bothen klägliche Verse. [d]) — Leben Sie recht wohl! Ich wünschte, daß Sie bald von allen lästigen Geschäften frey zur Muse zurückkehren möchten. Sch.

---

a) Campe (Joachim Heinrich) (geb. 1746, gest. 1818, zuletzt Schulrath und Canonicus zu Braunschweig. Sein Bemühen, unsere Muttersprache von allen in sie aufgenommenen fremden Wörtern, selbst auch von denen, die bereits ein allgemein anerkanntes Bürgerrecht in ihr erlangt haben., zu reinigen, und an die Stelle der ausgestoßenen echt deutsche, zum Theil ganz neu erfundene zu setzen, brachte manche spotterregende Verdolmetschungen hervor, wodurch die Sprache mehr entstellt als bereichert wurde. (So z. B. Geschichtsumstand für Anecdote, Prachtversammlung für Assemblee, Bankbruch für Bankerot u. dgl.) S. Xen. 87, 140, 141, 152.

b) „Archiv der Zeit und des Geschmackes," ein Journal, welches von Meier herausgegeben wurde.

c) Genius der Zeit, ein von Aug. Ad. Friedr. v. Hennings (geb. 1746, gest. 1826), als Administrator der Grafschaft Ranzau, damahls dänischer Kammerherr und Ober-Commerz- und Handelsintendant in Schleswig und Holstein, herausgegebenes Journal (1794 — 1803.

d) Matthias Claudius (geb. 1740, gest. 1815, zuletzt Revisor der holsteinischen Bank zu Altona). Er gehörte nicht nur zu der Stolbergischen Sippschaft, sondern war auch wegen seiner Uebersetzung des mystischen Buches (von dem Marquis St. Martin) „des erreurs et de la verité," von dem er selbst gestand: „Dieß Buch ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht. — Ich verstehe dieß Buch auch nicht," — in dem 18. Xenion verspottet worden, und trat nun dagegen mit einem Liede auf, das den Titel „Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten, von dem Wandsbecker Bothen (Hamb. 1797) führte."

CLXXIV.

An Denselben.

Jena den 31. Januar 1797.

Zu der guten Acquisition für die Oper wünsche ich Glück, und was das epische Werk betrifft, so hoffe ich, Sie sind in gute Hände gefallen. Das Werk wird einen glänzenden Absatz haben, und bey solchen Schriften sollte der Verleger billig keinen Profit zu machen suchen, sondern sich mit der Ehre begnügen. Mit schlechten Büchern mag er reich werden. — Weil doch von merkantilischen Dingen die Rede ist, so lassen Sie mich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir jetzt sehr am Herzen liegt. Ich bin jetzt genöthigt, mich in der Wahl einer Wohnung zu beeilen, da ein Gartenhaus hier zu verkaufen ist, welches mir convenient wäre, wenn ich hier wohnen bleiben wollte. Da ich nothwendig auf einen Garten sehen muß, und die Gelegenheit so leicht nicht wieder kommen könnte, so müßte ich zugreifen. — Nun sind aber verschiedene überwiegende Gründe da, warum ich doch lieber in Weimar wohnen möchte, und könnte ich dort eine Wohnung von derselben Art finden, so möchte ich es wohl vorziehen. Nach den Erkundigungen, die ich habe anstellen lassen, wird dieses aber schwer halten. Da Sie neulich von Ihrem Gartenhause sprachen, und meinten, es habe Raum genug, so wünschte ich zu wissen, ob Sie es vielleicht für eine längere Zeit entbehren und es mir ordentlich vermiethen könnten. Es ist ja ohnehin Schade, daß es dasteht, ohne sich zu interessiren, und mir wäre sehr damit geholfen. Wären Sie dazu nicht ungeneigt, und qualificirte sich das Haus in den wesentlichen Dingen dazu, Sommers und Winters bewohnt zu werden, so würden wir über die Veränderungen, die noch nöthig wären, leicht mit einander einig werden

können. — Was den Garten betrifft, so stände ich für meine Leute, daß nichts verdorben werden sollte. — Die Entfernung würde mich wenig abschrecken. Meiner Frau ist eine äußere Nothwendigkeit, sich in Bewegung zu setzen, sehr gesund, und was mich betrifft, so hoffe ich, nach einigen Versuchen in freyer Luft mir auch mehr zutrauen zu können. — Vor der Hand wünschte ich nun bloß zu wissen, ob Sie überhaupt nur zu einer solchen Disposition geneigt wären; das Uebrige würde dann auf eine nähere Besichtigung ankommen. — Leben Sie recht wohl! Alles grüßt.

Sch.

Körner wünscht zu erfahren, ob Sie die bestellten Musicalien und den Katalog der Wackerischen Auction bekommen?

CLXXV.

An Denselben.

Jena den 2. Februar 1797.

Mit der gestrigen Sendung haben Sie mich recht erquickt, denn ich bin noch nie so in der Noth gewesen, die Horen flott zu erhalten, als jetzt. Die Arbeit vom Mahler Müller soll mir sehr lieb seyn; er ist sicher eine unerwartete und neue Figur, und es wird uns auch sehr helfen, wenn ein Streit in den Horen eröffnet wird. Die Lenziana, so weit ich bis jetzt hineingesehen, enthalten sehr tolles Zeug, aber die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten wird sicherlich nicht ohne Interesse seyn; besonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfassers allen Neid ausgelöscht hat, und diese Fragmente immer einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen. — Zu einem Nachfolger des Cellini wäre Vielleville wohl sehr brauchbar, nur müßte freylich nicht

sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie selbst sich nicht daran machen wollen, und auch nichts anders Maßgebendes wissen, so will ich mich an den Vieilleville machen, und bitte mir ihn zu dem Ende zu senden. — Daß mein Plänchen auf Ihr Gartenhaus unausführbar ist, beklage ich sehr. Ich entschließe mich ungern hier sitzen zu bleiben; denn wenn Humboldt erst fort ist, so bin ich schlechterdings ganz allein, und auch meine Frau ist ohne Gesellschaft. Ich will mich doch noch erkundigen, ob das Gartenhaus des Geh. Rath Schmidt nicht verkäuflich ist; denn wäre es gleich in seinem jetzigen Zustand nicht bewohnbar, so könnte ich es doch, wenn es mein eigen wäre, in Stand richten lassen, welches ich auch bey dem Professor-Schmidtischen hier thun müßte. — Leben Sie aufs beste wohl, und kommen Sie ja, sobald Sie können.

Sch.

CLXXVI.

An Denselben.

Jena, den 7. Februar 1797.

Sie haben mir in diesen letzten Bothentagen einen solchen Reichthum von Sachen zugeschickt, daß ich mit dem Besichtigen noch gar nicht habe fertig werden können, besonders da mir von der einen Seite ein Garten, den ich im Handel habe, und von der andern eine Liebesscene in meinem zweyten Act den Kopf nach sehr verschiedenen Richtungen bewegen. — Indessen habe ich mich gleich an das Mahler-Müllerische Scriptum gemacht, welches, zwar in einer schwerfälligen und herben Sprache, sehr viel Vortreffliches enthält, und, nach den gehörigen Abänderungen im Styl, einen vorzüglich guten Beytrag zu den Horen abgeben wird. — In dem neuen Stück Cellini habe ich mich über den Guß des Perseus recht von Herzen erlustigt. Die Belagerung von Troja und von Mantua kann keine

größere Begebenheit seyn, und nicht pathetischer erzählt werden, als diese Geschichte. — Ueber das Epos, welches Sie mir mitgetheilt, werde ich Ihnen mehr sagen können, wenn Sie kämmen. Was ich bis jetzt darin gelesen, bestätigt mir sehr Ihr Urtheil. Es ist das Product einer lebhaften und vielbeweglichen Phantasie; aber diese Beweglichkeit geht auch so sehr bis zur Unart, daß schlechterdings Alles schwimmt und davonfließt, ohne daß man etwas von bleibender Gestalt darin fassen könnte. Bey diesem durchaus herrschenden Charakter der bloßen gefälligen Mannigfaltigkeit und des anmuthigen Spiels würde ich auf einen weiblichen Verfasser gefallen seyn, wenn es mir zufällig in die Hände gerathen wäre. Es ist reich an Stoff und scheint doch äußerst wenig Gehalt zu haben. Nun glaube ich, daß das, was ich Gehalt nenne, allein der Form fähig werden kann; was ich hier Stoff nenne, scheint mir schwer oder niemahls damit verträglich zu seyn. — Ohne Zweifel haben Sie jetzt auch die Wielandsche Oration a) gegen die Xenien gelesen. Was sagen Sie dazu? Es fehlt nichts, als daß sie im Reichsanzeiger stünde. b) — Von meiner Arbeit und Stimmung dazu kann ich jetzt gerade

---

a) Es war ein Gespräch, das im „Deutschen Mercur“ erschien, und worin, nach einem heftigen Ergusse des Unwillens über die Xenien, die ironische Hypothese aufgestellt wurde: Goethe und Schiller hätten nicht Zeit gehabt, aus der großen Menge der von ihnen verfaßten Epigramme, die für den Almanach geeigneten, auszuwählen; das Geschäft sey, „zur bösen Stunde in die Hände irgend eines jungen, lebhaften, von Witz und Muthwillen strotzenden, für G. u. Sch. enthusiastisch eingenommenen Kunstjüngers“ gekommen, und dieser habe „in aller Stille eine gute Anzahl derber, handfester Distichen von seiner eigenen Fabrik hinzugethan.“

b) Reichsanzeiger, redigirt vom Becker. Hierauf erwiedert Goethe: Die Wielandische Aeußerung habe ich nicht gesehen, noch etwas davon gehört; es läßt sich vermuthen, daß er in der heilsamen Mittelstraße geblieben ist.

wenig sagen, da ich in der Krise bin, und mein Bestes zusammen nehme, um sie gut zu überstehen. In sofern ists mirs lieb, daß die Ursache, die Sie abhält, hieher zu kommen, gerade diesen Monath trifft, wo ich mich am meisten nöthig habe zu isoliren. — Soll ich Ihre Elegie nun etwa zum Drucke abschicken, daß sie am Anfange Aprils ins Publikum kommt? — Zu dem Mährchen wünsche ich bald eine günstige Stimmung. Leben Sie recht wohl! wir freuen uns, Sie auf den Sonntag zu sehen. Sch.

CLXXVII.

An Denselben.

Jena den 9. Februar 1797.

Es ist mir dieser Tage der Brief von Meiern [a]) wieder in die Hände gefallen, worin er den ersten Theil seiner Reise bis Nürnberg beschreibt. Dieser Brief gefällt mir gar wohl, und wenn sich noch drey, vier andere daran schließen wollten, so wäre es ein angenehmer Beytrag für die Horen, und die Paar Louisd'or könnte Meier auch mitnehmen. Ich lege Ihnen die Copie hier bey. — Von Nicolai [b]) in Berlin ist ein Buch gegen die Xenien erschie-

a) Meier, Professor der Anatomie, berühmt durch seine Schriften über bildende Kunst, wie durch seine Freundschaft mit Schiller und Goethe.

b) Nicolai. Goethe schreibt: Den verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter seyn, als daß er nun wieder einmahl angegriffen wurde; bey ihm ist immer bonus odor ex re qualibet, und das Geld, das ihm der Band einbringt, ist ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herren uns sämmtlich Dank wissen, daß wir ihnen Gelegenheit geben, einige Bogen zu füllen, und sich bezahlen zu lassen, ohne großen Aufwand von productiver Kraft. — Nicolai gab einen „Anhang zu Friedr. Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797,“ heraus, worin er sich (auf 217 Seiten) mit der ihm eigenen Weitschweifigkeit gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen suchte.

nen; ich habe es aber nicht zu Gesichte bekommen. — Ich habe jetzt ein zweytes Geboth auf meinen Schmidtischen Garten gethan, 1150 Rthlr., und hoffe ihn um 1200 Rthlr. zu bekommen. Es ist vor der Hand nur ein leichtes Sommerhaus, und wird auch wohl noch 100 Thaler kosten, um nur im Sommer bewohnbar zu seyn; aber diese Verbesserung meiner Existenz ist mir alles werth. Wenn ich erst im Besitze bin, und Sie hier sind, dann wollen wir Sie bitten uns zu rathen und zu helfen. — Alles weitere mündlich. Ich hoffe Sie übermorgen gewiß zu sehen, schicke aber doch auf jeden Fall die Horen heute mit. Inlage an Herdern bitte abgeben zu lassen. Der Auftrag an meinen Schwager ist besorgt. Leben Sie recht wohl! Sch.

CLXXVIII.

An Denselben.

Jena den 17. Februar 1797.

Ich wünsche, daß Sie neulich wohl mögen angekommen seyn. Ihre Erscheinung war so kurz, ich habe mein Herz gar nicht ausleeren können. Aber es ist wirklich nothwendig, daß man einander, wenn es nicht auf länger seyn kann, manchmahl nur auf einige Stunden sieht, um sich nicht fremder zu werden. — Jetzt wird meine Sehnsucht, Luft und Lebensart zu verändern, so laut und so dringend, daß ich es kaum mehr aushalten kann. Wenn ich mein Gartenhaus einmahl besitze, und keine große Kälte mehr nachkommt, so mache ich mich in vier Wochen hinaus. Eher komme ich auch mit meiner Arbeit nicht recht vorwärts; denn es ist mir, als könnte ich in diesen verwünschten vier Wänden gar nichts hervorbringen. — Mein Schwager denkt mit Anfang des März zu kommen. Er befindet sich aber wegen seiner Wohnung in einiger Verlegenheit, weil diese erst nach Ostern frey wird, und wünschte doch gleich

mit seiner Frau und dem Kinde zu kommen. Dürfte ich ihm in dem äußersten Fall, daß er kein Logis bis dahin finden könnte, wo das van ihm gemiethete Stitgerische frey wird, Hoffnung machen, daß Sie ihm Ihr Gartenhaus auf die paar Wochen überlassen wollen? Ich würde ihm rathen, meine Schwägerinn so lange hierher ziehen zu lassen, aber da kommt unglücklicher Weise die Blatterninoculation in meinem und Humboldts Hause dazwischen, welche in drey, vier Wochen vor sich gehen soll, und meine Schwägerinn will ihr Kind jetzt nicht inoculiren lassen. Ich weiß also keinen andern Rath, und nehme darum meine Zuflucht zu Ihnen. — Wünschen Sie Ihren Almanach nicht auf dem Papier gedruckt zu sehen, worauf ich hier schreibe? Es ist viel wohlfeiler als Velin, und mir kommt es wirklich eben so schön vor. Das Buch kommt ungefähr 13 Gr., da das Velin 18 Gr. kostet. Hermann und Dorothea müßten sich prächtig darauf ausnehmen. — Leben Sie recht wohl! Sehen Sie, daß Sie sich sobald möglich von Ihrem Geschäfte los machen und Ihr Werk vollenden.

Sch.

CLXXIX.

An Denselben.

Jena den 28. Februar 1797.

Wir beklagen Sie herzlich, daß Sie etwas so ganz Anderes hier gefunden haben, als Sie suchten. In solchen Umständen wünschte ich Ihnen meine Fertigkeit im Uebelbefinden, so würde Ihnen dieser Zustand weniger unerträglich seyn. Es ist übrigens kein großes Compliment für die Elementarphilosophie, daß nur der Katarrh Sie zu einem so gründlichen Metaphysikus macht. Vielleicht kommen Sie in diesem Zustande der Erniedrigung und Zerknirschung dazu, Fichtens Aufsatz im Niethammerischen

Journal zu durchlesen; ich habe ihn heute angesehen, und mit vielem Interesse gelesen. — Können wir Ihnen eine Bequemlichkeit verschaffen, so sagen Sie es uns ja. Schlafen Sie recht wohl! ich hoffe, wenn Sie sich morgen noch ruhig halten, und das Wetter gut bleibt, so sehen wir Sie übermorgen. Sch.

CLXXX.

An Denselben.

Jena den 3. März 1797.

Es freut mich herzlich, daß Loders Kräuterthee, so übel er auch schmeckt, einen poetischen Humor und Lust zum Heldengedichte bey Ihnen geweckt hat. Ich bin, obgleich von keinem Katarrh gehindert, seit gestern nicht viel avancirt, weil mein Schlaf wieder sehr in Unordnung gewesen. Doch hoffe ich, meine zwey Piccolominis heute noch eine Strecke vorwärts zu bringen. — Haben Sie doch die Güte Beyliegendes anzusehen, und zu überlegen, ob wir die Sache questionis nicht in Weimar beschleunigen, und allenfallsigen Obstakeln vorbeugen können? Es liegt mir gar viel an der Sache, und daß sie auch bald entschieden werde. Vielleicht hat Voigt dabey zu sagen, und da sind Sie wohl so gut, und schreiben ihm ein Wörtchen. — Erhohlen Sie sich bald möglich, daß wir morgen wieder zusammen seyn können. Sch.

CLXXXI.

An Denselben.

Jena im März 1797.

Ich wünsche Ihnen einen fröhlichen Abend zu einem schönen, und wie ich nicht zweifle, fruchtbaren Tage. Der heitere Himmel an diesem Morgen hat Sie wahrscheinlich auch belebt und erfreut, aber Sie haben recht wohl ge-

than, noch nicht auszugehen. — Es konnte gar nicht fehlen, daß Ihr Gedicht idyllisch endigte, sobald man dieses Wort in seinem höchsten Gehalte nimmt. Die ganze Handlung war so unmittelbar an die einfache ländliche Natur angebaut, und die enge Beschränkung konnte, wie ich mirs denke, nur durch die Idylle ganz poetisch werden. Das, was man die Peripetie darin nennen muß, wird schon von weitem so zubereitet, daß es die ruhige Einheit des Tones am Ende durch keine starke Passion mehr stören kann. — Vielleicht sehen wir Sie morgen? Es ist mir, ob wir gleich nicht zusammen gekommen, doch eine freundliche Idee, Sie uns so nah, und jetzt in so guten Händen zu wissen. Schlafen Sie recht wohl!

Sch.

CLXXXII.

An Denselben.

Jena den 4. April 1797.

Aus der bisherigen Abwechslung und Geselligkeit bin ich auf einmahl in die größte Einsamkeit versetzt, und auf mich selbst zurückgeführt. Außer Ihnen und Humboldt hat mich auch alle weibliche Gesellschaft verlassen, und ich wende diese Stille dazu an, über meine tragisch - dramatischen Pflichten nachzudenken. Nebenher entwerfe ich ein detaillirtes Scenarium des ganzen Wallensteins, um mir die Uebersicht der Momente und des Zusammenhanges auch durch die Augen mechanisch zu erleichtern. — Ich finde, je mehr ich über mein eigenes Geschäft und über die Behandlungsart der Tragödie bey den Griechen nachdenke, daß der ganze Cardo rei in der Kunst liegt, eine poetische Fabel zu erfinden. Der Neuere schlägt sich mühselig und ängstlich mit Zufälligkeiten und Nebendingen herum, und über dem Bestreben der Wirklichkeit recht nahe zu kommen, beladet er sich mit dem Leeren und Unbedeutenden, und dar-

über läuft er Gefahr, die tiefliegende Wahrheit zu verlieren, worin eigentlich alles Poetische liegt. Er möchte gern einen wirklichen Fall vollkommen nachahmen, und bedenkt nicht, daß eine poetische Darstellung mit der Wirklichkeit eben darum, weil sie absolut wahr ist, niemahls coincidiren kann. — Ich habe diese Tage den Philoktet und die Trachinierinnen gelesen, und die letztern mit großem Wohlgefallen. Wie trefflich ist der ganze Zustand, das Empfinden, die Existenz der Dejanira gefaßt! wie ganz ist sie die Hausfrau des Hercules, wie individuell, wie nur für diesen einzigen Fall passend ist dieß Gemählde, und doch wie tief menschlich, wie ewig wahr und allgemein! Auch im Philoktet ist alles aus der Lage geschöpft, was sich nur daraus schöpfen ließ, und bey dieser Eigenthümlichkeit des Falles ruht doch alles wieder auf dem ewigen Grund der menschlichen Natur. — Es ist mir aufgefallen, daß die Charaktere des griechischen Trauerspiels mehr oder weniger idealische Masken und keine eigentlichen Individuen sind, wie ich sie im Shakespeare und auch in Ihren Stücken finde. So ist z. B. Ulysses im Ajax und im Philoktet offenbar nur das Ideal der listigen, über ihre Mittel nie verlegenen, engherzigen Klugheit; so ist Kreon im Oedip und in der Antigone bloß die kalte Königswürde. Man kommt mit solchen Charakteren in der Tragödie offenbar viel besser aus, sie exponiren sich geschwinder, und ihre Züge sind permanenter und fester. Die Wahrheit leidet dadurch nichts, weil sie bloßen logischen Wesen eben so entgegengesetzt sind, als bloßen Individuen. — Ich sende Ihnen hier, pour la bonne bouche, ein allerliebstes Fragment aus dem Aristophanes, welches mir Humboldt da gelassen hat. Es ist köstlich, ich wünschte den Rest auch zu haben. — Dieser Tage bin ich mit einem großen prächtigen Pergament-Bogen aus Stockholm überrascht wor-

den. Ich glaubte, wie ich das Diplom mit dem großen wächsernen Siegel aufschlug, es müßte wenigstens eine Pension herausspringen, am Ende wars aber bloß ein Diplom der Academie der Wissenschaften. Indessen freut es immer, wenn man seine Wurzeln ausdehnt und seine Existenz in andere eingreifen sieht. — Ich hoffe bald ein neues Stück Cellini von Ihnen zu erhalten. — Leben Sie recht wohl, mein theurer, mir immer theurer Freund! mich umgeben noch immer die schönen Geister, die Sie mir hier gelassen haben, und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden. Leben Sie recht wohl! Sch.

CLXXXIII.

An Denselben.

Jena im 7. April 1797.

Unter einigen cabbalistischen und astrologischen Werken, die ich mir aus der hiesigen Bibliothek habe geben lassen, habe ich auch einen Dialog über die Liebe, aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt gefunden, der mich nicht nur sehr belustigt, sondern auch in meinen astrologischen Kenntnissen viel weiter gefördert hat. Die Vermischung der chemischen, mythologischen und astronomischen Dinge ist hier recht ins Große getrieben, und liegt wirklich zum poetischen Gebrauche da. Einige verwundersam sinnreiche Vergleichungen der Planeten mit menschlichen Gliedermaßen lasse ich Ihnen herausschreiben. Man hat von dieser barocken Vorstellungsart keinen Begriff, bis man die Leute selbst hört. Indessen bin ich nicht ohne Hoffnung, diesem astrologischen Stoff eine poetische Dignität zu geben. — Ueber die letzthin berührte Materie von Behandlung der Charaktere freue ich mich, wenn wir wieder zusammen kommen, meine Begriffe mit Ihrer Hülfe noch recht ins Klare zu bringen. Die Sache ruht auf dem inner-

sten Grunde der Kunst, und sicherlich können die Wahrnehmungen, welche man von den bildenden Künsten hernimmt, auch in der Poesie viel aufklären. Auch bey Shakespeare ist es mir heute, wie ich den Julius Cäsar mit Schlegeln durchging, recht merkwürdig gewesen, wie er das gemeine Volk mit einer so ungemeinen Großheit behandelt. Hier, bey der Darstellung des Volkscharakters, zwang ihn schon der Stoff, mehr ein poetisches Abstractum als Individuum im Auge zu haben, und darum finde ich ihn hier den Griechen äusserst nahe. Wenn man einen zu ängstlichen Begriff von Nachahmung des Wirklichen zu einer solchen Scene mitbringt, so muß einen die Masse und Menge mit ihrer Bedeutungslosigkeit nicht wenig embarassiren; aber mit einem kühnen Griffe nimmt Shakespeare ein Paar Figuren, ich möchte sagen, nur ein Paar Stimmen aus der Masse heraus, läßt sie für das ganze Volk gelten, und sie gelten das wirklich; so glücklich hat er gewählt. — Es geschähe den Poeten und Künstlern schon dadurch ein großer Dienst, wenn man nur erst ins Klare gebracht hätte, was die Kunst von der Wirklichkeit wegnehmen oder fallen lassen muß. Der Terrain würde lichter und reiner, das Kleine und Unbedeutende verschwände, für das Große würde Platz. Schon in der Behandlung der Geschichte ist dieser Punct von der größten Wichtigkeit, und ich weiß, wie viel der unbestimmte Begriff darüber mir schon zu schaffen gemacht hat. — Vom Cellini sehne ich mich bald was zu bekommen, wo möglich für das Aprilstück noch, wozu ich es freylich zwischen heut und Mittwoch Abend in Händen haben müßte. — Leben Sie recht wohl! Die Frau grüßt aufs Beste. Ich habe heute einen großen Posttag, sonst würde ich mehreres schreiben. Sch.

CLXXXIV.

An Denselben.

Jena den 12. April 1797.

Ich sage Ihnen nur zwey Worte zum Gruß. Unser kleiner Ernst hat das Blatternfieber sehr stark, und uns heute mit öftern eleptischen Krämpfen sehr erschreckt; wir erwarten eine sehr unruhige Nacht, und ich bin nicht ohne Furcht. — Vielleicht kann ich morgen mit erleichtertem Herzen mehr schreiben. Leben Sie recht wohl! Meine Frau grüßt Sie aufs Beste. Den Cellini bitte ich ja zu schicken.

Sch.

CLXXXV.

An Denselben.

Jena den 14. April 1797.

Ernstchen befindet sich wieder besser, und scheint die Gefahr überstanden zu haben. Die Blattern sind heraus, die Krämpfe haben sich auch verloren. Die schlimmsten Zufälle hat der Zahntrieb gemacht, denn ein Zahn kam gleich mit dem ersten Fieber heraus, und ein zweyter ist eben im Herausbrechen. Sie werden mir wohl glauben, daß ich in diesen Tagen, Anfangs bey der Gefahr und jetzt, da es besser geht, bey dem Schreyen des lieben Kindes nicht viel habe thun können. In den Garten kann ich auch nicht eher, als bis es mit dem Kinde wieder in Ordnung ist — Ihre Entdeckungen in den fünf Büchern Mosis belustigen mich sehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf, Sie möchten des Weges sobald nicht wieder kommen. So viel ich mich erinnere, haben Sie schon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Testamente Krieg gehabt. Ich muß gestehen, daß ich in allem, was historisch ist, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich so entschieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzelnen Factum noch sehr

raisonnabel vorkommen. Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist; in allem andern, was mit einem eigentlichen Bewußtseyn geschrieben ist, fürchte ich einen Zweck und einen spätern Ursprung. — Haben Sie schon von einer mechanischen Nachbildung von Mahlereyen etwas gesehen? Mir ist ein solches Werk kürzlich aus Duisburg zugeschickt worden, eine Clio, nicht gar halb Lebensgröße, steingrau mit Oehlfarbe auf hellbraunem Grunde. Das Stück macht einen überaus gefälligen Effect, und zu Zimmer-Decorationen würde eine solche Sammlung sehr taugen. Wenn das Stück mir geschenkt seyn sollte, was nicht ausdrücklich in dem Briefe steht, so wäre ich ganz wohl damit zufrieden. Ich kann mir aber von der Verfertigung keinen rechten Begriff machen. — Den Cellini erhielt ich vorgestern nicht frühe genug, um ihn vor dem Absenden noch ganz durchlesen zu können, nur bis zur Hälfte bin ich gekommen, habe mich aber wieder recht daran ergetzt, besonders über die Wallfahrt, die er in seiner Freude über das gesungene und besungene Werk anstellt. — Humboldt sagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geschickt. Er hat wieder einen Anfall von seinem kalten Fieber, das er vor zwey Jahren gehabt; auch das zweyte Kind hat das kalte Fieber, so daß jetzt von der Humboldtischen Familie Alles, bis auf das Mädchen, krank ist. Und doch spricht man noch immer von nahen, großen Reisen. — Leben Sie recht wohl, und machen Sie sich bald von Ihren zerstreuenden Geschäften frey.

Sch.

CLXXXVI.

An Denselben.

Jena den 18. April 1797.

In meinen Arbeiten bin ich noch immer nicht viel vorwärts gekommen, die Unruhe bey mir, da wir einander

auch nicht ausweichen können, zerstreute mich so sehr. Indessen geht die Suppuration bey dem Kleinen gut von statten und ohne Zufälle, obgleich er sehr viele Blattern hat. Den Garten hoffe ich in vier Tagen beziehen zu können, und dann wird mein erstes Geschäft seyn, ehe ich weiter fortfahre, die poetische Fabel meines Wallensteins mit völliger Ausführlichkeit niederzuschreiben. Nur auf diese Art kann ich mich versichern, daß sie ein stetiges Ganzes ist, daß Alles durchgängig bestimmt ist. So lange ich sie bloß im Kopfe herumtrage, muß ich fürchten, daß Lücken übrig bleiben; die ordentliche Erzählung zwingt zur Rechenschaft. Diese detaillirte Erzählung lege ich Ihnen alsdann vor, so können wir darüber communiciren. — Zur Absendung der vier ersten Musen wünsche ich Glück. Es ist in der That merkwürdig, wie rasch die Natur dieses Werk geboren, und wie sorgfältig und bedächtlich die Kunst es ausgebildet hat. — Leben Sie recht wohl in diesen heitern Tagen. Wie freue ich mich ins künftige, jeden schönen Sonnenblick auch gleich im Freyen genießen zu können. Vor einigen Tagen wagte ich mich zu Fuß und durch einen ziemlich großen Umweg in meinen Garten. — Meine Frau grüßt Sie aufs beste. Sch.

CLXXXVII.

An Denselben.

Jena den 21. April 1797.

Ich wollte Ihnen über Ihren letzten Brief, der mir sehr vieles zu denken gegeben, manches schreiben, aber ein Geschäft, das mir diesen Abend unvermuthet wegnimmt, hindert mich daran. Also nur ein paar Worte für heute. — Es wird mir aus Allem, was Sie sagen, immer klarer, daß die Selbstständigkeit seiner Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes ausmacht. Die bloße,

aus dem Innersten herausgehohlte Wahrheit ist der Zweck des epischen Dichters: er schildert uns bloß das ruhige Daseyn und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; sein Zweck liegt schon in jedem Punct seiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilen mit Liebe bey jedem Schritte. Er erhält uns die höchste Freyheit des Gemüths, und da er uns in einen so großen Vortheil setzt, so macht er dadurch sich selbst das Geschäft desto schwerer; den wir machen nun alle Anforderungen an ihn, die in der Integrität und in der allseitigen vereinigten Thätigkeit unserer Kräfte gegründet sind. Ganz im Gegentheil raubte uns der tragische Dichter unsere Gemüthsfreyheit, und indem er unsere Thätigkeit nach einer einzigen Seite richtet und concentrirt, so vereinfacht er sich sein Geschäft um vieles, und setzt sich in Vortheil, indem er uns in Nachtheil versetzt. — Ihre Idee von dem retardirenden Gange des epischen Gedichtes leuchtet mir ganz ein. Doch begreife ich noch nicht ganz, nach dem was ich von Ihrer Epopöe weiß, daß jene Eigenschaft bey dieser fehlen soll. — Ihre weitern Resultate, besonders für das Drama, erwarte ich mit großer Begierde. Unterdessen werde ich dem Gesagten reiflicher nachdenken. — Leben Sie recht wohl! Mein kleiner Patient hält sich immer noch recht brav, trotz des schlimmen Wetters. Meine Frau grüßt herzlich.

Sch.

CLXXXVIII.

An Denselben.

Jena den 25. April 1797.

Daß die Forderung des Retardirens aus einem höhern epischen Gesetze erfolgt, dem auch noch wohl auf einem andern Wege Genüge geschehen kann, scheint mir außer

Zweifel zu seyn. Auch glaube ich, es gibt zweyerley Arten zu retardiren, die eine liegt in der Art des Weges, die andere in der Art des Gehens, und diese däucht mir, kann auch bey dem geradesten Wege und folglich auch bey einem Plan, wie der Ihrige ist, sehr gut statt finden. —

Indessen möchte ich jenes höhere epische Gesetz doch nicht ganz so aussprechen, wie Sie gethan haben. In *der* Formel: daß eigentlich nur das *Wie* und nicht das *Was* in Betrachtung komme ꝛc. dünkt es mir viel zu allgemein und auf alle pragmatischen Dichtungsarten ohne Unterschied anwendbar zu seyn. Wenn ich meinen Gedanken kurz darüber heraussagen soll, so ist er dieser. Beyde, der Epiker und Dramatiker, stellen uns eine Handlung dar; nur daß diese bey dem Letztern der Zweck, bey ersterem bloßes Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke ist. Aus diesem Grundsatz kann ich mir vollständig erklären, warum der tragische Dichter rascher und directer fortschreiten muß, warum der epische bey einem zögernden Gange seine Rechnung besser findet. Es folgt auch, wie mir däucht, daraus, daß der epische sich solcher Stoffe wohl thut, zu enthalten, die den Affect, sey es der Neugierde oder der Theilnahme, schon für sich selbst stark erregen, wobey also die Handlung zu sehr als Zweck interessirt, um sich in den Gränzen eines bloßen Mittels zu halten. Ich gestehe, daß ich dieses Letztere bey Ihrem neuen Gedicht einigermaßen fürchte, obgleich ich Ihrer poetischen Uebermacht über den Stoff das Mögliche zutrauen darf. — Die Art, wie Sie Ihre Handlung *entwickeln* wollen, scheint mir mehr der Komödie als dem Epos eigen zu seyn. Wenigstens werden Sie viel zu thun haben, ihr das Ueberraschende, Verwunderung Erregende zu nehmen, weil dieses nicht so recht episch ist. — Ich erwarte Ihren Plan mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor,

daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist, wie mir, ungeachtet wir vorher nicht darüber communicirt haben. Er meint nähmlich: daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle. Wie Sie mir zuerst davon sprächen, so wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; Alles, was Sie mir erzählten, schien mir nur der Eingang und das Feld zu einer solchen Handlung zwischen einzelnen Hauptfiguren zu seyn, und wie ich nun glaubte, daß diese Handlung angehen sollte, waren Sie fertig. Freylich begreife ich wohl, daß die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verläßt und mehr in die Masse und ein Ganzes zu gehen zwingt, da doch einmahl der Verstand der Held darin ist, der weit mehr unter sich, als in sich faßt. — Uebrigens mag es mit der epischen Qualität Ihres neuen Gedichtes bewandt seyn wie es will, so wird es gegen Ihren Hermann gehalten immer eine andere Gattung seyn, und wäre also der Hermann ein reiner Ausdruck der epischen *Gattung*, und nicht bloß einer epischen *Species*, so würde daraus folgen, daß das neue Gedicht um so viel weniger *episch* wäre. Aber das wollten Sie ja eben wissen, ob der Hermann nur eine epische Art oder die ganze Gattung darstelle, und wir stehen also wieder bey der Frage. — Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komisch-episches nennen, wenn nähmlich von dem gemeinen eingeschränkten und empirischen Begriff der Komödie und des komischen Heldengedichts ganz abstrahirt wird. Ihr neues Gedicht, kommt mir vor, verhält sich ungefähr eben so zu der Komödie, wie der Hermann zu dem Trauerspiele, mit dem Unterschied nämlich, daß dieser es mehr durch seinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung. — Aber ich will erst Ihren Plan erwarten, um mehr darüber zu sagen. — Was sagen Sie zu der Regensburger Friedensnachricht?

Wissen Sie etwas Bestimmtes, so theilen Sie es uns ja mit. Leben Sie bestens wohl! Sch.

CLXXXIX.

An Denselben.

Jena den 27. April 1797.

Was Sie den besten dramatischen Stoff nennen (wo nähmlich die Exposition schon ein Theil der Entwicklung ist), das ist z. B. in den Zwillingen des Shakespeare geleistet. Ein ähnliches Beyspiel ist von der Tragödie mir nicht bekannt, obgleich der Oedipus rex sich diesem Ideal ganz erstaunlich nähert. Aber ich kann mir solche dramatische Stoffe recht wohl denken, wo die Exposition gleich auch Fortschritt der Handlung ist. Gleich der Macbeth gehört darunter; ich kann auch die Räuber nennen. — Dem Epiker möchte ich eine Exposition gar nicht einmahl zugeben; wenigstens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers ist. Da er uns nicht so auf das Ende zutreibt, wie dieser, so rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil sie zu etwas führt, sondern weil sie selber etwas ist, muß die Exposition uns interessiren. Ich glaube, daß man dem dramatischen Dichter hierin weit mehr nachsehen muß; eben weil er seinen Zweck in die Folge und an das Ende setzt, so darf man ihm erlauben, den Anfang mehr als Mittel zu behandeln. Er steht unter der Categorie der Causalität, der Epiker unter der Substantialität; dort kann und darf etwas als Ursache von was anderm da seyn, hier muß Alles sich selbst um seiner selbst willen geltend machen. — Ich danke Ihnen sehr für die Nachricht, die Sie mir von dem Duisburger Unternehmen gegeben haben; die ganze Erscheinung war mir so räthselhaft. Wenn es sonst thunlich wäre, so würde es mich

sehr reizen, ein Zimmer mit solchen Figuren zu decoriren. — Morgen endlich hoffe ich meinen Garten zu beziehen. Der Kleine hat sich wieder ganz erhohlt, und die Krankheit, scheint es, hat seine Gesundheit noch mehr befestigt. — Humboldt ist heute fort; ich sehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt sich nicht erwarten, daß wir einander noch einmahl so wieder sehen, wie wir uns jetzt verlassen. Das ist also wieder ein Verhältniß, das als beschlossen zu betrachten ist und nicht mehr wieder kommen kann; denn zwey Jahre, so ungleich verlebt, werden gar viel an uns und also auch zwischen uns verändern.

Sch.

CXC.

An Denselben.

Jena den 28. April 1797.

Eben als ich mich den Abend hinsetzte, um Ihre beyden lieben Briefe zu beantworten, stört mich der Besuch des Rudolstädter Fürsten, der wegen der Inoculation seiner Kinder hier ist, und wie ich von diesem befreyt bin, erhalte ich eine Humboldtische Visite. Es ist Nachts um 10 Uhr und ich kann Ihnen bloß einen freundlichen Gruß schicken. Sonntag Abends ein Mehreres. — Leben Sie recht wohl!

Sch.

CXCI.

An Denselben.

Jena den 2. Mai 1797.

Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Eine schöne Landschaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen schlagen. Alles um mich herum erheitert mich, und mein erster Abend auf dem eigenen Grund und Boden ist von der fröhlichsten

Vorbedeutung. Dieß ist aber auch Alles, was ich Ihnen heute schreiben kann, denn über den Arrangements ist mir der Kopf ganz wüste geworden. Morgen hoffe ich endlich mit rechter Lust wieder, an die Arbeit zu gehen und dabey zu beharren. — Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollten, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Mährchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist. — Leben Sie recht wohl! Herzlich freue ich mich darauf, bald wieder eine Zeitlang mit Ihnen zu verleben.

Sch.

CXCII.

An Denselben.

Jena den 5. Mai 1797.

Ich bin mit dem Aristoteles sehr zufrieden, und nicht bloß mit ihm, auch mit mir selbst; es begegnet einem nicht oft, daß man, nach Lesung eines solchen nüchternen Kopfs und kalten Gesetzgebers den innern Frieden nicht verliert. Der Aristoteles ist ein wahrer Höllenrichter für Alle, die entweder an der äußern Form sclavisch hängen, oder die über alle Form sich hinwegsetzen. Jene muß er durch seine Liberalität und seinen Geist in beständige Widersprüche stürzen: denn es ist sichtbar, wie viel mehr ihm um das Wesen als um alle äußere Form zu thun ist; und diesen muß die Strenge fürchterlich seyn, womit er aus der Natur des Gedichtes, und des Trauerspieles insbesondere, seine unverrückbare Form ableitet. Jetzt begreife ich erst den schlechten Zustand, in den er die französischen Ausleger und Poeten und Kritiker versetzt hat; auch haben sie sich immer vor ihm gefürchtet, wie die Jungen vor dem Stecken. Shakespeare, so viel er gegen ihn wirklich sün-

digt, würde weit besser mit ihm ausgekommen seyn, als die ganze französische Tragödie. — Indessen bin ich sehr froh, daß ich ihn nicht früher gelesen; ich hätte mich um ein großes Vergnügen und um alle Vortheile gebracht, die er mir jetzt leistet! Man muß über die Grundbegriffe schon recht klar seyn, wenn man ihn mit Nutzen lesen will: kennt man die Sache, die er abhandelt, nicht schon vorläufig gut, so muß es gefährlich seyn, bey ihm Rath zu hohlen. — Ganz kann er aber sicherlich nie verstanden oder gewürdigt werden. Seine ganze Ansicht des Trauerspiels beruht auf empirischen Gründen: er hat eine Masse vorgestellter Tragödien vor Augen, die wir nicht mehr vor Augen haben; aus dieser Erfahrung heraus raisonnirt er, und uns fehlt größtentheils die ganze Basis seines Urtheils. Nirgends beynahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Factum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile, dem Hauptwesen nach, ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, daß es damahls Kunstwerke gab, die durch das Factum eine Idee realisiren, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten. — Wenn man eine Philosophie über die Dichtkunst, so wie sie jetzt einem neuern Aesthetiker mit Recht zugemuthet werden kann, bey ihm sucht, so wird man nicht nur getäuscht werden, sondern man wird auch über seine rapsodische Manier und über die seltsame Durcheinanderwerfung der allgemeinen und allerparticularsten Regeln, der logischen, prosodischen, rhetorischen und poetischen Sätze rc. lachen müssen, wie z. B. wenn er bis zu den Vocalen und Consonanten zurück geht. Denkt man sich aber, daß er eine individuelle Tragödie vor sich hatte, und sich um alle Momente befragte, die an ihr in Betrachtung kamen, so erklärt sich Alles leicht, und man ist sehr

zufrieden, daß man bey dieser Gelegenheit alle Elemente, aus welchen ein Dichtwerk zusammengesetzt wird, recapitulirt. — Ich wundere mich gar nicht darüber, daß er der Tragödie den Vorzug vor dem epischen Gedichte gibt; denn so wie er es meint, obgleich er sich nicht ganz unzweydeutig ausdrückt, wird der eigentliche und objective poetische Werth der Epopöe nicht beeinträchtigt. Als Urtheiler und Aesthetiker muß er von derjenigen Kunstgattung am meisten satisfacirt seyn, welche in einer bleibenden Form ruht, und über welche ein Urtheil kann abgeschlossen werden. Nun ist dieß offenbar der Fall bey dem Trauerspiele, so wie er es in Mustern vor sich hatte; indem das einfachere und bestimmtere Geschäft des dramatischen Dichters sich weit leichter begreifen und andeuten läßt, und eine vollkommenere Technik dem Verstande weist, eben des kürzern Studiums und der geringern Breite wegen. Ueberdem sieht man deutlich, daß seine Vorliebe für die Tragödie von einer kläreren Einsicht in dieselbe herrührt, daß er von der Epopöe eigentlich nur die generisch-poetischen Gesetze kennt, die sie mit der Tragödie gemein hat, und nicht die specifischen, wodurch sie sich ihr entgegensetzt; deßwegen konnte er auch sagen, daß die Epopöe in der Tragödie e n t h a l t e n sey, und daß einer, der diese zu beurtheilen wisse, auch über jene absprechen könne, denn das allgemein Pragmatisch-Poetische der Epopöe ist freylich in der Tragödie enthalten. — Es sind viele scheinbare Widersprüche in dieser Abhandlung, die ihr aber in meinen Augen nur einen neuen hohen Werth geben; denn sie bestätigen mir, daß das Ganze nur aus einzelnen Aperçus besteht, und daß keine theoretischen vorgefaßten Begriffe dabey im Spiele sind; Manches mag freylich auch dem Uebersetzer zuzuschreiben seyn. — Ich freue mich, wenn Sie hier sind, diese Schrift mit Ihnen mehr im Einzelnen durchzusprechen. — Daß er bey der

Tragödie das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen. — Wie er die Poesie und die Geschichte mit einander vergleicht, und jener eine größere Wahrheit als dieser zugesteht, das hat mich auch sehr von einem solchen Verstandes-Menschen erfreut. — Es ist auch sehr artig, wie er bemerkt, bey Gelegenheit dessen, was er von den Meinungen sagt, daß die Alten ihre Personen mit mehr Politik, die Neuen mit mehr Rhetorik haben sprechen lassen. — Es ist gleichfalls recht gescheidt, was er zum Vortheile wahrer historischer Nahmen bey dramatischen Personen sagt. — Daß er den Euripides so sehr begünstigte, wie man ihm sonst Schuld gibt, habe ich ganz und gar nicht gefunden. Ueberhaupt finde ich, nachdem ich diese Poetik nun selbst gelesen, wie ungeheuer man ihn mißverstanden hat. — Ich lege Ihnen hier einen Brief von Voß bey, der eben an mich in Einschluß gekommen ist. Er sendet mir auch eine hexametrische Uebersetzung von Ovids Phaeton für die Horen, die mir bey meiner großen Detresse sehr gelegen kommt. Er selbst wird auf seiner Reise Weimar und Jena nicht besuchen. — Was die Charte zum Moses betrifft, so wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, den Lenzischen Aufsatz, den ich in das fünfte Horenstück einrücken lasse, dazu bestimmen, daß die Ausgabe für jene Charte davon bestritten wird. Ich habe Cotta versprochen, daß ihn kein Bogen mehr als — Louisd'or kosten solle; sonst hätte er die Horen nicht gut fortsetzen können. Auf diese Art aber macht es sich sehr gut. Sorgen Sie nur, daß wir den Moses und auch das Kupfer bald können abdrucken lassen. — Gehört der Aristoteles Ihnen selbst? Wenn das nicht ist, so will ich ihn mir gleich kommen lassen, denn ich möchte mich nicht gern sobald davon trennen. — Hier neue Horen. Auch folgt der Don

Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificiren. — Leben Sie recht wohl! Ich habe mich an die neue Lebensart schon ganz gewöhnt, und bringe in Wind und Regen manche Stunde mit Spazierengehen im Garten zu, und befinde mich sehr wohl dabey. Sch.

CXCIII.

An Denselben.

Jena den 10. Mai 1797.

Ich wurde gestern verhindert, Ihnen ein Wort zu sagen, und hohle es heute nach. — Auch mir hat Voß von Welttafeln geschrieben, die er Ihnen schicke; ich habe aber keine erhalten. Die Uebersetzung aus Ovid, die er mitgeschickt, ist sehr vortrefflich, mit der Bestimmtheit und auch mit der Leichtigkeit des Meisters. — Schade nur, daß er sich durch die elenden Streitigkeiten abhalten läßt, hieher zu kommen. Daß er lieber bey seinem Reichardt in Giebichenstein liegt, als zu uns kommt, kann ich ihm doch kaum vergeben. — Ich bin neugierig, auf welche Art Sie seine Uebersetzungsweise vertheidigen wollen, da hier der schlimme Fall ist, daß gerade das Vortreffliche daran studiert werden muß, und das Anstößige gleich auffällt. — Es sollte mir leid thun, wenn Sie Ihren Moses zurücklegten. Freylich ist es eine sonderbare Collision, in der er mit den italienischen Dingen kommt; aber nach dem, was Sie mir schon davon sagten, hätten Sie, däucht mir, wenig mehr zu thun, als ihn zu dictiren. — Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Hier im Freyen werden wir noch einmahl so gut unsere Angelegenheiten durchsprechen können. Leben Sie recht wohl! Alles grüßt Sie aufs Beste. Sch.

CXCIV.

An Denselben.

Jena den 16. Mai 1797.

Es ist recht schön, daß Sie Ihr Gedicht, das hier angefangen wurde, auch hier vollenden. Die Judenstadt darf sich was darauf einbilden. Ich freue mich schon im Voraus, nicht auf das Gedicht allein, auch auf die schöne Stimmung, in welche die Dichtung und die Vollendung Sie versetzen wird. — Dadurch, daß Sie eine Woche später kommen, entgehen Sie einem großen Schmutz in meinem Hause; denn ich habe mich doch entschließen müssen, die Gartenseite des Hauses zu unterschwellen, welches heute angefangen worden. Bis jetzt hat mir eigentlich bloß die Neuheit dieser Existenz den Aufenthalt im Garten reizend machen können, denn entweder war das Wetter nicht freundlich, oder das Bauwesen raubte mir die Ruhe. Es bekommt mir übrigens sehr wohl hier, und an die Arbeit gewöhne ich mich auch wieder. — Haben Sie nun die Schlegelsche Critik von Schlossern gelesen? Sie ist zwar in ihrem Grundbegriffe nicht unwahr, aber man sieht hier doch die böse Absicht und die Parthey viel zu sehr an. Es wird doch zu arg mit diesem Herrn Friedrich Schlegel. So hat er kürzlich dem Alexander Humboldt erzählt, daß er die Agnes a) im Journal: Deutschland, recensirt habe, und zwar sehr hart. Jetzt aber, da er höre, sie sey **nicht** von Ihnen, so bedauere er, daß er sie so streng behandelt habe. Der Laffe meinte also, er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere. Und diese Unverschämtheit kann er mit einer solchen Unwissenheit und Oberflächlichkeit paaren, daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt. — Das Geschwätz über die Xenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel,

---

a) Agnes von Lilien, von Caroline von Wolzogen. 2. Bde.

worin ein Aufsatz, oder was gegen die Xenien angekündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal »Annalen der leidenden Menschheit« a) einen Aufsatz gegen die Xenien. — Den Schluß des Cellini bitte nicht zu vergessen, und vielleicht fällt Ihnen beym Kramen in Ihren Papieren noch irgend etwas für die Horen, oder für den Almanach in die Hände. — Meine Frau empfiehlt sich aufs Beste.

Sch.

CXCV.

An Denselben.

Jena den 23. Mai 1797.

Dank Ihnen für ihr liebes Billet und das Gedicht! Dieß ist so musterhaft schön, rund und vollendet, daß ich recht dabey gefühlt habe, wie auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee, durch die vollkommene Darstellung Einem den Genuß des Höchsten geben kann. Auch bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums ist es vollendet. Uebrigens belustigte es mich, diesem kleinen Stücke die Geistes-Atmosphäre anzumerken, in der Sie gerade leben mochten, denn es ist ordentlich recht sentimentalisch schön. Ich wünsche Ihnen eine recht gute Nacht zu einem lustigen Abend, und möchte die schöne Muse, die bey Tage und wachend Sie begleitet, sich gefallen lassen, Ihnen Nachts in der nähmlichen, aber körperlichen Schönheit sich zuzugesellen.

Sch.

---

a) Eine von Hennings herausgegebene Zeitschrift, die in den Jahren 1795 bis 1801 erschien. Im dritten Hefte derselben findet sich ein mit S. unterzeichneter Aufsatz: „Die neuesten Musenalmanache,“ in welchem den Xeniendichtern „Stolz, Anmaßung, jedes feinere Gefühl empörende Sansculotterie u. dgl. Schuld gegeben wird.“

CXCVI.

An Denselben.

Jena im Mai 1797.

Der heutige Tag ist recht hübsch, sein Gemüth zu sammeln, und ladet zur Arbeit ein. Moses, so wie Sie ihn genommen, ist dem Cellini wirklich gar nicht so unähnlich, aber man wird die Parallele gräulich finden. — Hier die Rechnung. Das Geld will ich Ihnen lieber selbst geben, die Summe ist zu groß. Leben Sie recht wohl! Sch.

CXCVII.

An Denselben.

Jena den 18. Juny 1797.

Seit Ihrer Entfernung habe ich schon einen Vorschmack der großen Einsamkeit, in die mich Ihre völlige Abreise versetzen wird. Glücklicherweise ist mir das Wetter jetzt günstig und ich kann im Freyen leben. Unterdessen beschäftigte mich der Vieilleville, denn die Stunden drängen sehr; doch habe ich auch etwas Weniges poetisirt: ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde. Ich sehe einer poetischen Thätigkeit jetzt mit rechter Lust entgegen, und hoffe in den zwey letzten Monathen auch etwas zu Stande zu bringen. — Die Entscheidung, ob Sie weiter gehen werden als nach der Schweiz, ist auch mir wichtig und ich erwarte Sie mit Ungeduld. Je mehr Verhältnissen ich jetzt abgestorben bin, einen desto größern Einfluß haben die wenigen auf meinen Zustand, und den entscheidendsten hat Ihre lebendige Gegenwart. Die letzten vier Wochen haben wieder Vieles in mir bauen und gründen helfen. Sie gewöhnen mir im-

mer mehr die Tendenz ab (die in allem Practischen und besonders Poetischen eine Unart ist) vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und führen mich umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Gesetzen fort. Der Punct ist immer klein und eng, von dem Sie auszugehen pflegen, aber es führt mich ins Weite und macht mir dadurch in meiner Natur wohl, anstatt daß ich auf dem andern Weg, dem ich, mir selbst überlassen, so gern folge, immer vom Weiten ins Enge komme, und das unangenehme Gefühl habe, mich am Ende ärmer zu sehen als am Anfang. — Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er scheint noch nicht in Dresden angekommen zu seyn, weil mir auch Körner nichts von ihm zu schreiben wußte. Jener Herr von Genf, den Ihnen Körner angemeldet, wird nicht in unsere Gegend kommen; er hat kürzlich eine Verhinderung erhalten. — Heute Abend ging meine Frau mit Wohlzogen, der hier war, auf etliche Tage nach Weimar. Mich läßt der Vieilleville nicht vom Platz. — Vergessen Sie doch nicht, mir den Chor aus Prometheus zu schicken. — Leben Sie recht wohl! Ich sehne mich bald wieder von Ihnen zu hören.

Sch.

CXCVIII.

An Denselben.

Jena den 23. Juny 1797.

Ihr Entschluß, an den Faust zu gehen, ist mir in der That überraschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab es einmahl für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im Voraus überzeugt, daß Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird. — Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen

und Desideria mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen, aber so viel ich kann, will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stück nähmlich, bey aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigene Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bey dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden, wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen. — Aber ich sage Ihnen damit schwerlich etwas Neues, denn Sie haben diese Forderung in dem, was bereits da ist, schon im hohen Grade zu befriedigen angefangen. — Wenn Sie jetzt wirklich an den Faust gehen, so zweifle ich auch nicht mehr an seiner völligen Ausführung, welches mich sehr erfreut. — Meine Frau, die mir Ihren Brief bringt, und eben von ihrer kleinen Reise mit dem Herrn Carl zurückkommt, verhindert mich heute mehr zu schreiben. Montag denke ich Ihnen eine neue Ballade zu senden; es ist jetzt eine ergiebige Zeit zur Darstellung von Ideen. Leben Sie recht wohl!

Sch

CIXC.

An Denselben.

Jena den 26. Juny 1797.

Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe, so haben Sie die Idee, Ihr neues episches Gedicht, die Jagd, in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich ein Wort darüber zu sagen; aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar, daß dieß die Bedingung seyn wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem Hermann bestehen kann. Außerdem, daß selbst der Gedanke des Gedichts zur modernen Dichtkunst geeignet ist, und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schließt die neue metrische Form schon die Concurrenz und Vergleichung aus; sie gibt dem Leser eben sowohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung, es ist ein Concert auf einem ganz andern Instrument. Zugleich participirt es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichtes, ohne daß es eigentlich eines wäre; es darf sich, wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltsamen und Ueberraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tiegergeschichte, die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie es in diesem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an. Die griechische Welt, an die der Hexameter unausbleiblich erinnert, nimmt diesen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, also auch die moderne Poesie, kann ihn mit Recht reclamiren. — Den Faust habe ich nun wieder gelesen und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung.

Dieß ist indeß sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lang man die nicht hat, muß *ein* selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach, auch eine Totalität der *Materie nach* zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie *zusammenhält*. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen. — Zum Beyspiel: es gehörte sich, meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu erfordern. — In Rücksicht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit, zwischen dem Spaß und dem Ernst glücklich durchzukommen. Verstand *und* Vernunft scheinen mir in diesem Stoff auf Tod und Leben mit einander zu ringen. Bey der jetzigen *fragmentarischen* Gestalt des Fausts fühlt man dieses sehr, aber man verweist die Erwartung auf das *entwickelte* Ganze. Der Teufel *behält* durch seinen Realism vor dem Verstand, und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber *scheinen* sie ihre Rollen zu tauschen und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Faust in Schutz. — Eine Schwierigkeit finde ich darin, daß der Teufel durch seinen Charakter, der realistisch ist, seine Existenz, die idealisch ist, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen. — Ich bin überhaupt sehr erwartend, wie die Volksfabel sich dem philosophischen Theil des Ganzen anschmiegen wird. — Hier sende ich Ihnen meine Ballade. Es ist ein Gegenstück zu Ihren Kranichen. Schreiben Sie mir doch, wie es ums Barometer steht; ich

wünschte zu wissen, ob wir endlich dauerhaftes Wetter hoffen können. Leben Sie recht wohl! Sch.

CC.

An Denselben.

Jena den 27. Juny 1797.

Ich lege hier zwey Gedichte bey, die gestern für den Almanach eingeschickt worden sind. Sehen Sie sie doch an, und sagen mir in ein paar Worten, wie Ihnen die Arbeit vorkommt, und was Sie sich von dem Verfasser versprechen. Ueber Producte in dieser Manier habe ich kein reines Urtheil, und ich wünschte gerade in diesem Falle recht klar zu sehen, weil mein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben wird. — Leben Sie recht wohl! Es ist hier unfreundlich und regnet, auch hat der heutige Tag nicht viel geboren. Sch.

CCI.

An Denselben.

Jena den 30. Juny 1797.

Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen; aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemahl, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine heftige Subjectivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da sol-

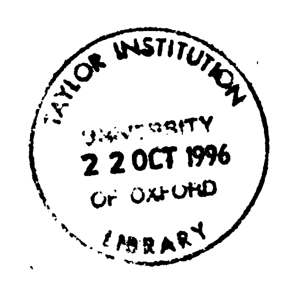
chen Naturen so gar schwer beyzukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormahligen Arbeiten halte: denn kurz, es ist Hölderlin a), den Sie vor etlichen Jahren bey mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen, und einen wohlthätigen und fortdauernden Einfluß von außen zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt, und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie auf sich selber eingeschränkt, und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben. — Für die Horen hat mir unsere Dichterinn Mereau jetzt ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, und das mich wirklich überraschte. Es ist der Anfang eines Romans in Briefen, die mit weit mehr Klarheit, Leichtigkeit und Simplicität geschrieben sind, als ich je von ihr erwartet hätte. Sie fängt darin an, sich von Fehlern frey zu machen, die ich an ihr für ganz unheilbar hielt, und wenn sie auf diesem guten Wege weiter fortgeht, so erleben wir noch was an ihr. Ich muß mich doch wirklich darüber wundern, wie unsere Weiber jetzt auf bloß dilletantischem Wege eine gewisse Schreibgeschicklichkeit sich zu verschaffen wissen, die der Kunst nahe kommt. — Kennen Sie etwa einen gewissen Ahlwardt, Rector in Anklam, durch Uebersetzung des Callimachus? Er hat sich zu den Horen angebothen und beruft sich auf Voß, der ihn an mich gewiesen. Er übersetzt aus alten und neuen Sprachen, und auch im Merkur 1795 soll Mehreres aus Euripides, Ovid und

---

a) Hölderlin. Seine prosaischen Schriften tragen ganz besonders das Gepräge des Schillerschen Genius. Siehe z. B. die Horen.

auch aus Camoens von ihm stehen. Wenn Sie Böttiger sehen, so seyen Sie doch so gütig, ihn nach diesem Subject zu fragen, um uns jene Merkurstücke durch ihn zu verschaffen. Er biethet mir Hero und Leander, und einige Uebersetzungen aus dem Englischen an, und es wäre mir lieb, wenn ich ihn brauchen könnte. — Ich wünschte, daß die zwey leidlich heiteren Tage, die wir wieder genossen haben, bey Ihnen fruchtbarer gewesen seyn möchten, als bey mir. Meine Krämpfe regten sich seit einigen Tagen wieder stärker und ließen mich nicht schlafen. Ich wollte an den Faust denken; aber der Teufel in Natura wollte den poetischen nicht aufkommen lassen. — Leben Sie recht wohl! Sch.

Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerica von Thomas Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur in einem Lied artig darstellen ließe. Dazu müßte ich aber jenen Carver noch einmahl ansehen. Ich hatte ihn von Knebel, der aber, wie ich höre, fort ist. Vielleicht hat ihn Voigt, der mit Reisebeschreibungen reichlich versehen ist, und mir ihn wohl auf einen Bothentag leiht.


TAYLOR INSTITUTION
22 OCT 1996
OXFORD
LIBRARY

